<3661419747001 1

<3661419747001

Bayer. Staatsbibliothek

P. gr. 78 (1

OE

Ex vetusta admodum icone Constantinopoli olim depicta.

Des
Heiligen Kirchenlehrers
Johannes Chrysostomus
Erzbischofs und Patriarchen zu Constantinopel

Predigten
und
Kleine Schriften.

Aus dem Griechischen übersetzt.
Mit Abhandlungen und Anmerkungen begleitet.
Erster Band.
Mit einer Vorrede
Herrn D. Romanus Teller,
der heiligen Schrift öffentlichen Lehrers ꝛc.
Herausgegeben
von
M. Johann Andreas Cramer,
Prediger zu Crellwitz und Daspig.

Mit Königl. Pohln. u. Churfl. Sächs. allergnäd. Privilegio.

Leipzig,
Verlegts Johann Gottfried Dyck. 1748.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

44/207

Dem

Hochwürdigen, in Gott Andächtigen, und Hochgelahrten Herrn,

Herrn Johann Gottfried Hermann,

Der heiligen Schrift Doctor,

Seiner Königlichen Majestät und Churfürstl. Durchlauchtigkeit in Sachsen Hochbestalltem Oberhofprediger, und Kirchenrathe, auch Beysitzer eines Hochlöblichen Consistorii

ꝛc. ꝛc.

Meinem Hochzuehrenden Herrn.

Hochwürdiger,

Bayerische Staatsbibliothek MUNCHEN

Der Beyfall, womit Eure Hochwürden meine Arbeiten aufgenommen haben, und noch mehr die Verdienste, welche schon lange selbst von den Auswärtigen mit Ehrfurcht angesehen worden sind, scheinen mir ein Recht zu geben, Ihrem Nahmen gegenwärtige Uebersetzung der Predigten des Chrysostomus zuzueignen. Ich habe den Beyfall der Kenner allezeit als die größte Belohnung angesehen, und ich sehe Ihrem Urtheile mit Verlangen entgegen, weil es mir allezeit vortheilhaft seyn wird, wie es auch ausfalle.

Sachsen weiß, mit welchem Eifer Sie, Hochwürdiger, seitdem Sie zu Ihrer gegenwärtigen Würde gelangt sind, den guten und alten Geschmack in der geistlichen Beredtsamkeit zu befördern ge-

sucht haben, und ich habe auch darum nicht nöthig, ein Lobredner zu werden, da ein ganzes Land ein Zeuge davon ist. Wie viel hat also diese Uebersetzung zu hoffen, wenn sie nur ihrem Originale getreu geblieben ist, da alle Jahrhunderte einem Chrysostomus den Vorzug des größten unter allen geistlichen Rednern zugestanden haben!

Ich kenne Ihre Verdienste so sehr, daß ich weiß, daß Ew. Hochwürden mir selbst nichts mehr erlauben, als Wünsche für Ihr beständiges Wohlseyn. Ich nehme mir also die Freyheit, Sie zu versichern, daß ich nicht aufhören werde, diese Wünsche zu einer meiner liebsten Pflichten zu machen.

Ich habe die Ehre, mit der vollkommensten Ehrfurcht zu seyn,

Hochwürdiger,

Dero

gehorsamster Diener,

M. Johann Andreas Cramer.

Dem

Dem geneigten Leser

Gnade und Friede von GOtt!

Predigten sind geistliche Reden von solchen nützlichen und thätigen Wahrheiten, welche zum christlichen Glauben und Leben gehören, und in den göttlichen Schriften verfasset sind. So fern sie nun als Reden angesehen werden; so haben sie das Wesentliche mit allen andern vernünftigen Reden gemein, und so muß denn ihre ganze Einrichtung mit den natürlichen Grundsätzen einer wahren Beredsamkeit auf das genauste übereinkommen. Werden sie aber insonderheit als geistliche Reden betrachtet; so unterscheiden sie sich von weltlichen Reden in allen den Stücken, darinnen der Un-

terscheid der geoffenbarten und natürlichen Wahrheiten zu bemerken ist.

Ein jeglicher Redner ist verbunden, die Art seines Vortrags so wohl nach der Beschaffenheit der Sache, davon er zu reden gesonnen ist, als auch nach dem innerlichen und äußerlichen Zustande seiner Zuhörer einzurichten. Kommt dieses einem jeglichen zu: so muß eben dieses auch die Pflicht eines geistlichen Redners seyn.

Ein Zuhörer mag seyn, wer er will; so viel ist allemal gewiß, daß er nicht nur einen Verstand, sondern auch einen Willen hat. Ein jeder Redner, und also auch ein geistlicher Redner, der seiner Pflicht Gnüge leisten und seinen Endzweck erreichen will, muß auf beydes sein Absehen richten, daß er so wohl den Verstand zu erleuchten, als auch den Willen zu bessern bemühet sey.

Der Verstand ist ein Vermögen der vernünftigen Seele, sich eine Sache nach ihrer wahren Beschaffenheit vorzustellen, und nach solcher Vorstellung von der Sache zu urtheilen, ob sie wahr, oder falsch sey.

Es sind daher zwey Wirkungen des Verstandes, dafern er sein Vermögen recht anzuwenden weis. Die eine bestehet in deutlichen Begriffen und richtigen Vorstellungen: Die andere in wahren Urtheilen und gewisser Ueberzeugung, wofern nämlich eine Sache mit vollkommener Gewißheit zu beweisen ist; da hingegen in dem, was man nur wahrscheinlich erkennen kann, nur eine Ueberredung statt findet. Ein geistlicher Redner hat nicht mit Wahrscheinlichkeiten zu thun. Ihm gebührt, von nichts anders zu reden, als von Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, die auf göttlichen Zeugnißen, als auf einem festen und unumstößlichen Grunde, gebauet ist. Er muß demnach beydes zu erhalten suchen. Er muß den Satz, den er abzuhandeln gedenket, deutlich, ordentlich, und vollständig erklären, damit sein Zuhörer eine richtige und zureichende Vorstellung davon bekomme. Er muß auch den erklärten Satz und alle Theile desselben genugsam beweisen, damit der aufmerksame Hörer zu einer gewissen Ueberzeugung gelangen mö-

ge. Jenes macht den Vortrag deutlich: und durch dieses wird derselbige auch gründlich. Hingegen wird es ein großer Fehler des Vortrags seyn, wo es entweder an Erklärung, oder an Erweisung mangelt. Mangelt aber beydes; so vermisset man alles, was zu einer wohlgefaßten Rede, in Ansehung des Verstandes, nothwendig erfordert wird.

Doch, der Zuhörer ist nicht nur mit einem vernünftigen Verstande, sondern auch mit einem freyen Willen begabt. Jedermann weis, daß ein starkes Hinderniß der Erkenntniß der Wahrheit in dem Willen des Menschen lieget. Man verstehet eine Sache nicht; denn man will sie nicht verstehen. Man beobachtet seine Schuldigkeit nicht; denn man hat keine Lust und Neigung dazu. Was folget hieraus? Der Wille muß beweget seyn, wenn der Verstand in seinen Wirkungen nicht aufgehalten werden soll. Was ist weiter daraus zu schließen? In einem rechtschaffenen Vortrage des Redners sollen billig die Erklärungen und Beweisgründe mit durchbringenden Bewegungsgründen verbunden seyn.

Zum

Vorrede.

Zum Willen rechnen wir alle Begierden des Menschen, so fern sie von der Vernunft regieret werden. Nun sind aber die Begierden, in Absicht auf die Wahrheiten, und zwar auf thätige Wahrheiten, von zweyerley Art. Die erste nennen wir Lehrbegierde, da man gern zuhöret, und dieses nicht aus einer eiteln Belustigung und Neugierigkeit; sondern aus einem vernünftigen und nützlichen Triebe nach der Erkenntniß der Sache, die da vorgetragen wird. Die andere beziehet sich auf die Ausübung, da man ein Verlangen in sich empfindet, die vorgetragenen Sachen so zu behalten, daß man die Früchte davon im Leben und Wandel sehen möge. Es muß also ein Redner seinem Zuhörer zweyerley Bewegungsgründe an das Herz legen. Zuerst muß er ihm diejenigen vorhalten, die eine Begierde zu lernen erwecken können; und hernach auch solche, durch welche die Begierde, der erkannten Wahrheit gehorsam zu werden, angeflammet wird, damit er bey seinem Zuhörer nicht nur ein geneigtes Gemüth

müth zu lernen, sondern auch ein geneigtes Gemüth zu thun, gewinnen möge. Ein geistlicher Redner trägt göttliche Wahrheiten vor, wie sie in der heiligen Schrift verfasset sind, und er brauchet keine andern Gründe, als die Beweisung des Geistes und der Kraft. Der HErr ist es, der durch die Kraft seines Wortes, einer Lydia das Herz aufthut, daß sie darauf Acht hat, was gesaget wird. Der HErr ist es auch, der uns tüchtig, willig, fertig und freudig machet, zu thun seinen Willen.

Auf solche Weise bemühet sich ein geistlicher Redner, daß er nicht nur ein scheinendes, sondern auch ein brennendes Licht seyn möge. Ich sage: ein scheinendes Licht, zur Erleuchtung des Verstandes; aber auch zugleich ein brennendes Licht, zur Bewegung des Willens und Entzündung heiliger Begierden *.

Die ersten Lehrer der christlichen Kirche, die mit dem ehrwürdigen Namen der Vä-

* Johann. V. 35. vergl. mit Luc. XXIV. 32.

Väter prangen, haben es fast alle darinnen versehen, indem sie nur die Bewegungen der Gemüther zu erregen gesuchet, die Erklärungen aber nicht deutlich gnung, und die Beweise nicht gründlich gnung abgefaßt haben. Chrysostomus und Augustinus behaupten diesen Vorzug vor andern, daß sie beydes in Acht genommen, und so überzeugend, als beweglich gerevet haben. Diese zwey vortrefflichen Männer haben die besten Regeln und Anweisungen gegeben, denen sie selber als rühmliche Vorgänger gefolget sind. Chrysostomus hat, in seinen Büchern de Sacerd. und absonderlich im V. Buche, sehr wohl angemerket, wie ein Prediger deutlich, gründlich, und beweglich reden, in Bewegung der Gemüther aber sich nicht nach dem wollüstigen Geschmacke des Pöbels, sondern nach der hohen Würde der Sachen, und nach der wahren Absicht der allgemeinen Besserung richten müsse, und wie hierinn der große Unterscheid zwischen einem geistlichen Redner, und einem Schwätzer, wahrzunehmen sey.

Vorrede.

Exempel geben den Regeln ihr volles Licht, und die geistlichen Reden dieses grossen Lehrers, dieser Zierde seiner Zeiten, sind die lebhaftesten Beweisthümer der besten und erbaulichsten Lehrart, die er andern angepriesen, und selbst beobachtet hat. Die Herren Verfasser dieser Uebersetzung haben eine löbliche Bemühung auf sich genommen, und die Hoffnung ist nicht ungegründet, daß ihre guten Absichten den Beyfall geneigter Leser verdienen werden.

Leipzig
am 6. Octobr.
1748.

D. Romanus Teller,
der heil. Schrift P. P. Ordin. des
Stifts Zeiz Canonicus, des Königl.
Consistorii Assessor und Pastor
zu St. Thomas in
Leipzig.

Vorbericht des Herausgebers.

Ich überliefre nunmehr der Welt den ersten Theil von der Uebersetzung der Predigten des heil. Chrysostomus und erwarte das Urtheil der Kenner über die Arbeit der Gesellschaft, welche diese Uebersetzung unternommen hat. Sie ist von der Nützlichkeit ihres Unternehmens allzulebhaft überzeugt gewesen, als daß sie den einmal gefaßten Vorsatz hätte aufgeben sollen; sie hat aber auch einen solchen Begriff von der Größe und von den Schwierigkeiten ihres Vorhabens gehabt, daß sie sich nicht ohne Zittern daran gewagt hat. Sie wußte, daß sie bey Kennern das Unternehmen selbst nicht rechtfertigen durfte. Denn es haben seit allen Jahrhunderten nach dem Chrysostomus alle Männer von Einsicht und Geschmack ge-

ur-

urtheilt, daß dieser Kirchenvater von allen denen, welche die wahre geistliche Beredtsamkeit liebten, gelesen und beynahe auswendig gelernt werden müßte. Man hat auch eingesehen, daß seine Schriften in ihrer ursprünglichen Sprache nicht von allen denen gelesen würden, die sie lesen sollten; daß darum eine Uebersetzung derselben nichts überflüßiges wäre. Das Unternehmen selbst braucht also keine Rechtfertigung; wir erwarten nur das Urtheil der Kenner, um zu wissen, wie weit uns die Ausführung desselben geglückt ist. Es wird allezeit eine Belohnung für unsre Arbeit seyn, wenn es nicht wider uns ausfällt; aber diese Belohnung ist nicht die einzige Ursache, warum wir demselben begierig entgegen sehen. Denn wie derjenige, der sich die Mühe giebt, unsern Kirchenvater zu lesen, genug dadurch belohnt wird, daß er ihn liest, und sich dadurch eine Kenntniß von seiner Größe, von seiner Hoheit, und von seinen Schönheiten erwirbt: so wird auch derjenige, der die Arbeit unternimmt, ihn zu übersetzen, genug belohnt, daß er ihn übersetzt, und ihn

gemeiniglich dadurch noch mehr, als durch das bloße Lesen, empfinden lernt. Wir verlangen keine größre Vergeltung, als die Thränen der Freude, die er uns mitten in unsrer Arbeit auf eine sanfte Weise abgenöthigt hat, als die Verwunderung und das Erstaunen, in welches uns eine jede neue Homilie setzte. Und wenn uns unsre Arbeit nicht überall so gelungen seyn sollte, als wir zum Vergnügen der Leser wünschen, so würde uns die Freude, die uns die Uebersetzung selbst verursacht hat, genug darüber aufrichten.

Es geschieht also nicht zur Rechtfertigung unsers Unternehmens, daß ich itzt einen Einwurf beantworten werde, den man vielleicht dagegen machen wird. Es giebt einige, die auch unsre Richter seyn werden, welche entweder zwar Hochachtung genug gegen das Alterthum haben, unsern Zeiten aber das Gefühl nicht zutrauen, diese Predigten zu schätzen, oder welche zu wenig Hochachtung für das Alterthum haben, und ihren Zeiten, und den neuern Schriftstellern einen viel größern Vorzug geben.

Diese letzten werden vielleicht sagen, daß sich die Zeiten, und mit den Zeiten Geschmack und Beredsamkeit ändern, daß deswegen auch die Predigten eines Chrysostomus nicht nach dem heutigen Geschmacke sind, daß es daher eine überflüßige Arbeit ist, Predigten zu übersetzen, welche itzt nicht mehr erbauen und gefallen, ob sie gleich vor mehr denn tausend Jahren erbaut und gefallen haben, daß die einzige Wirkung, die man in unsern Zeiten davon erwarten könne, die Verwunderung und das Erstaunen über die Schönheit seiner Sprache und seiner Beredsamkeit sey. Ich will mich mit diesen Richtern selbst nicht einlassen; denn sie sind allzustrenge, als daß sie einen Beklagten hören sollten, wenn sie ihn einmal verdammt haben, und ihr erster Ausspruch ist allezeit ihr Endurtheil. Ich will nur vor ihrem Urtheile diejenigen bewahren, welche unsern Kirchenvater nicht in seiner Sprache selbst lesen können, und sich leicht von ihrem Ansehen verführen lassen möchten, ihn auch nicht aus einer Uebersetzung kennen zu lernen. Denn ich

wünsch-

wünschte, daß alle Menschen an dem Vergnügen und an den Vortheilen Antheil nähmen, die wir genossen haben, zumal, da sie leichter für sie zu erlangen sind.

Man wird also sagen, daß die Predigten des Chrysostomus nicht nach dem heutigen Geschmacke sind. Dieser Einwurf wider unser Unternehmen hat mehr als eine Seite, auf welcher man ihn betrachten kann. Es ist die Frage, was man unter dem heutigen Geschmacke versteht, und wie die Predigten beschaffen sind, die in dem heutigen Geschmacke geschrieben werden. Und dann ist die Frage, wofern sich der heutige Geschmack von dem alten mehr, als in dem äußerlichen und in zufälligen Dingen unterscheidet, ob ihm nicht der alte vorzuziehen ist. In den Werken des Geschmackes findet das Recht der Verjährung sehr oft statt; der älteste ist gemeiniglich der beste.

Es giebt Predigten, und ihre Anzahl ist unstreitig nicht die geringste, welche die Wahrheiten unsrer Religion auf eine Art lehren, die ihnen nicht allezeit viel Ehre

bringt. Man findet eine gewisse Ordnung darinnen, die allzukünstlich ist, als daß sie natürlich seyn sollte; müßige Gelehrten ersannen sie im vorigen Jahrhunderte, weil sie zwar Ehrgeiz genug hatten, etwas Neues zu erfinden, sich aber durch eine falsche Art zu studiren von den Quellen der Natur verirrt hatten, aus welchen alle guten Erfindungen geschöpft werden müssen; diese Ordnung gefiel, weil sie neu war, und ward eine Mode zum Untergange der alten natürlichen Ordnung in den Predigten, die man in den besten Kirchenvätern findet, und die auch einem Luther und andern großen Männern im Anfange der Kirchenverbesserung nicht zu verächtlich gewesen war. Diese neue und nicht beßre Ordnung blieb, weil man sie endlich mit vieler Mühe lernen konnte, und nachdem man sie gefaßt hatte, im Stande war, gesetzt daß man sich gleich nicht viel Mühe gegeben hatte, viel zu wissen, dennoch ganze Stunden nach einander nicht stille zu schweigen. Denn sie ließ es zu, daß man zuweilen in einer Predigt alles sagen konnte, was man wußte, oder las. Wenn

diese Ordnung ein wesentliches Stück des heutigen Geschmackes in den Predigten ist, so räume ich es gleich ein, daß die Homilien des Chrysostomus nicht nach dem heutigen Geschmacke sind. Sie sind ordentlich, wie die Natur, aber nicht gekünstelt, man wird die überflüßigen Eintheilungen und Wiedereintheilungen, die den Verstand durch ihre Menge mehr verwirren, als in Ordnung bringen, nicht darinnen finden.

Es giebt Predigten, aus welchen alle Beredsamkeit und aller Schmuck der Schreibart verbannt zu seyn scheint, und es giebt viele, welche dergleichen Predigten vertheidigen. Die Beredsamkeit ist weltlich, man muß erbauen, man muß die Ohren nicht kützeln, es ist genug, daß eine Predigt fromm ist. So giebt man oft der Unwissenheit und der Fühllosigkeit gegen das bessre heilige Nahmen, um dem Richterstuhle einer gesunden Critik zu entgehen! Es ist wahr, daß man die Ohren und die Wollust der Zuhörer nicht kützeln darf, aber man soll sie auch nicht beleidigen und zerreissen. Ein helles Licht ist gut, wenn es

gleich nicht weit leuchtet, und nicht sehr wärmt; ein Licht, das hell ist, und zugleich einen starken Glanz von sich wirft und alles erwärmt, ist besser; die Sonne thut der Erde mehr Dienste, als der Mond. So ist es auch mit den Predigten aus denen man die Beredsamkeit und alle Schönheiten der Schreibart verweisen will. Das beste Gerücht reizt das Verlangen weniger, wenn es in unreinen Schüsseln aufgetragen wird, als dasjenige, das in einer reinen und güldnen Schüssel liegt. Wenn die Beredsamkeit in den geistlichen Reden nicht nach dem itzigen Geschmacke seyn sollte, so wären auch die Homilien des Chrysostomus nicht nach demselben. Doch da jenes durch einen Saurin, Mosheim, Jerusalem, und einige andre genug widerlegt wird, so ist damit auch das letzte widerlegt.

Ich will den Einwurf, daß die Predigten des Chrysostomus nicht nach dem heutigen Geschmacke sind, noch auf seiner besten Seite betrachten. Die Lehrart in der ganzen Gottesgelahrtheit hat sich seit den Vätern der ersten Kirche auf eine sehr

glück-

glückliche Weise geändert. Zu ihren Zeiten waren die Wahrheiten der Religion noch in kein zusammenhangendes Lehrgebäude gebracht. Diese große Verbesserung der Ordnung in dem Vortrage aller Lehren des Christenthums im Ganzen, hat sich auch über den Vortrag einzelner Lehren erstreckt, und das ist der Vorzug, welchen die neuern Predigten, welche Lob verdienen, vor den meisten Predigten der guten Kirchenväter haben. Diese sind zwar immer in den Lehren, aber nicht allezeit in den Beweisen der Lehren richtig; denn es waren damals noch nicht alle Wahrheiten so genau aus einander gesetzt, als wohl in unsern Zeiten geschehen ist. Doch das ist der Fehler, in welchen Chrysostomus noch am wenigsten gefallen ist; er ist die meiste Zeit in seinen Beweisen gründlich, und allezeit, welches eine Gabe ist, die sehr oft den gründlichsten Lehrern fehlt, leicht und deutlich. Unterdessen ist nicht zu leugnen, daß unser Kirchenvater zuweilen allzulange Nebenausschweifungen macht, und nicht stets in seinen Erklärungen biblischer Stellen so

glücklich ist, als man verlangt. Jedoch ich behalte mir es zu einer besondern Abhandlung vor, von den Fehlern des Chrysostomus zu reden. In diesem Stücke ist er also nicht allezeit nach dem heutigen Geschmacke. Allein wie man einen Plutarch, oder Cicero, oder Seneca die Philosophie mit Vergnügen vortragen hört, wenn sie gleich nicht allezeit so strenge in ihren Schlüssen sind als die Neuern: so bleibt auch Chrysostomus groß, ob er gleich noch größer gewesen seyn würde, wenn es ihm seine Zeiten zugelassen hätten, so gründlich, so tief, und so streng in Ordnung zu seyn, als ein Saurin, oder Tillotson ist.

Wenn aber die Kunst, die Wahrheiten der Religion auf eine neue, lebhafte und erhabne Art vorzutragen, den Verstand nicht allein zu erleuchten, sondern auch das Herz zu entzünden, zu gefallen und zu bessern; die Kunst, den menschlichen Leidenschaften niemals zu schmeicheln, und sie doch nicht wider die Wahrheit zu empören, sondern sie nach und nach zu verwandeln; die Kunst, so zu reden, daß

der

der Geübte und der Weise Christ auch dann den Lehrer mit Vergnügen und Nutzen hört, wenn er nur allein den Einfältigen und Unwissenden zu unterrichten scheint; wenn diese Kunst nach dem heutigen Geschmacke ist, so werden die Verehrer desselben den Chrysostomus bewundern, als er bewundert zu werden verdient, und ich darf sie nicht ermuntern, einen Redner zu schätzen, da das Lob so viele Jahrhunderte für sich hat, das für unsre besten Redner allezeit noch ungewiß bleibt. Denn es sind ohne Zweifel nicht alle großen Prediger der ersten Kirche der Vergessenheit entrissen worden.

Es ist also unstreitig, daß die Predigten dieses Kirchenvaters zu einem größern Endzwecke ewig geworden sind, als daß hier und da jemand entweder aus dem Originale oder aus den lateinischen Uebersetzungen eine Stelle entlehnen und sie an einen Ort setzen soll, wo sie ihre Schönheit verliert. Es ist ihrem innerlichen Werthe gemäßer, daß sie nicht allein die Gelehrten, die zuweilen mehr die Schön-

heit der Griechischen Sprache, als seine übrigen Verdienste in ihm bewundern, sondern auch von allen denen gelesen werden, die die Wahrheiten unsrer Religion nicht nur auf ihrer nützlichen, sondern auch auf ihrer schönen Seite sehen wollen.

Was die Uebersetzung dieser Predigten anbelangt, so haben wir uns Mühe gegeben, dem Originale getreu zu seyn, ohne unsrer Sprache Gewalt anzuthun. Wir haben die Montfauconische Ausgabe immer vor Augen gehabt, und alle Lesarten überdacht, zuweilen einige erwählt, zuweilen verworfen. Die lateinischen Uebersetzungen haben uns keine Dienste leisten können, da selbst die Montfauconischen nicht allezeit getreu und ohne Fehler sind. Wir hätten viel Raum erfüllen müssen, wenn wir alles das Unrichtige in den Anmerkungen hätten entdecken wollen, welches wir nur mit flüchtigen Augen wahrgenommen haben. Ich sollte vielleicht der Welt meine Gesellschaft bekannt machen, und es würde ohne Zweifel meiner Arbeit die meiste Ehre bringen, wenn ich es thäte.

Ich

Ich ersuche aber nur das Publicum, meine übrigen Mitgehülfen nach demjenigen zu beurtheilen, von welchem sie in diesem Bande die vier Predigten vom reichen Manne und vom armen Lazarus übersetzt finden werden. Mehr darf ich nicht sagen, weil man in einem Vorberichte weder einen Freund noch Lobredner sehen will.

Ich darf von dem Leben des Chrysostomus nichts sagen, als daß ich gesucht habe, zwischen den allzuweitläuftigen Beschreibungen desselben von Hermant, Tillemont, und Montfaucon, und zwischen der allzukurzen Nachricht des du Pin und andrer das Mittel zu treffen. Die Nachricht des Montfaucon ist ungleich größer, als die meinige, aber man wird auch alles das darinnen wiederholt finden, was er in den Vorberichten zu einer jeden Predigt durch alle Theile seiner Ausgabe gesagt hat. Die Streitigkeiten über die Zeitrechnung, wenn diese oder jene Homilie gehalten worden ist, gehören nicht in die Lebensbeschreibung eines Schriftstellers, sondern in die Nachricht von seinen Werken. Der Leser wird aber,

wie

wie ich hoffe, bey mir nichts verlieren, weil er die nöthige Nachricht von einer jeden Homilie immer in einem besondern Vorberichte antreffen wird. Ich habe unter den Alten vornehmlich den Palladius, Sokrates, Sozomenus, und Theodoretus, von den Neuen aber den Tillemont, Montfaucon, du Pin, und den Pere le Quien in seinem Oriente Christiano zu Vorgängern gehabt, und mir von ihnen den Weg zeigen lassen. Ich habe auch den Benedictiner, Pater Ceillier in seiner Bibliothek der Kirchenscribenten zu Rathe gezogen; allein ich habe keinen Rath gefunden; er ist ein Abschreiber des Herrn Tillemont und begnügt sich, weitläuftiger in den Auszügen der alten Kirchenväter zu seyn, als dieser, ohne das eben besser auseinander zu setzen, was von andern noch nicht ganz erörtert worden ist, oder eine noch vollständigere Nachricht von ihnen zu liefern. Was die Anmerkungen unter dem Texte der Uebersetzungen betrifft, so erklären wir uns, sie bloß für die Ungelehrten, oder für diejenigen gemacht zu haben,

ben, denen man nicht zutrauen kann, daß sie das Original selbst gelesen, oder auch so viel Einsicht in den Zustand der damaligen Kirche haben sollten, als etwa zum völligen Verstande dieser oder jener Stelle erfodert wird. Einige Anmerkungen stehen auch zum Beweise da, daß die Gesellschaft, ob sie gleich den Chrysostomus übersetzt, darum seine Fehler nicht für Schönheiten ansieht.

Das Verlangen, das von vielen bezeigt worden ist, die Fortsetzung nicht allzuweit hinaus zu setzen, hat der Gesellschaft Muth gemacht, ihre Arbeit zu beschleunigen, ohne sich zu übereilen. Sie hofft also, daß sie ihre Zusage gewiß erfüllen werde, auf künftige Ostermesse den andern und dritten Theil zu liefern. Alsdann werden auch nach und nach die versprochnen Abhandlungen von der Beredsamkeit dieses Kirchenvaters, von ihren Verdiensten und von ihren Fehlern folgen. Wenn diese Arbeit einmal zu Stande seyn und Beyfall finden sollte, so ist sie nicht ungeneigt, wofern es Zeit und Umstände zulassen, auch

die

die grösern Auslegungen dieses Kirchenvaters über das alte und neue Testament, welche noch vorhanden sind, zu übersetzen.

Der Verleger verspricht künftighin auch nichts fehlen zu lassen, sie in dieser bequemen Gestalt den Augen so angenehm zu machen, als möglich ist. Die Abwesenheit der Uebersetzer ist Ursache, daß sich hier und da einige Druckfehler eingeschlichen haben, wovon die wichtigen angemerkt worden sind. Ich wünsche im übrigen dem Leser weiter nichts, als daß er ein so großes und lebhaftes Vergnügen empfinden möge, als wir empfinden, indem wir übersetzen.

Crellwitz
den 24. Septemb.
1748.

M. Johann Andreas Cramer.

Verzeichniß
der in diesem Theile enthaltenen Stücke.

I.

Vorrede Seiner Hochwürdigen Magnificenz des Herrn D. Romanus Teller.

II.

Vorbericht des Herausgebers.

III.

Leben des Chrysostomus.

IV.

Sechs Bücher vom Priesterthume. S. 1 bis 216.

V.

Rede als er zum Priester geweiht worden. S. 217 bis 236.

VI.

Fünf Predigten von der Unbegreiflichkeit GOttes. S. 237. bis 380

VII.

Verzeichniß der Stücke dieses Theils.

VII.

Zwo Predigten, worinnen bewiesen wird, daß der Vater und Sohn eines Wesens sind. S. 381. bis 441.

VIII.

Predigt von dem Banne. S. 442. bis 459

VIIII.

Predigt auf den ersten Tag im Neuen Jahre. S. 460. bis 484

X.

Vier Predigten vom reichen Manne und armen Lazarus. Uebersetzt von Johann Arnold Ebert. S. 485. bis zum Ende.

Einige Druckfehler.

S. 13. Col. Tit. lies Priesterthum für Christenthum.
S. 198. Z. 43. lies Messer für Schwerdter.
S. 211. Z. 19. muß nach Schlachtordnung das Wort Satans hineingesetzt werden.
S. 219. Z. 8. l. nach Bäche, würden.
S. 220. Z. 19. l. müßigen für mäßigen.
S. 234. Z. 6. l. Schwachheit für Rede.
S. 241. Z. 14. l. Beute für Leute.
S. 444. Z. 13. l. Quien für Guien.
S. 489. Z. 8. l. sprudeln für strudeln.
S. 492. Z. 8. l. Frechheit für Freyheit.
S. 546. Z. 22. l. Erlaubniß für Erkenntniß.

Das Leben des Heiligen Johannes Chrysostomus,

Patriarchen und Erzbischofes zu Constantinopel.

Johannes Chrysostomus wurde zu Antiochien im dreyhundert und sieben und vierzigsten Jahre von Aeltern gebohren, die sowohl ihres Adels, als ihrer Reichthümer wegen in einem großen Ansehen bey dieser Stadt stunden. * Sein Vater, mit Nahmen

* Dieses ist die glaubwürdige Meynung eines Blondel, Hermant, und Tillemont. Baronius sagt in seinen Jahrbüchern, daß er nur 52 Jahre und 8 Monate alt geworden wäre, und folglich müßte er im 355 Jahre

Pallad. dial. de Chrysost.

men Secundus, bekleidete unter den syrischen Feldherren eine ansehnliche Kriegsbedienung, und er, und die Mutter dieses Kirchenlehrers, Anthusa, waren schon Christen, ehe ihr Sohn getauft wurde *. Er hatte das Glück nicht, die Tugend seines Vaters selbst kennen zu lernen, indem er ihn nicht lange nach seiner Geburth verlohr. Unterdessen ersetzte die Stelle eines tugendhaften Vaters eine noch vortrefflichere Mutter.

Chrysost. in 1. l. de Sacerd.

Sie war zwanzig Jahre alt, als sie eine Wittwe wurde. Sie hatte ein so zärtliches Herz und empfand den Verlust eines liebenswürdigen Mannes so sehr, daß sie sich zu keiner zweyten Heyrath entschließen konnte. Eine wahre Frömmigkeit und ein unüberwindliches Vertrauen zu GOtt gab ihr einen solchen Muth, daß sie diesen Entschluß ausführen und einen Stand aushalten

gebohren seyn, weil alle darinnen übereinstimmen, daß er den 14 September 407 gestorben ist. Die ganze Zeitrechnung ist dawider. Siehe Tillemonts Nachrichten zur Kirchengeschichte der 1sten sechs Jahrhunderte 547 und 48 S.

* Gregorius von Alexandrien sagt in seiner Nachricht von dem Leben unsers Kirchenvaters, daß seine Aeltern Heiden gewesen und erst nach seiner Taufe Christen geworden wären. Er ist aber im 23 Jahre erst getauft worden, sein Vater ist gleich nach seiner Geburt gestorben, und folglich widerlegt sich diese Nachricht selbst.

ten konnte, dessen Beschwerlichkeiten ihre Kräfte und ihre Jugend zu übersteigen schienen. Sie ertrug sie mit einer Standhaftigkeit des Christenthums, die selbst von den Heiden bewundert wurde. Der junge Johannes war ihr einziger Trost, weil sich das Bild seines Vaters vollkommen in ihm abgedrückt hatte. Sie widmete alle ihre Zeit seiner Erziehung, sie scheute keinen Aufwand, und war so großmüthig, daß sie alle Kosten von ihrem väterlichen Vermögen nahm, um nur ihrem Sohne sein Erbe unverringert zu erhalten. Als er die Jahre erreicht hatte, wo die Sorgen zärtlicher Aeltern belohnt zu werden anfangen, so verschaffte sie ihm alle Muße, die zu einem größern Wachsthume in der Weisheit und Tugend unentbehrlich ist. Er war von allen den Sorgen frey, wozu ihn, ohne seine großmüthige Mutter, seine häuslichen Umstände genöthigt haben würden. **Du magst von Tausenden geliebt werden**, sagte sie selbst zu ihm, als er sich auf die Bitten seines Freundes, Basilius, von ihr trennen wollte; **es wird dich aber niemand mehr Freyheit und Muße genießen lassen, als ich; denn es wird deine Ehre niemanden mehr am Herzen liegen, als mir.** Chr. l. 1. de Sacerd.

Ein großer Geist hatte unter einer so vortrefflichen Erziehung alle Gelegenheit, sich täglich auszubilden, und so vollkommen zu werden, als ihn die Vorsehung haben

wollte. Sein Fleiß in den Wissenschaften war nicht zu ermüden, und man bemerkte schon in seiner Jugend den unerschrocknen Eifer, und den festen Muth, den in den folgenden Zeiten keine Verfolgungen erschüttern konnten, einen Muth, der sowohl von einer angebohrnen Größe der Seele als auch daher rührte, daß er von der Größe GOttes und von der Nichtigkeit alles Uebrigen eine lebendige Ueberzeugung hatte. Er hatte einen natürlichen Abscheu vor aller Ungerechtigkeit, und besaß von Jugend auf eine edle Kühnheit und Freyheit im Reden, daß ihn auch diejenigen, welche ihn nicht genug kannten, für hochmüthig und eitel hielten. Man hat ihn beschuldigt, daß er dem Jachzorne leicht unterworfen gewesen wäre; diejenigen, die sein Leben beschrieben haben, vertheidigen ihn. Allein er scheint in verschiednen Stellen seiner Bücher vom Priesterthume dieses selbst als eine seiner natürlichen Schwachheit einzuräumen, über die er sich aber endlich zum Herrn gemacht habe *.

Socrat. libr. 6. c. 3.

Er

* Tillemont, und mit ihm Montfaucon, rechtfertigen ihn durch seine eigne Worte aus s. 3 B. vom Priesterth, da er von sich selbst sagt: Die ganze Welt wisse, daß er dem Zorne nicht unterworfen sey, indem er die Bewegungen desselben, so bald er sie merke, sogleich auch unterdrücke. Diese Stelle beweist nicht mehr, als den Zorn nicht über

sich

Er beklagte sich selbst zuweilen, daß er nachläßig, langsam, träg, und schläfrig wäre. Allein wenn er in der That einige Neigung zu diesen Fehlern gehabt hat, so wird man erstaunen müssen, daß er sie so glücklich überwinden können. Denn man wird in der Folge sehen, daß niemand eifriger, emsiger, und wachsamer seyn kann, als er gewesen ist.

Der gute Geschmack sowohl in den tiefsinnigen als in den schönen Wissenschaften war zu seinen Zeiten schon sehr verfallen. Es waren die güldnen Zeiten nicht mehr, die die Regierung des Augustus herrlich gemacht, und sich mit einem wandelbaren Glücke unter den nächsten Kaisern noch erhalten hatten. Die Heiden hatten wenig große Schriftsteller mehr. Unterdessen wurde Chrysostomus von dem besten damaligen Lehrer der Beredtsamkeit, dem Sophisten,

sich herrschen lassen. Chrysostomus thut vielmehr selbst ein aufrichtiges Bekenntniß davon, wenn er den Basilius, der ihn auch sehr ernstlich von der Leidenschaft des Zorns freysprach, antwortete: Was, liebster Freund, willst du das itzt ruhige wilde Thier reizen? Oder weißt du nicht, daß es nicht meiner Tugend, sondern der Liebe zu einem ruhigen Leben zuzuschreiben ist, daß es mir geglückt hat, mich davon zu befreyen. Man wird dieses auch in seiner Uneinigkeit mit dem Severian von Gabala einigermaßen bemerken.

Libanius, unterrichtet. Er übte sich unter seiner Anweisung oft in Reden, und sein glücklicher Geist half ihm alle Hinderniſſe überwinden, die ihm der damals schon einreissende schlimme Geschmack in den Weg legte. Er machte Lobreden, und eine davon, die zum Ruhme gewisser Kaiser ausgearbeitet war, schickte er dem Libanius zu *, der sie nebst seinen Freunden ungemein erhob, und ihm in einem Briefe seine Freude bezeugte. Er bewunderte vornehmlich an ihm das Natürliche in seiner Art zu denken und sich auszudrücken, die edle Einfalt und Schönheit seiner Gedanken, den Ueberfluß der Gründe, die ihm sein fruchtbarer Geist niemals fehlen ließ, die angenehme Gewalt, womit er die Leidenschaften beherrschte, und die Pracht und Majestät, die niemals an den Stellen fehlte, wo sie nöthig war. Alle diese Eigenschaften verdienten um so vielmehr bewun-

dert

* Valesius und du Pin zweifeln daran. Sie glauben, daß der Brief des Libanius an einen andern Johannes gerichtet seyn müsse. Dieser Zweifel kömmt daher, weil sie in der Meynung sind, diese Lobrede sey auf den Theodosius gerichtet gewesen, und Chrysostomus könne sie also nicht verfertigt haben, weil er dazumal schon zum Priester eingeweiht worden war. Allein er kann ja seine Lobrede auf ältere Kaiser gemacht haben. Der stärkste Beweis ist, daß Isidorus Pelusiota diesen Brief als einen Brief an den Chrysostomus anführt. Tillemont 549 S.

dert zu werden, weil damals schon die Kunst die Natur verdrungen hatte, und den Verstand und das Herz nur durch schimmernde Einfälle, durch gesuchte Gegensätze und durch blendende Spielwerke zu hintergehen suchte, Fehler, von denen die meisten damaligen Kirchenväter nicht ganz frey sind. Libanius hatte eine so große Hochachtung gegen ihn, daß er kurz vor seinem Tode demjenigen, der ihn fragte, wen er zum Nachfolger in seiner Schule haben wollte, zur Antwort gab, daß er unsern Chrysostomus dazu erwählt haben würde, wenn ihm die Christen denselben nicht genommen hätten. Sozom. libr. 8. c. 2.

In der Philosophie hatte er den Weltweisen Andragath zum Lehrer. Man kennt diesen Philosophen nicht, man weiß nicht, welcher Secte er zugethan gewesen sey. Man sieht auch in den Schriften unsers Kirchenvaters nicht, daß er eine Secte vor der andern angenommen hätte. Man findet nur den gesunden und richtigen Verstand darinnen, den die Erlernung der Philosophie geben soll. Chrysostomus gleicht darinnen allen großen Geistern, die einen so allgemeinen Geschmack haben, daß sie, so weit es nur Menschen möglich ist, allezeit Anhänger der Wahrheiten und niemals der Meynungen sind.

Nachdem er sein Studiren vollendet hatte, so schien er einige Neigung zum Einsiedlerleben zu haben. Er erwählte es aber Chr. l. 1. de Sacerd.

nicht; seine Leidenschaften fesselten ihn, wie er selbst sagt, noch zu sehr an die große Welt, sie beschwerten sein Herz mit jugendlichen Einbildungen und Träumen, und die Schaubühnen und die öffentlichen Gerichtsplätze hatten noch allzuviel Reizungen für ihn, als daß er sie auf einmal hätte verlassen sollen. Doch eben dieser Umgang mit der Welt, die ihm noch so sehr gefiel, machte, daß sie ihm endlich auf einmal misfiel. Da man fast durchgängig vermuthete, daß er ein Sachwalter werden würde, welches der gewöhnliche Weg war, zu den höchsten Würden zu gelangen, brachte ihn der Anblick des unruhigen Lebens, und der so gemeinen Ungerechtigkeiten der Advocaten zu dem Entschlusse, eine ruhigere Lebensart zu widmen, die heilige Schrift beständig zu lesen, und die Kirchen oft zu besuchen. Er veränderte auf einmal sein ganzes Aeußerliches, trug eine braune Kleidung und nahm ein ernsthaftes und gesetztes Ansehen an.

Meletius war damals Bischof in Antiochien. Er sah die Verdienste des Chrysostomus und belohnte sie mit seinem Beyfalle. Er ließ ihn also aus einer besondern Gewogenheit und Liebe zu ihm drey Jahre hindurch seinen Umgang genießen, und bestärkte ihn immer mehr in dem Eifer der Gottseligkeit. Binnen dieser Zeit, ungefähr im Anfange oder gegen das Ende des 369 Jahres, erhielt Chrysostomus von diesem

hei-

heiligen Bischofe die Taufe, und zugleich das Amt eines Lectors in der Kirche*.

Nachdem dieser Heilige die Taufe erhalten hatte, so hörte man nach der Zeit kein einziges Wort von ihm, das einem andern hätte zur Beschimpfung gereichen können;

* Ich muß hier einen ziemlich wichtigen chronologischen Fehler sowohl des Herrn Tillemont als auch des Herrn Montfaucon anmerken. Beyde sagen in ihren Nachrichten von dem Leben unsers Kirchenvaters, daß er im 28 Jahre seines Alters erst die Taufe empfangen habe. Chrysostomus ist aber nach ihrer eignen Meynung im 347 Jahre gebohren worden; das Jahr seiner Taufe ist unstreitig entweder das 369, welches das gewisseste ist, oder das 370, folglich ist er nur 23 oder 24 Jahre alt gewesen. Wollte man ihm auch nach Tillemonts Muthmaßung, die er aber nur wagt, im 345 Jahre gebohren werden lassen, so kömmt doch das 28 Jahr nicht heraus. Er widerlegt sich dieser Irrthum auch damit, daß Chrysostomus noch vor seinem 28 Jahre zum Bischofe hat erwählt werden sollen. Er hat ja aber vor seiner Taufe nicht einmal Lector oder Presbyter, geschweige Bischof werden können. Dieser Fehler wird dadurch nicht geringer, wenn man die Muthmaßung annimmt, daß das Geburtsjahr dieses Kirchenvaters um zwey Jahr weiter zurückzusetzen sey. Denn alsdann ist er doch nur 25 Jahre alt. Der Pater le Quien scheint diese Muthmaßung zu billigen, indem er das Jahr von der Taufe desselben in das 367 Jahr setzt. In Orient. Christ. Tom. II. p. 715.

alle Unwahrheiten, alle Schwüre waren auf einmal von ihm verbannt, und so sehr sonst auch die Menschen geneigt sind, über die Spöttereyen andrer eine heimliche Freude zu haben, so sehr wurde nunmehr sein Haß gegen diese Ungerechtigkeiten vergrößert. Er lebte in dem Hause seiner Mutter sehr eingezogen, welche für alles sorgte, damit er nur nicht in die Geschäffte und Unruhen der Welt eingeflochten werden sollte. Er fastete, er wachte, er schlief auf bloßer Erde, und unterwarf sich mehr dergleichen freywilligen Kasteyungen, damit er seinen Leib betäuben, und die Leidenschaften seines Herzens unter die unumschränkte Herrschaft einer weisen und christlichen Vernunft bringen möchte. Bey einer solchen Lebensart mußten alle Begierden der Jugend ausgelöscht werden, weil sie von außen her keine Nahrung erhalten konnten. Zuweilen konnte er zwar in einen heftigen Unwillen gerathen, wenn er sich an die ungerechten Personen erinnerte, die er in der Welt gekannt hatte: allein er unterdrückte auch diese Bewegungen eines Zornes, der von einer rühmlichen Ursache herrührte, so bald sie entstanden. „Es wäre lächerlich, sagte er oft, wenn man sich von den Unordnungen andrer Menschen aufbringen ließe, da man doch genug zu thun hätte, wofern man seine eignen Schwachheiten verbessern wollte. Seine Eingezogenheit brachte ihn in den Ruf eines ungesselli-

selligen Menschenfeindes; allein er wollte diesen Ruf lieber leiden, als sich wieder in die Welt begeben, wo seine überwundnen Leidenschaften sich von neuem wider ihn hätten empören können. In diese Zeit muß man seine Reisen nach dem schwarzen Meere, nach Jerusalem, und an den Euphrat setzen, deren er selbst in verschiednen Orten gedenkt. In 1. Thess. hom. 8. Chrysost. ep. 7.

Seine Liebe zur Einsamkeit verhinderte ihn nicht, einige zärtliche Freunde zu haben, unter welchen Maximus von Seleucien, Evagrius, und Theodorus, welcher nach der Zeit Bischof zu Mopsvesta geworden, die berühmtesten sind. Sowohl Maximus, als Theodorus hatten Lust, in der Welt ihr Glück zu machen, allein sie konnten den zärtlichen Bitten und Vorstellungen des Chrysostomus nicht widerstehen, welcher ihnen beständig anlag, eben die einsame Lebensart zu erwählen, welcher er sich gewidmet hatte. Es gelung ihm, und sie erlernten unter der Anführung des Diodorus, eines nachmaligen Bischofes von Tarsen, und des Carterius, welcher nebst dem Diodorus die Aufsicht über die Klöster bey Antiochien hatte, die Wissenschaft von den Lehren und Gebräuchen der Kirche, und die Kunst, die heilige Schrift zu erklären. Sie hatten sich die besten Lehrer erwählt; denn da damals die Seuche eingerissen war, in den göttlichen Schriften überall Vorbilder und Allegorien zu suchen, so wurden sie hingegen Socrat. libr. 6. c. 3.

vom

vom Diodor und Carterius gelehrt, allezeit, so lange es nur vernünftig wäre, bey dem buchstäblichen Verstande der Schrift zu bleiben. Chrysostomus ist auch in der That unter den griechischen Kirchenvätern am wenigsten dem Fehler unterworfen, Allegorien zu finden, wo keine sind.

Meletius wurde im 370 Jahre von seinem bischöfflichen Sitze vertrieben, und zugleich wurden um diese Zeit bey Antiochien verschiedne andre Bischofthümer erledigt. Es gieng also das Gerüchte, daß Chrysostomus und sein vertrautester Freund, Basilius, * den man nicht gewiß kennt, zu diesen wichtigen Aemtern erwählt werden sollten. Wie groß war nicht die Prüfung für die Bescheidenheit dieses Heiligen, der so viele Verdienste hatte, ohne es zu wissen! Der Entschluß war gleich gefaßt, diese Würde nicht anzunehmen, weil er nicht genug Tugend und Wissenschaft dazu zu haben glaubte. Er verbarg aber diesen Entschluß vor seinem Freunde, weil ihn derselbe zu sehr liebte, als daß er nicht einen gleichen Entschluß gefaßt haben sollte. Basilius nahm also das bischöfliche Amt an, in der Hoffnung, daß Chrysostomus ihm nachfolgen würde, wie er glaubte. Allein es geschah nicht; Basilius beschwerte sich zwar auf eine ungemein zärtliche Art über seinem rühmlichen Betrug; allein

* Siehe den Vorbericht zu den Büchern vom Priesterthume.

allein sein Freund wußte sich auf eine so vortreffliche Art zu rechfertigen, daß ihre Vertraulichkeit und Liebe nicht im geringsten dadurch geschwächt wurde. Und das ist die glückliche Begebenheit, der wir die Bücher vom Priesterthume zu danken haben.

Im 374 Jahre wurde unter der Regierung des Kaisers Valens eine scharfe Untersuchung wider die Zaubrer angestellt. Es waren denen außerordentlich harte Strafen gedräut, welche Bücher von ihnen in ihrer Wohnung haben würden. Während der Untersuchung wurde Antiochien um und um mit Soldaten besetzt. Obgleich Chrysostomus sehr weit von diesem Verbrechen entfernt war, so hätte er doch von ungefähr und wider seine Schuld in die Untersuchung verwickelt werden können, wie er selbst erzählt. Denn als er mit einem seiner Freunde aus einer Kirche, die nahe vor der Stadt lag, an dem vorbeyfließenden Strome hingieng, so sahen sie ein Buch daher geschwommen kommen. Sein Freund holte es aus dem Wasser heraus, und als sie es ansehen, ist es ein Zauberbuch, zugleich aber erblicken sie von fern einen Soldaten, der bey dieser Untersuchung gebraucht wurde. Sie sind ungewiß, ob sie es wegwerfen oder behalten sollen; sein Freund wagt das letzte, und sie entrinnen einer so großen Gefahr noch glücklich, allein sie waren doch in keiner geringen Furcht gewesen. T. 9. p. 293. Ed. Montf.

In

In den Gebürgen um Antiochien hielten sich eine Menge Einsiedler auf, welche sich durch das harte und strenge Leben, das sie führten, und durch die freywilligen Kasteyungen, denen sie sich unterwarfen, einen großen Ruhmen machten. Sie hatten sich allen Geschäfften des Lebens entzogen, um sich ganz allein der Sorge für ihre Seligkeit zu widmen; sie lebten, wie sie Chrysostomus beschreibt, frey von allen irrdischen Unruhen, allein mit GOtt und seinem Reiche beschäfftigt, wie Adam im Paradiese, oder vielmehr wie die Engel im Himmel, und es ist wahr, wenn man nicht die Aufrichtigkeit unsers Kirchenlehrers, und der damaligen Geschichtschreiber in Zweifel ziehen will, daß die meisten von ihnen diese Lobsprüche verdienten. Sie stunden lange vor dem Aufgange der Sonne vom Schlafe auf, und ihre ersten Verrichtungen waren sehr lange Gebete. Nachdem sie einen großen Theil des Tages damit zugebracht hatten, die heilige Schrift zu lesen, um darinnen eine unerschöpfliche Quelle von Licht und Weisheit nicht allein sich, sondern auch für andre zu finden, so begaben sie sich alle zu solchen Arbeiten, die sie in der Demuth erhalten konnten. Einige gruben die Erde um, andre säeten und pflanzten; andre machten Becher und Trinkgeschirre, und andre beschäfftigten sich damit, daß sie entweder Bücher schrieben, oder abcopirten. Ihre Speise war ein wenig gemeines

meines Brodt, das sie selbst bauten, ihr Trank Wasser, und ihr Lager die Erde. Es war ihnen nicht erlaubt, ihre Kleidung während des Schlafes auszuziehen. So arm sie auch waren, so waren sie doch die Pfleger der Armen; so leicht ist es einem zufriedenen Gemüthe, in allen Umständen ein Wohlthäter zu seyn. Sie bewirtheten alle Fremde, die zu ihnen kamen, so gut, als es ihre Cellen vermochten, und sie nahmen sich besonders der zerstümmelten und kranken Armen an, und pflegten und verbanden ihre Wunden mit einer bewundernswürdigen Sorgfalt. Sie wuschen allen Fremden die Füße, sie mochten vornehm oder geringe seyn; denn sie kannten keinen Rang. Es war unter ihnen selbst niemand groß oder klein; der Vornehmste unter ihnen war der, welcher der Demüthigste und der Eifrigste in der Erfüllung ihrer sowohl nothwendigen als freywilligen Pflichten war. Sie waren einander in allen Dingen gleich, alle hatten einerley Kleidung, einerley Nahrung, einerley Lager. Einige giengen in diesen freywilligen Kasteyungen so weit, daß sie immer in Asche saßen, immer in härenen Kleidern giengen, immer hungerten, immer weinten, schwere Ketten schleppten, und ihren Leib durch erstaunliche Wachen schwächten und entkräfteten. Das sind meistens Auszüge aus den Beschreibungen, die Chrysostomus selbst in verschiedenen Homilien von ihnen macht.

Ich

Ich will mich nicht in eine weitläuftige Untersuchung einlassen, wie weit diese harte Lebensart dieser Einsiedler zu billigen oder zu tadeln ist. Der Stifter unsrer Religion hatte sie nicht befohlen, und dergleichen Kasteyungen machen kein wesentliches Stück derselben aus. Das Christenthum verlangte wohl, daß die Freunde ihres Erlösers den Leib bezähmen und betäuben, aber nicht entkräften und peinigen sollten; denn ihre Glieder gehörten nicht ihnen allein, sondern die ganze menschliche Gesellschaft hatte ein Recht darauf. Eine solche Lebensart konnte sie eben so stolz und eitel machen, als sie demüthig dadurch werden sollten. Es ist immer leichter den Leib zu beherrschen, als die Seele, zumal wenn die Leidenschaften ihr Vergnügen oder ihre Ehre in einer solcher Tyranney suchen. Man findet auch, zumal unter den ägyptischen Einsiedlern, viele Mönche, welche von einem recht pythagoräischen und brachmanischen Stolze aufschwollen, und andre Menschen neben sich verachteten. Unterdessen ist nicht zu leugnen, daß die meisten ersten Einsiedler von diesen Fehlern frey waren. Man erwählte diese rauhe Lebensart zuerst, um denen nachzuahmen, welche von den Verfolgungen der Heiden dazu gezwungen wurden; mit der Zeit fing man an zu glauben, daß man seine Seligkeit leichter darinnen befördern könnte, als in der Welt. Sie hatte auch für große Geister, die Ueber-

windung genug hatten, sich von diesen frommen Vorurtheilen regieren zu lassen, einige wichtige Vortheile, und gab ihnen Gelegenheit, sich noch mehr auszubilden. Der beste Geist wird in dem Geräusche und Tumulte der Welt, durch die verdrießlichen und ungestümen Gesellschaften, denen er nicht allezeit ausweichen kann, durch die Last der Geschäffte des Lebens, in die er wider seinen Willen mit eingeflochten wird, durch die Sorgen, wenn er Güter hat, die Güter zu erhalten, durch das Ceremoniel, das auch zuweilen sein Tyrann wird, und durch andre Unruhen niedergedrückt, wenn er nach der Höhe trachtet; allein in der Einsamkeit hat er alle diese Hinderniße nicht zu überwinden. Die Einsiedler wählten zu ihrem Aufenthalte gemeiniglich die schönsten Gegenden; Wälder, die durch ihre Stille einen ruhigen Geist noch ruhiger machten, in welchen sie unter dem kühlenden Schatten der Bäume oder an einer sanften Quelle, oder an einem anmuthigen Bache ihren Gedanken einen freyen Flug verstatten konnten; die Ergetzlichkeiten der Natur, die sie ungehindert genossen, ersetzten ihnen die Vergnügungen, welche sie durch die Entfernung von der menschlichen Gesellschaft verlohren. Die Leidenschaften, welche die edlen Kräfte der Seelen am meisten niederdrücken, verlohren sich nach und nach aus den Seelen der Einsiedler, weil sie keine Nahrung fanden. Das sind die Vor-

theile dieser Lebensart, und sie sind unter die Ursachen zu rechnen, warum man dem Einsiedlerleben die größten Männer der ersten Kirche zu danken hat.

Diese Lebensart erwählte auch Chrysostomus, und die Ermahnungen seines Basilius mochten ihn am meisten zu diesem Entschlusse bewogen haben. Er traute sich im Anfange nicht genug Standhaftigkeit zu, alle Beschwerlichkeiten dieser Lebensart auszuhalten; allein er übertraf selbst seine Hoffnung. Er ertrug sie vier Jahre nach einander mit einem unbeschreiblichen Muthe unter der Aufsicht eines alten Einsiedlers, dessen Schüler und Nachahmer er wurde, und bestritt alle Vergnügungen der Sinne mit eben der Herzhaftigkeit, als sein Aufseher. Er begab sich, nachdem er in diesem Kampfe vier Jahre zugebracht hatte, ganz allein in eine Höle, wo er, selbst von der Gesellschaft der andern Einsiedler abgesondert, zwey Jahre nach einander keine andre Beschäfftigung hatte, als die Schriften des alten und neuen Testamentes noch einmal durchzustudiren, und ganz auswendig zu lernen. Es werden sich wenig Gottesgelehrten mit dem Ruhme schmeicheln können, die Schrift mit einem solchen Eifer durchforscht zu haben, als er, ob ihnen gleich nunmehr diese Mühe sehr erleichtert worden ist. Allein diese Lebensart verzehrte beynahe alle Kräfte seines Körpers, und eine Schwachheit in den Nieren,

Ad Demetr. de comp. cord. c. 6.

die

die ihm die ausgestandne heftige Kälte zugezogen hatte, nöthigte ihn, ungefähr im Anfange des 381 Jahres nach Antiochien zurückzukehren, wo er den Stagyrius, einen von seinen Freunden, welcher von den Anfechtungen des Satans viel erdulden mußte, in einer besondern Schrift tröstete, weil ihm seine eigne Krankheit verwehrte, solches persönlich zu thun. Nil. libr. 3. ep. 19.

Um diese Zeit, nach dem Ende der Verfolgung des Kaisers Valens, war Meletius aus seinem Elende zurückgekommen, und eine von seiner ersten bischöflichen Verrichtungen war dieses, daß er die Verdienste unsers Kirchenvaters mit der Würde des Diaconats belohnte. Chrysostomus verwaltete die Pflichten dieses Amtes fünf Jahre nach einander mit der größten Treue. Unter der Reise, welche Meletius im Frühlinge des 381. Jahres nach Constantinopel that, wo er auch starb, verrichteten viele Priester in der Abwesenheit ihres Bischofes ihr Amt sehr nachläßig. Sie tauften viele tausend Personen, ohne ihnen vorher den nöthigen Unterricht von den Pflichten gegeben zu haben, zu welchen sie die Taufe verband. Chrysostomus allein bewies mehr Eifer als sie, nahm die Neugetauften zu sich, und unterrichtete sie mit einer unermüdeten Sorgfalt in den Anfangsgründen der christlichen Religion und in den Geheimnissen der Kirche. Allein er predigte noch nicht öffentlich; denn Pallad. Dial. c. 5. Chrys. in Act. Hom. 46.

es war damals in Antiochien nicht gewöhnlich, daß die Diaconi predigten. Er war damals etwa in seinem drey und dreyßigsten oder vier und dreyßigsten Jahre.

Der Tod des Meletius verursachte in der Kirche zu Antiochien keine geringen Unruhen. Die Stadt hatte sich, außer der Parthey der Arianer, die auch ihren besondern Bischof hatte, in verschiedene Partheyen getheilt, wovon jede ihrem besondern Bischof folgte. Paulin hatte schon zwanzig Jahre nach einander wider den Meletius behauptet, daß er allein der rechtmäßige Bischof wäre. Diese beyden Bischöfe waren endlich mit einander eins geworden, daß es derjenige künftig allein seyn sollte, welcher den andern überleben würde; unterdessen sollten beyde den Titel des Bischofes haben; Meletius aber behielt die Rechte und Verrichtungen dieser Würde allein. Flavian, welcher damals der vornehmste Presbyter war, und nach dem Tode beyder Bischöffe die meiste Hoffnung zur höchsten Würde in dieser Kirche hatte, willigte in den Vertrag. Als Meletius starb, sollte der Vertrag in der Person des noch lebenden Paulins billig erfüllt worden seyn; allein die sämmtlichen Bischöfe des Orients bestätigten diesen Vertrag nicht, und weihten den Flavian zum Nachfolger in dem bischöflichen Amte des Meletius. Er ist nicht von allem Verdachte frey, daß er viel dazu beygetragen, diesen Vertrag, welchen Pau-

Le Quien in Orient. Christ. T. II. p. 716.

lin

lin und Meletius mit einander eingegangen waren, kraftlos und ungültig zu machen. Chrysostomus, welcher beständig mit der Gemeinschaft des Meletius vereinigt geblieben war, blieb auch in der Gemeinschaft des Flavians, seines Nachfolgers. Sokrates will zwar in seiner Geschichte, daß er sich drey Jahre nach einander derselben entzogen habe, ohne sich jedoch zur Gemeinschaft des Paulin zu begeben. Allein Sokrates hat mehr Fehler begangen, als diesen, und Sozomenus, welcher ihn doch immer abschreibt, hat sich gehütet, in denselben zu fallen, es sey nun, daß er die Geschichte dieses Heiligen besser gewußt hat, oder daß schon zu seinen Zeiten dieser Irrthum seines Vorgängers aufgedeckt worden ist. Nachdem sich Chrysostomus durch seine Schriften und durch seinen lehrreichen Umgang das größte Ansehen erworben, und die Liebe des ganzen Volkes gewonnen hatte, so hielt sich Flavian für verbunden, ihm das Amt eines öffentlichen Lehrers anzuvertrauen, und weihte ihn in den ersten Tagen des 386 Jahres zum Presbyter. Die Freude ist nicht zu beschreiben, welche ganz Antiochien darüber bezeigte.

Socrat. libr. 6. c. 3.

Tillem. T. IX. p. 561. 562.

Baron. ad an. 386. §. 15.

Es scheint, daß Flavian mit dieser Würde ihm zugleich den größten Theil seiner bischöflichen Rechte gegeben habe. Denn er spricht in seinen Reden an das Volk nicht allein mit der Zärtlichkeit eines Vaters, eine Pflicht, die alle Priester zu erfüllen haben;

Tillem. T. XI. p. 34.

sondern auch mit der Strenge eines Richters, dem die Gewalt anvertraut ist, die Ungehorsamen und Widerspenstigen von den Geheimnissen und der Gemeinschaft der Kirche auszuschließen. So viel ist gewiß, daß ihm Flavian, weil er zumal zum Besten seiner Stadt immer viele Reisen unternehmen mußte, das Amt zu predigen fast ganz allein überlassen habe. Flavian redete selten öffentlich, und wenn er einmal predigte, so erreichte er die Beredtsamkeit seines Presbyters niemals. Das erfüllte ihn aber weder mit Eifersucht noch Misgunst; er versäumte vielmehr wenig Predigten des Chrysostomus, und es konnten ihn daran nur Krankheiten oder Reisen oder andre Verrichtungen seines bischöflichen Amtes hindern. Er liebte ihn mit einer außerordentlichen Zärtlichkeit; Chrysostomus durfte selten von seiner Seite kommen, und er vergalt die Hochachtung seines Bischofes mit einer ungemeinen Ehrfurcht und Liebe, und ließ sich wenig Gelegenheiten entgehen, wo er dem Volke seinen Bischof anpreisen konnte.

Nunmehr zeigte sich der Heilige in seiner ganzen Größe, die vorher gleichsam nur in einer Dämmerung geschimmert hatte. Keine Arbeit war ihm zu schwer, wenn er nur hoffen konnte, die Seligkeit einer einzigen Seele damit zu befördern. Es vergiengen wenig Tage, an welchen er nicht das Volk in öffentlichen Reden unterrichtete. Er

hat-

hatte einen außerordentlichen Zulauf von Zuhörern, und ihre Anzahl erstreckte sich gemeiniglich auf hunderttausend *. Das Volk hörte ihn mit einer unbeschreiblichen Hitze und mit einer unglaublichen Bewunderung. Man unterbrach seine Reden sehr oft durch ein lautes Freudengeschrey und durch Händeklatschen, und er beschwört seine Gemeine sehr oft in seinen Predigten, diesen Beyfall zurückzuhalten und ihre Bewunderung durch die Ausübung seiner Lehren auszudrücken. Bald erklärte er seinen Zuhörern die heilige Schrift, bald bestrafte er die öffentlichen Ausschweifungen und Laster seiner Gemeine; er lobte sie, wenn sie seinen Vermahnungen gehorchten, er beklagte sich auf die zärtlichste Weise, wenn sie eine Zeitlang ohne Früchte blieben. Er redete auch wider die Irrgläubigen, aber mit einer Sanftmuth und Liebe, die ein Vorbild aller derjenigen zu seyn verdient, welche sich in den Kampf mit Irrthümern einlassen. Er betheuerte oft seinem Volke, daß er mit Freuden alle Beschwerlichkeiten der Tugend für sie übernehmen wollte, wenn es möglich wäre, um ihnen allein die Belohnungen und Kronen eines gottesfürchtigen Wandels zu gewinnen. Er wollte durch seine Predigten nur nützlich wer-

Chrysost. in Ioh. Hom. 82.

* Diese Anzahl scheint unglaublich zu seyn; vielleicht ist, um die außerordentliche Menge auszudrucken, eine gewisse Zahl für eine ungewisse gesetzt worden.

werden. Darum handelte er gemeiniglich nur wenig Materie auf einmal ab, nicht um die Fruchtbarkeit seines Geistes zu zeigen, sondern dem Volke die Erkenntniß der Wahrheit zu erleichtern. Er befürchtete, allzuviel Speise möchte die Schwachen mehr entkräften, als stärken. Darum gab er sich nicht alle Mühe, die er sich geben konnte, und die ihm geglückt seyn würde, alle Schwierigkeiten tief genug zu erforschen, und mit aller Genauigkeit aus einander zu setzen, um nur nicht etwa dadurch verführt zu werden, etwas in seine Reden zu bringen, das wider den Nutzen bey dem großen Haufen seyn möchte. Photius sagt deswegen, daß er nicht müde werden könnte, ihn dieser großen Kunst wegen zu bewundern. Sidonius Apollinaris sagt von ihm, daß es sein vornehmster Charakter sey, sich zu erniedrigen um deutlich zu werden. Man sagt, daß er darinnen dem Rathe einer gemeinen Frau gefolgt sey, die ihn getadelt habe, daß er für die Einfältigen im Anfange seiner Predigten nicht allezeit deutlich und verständlich genug rede. Einige wollen, daß der Heilige um diese Zeit den Beynamen Chrysostomus erhalten habe; allein es ist wahrscheinlicher, daß er denselben später bekommen hat.

Phot. C. 174.

Sid. l. 4. ep. 3.

Baron. ad ann. 386. § 57.

Fabr. Bibl. graec. Tom. 7. p. 553.

Nectarius, welcher im 381 Jahre von der versammelten Kirche nach dem Tode Gregorius Nazianzenus zum Nachfolger in dem bischöflichen Sitze zu Constantinopel erwählt

wählt worden war, und dieses Amt seitdem mehr mit der Güte und Freundlichkeit eines Privatmannes, als mit der Wachsamkeit und dem Eifer eines Bischofes verwaltet hatte, starb den 27 September des 397 Jahres. Socrat. lib. 6. c. 2.

Die Würde eines Erzbischofes in dem Hauptsitze des römischen Reiches war so groß und wichtig, daß nunmehr ein unordentlicher Ehrgeiz in allen denen ein Verlangen nach derselben erweckte, welche mehr auf die äusserliche Größe, als auf die Last dieses Amtes sahen. Der Patriarch in Constantinopel war in dem Besitze des ersten Ranges nach dem Bischofe zu Rom. Er hatte keinen geringen Einfluß in den Hof und in den ganzen Staat; denn die Bischöfe fiengen schon damals an, sich in die weltliche Regierung einzumischen, und nicht allein den Schlüssel, sondern auch den Zepter und das Schwerdt zu verlangen. Obgleich dieser Patriarch nach den Kirchengesetzen keine Gewalt über die Bischöfe in Thracien, Asien und Pontus hatte, so fieng man doch unter der Zulassung der Kaiser schon an, sie nach und nach unter die geistliche Gerichtsbarkeit dieses Sitzes zu ziehen. Die große Menge von Bischöfen, welche die Gegenwart des Hofes immer nach Constantinopel zog, machte gleichsam ein beständiges Concilium aus, von denen der dasige Patriach das Haupt war. Dieser Sitz hatte also in ganz Asien ein überaus großes Ansehen, und man wen- Theodoret. l. 5. c. 28.

dete sich nicht selten an ihn, wenn hier und da in andern Kirchen Streitigkeiten zu entscheiden waren. Dazu kam, daß zeither noch allezeit die größten Männer diese Würde bekleidet hatten, welches dem ganzen Sitze keinen geringen Glanz gab. Also wurde er itzt ein Gegenstand von dem stolzen Verlangen derjenigen, welche einen großen Ehrgeiz und wenig Tugend besaßen. Er hatte das Schicksal aller großen Würden; diejenigen, welche die größten Verdienste dazu besitzen, fliehen sie aus Bescheidenheit und Furcht vor der Last, die sie sich aufbürden; diejenigen aber, die die wenigsten Verdienste haben, suchen sie am meisten.

Es gaben sich sehr viele Priester, welche ihres Ordens ganz unwürdig waren, ausserordentliche Mühe, in dieses Amt zu gelangen. Es waren keine Niederträchtigkeiten so groß, deren sie sich geschämt hätten, wenn sie nur glaubten, daß sie etwas zur Befriedigung ihres Ehrgeizes beytragen konnten. Einige erniedrigten sich, das Volk durch unanständige Bitten auf ihre Seite zu bringen; die Beredtsamkeit ward bey vielen eine Stimme der Schmeicheley; andre belagerten die Thüren der Vornehmen und Gewaltigen; einige zitterten nicht einmal vor der Simonie, und suchten durch Geschenke auszurichten, was sie sich von ihren Verdiensten nicht versprechen konnten; denn sie hatten keine. Jeder hatte seine Gönner; man ver-

sammelte sich zu verschiednen malen, ohne einig werden zu können. Das Volk bezeugte seinen Unwillen darüber, und wendete sich in etlichen Bittschriften an den Kaiser Arcadius, um einen Bischof zu erhalten, welcher wüßte, was ein Bischofthum wäre. Socrat. lib. 6. c. 2. Sozom. l. 8. c. 2. Pallad. dial. de Chrysost.

Alle Niederträchtigkeiten derer waren vergebens, welche sich um diese Würde bewarben. Die Vorsehung hatte beschlossen, diesem Sitze ein würdiges Haupt zu geben, und Chrysostomus war in ihrem Rathe dazu bestimmt. Zwölf Jahre nach einander hatte er der Kirche zu Antiochien mit einem Eifer gedient, auf den große Belohnungen warten mußten. Sowohl der Ruf seiner Beredtsamkeit, als auch der Ruhm seiner Tugend und Gottesfurcht war im ganzen Oriente erschollen. Der Eunuch, Eutropius, welcher damals an dem Hofe des Arcadius alles vermochte, und mehr Kaiser war, als der Kaiser selbst, hatte ihn auf einer Reise nach Asien kennen lernen, und ergriff also diese Gelegenheit, sich unter dem Volke beliebt zu machen. Chrysostomus wurde vorgeschlagen, und die Clerisey, das Volk und der Kaiser säumten nicht, ihn zu wählen, und es wurde in einer öffentlichen Schrift diese Wahl unterzeichnet. Pallad. dial. Georg. Alex. c. 120. Theodoret. l. 5. c. 27.

Nunmehr sann man nur auf Mittel, ihn von Antiochien nach Constantinopel zu bringen. Denn man kannte seine Demuth; es würde itzt nicht das erstemal gewesen seyn,

daß

daß er vor einer so großen Würde geflohen wäre. Man kannte seine Liebe zu seiner Gemeine, und seinen Entschluß, sich niemals von Antiochien zu entfernen; man wußte auch, wie sehr ihn seine Gemeine liebte, und wie geneigt sie war, eher alles zu wagen, als zuzugeben, daß ihnen ein Lehrer genommen würde, in dem sie schon ihren zukünftigen Bischof verehrten. Arcadius befohl also in einem eigenhändigen Schreiben dem Comes vom Oriente, Asterius, ihm denselben zu senden; aber zugleich dafür zu sorgen, daß solches ohne Aufsehen und ohne Unruhen in Antiochien geschehen möchte. Asterius kam dem Befehle seines Kaisers nach, und ersuchte den Chrysostomus, mit ihm auf einem Wagen eine Kirche außer der Stadt zu besuchen, ohne ihm von seinem Vorhaben das Geringste merken zu lassen. Sobald er mit ihm ausser der Stadt war, führte er diese heilige Beute selbst bis an die erste Station, wo er ihn einem Eunuchen und einem Kriegsbedienten des Arcadius übergab, der ihn auf einem öffentlichen kaiserlichen Wagen nach Constantinopel brachte, wo er mit großer Ehrfurcht empfangen wurde.

Chryf. in Matth. hom. 34.

Georg. Alex. c. 20.

Arcadius wollte die Einführung des Chrysostomus in dieses bischöfliche Amt recht herrlich machen, und hatte deswegen eine Versammlung von vielen Bischöfen und vermuthlich auch den damaligen Bischof von Alexandrien, Timotheum, in der Absicht nach

Con=

Constantinopel berufen. So viel ist gewiß, daß er sich um diese Zeit in der kaiserlichen Residenz befand, und sich außerordentlich viel Mühe gegeben hatte, diese Würde, die dem heiligen Johannes bestimmt war, einem Priester von Alexandrien, Isidorus genannt, einer seiner Creaturen zu verschaffen.

Theophilus hatte große natürliche Eigenschaften, viel Verstand, viel Muth, viel Feuer und Kühnheit, und mit der Kühnheit wußte er eine große Klugheit der Welt zu vereinigen. Er besaß viel Beredtsamkeit, eine tiefe Einsicht in die Philosophie, und eine große Kenntniß der menschlichen Herzen, welche er gleich aus ihren Augen und Gesichtszügen errathen konnte. Er war von Natur schnell und unternehmend, und vornehmlich fest und eigensinnig in dem, was er einmal wollte. Es war leicht, ihn auf etwas zu bringen; aber er blieb auch auf den Wegen unveränderlich, die er einmal betreten hatte, man mochte ihm Vorstellungen thun, welche man wollte. Seine Meynung sollte allemal den Vorzug vor andern behalten. Er war hitzig und gewaltsam; aber er dachte doch lange über ein Unternehmen nach, um die Mittel auszufinden, mit welchen er ein Uebel sicher und gewiß stiften könnte. Sein Ehrgeiz verlangte, daß sich alle andern Bischöfe für ihn neigen sollten, und man beschuldigt ihn, daß er in seiner Diocös allezeit nur solche Bischöfe eingesetzt habe, die

Theodor. libr. 5. c. 22. Tillem. Tom. XI. p. 453. 454. Hieronym ep. 22.

Socrat. l. 6. c. 7. Pallad. dial.

nicht

nicht so ehrgeizig gewesen wären, um niemals für seinen Willen einen Widerstand zu finden. Dieser Charakter, sein außerordentlicher Ehrgeiz und die Eifersucht auf andrer Verdienste, und die eingebildete Schande, daß er nichts zur Wahl des Chrysostomus beygetragen hatte, war Ursache, daß er den Ruhm desselben bey allen Gelegenheiten schmälerte, und sich lange weigerte, ihn zum Bischofe zu weihen.

Allein der Hof war für den Chrysostomus; alle seine Anschläge waren vergebens, ihm diese Würde zu entziehen. Isidorus war nicht Johannes. Es gaben sehr viele Personen bey den versammelten Bischöfen Klagschriften wider den Theophilus ein. Eutropius zeigte ihm dieselbe, und sagte ihm, daß er sich entschließen müßte, den Chrysostomus zu weihen, oder er sollte sich vor die Versammlung der Bischöfe stellen und auf die wider ihn eingegebnen Puncte antworten und sich rechtfertigen. Theophilus hatte vielleicht nicht das beste Vertrauen zu seiner Sache; denn die Armen und Nothleidenden in Aegypten führten viele Beschwerden über ihn; er hatte viele geringe Oerter wider die Kirchengesetze zu bischöflichen Sitzen erhoben, und auch viel unwürdige Bischöfe geweiht. Er entschloß sich also, so schwer es auch seiner Eitelkeit wurde, den Chrysostomus zu weihen, und dieses geschah den 26 Februar des 398 Jahres mit einem allgemei-

nen Frohlocken des Hofes und der ganzen Stadt.

Die Einweihung war kaum vorbey, als Chrysostomus schon mit einem unglaublichen Eifer alle Pflichten seiner großen Würde, deren Umfang niemand besser kennen konnte, als er, zu erfüllen anfieng. Wie er seine Gemeine mit aller Zärtlichkeit eines Vaters liebte; denn er sah alle Gläubigen als seine Väter, Mütter, Brüder und Schwestern an, so suchte er auf alle nur erfinnliche Weise auch ihre Liebe zu gewinnen. Er gab seinem Volke von allen seinen Handlungen Rechenschaft; er begnügte sich nicht damit, sie allein in der Kirche zu unterrichten, sondern er wollte, daß alle diejenigen, welche mehr Licht verlangten, einen freyen Zutritt bey ihm haben sollten. Es ist unmöglich, sagte er zu seiner Gemeine, daß ich unter der Last von Sorgen, die auf mir liegen, nicht zuweilen einen Fehler begehen sollte; man bestrafe mich, damit ich ihn kennen lerne, damit ich ihn verbessre und künftig nicht mehr darein verfalle. Seine Gemeine vergalt seine Liebe mit einer außerordentlichen Gegenliebe; seine Zuhörer hätten ihr Leben für ihn aufgeopfert, und sie bewiesen auch dieselbe vornehmlich zur Zeit, da er so grausam verfolgt wurde. Aber er wollte sein Volk aus keiner andern Absicht lieben und von ihm geliebt werden, als nur sie auf dem Wege des Evangelii zu Christo zu führen.

Chrysost. in 2. ad Thess. hom. 4.

In Act. Apost. hom. 8.

Ibid. hom. 44.

ren. Er begnügte sich nicht an einer äußerlichen Andacht desselben, die oft aus Gewohnheit, Nachahmung oder auch aus Eitelkeit entsteht; nicht damit, daß man keinen Gottesdienst, keine öffentlichen Versammlungen zum Gebete oder zum Lesen der Schrift versäumte, daß man fastete, und andre äußerliche Handlungen der Religion vornähme. Er betrachtete alle diese heilsamen Mittel zur Seligkeit als vergebliche Mittel, wenn man sich ihrer nicht bediente, um sich von dem Zorne, von der Leidenschaft des Geizes, von dem Hochmuthe und der Unbarmherzigkeit zu befreyen, oder andre Wunden seiner Seele zu heilen. Er war der zärtlichste Freund der Menschen und ein unversöhnlicher Widersacher der Laster. Er bediente sich selten der Schärfe, öfter aber der Liebe. Er empfieng von seinen Zuhörern tausend Lobeserhebungen; man unterbrach ihn oft durch den Beyfall des Händeklatschens; er leugnet nicht, daß ihm solches nicht einige Freude verursacht habe, weil er auch ein Mensch sey. Aber wenn er sah, daß diejenigen, die ihn am meisten erhuben, am wenigsten in der Tugend zunahmen, so seufzte und weinte er alsdann über einen Beyfall, der sich in der That auch mehr in ein Schauspielhaus, als in eine Kirche schickte.

Chrysost. in Act. hom. 30.

Man muß den damaligen Zustand des constantinopolitanischen Hofes kennen, wenn man wissen will, was Chrysostomus thun

mußte,

mußte, um seinem Amte eine Gnüge zu thun. Arcadius war ein Herr von einem schwachen Verstande, der sich um keine Regierung bekümmerte, deren Last ohnedieß für seine Schultern zu schwer war. Er war kein Tyrann; aber seine Güte war für das Reich eben so verderblich, als die Grausamkeit eines andern gewesen seyn würde. Wenn sich ihm ein Mann von Verdiensten einmal nähern konnte, und das geschah selten, so folgte er dem Manne von Verdiensten; wenn ihn ein Böswicht regieren wollte, und Böswichter sammeln sich geschwind um so schwache Fürsten, so ließ er sich eben so leicht von ihm regieren. Er schien nur Kaiser zu seyn, um köstlicher zu speisen, als seine Unterthanen. Er war fromm, wie Herren von einem einfältigen Verstande fromm zu seyn pflegen; sie glauben mit einem Gebete und mit ihrer Gegenwart in der Kirche sich und ihr ganzes Reich selig zu machen, und die Tugendhaften haben niemals mehr Versuchungen von dem Laster auszustehen, als unter der Herrschaft solcher frommen Regenten. Die Verschnittnen und Weiber galten alles am Hofe, und alle Aemter und Bedienungen wurden von ihnen besetzt. Ein Eunuch gieng auf den Fall des andern Eunuchen um; alle aber hatten sich vereiniget, die Rechtschaffnen und Patrioten nicht empor kommen zu lassen. Weil die Reichthümer den Weg zu den größten Würden bahn-

ten, die man nicht erlangen konnte, wenn man nicht den Geiz eines Verschnittnen oder einer vornehmen Betschwester befriedigt hatte, so dachte fast jedermann nur darauf, wie er Schätze sammeln möchte, und weil sie zu dem Endzwecke, wozu man sie brauchen wollte, niemals groß genug seyn konnten, so konnten sie nicht ohne die entsetzlichsten Ungerechtigkeiten gegen die, die nicht mächtig genug waren, der Gewalt die Gewalt entgegen zu setzen, zusammengebracht werden. So bald der Ehrgeiz befriedigt war, wollten die Wollüste gesättiget seyn, und es war für diejenigen, welche sich einmal empor geschwungen hatten, keine Pracht und kein Aufwand zu groß. Niederträchtige, die vordem Bettler gewesen waren, verschwendeten, nachdem sie durch Bubenstücke in die Höhe gekommen waren, Fürstenthümer. So war der Hof des Arcadius; von dem Hofe breitete sich die Ungerechtigkeit, die Schwelgerey, die Wollust, die Pracht, die Verschwendung wie ein Strom aus. Das entzündete das Feuer des Chrysostomus; er redete immer wider die Reichthümer und von den unendlichen Gefahren, von denen sie begleitet werden. Man beklagte sich, und verdachte es ihm, daß er so oft wieder die Reichen predigte; es scheint auch, daß man ihm deswegen gedraut habe; allein alles das schreckte ihn nicht ab, die Seligkeit der Reichen zu suchen, und ihre Schwulst niederzudrücken,

und

und hörte nicht auf, ihnen die Religion zu predigen, welche alles, was vergänglich ist, verachten, und nur die Gedanken auf das richten lehrt, was ewig und unvergänglich seyn wird.

Er gehörte aber nicht unter diejenigen, welche nur andern und nicht sich selbst predigten. Die große Würde blähte ihn nicht auf, je größer er war, desto demüthiger war er. Er wachte über die Wittwen und Jungfrauen; er trug Sorge, daß es den Kranken an keiner Hülfe fehlen möchte; er war ein Hafen aller Nothleidenden, und er stund den Armen selbst bey, ohne sich auf andre zu verlassen. Mit einem Worte, er war die Zuflucht der Kranken, der Gefangnen, der Armen, der Fremden, und aller derjenigen, welchen Beystand mangelte. Tillem. T. XI. p. 170.

Er lebte selbst außerordentlich nüchtern und mäßig. Man muß erstaunen, wie sein kleiner, ausgetrockneter, und schwacher Körper * so große Arbeiten ertragen konnte. Er mußte viele Krankheiten ausstehen, und die Kälte war ihm vornehmlich zuwider. Er konnte nicht lange eingeschlossen bleiben, sondern mußte in beständiger Bewegung seyn. Er trank wenig Wein, und genoß nur sehr leichte Speisen; das waren die Unordnungen und Ausschweifungen in seinem cyclopischen Leben, wie sich seine Feinde ausdrückten, um seine Tugend zu verlästern. Photius c. 273. ex Theodoret. Chrys. ep. 4. Phot. c. 59.

* Ἀρκχυνίδες σωμάτιον.

Er aß immer allein, ohne jemanden an seine Tafel einzuladen, und ohne auch zu andern zu kommen, wenn er eingeladen wurde. Seine Feinde machten ihm nach der Zeit ein großes Verbrechen daraus, und sahen solches als ein Merkmal eines hochmüthigen Geistes an, der alle Welt verachtete. Allein selbst diejenigen Geschichtschreiber, welche ihm am ungeneigtesten sind, entschuldigen ihn, und schreiben es seiner Liebe zu einer schon gewohnten strengen Lebensart zu. Sozom. libr. 8. c. 9. Er konnte noch mehr Ursachen dazu haben. Hätte er einen Reichen aus Constantinopel bitten wollen, und den andern nicht, so hätte er diesen beleidigt. Sollte er den ganzen Hof einladen, und die Einkünfte der Kirche, die für die Armen bestimmt waren, auf kostbare Gastmale wenden, er, der ein solcher Wohlthäter der Armen war? Und fürchtete sich ein Bischof, wie Chrysostomus, der immer mit der Seligkeit seiner Gemeine beschäfftigt war, nicht vor dem Verluste der Zeit, die er darauf wenden konnte? Wie er also niemanden von den Großen des Hofes einlud, so erschien er auch nicht, wenn er geladen wurde. Er scheute sich allzusehr, daß er einmal gezwungen werden möchte, seiner Mäßigkeit Gewalt anzuthun, und er wollte lieber für einen gehalten werden, welcher die Sitten der Welt nicht kennte, um nur jener Gefahr zu entgehen: Aber alles das gereichte ihm zur Zeit der Verfolgung zu einem Vor-

wurfe,

wurfe, und man scheute sich nicht denjenigen, der sich selbst alle Bequemlichkeiten des Lebens versagte, um nur die Armen zu speisen, deren eine außervordentliche Menge in Constantinopel war, den scheute man sich nicht eines Geizes zu beschuldigen, und zu sagen, daß er alle Gastfreyheit gehaßt habe.

Chrysostomus war in den Gebürgen um Antiochien der Einsamkeit und Stille gewohnt worden, und er liebte sie noch an dem zahlreichsten und prächtigsten Hofe. Er floh die gewöhnlichen Gesellschaften desselben, und sie flohen ihn wieder. Seine Gespräche waren ihnen, wie sich Palladius ausdrückt, so unerträglich, als das Licht kranken Augen. Er schätzte in einem jeden Stande, er mochte so groß oder so niedrig seyn, als er wollte, niemanden, als die Tugendhaften. Es geschah aber selten, daß er sich in der Gesellschaft seiner Schüler, seiner Priester und rechtschaffner Bischöfe ein wenig aufmunterte. Er war höflich in seinem Umgange, aber allezeit ernsthaft und gesetzt. Das war die Ursache, wie Sokrates sagt, daß ihn einige in den Gesellschaften eines stolzen Wesens beschuldigten. Socr. libr. 6. c. 3.

Nectarius hatte vor ihm mehr die Pracht eines römischen Senators, als die Armuth des Stifters unsrer Religion geliebt. Er hatte sehr viel Aufwand gemacht, sowohl die Kirchen als die Wohnung des Bischofes mit einem großen Pompe auszuschmük- Pall. dial. de Chrysost.

ken. Chrysostomus ließ sich die Rechnungen zeigen, und strich daraus viele Unkosten aus, welche für die Person des Bischofes gemacht zu werden pflegten, und welche ausserordentlich weit giengen. Er wollte weder Tapeten noch seidne Kleider; er versagte sich alles, was nur in den Augen der Welt groß ist. Er verkaufte sehr viele kostbare Geräthschaft, die für einen wirklich großen Bischof überflüßig war, und viele allzu theure Kirchengefäße, von denen er urtheilte, daß sie Christus weniger in seinen Tempeln, als in seinen Gliedern, den Armen, brauchte. Es scheint, daß man dieses aus einer Stelle des
Phot. c. 59. Photius schließen kann. Alles dieses brachte große Summen ein, und er glaubte, daß er sie nicht besser anwenden könnte, als wenn er Hospitäler für die Kranken und Armen und vornehmlich für die Fremden baute, welche in Constantinopel krank wurden, und keine Pflegung finden konnten. Diese Thaten verdienten ihm bey seinen Feinden, als er in die Ungnade des Hofes fiel, den Nahmen eines Kirchenräubers!

Soz. libr. 8. c. 9. Chrysostomus, welcher mit einem so großen Eifer die Seligkeit der Layen zu befördern suchte, war nicht weniger dafür besorgt, daß seine Clerisey dem Volke mit einem löblichen Beyspiele vorleuchten möchte. Die Laster hatten unter seinem allzuleutseligen Vorgänger sich auch in den geistlichen Orden eingeschlichen. Der Heilige fand

sehr

sehr viele, welche durch die Reichthümer, durch schändliche Ergetzlichkeiten und selbst durch Gottlosigkeit die Ehre entweihten, die ihnen ihr Stand vor andern gab. Die Schwelgerey des Hofes hatte sie wie eine Seuche angesteckt. Sie liebten große Gastmale und die Tafeln der Reichen und Grossen, und diese Liebe zu den Schmäusen nöthigte sie sehr oft, niederträchtige Schmarotzer und Schmeichler zu werden, ohne von andern Ausschweifungen zu reden, zu welchen ein üppiges und wohllüstiges Leben verleitete. Chrysostomus ermahnte sie also, die Einsamkeit mehr zu lieben, und ihre Leidenschaft, herrliche Tafeln zu suchen, zu verleugnen, und sich mit dem Unterhalte zu begnügen, den ihnen die Kirche gab. Er rottete auch einen andern sehr schädlichen Misbrauch aus, der unter ihnen eingerissen war. Sie pflegten unter dem Vorwande der Gottseligkeit und Andacht die Diaconißinnen der Kirche und diejenigen Jungfrauen und Wittwen in ihren Wohnungen zu behalten, welche das Gelübde eines ehlosen Lebens gethan hatten. Da geschah denn, daß einige sich mit diesen Jungfrauen nicht eben immer mit Uebungen in der Gottseligkeit beschäfftigten, sondern den Layen zu einem grossen Anstoße wurden. Und wie konnte es anders seyn, da man um diese Zeit schon von den Geistlichen, wider die Gesetze des Evangelii das Gelübde der Enthaltsamkeit als ei-

ne nothwendige Eigenschaft verlangte? Ihr großer Bischof widersetzte sich also diesem Verderbnisse mit einem würdigen Eifer, und verfertigte zwo Schriften wider dasselbe. Das Uebel war so groß, daß er bey verschiednen Geistlichen die Schärfe gebrauchen mußte. Er wollte nicht leiden, daß die Geistlichen, welche sich ihrem Stande nicht gemäß aufführten, der Ehre und Vorzüge der Clerisey genießen sollten. Er setzte also verschiedne ab, und unter diesen vornehmlich zween Diaconos, von denen der eine des Ehebruches, und der andre eines Mordes schuldig waren. Diese beyden wurden hernach die vornehmsten Werkzeuge seiner Verfolgung. Aber er reinigte nicht allein seine Clerisey von denen, welche ihre Schande waren, sondern gab ihr auch neue Mitglieder, die ihre Ehre und Glanz wurden. Heraclides, Proclus, einer von seinen berühmtesten Nachfolgern, Caßian, Philippus, Helladius, Isidorus, Pelusiota genannt, Germanus, sein Freund und unzertrennlicher Gefährte, Nilus, Marcus und viele andre Männer, welche sich in den nachfolgenden Zeiten sowohl durch ihre Wissenschaft, als durch ihre Tugend und Heiligkeit einen großen Nahmen erwurben, waren zum Theil seine Schüler, zum Theil von ihm zu den wichtigsten Ehren in der Kirche erhoben worden.

Pallad. dial.

Alle Bischöfe haben über ihre Geistlichen und Layen zu wachen; aber nicht alle haben,

haben, wie Chrysostomus, die Sorge für einen so großen und zahlreichen Hof zu wachen, als der constantinopolitanische war. Er verwies mit einer großmüthigen Freymüthigkeit sehr vielen die Ungerechtigkeiten, die sie begiengen, und gab dem Kaiser und der Kaiserinn sehr viele heilsame Rathschläge. Man wird solches noch deutlicher aus seinem Verhalten gegen den Eutropius und Gainas wahrnehmen. Theodor. l. 5. c. 28. Sozom. l. 8. c. 8.

In Constantinopel hielt sich eine große Menge von Irrgläubigen, von Arianern, Anomäern, Novatianern und andern Kezzern auf, die er auf eine nachahmungswürdige Weise zum rechten Glauben zurückzuführen suchte. Er bestritt mehr den Irrthum, als die Irrenden. Er suchte sie durch Beweise, durch Liebe und Sanfmuth zurückzubringen, weil es eine Eigenschaft der wahren Kirche ist, verfolgt zu werden und nicht zu verfolgen. Er ermahnte die Rechtgläubigen, das Ihrige durch eine heilige Aufführung zu ihrer Bekehrung beyzutragen. Sie hörten ihn sehr gern wider die Irrenden predigen; aber er entzog ihnen dieses Vergnügen sehr oft, und sagte, daß er nicht eher wider die Ketzer mehr reden wollte, bis seine Gemeine besser wäre, als die Irrgläubigen. Die meisten Ketzer waren unter den Gothen. Er sorgte also auch für diese; er ließ eine Kirche für sie erbauen, und weihte Priester und Diaconos für sie, welche sie unterrich- Theodor. libr. 5. c. 30.

ten mußten. Er besuchte selbst die Kirche sehr oft, predigte und bewies die Wahrheit der apostolischen Lehren, und ließ, was er gesagt hatte, durch einen gothischen Dollmetscher in ihre Sprache übersetzen. Denn er selbst verstund ihre Sprache nicht. Er brauchte aber keine Gewaltthätigkeiten wider sie; die einzige Gewalt, die er ausübte, war diese, daß er die heidnischen Götzentempel entweder abbrechen, oder zu christlichen Kirchen einweihen ließ. Alles dieses gieng in dem 398 Jahre, als in dem ersten Jahre des Bischofthums des h. Chrysostomus vor sich.

Socr. libr. 5. c. 15. Sozom. l. 8. c. 3. Theodoret. libr. 5. c. 23. Concil. tom. 3. p. 391. Tillem. T. X. p. 392. sqq. edit. min. Basnag. Hist. de l'Egl. T. I. p. 137. sqq.

Er vollendete in diesem Jahre noch ein großes Werk, und dieses war die Aussöhnung und Vereinigung des Flavianus, seines vormaligen Bischofes in Antiochien mit dem Occidente und mit den Bischöfen von Aegypten. Man weiß, daß diese den Flavianus nicht für einen rechtmäßigen Bischof erkannten und mit seiner Kirche keine Gemeinschaft unterhielten. Paulin war gestorben; Evagrius, welchen Paulin wider alle Kirchengesetze zu seinem Nachfolger ernannt hatte, war auch gestorben, und Flavian hatte durch sein Ansehen verhindert, daß an seine Statt kein neuer von der Parthey der Eustathianer erwählt worden war. Chrysostomus hielt es für seine Pflicht, die Eintracht unter den Bischöfen wieder herzustellen, damit alle Kirchen nur Eine allgemeine Kirche auch im Aeußerlichen ausmachen möchten,

ten, gleichwie sie schon durch die Eintracht in den Lehren eine Kirche ausmachten. Er söhnte zuerst den Flavian mit den Theophilus, als dem Bischofe von Alexandrien und den Patriarchen von Aegypten aus, und beyde erwählten alsdann einmüthig den Acacius von Beröa und den Isidorus, einen Priester zu Alexandrien, zu ihren gemeinschaftlichen Legaten an den Pabst Siricius und an die Bischöfe des Occidentes, und diese waren nebst andern Bischöfen so glücklich, die Vereinigung des Occidentes mit der Antiochischen Kirche wieder herzustellen. Die Aegyptischen nahmen diese Vereinigung auch an; es sey nun, daß sie dem Beyspiele ihres Patriarchen, des Theophilus, folgten, oder daß sie dieser bey einer allgemeinen Versammlung derselben dazu bewog.

Das folgende Jahr wurde der Ruhm des Chrysostomus eben so merkwürdig, als dieses gewesen war. Die Vorsehung bewies an dem Beyspiele des Eutropius, daß sie niederträchtige Bösewichter gemeiniglich nur darum so weit empor kommen lasse, um sie desto schrecklicher wieder zu stürzen und in den Staub zu legen. Ein elender Eunuch war zu den höchsten Würden des Reiches gelangt; er, der kaum werth war, ein Sklav zu seyn, regierte den ganzen Orient, und regierte ihn wie ein Tyrann. Anstatt sich in seiner eitlen Größe zu mäßigen, schwoll er zu einem solchen Stolze auf, daß er sich vom Kaiser Ar-

J. n. Chr. Geb. 399.

cadius

cadius die Würde eines römischen Patricius geben, und sich sogar zum Consul machen ließ. Die Römer, welche in so vielen Jahrhunderten kaum gewohnt worden waren, sich von freyen Kaisern regieren zu lassen, die im Anfange nicht einmal dazu gelangt seyn würden, wenn sie sich hätten Könige nennen wollen, mußten sehen, daß ein Sklav, ein Verschnittner, ihr Consul wurde. Das erweckte den Unwillen und Zorn des ganzen Reiches. Chrysostomus, für welchen Eutropius vordem immer einige Ehrfurcht gehabt hatte, war nicht so niederträchtig gewesen, ihm zu schmeichlen, oder vielmehr zu betrügen, weil er demselben vornehmlich seine Würde zu danken hatte. Er hatte ihn oft gewarnt sich seiner Reichthümer und Hoheit nicht zu überheben; er hatte ihm oft wiederholt, daß sie uns oft schneller entflöhen, als man vermuthete; allein alles war bey einem so stolzen und verderbten Herzen vergebens gewesen. Anstatt seine Lehren anzunehmen, war er sein Feind geworden, und hatte sowohl ihm, als der Kirche, in vielen Dingen Verdruß anzuthun gesucht. Tribigild, ein Oberster unter der Armee des Arcadius, welcher in Geheim von dem Gainas, dem Feldherrn der gothischen Völker, die in dem Dienste des Kaisers waren, unterstützt wurde, ergriff die Waffen, und verlangte von dem Kaiser den Fall des Eutropius, und drohte, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis

Claud. l. 2. in Eutrop.

Chrysost. in Eutrop.

er

er darein willigte. Arcadius, der eben so schwach war, seine Minister zu schützen, als er unvorsichtig war, sie zu erheben, mußte der Gewalt weichen. Also fiel Eutropius auf einmal von dem höchsten Gipfel des Glückes in das tiefste Elend; er war von allen seinen Schmeichlern verlassen; seine Feinde waren so ergrimmt, daß sie sein Leben zum Opfer verlangten, und er wußte sich vor ihrer Wut nicht anders zu retten, als daß er am Altare der Kirche seine Freyheit suchte, deren Rechte er durch verschiedne Gesetze zu verringern gesucht hatte. Aber auch da wollten ihn seine Feinde keine Sicherheit finden lassen; sie drangen mit dem Grimme in den Augen und mit entblößten Waffen in die Kirche. Niemand widersetzte sich ihnen, als Chrysostomus. Mitten in diesen Gefahren zitterte er nicht; der Anblick so wütender Kriegsleute erschütterte seinen Muth nicht; er ließ sich in dem Augenblicke zum Arcadius bringen, und erhielt durch die Macht seiner Beredtsamkeit von ihm so viel, daß Eutropius in der Kirche, die er oft verfolgt hatte, eine Freystatt gefunden haben sollte. So lehrte Chrysostomus die Nachkommen mit seinem Beyspiele, wie man sich an seinen Feinden rächen müsse! Den Morgen darauf versammelte sich das Volk in einer großen Menge in der Kirche, um an dem Eutropius ein offenbares Beyspiel von der Nichtigkeit der ir-

Sozom. l. 8. c. 7.

irdischen Größe zu sehen. Chrysostomus unterließ nicht, in einer vortrefflichen Rede, die wir noch übrig haben, seine Zuhörer zu ermahnen, alle eitle Hoheit zu verachten, und zugleich suchte er sie zum Mitleiden gegen diesen Elenden zu bewegen. So ergrimmt auch das ganze Volk war, so hatte er doch den Trost, der Wut selbst Erbarmen und Thränen abzunöthigen. Eutropius war also sicher genug; allein er setzte nicht Vertrauen genug in diese Sicherheit, und entfloh aus der Kirche, um sich zu retten. Vielleicht setzte er mehr Vertrauen auf seine heimlichen Schätze. Er wurde aber ergriffen, und nach Cypern ins Elend verwiesen; doch seine Feinde ruhten nicht eher, bis er von da nach Chalcedon gebracht, und daselbst noch vor dem Ende des 399 Jahres enthauptet wurde. In eben demselben Jahre suchte Chrysostomus die Ueberbleibsel des Heidenthums auf dem Lande und vornehmlich in Phönicien ganz auszurotten, wiewohl es sehr schwer damit zuging. Es glückte aber seinem Eifer doch größtentheils, und die falschen Prophezeyungen der Heiden wurden zu schanden, nach welchen das Christenthum gegen diese Zeit untergehen sollte.

Im J. Ch. 400. Ein Bösewicht war gefallen; ein anderer, der ihn gestürzt hatte, erhob sich an seine Stelle und wütete beynahe noch mehr. Gainas ergriff die Waffen mit seinen Gothen öffentlich, und drohte alles zu verwüsten,

sten, wenn man seiner Wut nicht den Saturnin und Aurelian, die vornehmsten des Reiches, überlieferte. Aurelian war Präfect des Orients und damals wirklicher Consul. Arcadius war wieder so furchtsam und verzagt in sein Verlangen zu willigen, und sie waren beyde in Gefahr, durch den Grimm dieses Barbaren das Leben zu verlieren. Aber Chrysostomus, der sich als den allgemeinen Vater aller Nothleidenden ansah, versuchte, ob er dieses Wetter stillen könnte. Er that verschiedne Reisen in dieser Angelegenheit zum Gainas, und richtete endlich so viel bey ihm aus, daß er ihnen das Leben lassen und zufrieden seyn wollte, wenn sie ins Elend verwiesen würden. Er aber zog im Triumphe in Constantinopel ein, nachdem ihm der Kaiser den Nahmen eines Feldherrn der römischen Armeen nicht mit der Gewalt eines Feldherrn, sondern eines Beherrschers des Reiches und des Kaisers geben müssen.

Zosim. l. 5.

Sozom. libr. 8. c. 4.

Till. Hist. des Emp. v. Arcade.

Gainas war, wie die meisten Gothen, ein Arianer. Diese Ketzer hatten in der Stadt selbst keine Kirche, und es fiel seinem Hochmuthe zu schwer, daß er sich allezeit außer die Stadt begeben mußte, wenn er seinem Gottesdienste beywohnen wollte. Er verlangte also von dem Arcadius für seine Gemeine eine Kirche in den Ringmauern seines Sitzes und führte zur Ursache seines Verlangens an, daß es der Würde eines römi-

schen

schen Feldherrn entgegen wäre, außer der Stadt allezeit seinem Gottesdienste beyzuwohnen. Der Kaiser, welcher sich nebst seinem ganzen Hofe vor dem Ehrgeize dieses Barbaren fürchtete, sagte zu ihm, daß er darüber rathschlagen wollte, und machte ihm vielleicht auch einige Hoffnung, seine Bitte zu erfüllen. Er ließ seinen eifrigen Bischof zu sich berufen, und stellte ihm die Nothwendigkeit vor, den Gainas zu befriedigen, aus Furcht, daß sich dieser Barbar nach abschläglicher Antwort des ganzen Reiches bemächtigen möchte. Chrysostomus war nicht gewohnt, vor der Macht eines Menschen zu zittern, weil er wußte, daß sie gegen der Macht GOttes ein Nichts war. Er wollte nicht zugeben, daß die Gottheit Christi geschändet werden sollte, weil sich sein Kaiser vor dem Trotze eines Unterthanen fürchtete, den er selbst erhoben hatte. Er schlug dem Kaiser vor, daß er den Gainas vor sich kommen lassen sollte; denn er hoffte, daß er ihn zum Stillschweigen bringen wollte. Der Kaiser ward voll Freude über diesen Vorschlag, und berief den Morgen darauf den Gainas; Chrysostomus erschien auch mit allen Bischöfen, die sich dazumal in Constantinopel befanden. Gainas wiederholte sein Verlangen; er stellte die Dienste vor, die er dem Reiche geleistet hätte, und wollte dieselben sehr erheben. Chrysostomus antwortete ihm aber mit einem unerschrocknen

Theodoret. l. 5. c. 32.

Sozom. l. 8. c. 4.

nen Muthe, daß er, wofern er dem Reiche große Dienste geleistet, er noch größre Belohnungen dafür erhalten hätte; er erinnerte ihn an seinen vormaligen Stand, und an die Wohlthaten, die er vom Theodosius dem Großen, dem Vater desjenigen empfangen hatte, den er itzt nöthigen wollte, GOtt zu beleidigen, um ihm zugefallen. Er führte ihm zu Gemüthe, daß er einen Eid gethan hätte, die Gesetze des Theodosius und Arcadius zu beschützen, und fragte ihn, ob er eidbrüchig werden wollte? Endlich wandte er sich zum Arcadius und sagte ihm, daß er lieber sein Diadem und Reich aufgeben, als in ein solches Verlangen willigen müßte. Diese freymüthige Rede dieses Herrn der Welt, wie Theodoretus den Chrysostomus nennt, machte den Gainas stumm, und verwehrte die Schmach, welche den Rechtgläubigen drohte. Theodoret. ibid.

Gainas, entweder vom Verdrusse oder von seinem alten Ehrgeize angetrieben, wollte den Pallast des Kaisers anzünden, und die ganze Stadt plündern; allein die Vorsehung verhinderte sein verderbliches Vorhaben. Da ihm dieses nicht glückte, so breitete er durch Thracien Verderben und Verwüstung aus. Niemand unterstund sich, seiner Wut Einhalt zu thun, oder ihm Friedensbedingungen vorzuschlagen; so sehr fürchtete man sich vor seiner Grausamkeit. Man nahm also wieder seine Zuflucht zu dem, der seine Wut Theodoret. ibid.

Phot. c. 273. schon einmal gebändigt hatte. Chrysostomus, der so viele Ursachen hatte, vor ihm zu erzittern, begab sich auf die Reise zum Gainas. Die Tugend hat eine Schönheit, die auch ihre Feinde zur Bewunderung zwingt. Dieser Barbar hörte kaum, daß er kommen würde, so eilte er ihm entgegen, und wollte, daß so gar seine Kinder die Knie dieses Heiligen umfassen sollten. Es ist unterdessen nicht wahrscheinlich, daß Chrysostomus viel ausgerichtet habe, obwohl Georgius berichtet, daß er von ihm bewegt worden sey, die Waffen niederzulegen. Theodoretus sagt solches nicht; vielleicht hat er ihn nur zu einem Waffenstillstande überredet.

Georg. v. Chr. c. 31.

Till. Hist. des Emp. V. Arcad.

Die Furcht, in welcher der Kaiser und Constantinopel wegen des Gainas war, hatte ihn verhindert, im May dieses Jahres eine Reise nach Asien zu thun, die Sache wegen des Bischofes zu Ephesus, Antonin genannt, zu untersuchen, der vieler großen Verbrechen wegen bey ihm angeklagt worden war. Die Sache gehörte eigentlich nicht unter seinen Sitz; allein man hatte sich an ihn gewandt, weil er der vornehmste Prälat und sein Eifer wider die Bischöfe, die ihrem Amte keine Gnüge thaten, bekannt war. Denn er hatte im vorigen Jahre in Thracien, Pontus und andern Provinzen verschiedne solche Bischöfe abgesetzt, ob sie gleich nicht unter seine Diocös gehörten, weil ihm der Hof, der dieses zuließ, dazu zu berechti-

gen

gen schien, ob es gleich eigentlich wider die Kirchengesetze war. Chrysostomus wollte sich im Anfange dieser Untersuchung entziehen, allein als Eusebius, der Bischof von Valentinopolis, der Ankläger, seine Anklage wider den Antonin noch einmal in der Kirche vor dem Angesichte des Altars wiederholte, so war er genöthigt, diese Anklage anzunehmen. Man beschwerte sich vornehmlich über diesen Bischof, daß er das Geräthe der Kirche und die erledigten Bischofthümer verkauft hätte. Antonin war dieser Verbrechen schuldig; allein er leugnete sie. Sein großer Richter wollte selbst nach Asien eine Reise unternehmen, um da die ganze Sache desto sichrer untersuchen zu können. Antonin, welcher eben dafür zitterte, hintertrieb solches durch seine mächtigen Freunde, die er unter den Großen des Reiches hatte. Er gewann so wohl die Commissarien, welche nach Asien gesandt wurden, um die Zeugen wider ihn zu verhören, und selbst seinen Ankläger, den Eusebius, durch erstaunliche Geldsummen. Dadurch verzögerte er die Untersuchung bis an seinen Tod, welcher am Ende des 400 Jahres erfolgte. Unterdessen wurden die Unruhen und Unordnungen in der Kirche zu Ephesus immer größer, und die Gegenwart des Chrysostomus war daselbst nothwendig und unentbehrlich. Er begab sich also mitten im Winter dahin, und sein Eifer wurde durch alle Beschwerlichkeiten dieser Jahrs-

Basnag. H. de l'Egl. tom. I. p. 293. 294.

zeit nicht gehindert, den vorigen Glanz dieser großen Kirche wieder herzustellen. Er überließ indessen die Aufsicht über seine Kirche dem Severian, dem Bischofe von Gabala, auf welchen er wegen seiner großen Beredtsamkeit, durch die er sich in Constantinopel einen großen Ruhm erworben hatte, ein grosses Vertrauen setzte. Als er in Ephesus ankam, so endigte er mit den daselbst versammelten Bischöfen alle Unruhen. Antonin wurde verdammt, und sechs Bischöfe, welche überführt wurden, daß sie ihre Würden durch Geld erkauft hatten, wurden dieser Aemter entsetzt, und man erhub an ihre Stelle Männer, welche denselben Ehre machten. Auf seiner Rückreise entsetzte er auch den Geronz, den Bischof in Nicomedien, welcher sich wider die Kirchengesetze in sein Amt eingedrungen hatte. Nectarius, der Vorgänger des Chrysostomus, hatte solches schon unternommen; allein er hatte wegen des Ansehens, in welches sich dieser Bischof unter seinem Volke durch seine Freygebigkeit und durch seine Allmosen gesetzt hatte, nicht damit zu Stande kommen können. Er gab dem Pansophius, dem vormaligen Lehrmeister der Kaiserinn, Eudoxia, seine Würde, einem sehr weisen, leutseligen und frommen Mann. Allein die Nicomedier konnten ihn nicht ertragen, und fuhren fort, den Geronz zu lieben. Dieser wurde nach der Zeit nebst andern abgesetzten Bischöfen ein Ankläger des

Basnag. ibid. Till. T. XI. p. 169.

Chry-

Chrysostomus. Es scheint auch, daß er mit diesem Bischofe hätte gelinder umgehen sollen, und daß er es mehr gethan habe, zu zeigen, daß er ein Unternehmen muthiger und standhafter als Nectarius ausführen konnte, als daß Geronz seines Bischofthumes ganz unwürdig gewesen seyn sollte. Unterdessen verdiente es dieser einigermaßen durch seinen Ungehorsam gegen den heiligen Ambrosius, dessen Diaconus er gewesen war, und dem er sich nicht hatte unterwerfen wollen.

Unterdessen daß der Heilige abwesend war, führte Severian die Aufsicht über seine Kirche mehr aus Eigenliebe, Stolz und Begierde nach Geschenken, als aus einem aufrichtigen Verlangen nach ihrer Wohlfarth. Er wußte zwar seine Fehler auf eine schlaue Weise zu verbergen, und die Stärke der Beredtsamkeit, die er besaß, trug nicht wenig dazu bey; er suchte sich aber auf so mannichfaltige Arten bey dem Volke in Gunst zu setzen, daß Serapion, ein Priester und vertrauter Freund des Chrysostomus, befürchtete, Severian wollte die constantinopolitanische Gemeine von ihrem alten heiligen Bischofe abwendig machen. Es ist ungewiß, ob er Ursachen genug gehabt habe, solches zu befürchten, oder ob es aus einer heimlichen Eifersucht gegen den Severian geschehen sey; denn man kann beynahe so etwas von ihm vermuthen, weil die Geschichtschreiber eben nicht den besten Charakter von Socr. l. 6. c. 11.

ihm machen. Serapion berichtete unterdessen dem Chrysostomus, was er zu bemerken glaubte. Eine solche Nachricht konnte für einen Bischof, der seine Gemeine mit einer so großen Zärtlichkeit liebte, nicht anders als sehr schmerzlich seyn, weil er glaubte, daß solches große Unruhen in der Kirche nach sich ziehen könnte. Er beschleunigte also seine Rückreise, und seine Traurigkeit wurde völlig durch die Freude vertrieben, welche die Rechtgläubigen bey seiner Ankunft bezeigten, und er hoffte, daß seine Gegenwart die Anschläge des Severian, sie mochten nun wahr oder eingebildet seyn, völlig fruchtlos machen würde. Unterdessen begegneten beyde Bischöfe einander schon kaltsinniger. Severian gieng einmal in der Kirche vor dem Serapion vorüber, welcher entweder aus Unachtsamkeit oder aus Verachtung nicht vor ihm aufstund, und ihm die gewöhnliche Ehrfurcht nicht bezeigte. Der Bischof, welcher schon vorher auf ihn erbittert war, weil er wissen mochte, was er dem Chrysomus berichtet hatte, gerieth darüber in einen solchen Zorn, daß er im Angesichte des Altars mit lauter Stimme sagte: **Wenn Serapion als ein Christ stirbt, so ist Christus nicht Mensch geworden.** Die ganze Versammlung empörte sich darüber, und einige wollten so gar gehört haben, daß er die Menschwerdung des Sohnes GOttes ohne alle Einschränkung geleugnet habe. Chrysostomus

muß-

mußte also die ganze Begebenheit untersuchen; Severian bekannte, daß er die angeführten Worte gesagt hätte, zu welchen ihn die unehrerbietige Aufführung des Serapion verleitet hätte. Chrysostomus urtheilte, daß seine Worte auch mit der Bedingung eine Lästerung wider den Sohn GOttes enthielten, und schloß denselben von der Gemeinschaft aller Kirchen seiner Diöcös aus; nach dem Berichte des Sokrates verbannte er ihn so gar aus der Stadt. Man weiß aber nicht, wie solches Chrysostomus hätte thun können, da er eine so große Macht nicht besaß und vom Kaiser auch keinen Befehl dazu hatte. Und würde Severian seinem Befehle gehorcht haben? Allein er hatte alles von dem wider ihn aufgebrachten Volke zu besorgen, das desto unwilliger auf ihn war, weil es durch das Bezeigen seines Erzbischofes dazu berechtigt zu werden schien. Er mußte also außer der Stadt flüchtig werden, und begab sich nach Chalcedon. Unterdessen hatte er eine Partey in der Stadt, welche sich gegen die Kaiserinn Eudoxia, welche er vordem auch gewonnen hatte, über seine Entfernung beklagten. Sie gab sogleich den Befehl, daß er nach der Stadt zurückkehren sollte, und er kam in dem Augenblicke zurück. Die Kaiserinn suchte beyde Bischöfe mit einander auszusöhnen; viele von den Großen des Reiches gaben sich auch viel Mühe deswegen, und Arcadius selbst er-

suchte den Chrysostomus darum. Allein er weigerte sich beständig, mit ihm zu reden, und ihn zur Gemeinschaft seiner Kirche zuzulassen. Endlich beschwur die Kaiserinn in der Kirche der Apostel ihren Erzbischof auf eine so bewegliche Art, daß er in die Wiedervereinigung willigen sollte, daß sie so gar den jungen Theodosius, ihren Sohn, der nur erst einige Monate alt war, zu seinen Füßen niederlegte. Endlich mußte Chrysostomus erweicht werden, und er willigte in die Versöhnung; er hielt eine Rede deswegen; Severian that ein gleiches, und die äußerliche Eintracht war wieder hergestellt. Allein die Kaltsinnigkeit blieb auf beyden Seiten, und bey dem Severian war sie noch größer, als bey seinem Richter; sie war ohne Zweifel nach der Zeit Ursache, daß er einer von den heftigsten Verfolgern desselben wurde. Wenn man auch die ganze Begebenheit mit freyen und unparteyischen Augen ansieht, so hatte sich hiebey wohl Chrysostomus seiner natürlichen Neigung zum Zorne ein wenig mehr überlassen, als er hätte thun sollen. Er hätte denselben lieber zur Erkenntniß seines Fehlers bringen und mit dem Serapion aussöhnen müssen; als daß er ihn auf eine so strenge Art bestrafte, welche den Severian gar; mit Schande bedeckte. Serapion hatte die einem Bischofe gehörige Ehrfurcht beleidigt, und sein Patriarch bestrafte ihn darum nicht; schien er nicht allzuparteyisch zu

seyn?

seyn? Es scheint auch, daß er sich eher zur Versöhnung hätte bewegen lassen sollen: das war ohne Zweifel zu viel, daß er sich die Kaiserinn ihren jungen Prinzen erst vor die Füße legen ließ, ehe er in ihren Befehl willigte. Ein so ehrgeiziger Bischof, als Severian war, wurde dadurch allzutief gedemüthigt, und man darf nicht so sehr darüber erstaunen, wenn man die Leidenschaften des menschlichen Herzens kennt, daß er einen heimlichen Trieb zur Rache bey sich ernährte, der nur auf Gelegenheit wartete, auszubrechen. Tillemont geht ohne Zweifel zu weit, wenn er diesen sonst so vollkommnen Bischof in seinen kleinsten Handlungen rechtfertigt und erhebt. Tillem. tom. XI. p. 175. 176.

Nunmehr naht sich die Zeit, wo man diesen großen Bischof aus Constantinopel vertrieben, von seinem Bischofthume entsetzt werden, und in Schmach und Elend sterben sehen wird. Ein schreckliches Schauspiel für menschliche Augen, aber herrlich für diejenigen, welche wissen, daß die Tugend und Heiligkeit in dieser Welt nicht gekrönt wird, und in jener Zukunft desto größre Belohnungen empfängt, je größer ihre Leiden und Verfolgungen auf der Erde gewesen sind. Man kennt schon einen großen Theil der Ursachen von der Verfolgung dieses Heiligen, wenn man sich erinnert, daß er ein unversöhnlicher Feind von dem Geize der Reichen, von dem Hochmuthe der Großen, von der

Schwelgerey der Damen, von der Ueppigkeit der Wittwen, und von den Lastern der Clerisey war. Seine Feinde hielten ihn für einen stolzen, harten, zornigen und unumgänglichen Geist. Sokrates, der ihm nicht allzugeneigt ist, urtheilt, daß ihn sein Eifer für die Reinigkeit und Unschuld der Sitten allzu rauh und allzu bitter gemacht habe, und daß er sich in seinen Bestrafungen weder gegen die Großen noch gegen die Clerisey allezeit genug mäßigen können. Es kann dieses auch wohl seyn; es konnte ihn Umgang und Welt fehlen; er war ein Einsiedler gewesen, und vielleicht wollte er gern das Hofleben in ein Einsiedlerleben verwandeln. Aber er war auch zu entschuldigen; der Hof, die Stadt, und die Clerisey war allzuverderbt, als daß ein rechtschaffener Mann sich allezeit genug in seinem Eifer mäßigen sollte. Wenn die Laster zu groß und offenbar sind, so ist es der Tugend zu vergeben, wenn sie auch die unschuldigen Gelegenheiten flieht, die den Verdacht zu einer Gemeinschaft zwischen ihr und der Bosheit veranlassen können. Diejenigen, die ihm am meisten haßten, und ihn heimlich und öffentlich zu verleumden suchten, waren seine eignen Geistlichen und eine große Anzahl Mönche. Unter denselben thaten sich vornehmlich zween Priester, Paternus und Eugenius, und fünf von ihm abgesetzte Diaconi hervor, so wie sie sich durch ihr ausschweifendes Leben von an-

Socr. lib. 6. c. 3. 5.

dern

dern unterschieden. Isaac, ein Priester und Anachoret, der, wie Palladius sagt, sich in alles mischte, und sich stets ein Geschäffte daraus gemacht hatte, wider die Bischöfe zu reden, und Atticus, welcher von seinen Feinden zum Bischofe nach der Zeit gemacht wurde, erfanden tausend Verleumdungen und Schmähungen wider ihn. Eine von den wichtigsten Ursachen des Hasses der Clerisey gegen ihn war seine Vorsicht, ihnen die überflüßigen Einkünfte zu entziehen, welche sie auf sinnliche Ergetzlichkeiten, auf die Wollust und Schwelgerey wandten. Er gab auch der Olympias, einer sehr frommen und mildthätigen Wittwe, den Rath, ihre Wohlthaten gegen die Clerisey einzuschränken, und ihre Reichthümer mehr nach der Nothdurft derer, die sie bedürften, als nach der unersättlichen Begierde der Geizigen auszustreuen. Wie konnten sie einen so strengen Widersacher ihrer Wollust und Verschwendung ertragen? Einige sehr berüchtigte Damen, mit welchen Chrysostomus nicht so zärtlich umgegangen war, als es ihre Eitelkeit und ihre stolzen Laster verlangten, vornehmlich Marsa, eine Wittwe des Feldherrn Promotus, Castricia, die Wittwe des Saturinus, welcher im 383 Jahre Consul gewesen, und Eugraphia, welche noch boshafter, als die andern war, wurden seine heftigsten Verfolgerinnen. Sie misbrauchten die Reichthümer, welche ihre Männer durch

Sozom. l. 8. c. 9.

φημιζόμενας.

Raub

Raub und Ungerechtigkeiten gesammelt hatten, und das Ansehen, das sie besaßen, diesen Heiligen zu stürzen, und sich von einem so gefährlichen Feinde ihrer Laster zu befreyen. Zu dieser Partey, welche auf das Verderben ihres Patriarchen umgieng, gesellten sich nicht wenige vom Hofe und von der Armee, welche die großmüthigen und freyen Bestrafungen desselben auch nicht ertragen konnten.

Socr. l. 6. c. 15. Soz. l. 8. c. 16. Zos. l. 5.

Sokrates, Sozomenes, und Zosimus beschreiben uns die Gemahlinn des Arcadius Eudoxia, als eine gefährlichste und größte Feindinn. Eudoxia war eine herrschsüchtige, eitle, und abergläubische Frau, die sich einbildete, die Verdienste einer Heiliginn zu haben, weil sie die Reliquien der Märtyrer mit großen Unkosten und mit einem außerordentlichen Pompe nach Constantinopel bringen ließ, und die Proceßionen selbst begleitete, eine Andacht, die einem verderbten Herzen sehr leicht wird, weil es dadurch die übrigen und weit schwerern Pflichten der Religion überhoben zu seyn glaubt. Ihr Geiz war im übrigen unbeschreiblich; sie hatte das Herz ihres Gemahls in ihrer Gewalt, und wenn es ihr durch ihre Schmeicheleyen und weiblichen Künste nicht gelang, alles von ihm zu erhalten, was sie wollte, so war sie ungestüm und boshaft genug, es ihm abzunöthigen. Chrysostomus, dem auch ihre Seligkeit anvertraut war, schonte sie nicht; unter-

terdessen hat man noch keinen gültigen Beweis, daß er die Ehrfurcht, die er ihr, als einer kaiserlichen Gemahlinn schuldig war, in seinen Bestrafungen aus den Augen gesetzt hätte. Allein das war wahr, so oft er nur wider den Geiz und Stolz der Reichen predigte, so predigte er wider sie, wenn er auch nicht an sie dachte. Sie empfand auch noch einen Widerwillen, daß er ihr die Versöhnung des Severian von Gabala so schwer gemacht hatte. Der Haß einer Frau von diesem Charakter ist unversöhnlich, wenn er einmal erweckt worden ist.

Unter den übrigen Feinden des Chrysostomus waren Theophilus von Alexandrien, dessen Hochmuth es noch nicht vergessen konnte, daß er wider seinen Willen die Würde eines Patriarchen erhalten hatte, Acacius von Beräa in Syrien, Severian von Gabala, und Antiochus von Ptolomais die heftigsten und zugleich die strafbarsten. Acacius befleckte bey dieser Gelegenheit ein bischöfliches Amt, das er acht und funfzig Jahre geführt hat, und die Ehre, die er sich durch viele der Kirche geleistete Dienste erworben hatte. Chrysostomus hatte ihm etwa einige freundschaftliche und liebreiche Erinnerungen gegeben, die sein Herz zuerst wider ihn aufbrachten. Als er im 402 Jahre nach Constantinopel gekommen war, hatte ihm Chrysostomus keine so bequeme Wohnung eingeräumt, als er verlangte. Dieses

Isidor. Pel. l. 1. ep. 142.

Theodoret. libr. 8. c. 134.

Nil. l. 2. ep. 183.

ses vermehrte seinen Unwillen, weil er sich einbildete, daß es aus Verachtung geschehen wäre, welcher doch der nicht fähig war, dem er sie zutraute. Er gieng in seinem Zorne so weit, daß er sich die niedrigen und einem alten Bischofe ganz unanständigen Worte vor einigen Geistlichen vernehmen ließ: Ich bereite ihm itzt sein Bad zu.

Diese Feinde, welche er in Constantinopel selbst hatte, schickten zuerst nach Antiochien, um daselbst von der Aufführung seiner Jugend Nachricht einzuziehen, und zu sehen, ob sie darinnen etwas Anstößiges finden könnten. Sie fanden nichts als was dem Heiligen zum Lobe gereichte; sie wandten sich also an den Theophilus von Alexandrien, und fanden ihn völlig geneigt, ihr boshaftes Unternehmen zu unterstützen und auszuführen. Dieser hatte ihn nur eingeweiht, um ihn einmal wieder abzusetzen, wie er selbst gegen verschiedne Personen aber nur in geheim gestanden hatte. Theophilus hatte im 401 Jahre durch eine Versammlung seiner Bischöfe einige Einsiedler von Nitrien als Originisten verdammt und sie nicht länger in dieser Gegend dulten wollen. Diese Unglücklichen flohen nach Constantinopel und warfen sich zu den Füßen des Chrysostomus nieder, und baten ihn, daß er für sie bey dem Theophilus eine Vorbitte einlegen möchte, damit sie wieder in ihre Einsamkeit zurückkehren könnten. Chrysostomus glaubte, daß

Socr. l. 6. c. 3.

eine

eine solche Wohlthat von einem Bischofe leicht zu erhalten seyn würde, untersuchte aber vorher, ob sie dieselbe verdienten. Weil sie aber von ihrem Bischofe von der Gemeinschaft an den Geheimnissen des Altars ausgeschlossen worden waren, so ließ er sie auch nicht zum Genusse derselben, und übergab der frommen Olympias die Sorge für ihren Unterhalt; er that sonst weiter nichts, als daß er ihnen im Kloster der Anastasia eine Wohnung einräumte, und für sie an den Patriarchen von Alexandrien schrieb. Unterdessen hatte sich das Gerücht in Aegypten ausgebreitet, daß Chrysostomus die verbannten Einsiedler offenbar in seinen Schutz genommen und zu den Geheimnissen des Altars zugelassen hätte. Theophilus glaubte solches ohne Mühe, und freute sich wie einer, der mit seinem Freunde brechen will, freut, Gelegenheit dazu zu finden. Er gieng nunmehr auf nichts denn Streit und Unruhen und auf den gänzlichen Fall desjenigen um, der ihn noch weiter nicht als durch eine unschuldige Vorbitte für einige unglückliche Einsiedler beleidigt hatte

Unterdessen hatte Chrysostomus nichts als Gedanken der Liebe und des Friedens. Als er die Wohlthat für die Einsiedler nicht auswirken konnte und diese nunmehr noch heftiger aufgebracht, ihm eine schreckliche Klagschrift wider ihren Patriarchen überreichten, in der Absicht, sich selbst an den Pall. in dial.

Kai-

Kaiser damit zu wenden: So suchte er sie sowohl selbst als durch andre Bischöfe von ihrem Vorhaben abzubringen. Alles war vergebens; sie waren zu sehr erhitzt; Chrysostomus schrieb also an ihren Patriarchen, und berichtete ihm den ganzen Zustand der Sache. Theophilus antwortete, aber nur um ihm Vorwürfe zu machen, daß er sich in Sachen mischte, die nicht für ihn gehörten, daß er wider die Kirchengesetze der nicänischen Kirchenversammlung sich unterfienge, einen Bischof zu richten, der nicht unter ihm stünde, und das alles hatte er doch nicht gethan. Die Vorwürfe waren ungerecht; aber wovor zittert ein beleidigter Hochmuth? Chrysostomus ließ also die Mönche zu sich kommen, und gab sich noch einmal Mühe, sie zu einem Vergleiche und zum Stillschweigen zu bereden; da sie aber auf ihrem Vorhaben bestunden, daß eine Untersuchung wider ihren Patriarchen angestellt werden sollte, so wollte er mit ihrem Streite nichts mehr zu schaffen haben, um so viel mehr, als er sah, daß Theophilus nur Gelegenheit zu Unruhen und Streitigkeiten suchte, von welchen er ein so großer Feind war. Nachdem also die Mönche sahen, daß sie Chrysostomus aus Liebe zum Frieden nicht schützen wollte, so wandten sie sich an die Kaiserinn. Eudoxia willigte in ihre Bitte, und berief eine Versammlung der Bischöfe, vor welchen

Socr. libr. 6. c. 12.

chen sich der beklagte Patriarch von Alexandrien rechtfertigen sollte.

Theophilus hatte durch eine Versammlung seiner Bischöfe nicht lange vorher die Anhänger des Origenes und seine Lehren verdammen lassen, und machte sich die Hoffnung, daß Chrysostomus solches nicht thun, und ihm dadurch Gelegenheit geben würde, noch sichrer an seinem Falle zu arbeiten. Er hatte dadurch den Erzbischof von Salamin in Cypern, den wegen seiner Tugend und Wissenschaft berühmten Epiphanius, einen heftigen Widersacher der Origenisten gewonnen. Dieser Bischof ließ auch in einer besondern Versammlung seiner Clerisey die Irrthümer derselben verdammen, und schrieb an den Chrysostomus, daß er die Schriften des Origenes auch verdammen mochte. Allein seine Briefe bewogen ihn nicht; Epiphanius that also selbst eine Reise nach Constantinopel, um ihn das Decret seiner Kirchenversammlung zu bringen, und zu bewegen, dasselbe auch in seiner Kirche zu billigen. Ob er gleich weit davon entfernt war ein Origenist zu seyn, so war er doch derjenige, welcher vordem in Antiochien öffentlich gelehrt hatte, daß man, zumal gegen die Todten, nicht so eilfertig mit dem Banne seyn müsse. Er erzeigte dem Epiphanius alle Höflichkeit, er schickte ihm seine ganze Geistlichkeit entgegen, und ließ ihn ersuchen, in den bischöflichen Pallast zu kommen; allein weil er die Verdammung wider den

Socr. l. 6. c. 10. 12. Sozom. l. 8. c. 15.

Origenes nicht unterzeichnen, und den Ausspruch des Concilii, das wider den Theophilus versammelt war, abwarten wollte, so nahm dieser Bischof alle seine Höflichkeiten nicht an. Er nahm verschiednes vor, das wider die Kirchengesetze war; endlich aber gieng ihm ohne Zweifel ein Licht durch eine Unterredung mit den Anklägern des Theophilus auf; er sah, wie ungerecht mit diesem großen Patriarchen umgegangen würde, und weil er wohl fühlte, daß er nicht lange mehr leben würde, so gieng er nach Cypern zurück, ohne die Eröffnung der Kirchenversammlung abzuwarten. Bey seiner Abreise sagte er zu denen Bischöfen, die ihn bis auf das Schiff begleiteten: Ich überlasse euch die Stadt, den Pallast, und die Schaubühne und gehe; denn ich versichre euch, daß ich sehr zu eilen habe. Er starb auf dem Schiffe, ehe er noch in Cypern anländete.

Sozom. l. 8. c. 15.

Theophilus verließ indessen Alexandrien mit einer großen Bekleidung von Bischöfen wider den Befehl des Arcadius, nach welchem er ganz allein erscheinen sollte. In Chalcedon berathschlagte er sich mit seinen Genossen über die Mittel, wie sie den heiligen Chrysostomus am besten stürzen könnten. Denn er hatte gleich bey seiner Abreise gesagt: **Ich reise hin, um den Johannes abzusetzen.** Von Chalcedon begab sich der Beklagte triumphirend wie ein Richter nach Constantinopel. Chrysostomus schickte ihm entgegen,

und

und bot ihm eine Wohnung in seinem bischöflichen Sitze an; allein Theophilus schlug alle diese Höflichkeiten aus, er besuchte ihn nicht in der Kirche, nicht in seinem Pallaste, er redete nicht mit ihm, ob ihn gleich derjenige, der sein Richter war, sehr oft darum ersuchen ließ, und ihm alle Genugthuung leisten wollte, wenn er ihn beleidigt hätte. Theophilus war nicht zu bewegen. Seine Ankläger drangen darauf, daß er sich vor dem Chrysostomus, als seinem verordneten Richter stellen sollte; der Kaiser befahl es; aber der großmüthige Patriarch weigerte sich, sein Richter zu seyn, und sagte, daß Theophilus von den ägyptischen Bischöfen gerichtet werden müßte, ob gleich der Patriarch zu Constantinopel im Oriente das Haupt unter den Bischöfen war.

Theophilus hätte durch diese Großmuth des Chrysostomus gerührt werden sollen; allein er war ein unversöhnlicher Feind. Nachdem er binnen drey Wochen die Geizigen durch Geschenke, die Wollüstigen durch prächtige Gastmale, die Hochmüthigen durch Schmeicheleyen und diejenigen unter der Clerisey, welche ihren Stand entehrten, durch Zusagen höherer Würden gewonnen hatte, so glaubte er im Stande zu seyn, dem Chrysostomus sicher zu schaden. Er hatte auch den Hof, den Kaiser, und die Kaiserinn auf seine Seite zu bringen gewußt. Er wollte also mit seinen Bischöfen und einigen andern eine Kirchenversammlung ausmachen; allein sie hatten nicht Muth genug, die Unschuld mitten in

der Stadt zu unterdrücken. Sie begaben sich nach einem nahe bey Chalcedon gelegnen Orte, Quercus genannt, wo der Präfect Rufin eine große Kirche und ein Kloster erbaut hatte. Nunmehr wurde Chrysostomus von denen, deren Richter er seyn sollte, angeklagt; alle Bischöfe, Diaconi und Priester, die er ihres unrühmlichen Bezeigens wegen, abgesetzt hatte, gaben Klagschriften wider ihn ein; Severian von Gabala, Antiochus, Geronz und andre so verdächtige Bischöfe waren seine Kläger und Richter. Photius hat die Acten dieser unächten Kirchenversammlung gehabt; die Anklagen betrafen sieben und vierzig Punkte. Die wichtigsten davon sind schon in dem Vorhergehenden erwähnt worden, und betrafen entweder unschuldige oder auch löbliche Handlungen, welche zum schlimmsten ausgelegt wurden. Die Versammlung bestund etwa aus 36 Bischöfen, unter welchen allein 29 Aegyptische waren. Man wirkte einen Befehl vom Arcadius aus, daß sich Chrysostomus auf die Foderung dieser falschen Kirchenversammlung stellen und rechtfertigen sollte.

Pallad. Socr. libr. 6. c. 15. Sozom. libr. 8. c. 17.

Chrysostomus war mit seinen Bischöfen auch versammelt; sie wunderten sich über die erstaunliche Veränderung, welche das Geld des Theophilus gewirkt hatte. Unterdessen daß er sich mit ihnen unterhielt, berichtete man ihm, daß zween Abgeordnete von seinem Feinde mit ihm zu reden verlangten; er ließ sie hereinkommen, und als er gehört hatte,

daß

daß sie Bischöfe waren, bat er sie, sich niederzusetzen. Dioscorus und Paulus waren diese Abgeordneten, welche den Chrysostomus vorfodern sollten. Sie ließen deßwegen eine Acte von einem jungen Bedienten des Theophilus ablesen, welche die Foderung enthielt. Chrysostomus, welcher eine viel stärkere und ansehnlichere Versammlung von Bischöfen bey sich hatte, antwortete, daß Theophilus eher als er angeklagt worden wäre, und also nach allen weltlichen undgeistlichen Gesetzen sein Richter nicht seyn könnte. Theophilus müßte also erst kommen und sich rechtfertigen, ehe er andre richten wollte. Sollten die Bischöfe von Thracien aber die ägyptischen nicht richten, so dürften sich die ägyptischen auch diese Gewalt über die Bischöfe von Thracien nicht anmaßen. Er wollte aber selbst vor diese Versammlung kommen, wofern Theophilus, Severian, Antiochus, seine offenbaren Feinde, seine Richter nicht seyn sollten; denn sie wären seine offenbaren Feinde und allzuverdächtig, als daß er seine Unschuld in ihre Hände geben sollte. Die Bischöfe Demetrius, Eulysius und Lupicin, nebst den Priestern Germanus und Severus mußten dieser ungerechten Versammlung seine Antwort überbringen. Ein Abgeordneter vom Kaiser, der es ihm auch befahl, erhielt eben diese Antwort, und die neuen Abgesandten der Bischöfe, seiner Feinde, bekamen ein kleines Schreiben zurück, worinnen Chrysostomus fragte, ob das Ge-

rechtigkeit wäre, daß seine Feinde Richter und seine eignen Geistlichen Kläger wären?

Allein Chrysostomus sollte unterliegen, und es geschah. Man beschleunigte die Acte seiner Absetzung, in welcher man keine andre Ursache davon anführte, als daß er vor dieser Versammlung nicht hätte erscheinen und sich nicht rechtfertigen wollen. Man that es darauf der Clerisey in Constantinopel kund, daß dieser bischöfliche Stuhl seines größten Glanzes beraubt seyn sollte. Man berichtete dem Arcadius den Schluß der Versammlung, und er bestätigte denselben, und befahl, den Chrysostomus aus der Stadt zu verjagen und in das Elend zu verweisen. Ein neuer Beweis von dem schwachen Geiste dieses Kaisers! Denn er that dieses nicht etwa als ein Tyrann; er war gütig, aber er war auch einfältig. Er ehrte die Bischöfe; aber er wußte die rechtschaffnen von den lasterhaften nicht zu unterscheiden; ohne Zweifel war auch seine Isabel, denn diesen Nahmen verdiente Eudoxia, ob sie ihn gleich nicht vom Chrysostomus erhalten hatte, wie ihn seine Feinde verleumdeten, nicht wenig Schuld daran, daß er einen Fehler begieng, der seine Regierung noch mehr entehrte, die außerdem nicht sehr löblich war.

Nil. libr. 3. ep. 199.

Chrysostomus war also von dem größten Theile seiner Clerisey verlassen; nur das Volk, für welches er zeither mit einem solchen Eifer die Aufsicht gehabt hatte, wollte ihn nicht verlassen. Drey Tage und Näch-

Socr. libr. 6. c. 15. Sozom. l. 8. c. 18.

te

te bewachten sie seine Kirche und seinen bischöflichen Pallast, damit er nicht mit Gewalt daraus entrissen werden sollte. Man that dem Volke Vorstellungen; man suchte seine Beschützer durch Güte zu gewinnen, daß sie von ihrem Bischofe lassen sollten; man bedräute sie; aber ihre Liebe zu ihrem Patriarchen war zu groß, als daß sie sich von ihm hätten trennen lassen. Sie verübten aber keine Gewaltthätigkeiten; sie verlangten nur, daß ihr Vater von einer größern Versammlung sollte gerichtet werden. Chrysostomus verlangte es auch. Hätte er nicht der Gewalt Gewalt entgegen setzen können, wenn er seine Beredtsamkeit misbrauchen wollte? Er war großmüthig, als er sah, daß seine gerechte Bitte, von mehr Bischöfen, die unpartheyischer wären, gerichtet zu werden, nicht erfüllt wurde, daß er am dritten Tage, nachdem sich das Volk, das ihn bewachte, um den Mittag ein wenig zerstreut hatte, aus seinem Pallaste heimlich wegging, und sich den Händen seiner Verfolger freywillig übergab, die ihn den Abend darauf nach Bithynien wegführten. Als das Volk sah, daß es seinen Chrysostomus verlohren hatte, so erfüllte eine allgemeine Traurigkeit die ganze Stadt. Alle Kirchen und öffentlichen Plätze ertönten von den wehmüthigsten Klagen und Seufzern wieder. Tausend Flüche wider den Theophilus, Severian, Antiochus und seine andern Verfolger stiegen zum Himmel empor. Das Volk

weinte und betete beständig für seinen Bischof; in den Kirchen und auf den Gassen lag das Volk auf den Knien, so daß die ganze Stadt Eine Kirche geworden zu seyn schien.

Den Morgen darauf zog Theophilus als ein Ueberwinder mit seinen Trabanten, wie Palladius die Mitgenossen seiner Grausamkeit nennt, in die Stadt. Wut und Tod begleiteten ihn. Denn da das Volk durch Drohungen von seinem Eifer für den vertriebnen Patriarchen nicht ablassen wollte, so wurden sie mit gewaffneter Hand auseinander getrieben, und man sah da entblößte Schwerdter, wo die Kaiser ihre Diademen und Zepter abzulegen pflegten. Es wäre allzuweitläuftig, alles Unglück zu beschreiben, wovon Sokrates, Sozomenes, und Zosimus so viel erzählen. Severian trat in der Kirche öffentlich auf, diese schreckliche Handlung zu loben; allein so verhaßt er auch schon war, so wurde doch der Haß und Unwillen itzt noch mehr gegen ihn empöret. Theophilus belohnte nunmehr die Ankläger des Chrysostomus, und gab zween Unwürdigen das Diaconat wieder, von welcher der vertriebne Bischof den einen wegen Ehebruchs, den andern, weil er ein Mörder war, vordem abgesetzt hatte. Hingegen die würdigen Bischöfe, und vornehmlich, Heraklid, der Bischof zu Ephesus, welche vom Chrysostomus in diese Würde erhoben worden waren, wurden alle abgesetzt und verwiesen.

Socr. libr. 6. c. 17. Sozom. l. 8. c. 19. Zosim. l. 5.

Die Vorsehung hatte beschlossen, daß Chry-

Chrysostomus noch einmal zurückkehren sollte, ehe sie das ganze Maas der Leiden, die seine Großmuth und Standhaftigkeit prüfen sollten, über ihn ausschüttete. Es trug sich zu, daß den Tag darauf, als Chrysostomus vertrieben worden war, der Pallast der Kaiserinn und die ganze Stadt durch ein gewaltiges Erdbeben erschüttert wurde. Man sah dasselbig durchgängig als eine schreckliche Stimme GOttes an, die seinen Unwillen über diese Ungerechtigkeit verkündigte. Das Volk erhub Ein Geschrey und verlangte seinen Hirten zurück. Das Geschrey drang bis in den Pallast des Kaisers; Eudoxia war, wie alle Abergläubischen leicht verzagt werden, voll Furcht und sehr geneigt, in das Verlangen des Volkes zu willigen. Sie schrieb eigenhändig an den vertriebnen Chrysostomus, nennte ihn einen Vater der Kirchen und Beschützer der Heiligen, betheurte ihm, daß sie von seiner Unschuld nicht unterrichtet gewesen wäre, und versicherte, daß GOtt ein Zeuge der Thränen wäre, welche sie darüber vergösse. Man mußte den Befehl des Arcadius zu seiner Wiederkunft haben. Eudoxia gieng also mit thränenden Augen zu ihm, und versicherte ihn, daß der Untergang der Stadt unvermeidlich wäre, wenn nicht der vertriebne Patriarch unverzüglich zurückberufen würde. Arcadius war immer bereit die Befehle zu geben, die man von ihm verlangte. Weil man seinen Aufenthalt nicht genau wußte, so wurden auf

Theodoret. l. 5. c. 34.

Socr. libr. 6. c. 16.

allen Seiten Schiffe ausgeschickt, die ihn aufsuchen sollten. Brison, ein Verschnittner der Kaiserinn, ein getreuer Freund seines Bischofes, war so glücklich, ihn zu Prenete anzutreffen, und von da nach Constantinopel zurückzuführen. Chrysostomus wollte zwar nicht eher in die Stadt, bis er sich von einer größern Versamlung von Bischöfen gerechtfertigt hätte; allein das Volk war so ungedultig, ihn wieder zu sehen, daß er, um besorgliche Unruhen zu vermeiden, zurückkehren mußte.

Welch ein Triumph für die Unschuld! Das ganze Volk, Männer, Weiber, Greise und Kinder giengen ihm mit brennenden Wachsfackeln entgegen und führten ihn unter tausend Lobgesängen, welche besonders dazu verfertigt worden waren, in die Kirche der Apostel, wohin er gebracht wurde, wie er verlangt hatte. Es sollten an eben diesem Tage die circensischen Spiele seyn; allein sie hatten keine Zuschauer; die ganze Stadt hatte sich in die Kirche versammelt. Die Kaiserinn Eudoxia ließ ihm zu seiner Wiederkunft an eben dem Tage noch glückwünschen und ihn versichern, daß ihr nunmehr Tod und Leben gleichgültig wäre, nachdem sie den Körper sein Haupt und den Schaafen ihren Hirten wiedergegeben hätte. Theophilus und seine Feinde trauerten, und aus Furcht, daß der Eifer und Unwille des Volkes für sie gefährlich werden könte, entflohen sie. Chrysostomus war durch ihre Flucht vollkommen gerechtfertigt; allein er hörte nicht auf eine allgemeine Versam-

saͤmlung zu verlangen, um von derselben frey gesprochen zu werden. Allein die Hitze des Hofes erkaltete wieder; die Bischöfe wurden zwar berufen; aber Severian und Antiochus, die sich von ihrem ersten Schrecken erholt hatten, und nach Constantinopel zurückgekommen waren, verhinderten durch ihre Künste, daß Chrysostomus keine so öffentliche Genugthuung erhielt, als die Beleidigung u. Schmach gewesen war.

Die Ruhe, welche die Kirche zu Constantinopel nach seiner Wiederkunft genoß, währte nicht länger als zween Monate. Eine Bildseule der Kaiserinn, welche nicht weit von seiner Kirche aufgerichtet wurde, gab Gelegenheit zu neuen und noch viel schrecklichern Unruhen. Man pflegte allezeit das Volk durch Tänze, Possenreißer, und andre Schauspiele zu belustigen. Der Lerm, welcher dabey entstund, störte sehr oft den Gottesdienst und die Gebete. Chrysostomus konnte dieses nicht mit gleichgültigen Augen ansehen; er redete erst mit dem Präfecte der Stadt, welcher ein Manichäer war, und durch seine Erzählung die Kaiserinn schon zum Unwillen reizte. Die Spiele unterblieben nicht; Chrysostomus bestrafte das Volk mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit, und setzte einige bittre Spöttereyen über diejenigen hinzu, welche dergleichen Spiele anordneten. Eudoxia gerieth darüber in den äußersten Zorn, und war nunmehr darauf bedacht, ihn durch die Versammlung der Bischöfe, die zu seiner Rechtfertigung berufen, von neuem verdammen zu lassen. Als Chrysostomus davon

von hörte, so schonte er die Kaiserinn nicht mehr, und hielt die berühmte Rede, welche sich also anfängt: Die Herodias wütet wieder, sie tanzt noch und verlangt das Haupt Johannis von neuem.

Till. tom. XI. p. 216.

Der Herr von Tillemont mag alle seine Wissenschaft anwenden, hier alles zu sagen, was nur dienen kann, den Chrysostomus zu rechtfertigen, so ist doch nicht zu leugnen, wenn man ganz unpartheyisch seyn will, daß diesesmal sein Eifer allzuweit gegangen sey, und die Grenzen der Mäßigung und Weisheit überschritten habe. Sokrates hat oft unrecht, wenn er wider ihn redet, aber dasmal ist sein Urtheil nicht unbillig. Aber sollte er die Gottlosigkeiten, welche bey diesen Spielen vorgiengen, gleichgültig und unempfindlich ansehn, zumal, da sie im Angesichte der Kirche oft mitten unter dem Gebete oder zur Zeit der Geheimnisse vorfielen? Nein; aber er sollte diejenigen, welche sie anordneten, mit seinem Spotte verschonen. Konnte er nicht der Kaiserinn selbst auf eine ehrerbietige Weise, ohne sich zu erniedrigen, die Unordnungen vorstellen, welche sie in der That selbst entehrten, wenn sie nicht erwägen wollte, daß sie GOtt entehrten? Vielleicht konnte er sie gewinnen. Und wenn er sie auch nicht gewann, so sollte er doch seine Beherrscherinn auf eine solche Art angreifen, daß er sich mit dem Johannes und sie mit der Herodias verglich. Allein Chrysostomus hatte ein Herz, das auch wund war; er war so sehr verfolgt worden, und war unschuldig, er wur-

Zos. lib. 5.

de

de noch verfolgt, indem man ihn sein Recht nicht wiederfahren lassen wollte; Eudoxia, welche sich von ihren Schmeichlern regieren ließ, war vornehmlich Ursache daran; bey ihrer Bildseule giengen so viele Ausschweifungen vor; er war ein tödtlicher Feind aller unordentlicher Schauspiele: was war es Wunder, daß er auch einmal eine menschliche Schwachheit begieng. Es war vielleicht ein heroischer Fehler; unterdessen war es ein Fehler, welcher desto wichtiger war, weil er alle schon besänftigten Unruhen wieder aufweckte. Vielleicht hatte er in der Predigt, wo er von der Herodias sagte, nur überhaupt wider die Bosheit seiner Feinde geredet, ohne an die Kaiserinn zu denken; aber hätte er nicht vorsichtiger seyn sollen, da er wußte, daß er mitten unter den größten Gefahren wandelte?

Nunmehr verlangte man den Bischof von Alexandrien wieder in Constantinopel zu sehen. Allein er kannte das Volk dieser Stadt, die Liebe zu ihrem Patriarchen und den verdienten Haß, den sie gegen ihn hegten. Er kam also nicht selbst, ob er gleich ausdrücklich vom Hofe verlangt wurde, sondern sendete drey Bischöfe, welchen er die Gesetze einer arianischen Kirchenversammlung vom 431 Jahre mitgab, nach welchen kein Bischof, wenn er einmal abgesetzt und durch keine Kirchenversammlung wieder eingesetzt worden wäre, sondern die Verwaltung seines Amtes entweder für sich oder auf Befehl des Kaisers wieder angetreten hätte, eben deswegen stets Pallad. dial.

für

für unfähig geachtet werden sollte, Bischof zu seyn. Waren diese Gesetze von den Rechtgläubigen angenommen worden, und wenn sie gelten sollten, hatte man denn den Chrysostomus auf eine rechtmäßige Art abgesetzt? Allein Theophilus wußte schon, daß kein Gesetz so ungerecht seyn kann, welches nicht gültig ist, und den Unschuldigen zum Schuldigen macht, wofern es durch die beleidigte Gewalt unterstützt wird. Die Bischöfe versammelten sich im 404 Jahre in großer Menge. Einige sahen das Unrecht, das dem Chrysostomus geschah, und kehrten entweder aus Furcht, oder weil sie vorhersahen, daß sie dem Ungewitter nicht widerstehen konnten, sogleich nach ihrer Diocös zurück. Unterdessen waren doch zween und vierzig Bischöfe so großmüthig und herzhaft, der Unschuld und gerechten Sache getreu zu bleiben.

Die Kirchenversammlung wurde eröffnet, und ob man gleich im Anfange willens war, nach dem Verlangen des Chrysostomus die ersten Anklagen wider ihn zu untersuchen, so hielt man es doch hernach, als man sah, daß die Beweise fehlten, für rathsamer und sichrer, wenn man ihn stürzen wollte, nach den Kirchengesetzen der Antiochenischen Versammlung zu verfahren. Sie erklärten also nach denselben den Patriarchen für abgesetzt, ohne zu bedenken, wie Sokrates sagt, daß sie dadurch den großen Athanasius absetzten. Acacius, Antiochus, Cyrin, Severian, Leontius und Ammonius begaben sich zum Kaiser, ihn

Socr. libr. 6. c. 18.

zu

zu überreden, daß der Ausspruch des Concilii in Quercu gerecht und gültig wäre. Sie thaten dem Kaiser den Vorschlag, daß er zehn Bischöfe kommen lassen sollte, welche auf des Chrysostomus Seite wären, damit alle Schwierigkeiten gehoben werden möchten. Sie hofften, daß sie durch die Gegenwart des Hofes erschreckt, in die Verdammung ihres Patriarchen willigen sollten. Sie erschienen; aber zur Beschämung seiner Feinde. Denn sie waren so großmüthig und erbothen sich, zu beweisen, daß die Antiochenischen Kirchengesetze von Irrgläubigen herrührten. Dieses wurde geleugnet, es wurde also verlangt, daß die Feinde des Chrysostomus eine Schrift von sich ausstellen sollten, daß sie mit denen einerley Glauben hätten, von denen die Gesetze herrührten. Der Kaiser lächelte und sagte, daß nichts billiger wäre. Die Feinde des Heiligen geriethen in Verwirrung; sollten sie sich in die Gefahr begeben, für Arianer gehalten zu werden? Allein sie mußten antworten, und versprachen in der Betäubung, daß sie unterzeichnen wollten; allein sie hielten diese Zusage nicht. Sie dachten vielmehr auf neue Mittel, ihren rechtmäßigen Bischof zu verbannen, welcher indessen fortfuhr, mit gleichem unerschrocknen Muthe, das Volk zu unterrichten, das ihm durch einen gesetzmäßigen Ruf anvertraut worden war.

Das Osterfest nahte sich, und die feindseligen Bischöfe verlangten, daß Chrysostomus noch vor diesem heiligen Tage aus seiner

Kir-

Kirche und aus der Stadt vertrieben seyn sollte. Arcadius mußte also auf das Verlangen derselben und seiner Gemahlinn ihm die fernere Verwaltung seines Amtes untersagen. Der Heilige antwortete, daß er dasselbe nicht eher verlassen könnte, bis er mit Gewalt dazu gezwungen würde. Es wurden also einige Kriegsbedienten abgeordnet, welche den Chrysostomus aus der Kirche mit Gewalt fortführen, ihn zwar in die bischöfliche Wohnung bringen, ihm aber den Ausgang daraus verwehren mußten. Die zween und vierzig Bischöfe, welche der Sache ihres Patriarchen getreu blieben, thaten den letzten Versuch, und begaben sich zum Kaiser und seiner Gemahlinn, als sie in der Kirche der Märtyrer waren, um ihnen die Unschuld desselben vorzustellen, und zu bitten, daß der Kirche ihr Vater wieder gegeben werden möchte, weil der Tag sich nahte, wo so viele Catechumenen getauft, und zum Genusse der heiligen Geheimnisse zugelassen werden sollten. Allein Arcadius und Eudoxia hatten verschloßne Ohren; wenn werden Einfalt und Bosheit für die Unschuld durch Bitten gewonnen?

Soz. l. 8. c. 21. Pall. Baron. a. 404

In der Nacht vor dem Osterfeste wollten sich die Verfolger des unschuldigen Patriarchen seiner Kirchen bemächtigen, und die Geistlichen, die von ihm eingesetzt worden waren, daraus vertreiben. Allein das Volk wollte seine rechtmäßigen Hirten nicht verlassen; man brauchte also Gewalt. Die Soldaten drangen in die Kirche, trieben die versammelten

ten Christen aus einander, rissen die Priester von den Taufsteinen hinweg, schlugen und verwundeten sie, und die geweihten Kelche wurden auf die Erde hingegossen. Chrysostomus hatte sein Volk nicht gelehrt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; es verließ also die Kirchen, und versammelte sich mit seinen Priestern in den Bädern des Constantius, um daselbst zu beten, und die übrigen Handlungen des Gottesdienstes zu verrichten. Aber sie waren auch hier vor ihren Verfolgern nicht sicher. Man sendete auch dahin Soldaten, welche das Volk aus einander treiben mußten, wobey denn viele Priester gefesselt, viele vornehme Damen geplündert, und tausend andre Grausamkeiten vorgenommen wurden. Sie flohen nunmehr außer die Stadt, wie die ersten Christen vor den Neronen und Domitianen, in die Wälder und Hölen, ohne auch hier vor dem Grimme der aufgebrachten Bischöfe eine Freystatt zu finden. Man beschimpfte sie, und nennte sie Johanniter und Xylocirceten, von dem Holze, wo sie sich versammelten; allein es war ihnen leicht, um ihren Bischof alle Schmach und Verfolgung zu erdulten.

Alles dieses trug sich zu, als Chrysostomus noch in der Stadt gegenwärtig war. Was für ein trauriges Schauspiel für die Augen desjenigen, welcher seine Kirche so väterlich liebte! Er berichtete sein Unglück an die Bischöfe des Occidents, an den römischen Bischof, Innocentius, an seinen ehemaligen Bischof zu Antiochien, und einige andre morgenlän-

Baron. a. 404. §. 19. Sozom. l. 8. c. 24.

ländische Bischöfe, und er fand Mitleiden. Theophilus hatte zwar auch an den römischen Bischof die Absetzung des Chrysostomus geschrieben, und verlangt, daß er und seine Kirche keine Gemeinschaft mehr mit demselben haben sollte; allein er hatte eine harte Antwort zurück erhalten. Sein Widerstand, und die Liebe des Volkes gegen ihn, die durch keine Gewalt wankend gemacht werden konnte, empörten seine Feinde zu einem solchen Grimme, daß sie auch sein Leben zum Opfer haben wollten. Man ergriff zween Wütende, welche mit blossen Dolchen in den bischöflichen Pallast liefen; einer hatte sich als ein Besessener angestellt, und, als er zum Stadthalter gebracht wurde, so errettete ihm noch die großmüthige Vorbitte des Chrysostomus; der andre, ein Sklave des Priester Elpidius, eines Feindes des Patriarchen, hatte schon einige Personen verwundet, ehe ihn das Volk ergriff und vor den Pallast des Kaisers führte. Das Volk gerieth darüber in die äußerste Unruhe; es theilte sich in verschiedne Haufen, und bewachte einer nach dem andern seinen Bischof. Nach fünf Tagen kamen Pentecostes, Aca;, Antiochus, Severian, und Cyrin zum Kaiser, und verlangten, daß Chrysostomus aus der Stadt gebracht werden sollte: zwo Kirchenversammlungen hätten ihn verdammt, und sie betheuerten ihm, daß seine Verdammung über ihre Häupter kommen sollte, wenn sie unrechtmäßig wäre. Der Kaiser war zu schwach, sich ihnen zu widersetzen, und er willigte in ihr Begehren. Es

Socr. l. 6. c. 18. Soz. l. 8. c. 21. 22.

wur-

wurde also dem unschuldig verdammten Bischofe kund gethan, sich aus dem Pallaste zu begeben und ins Elend zu gehen.

Chrysostomus mußte sich also von diesem gewaltigen Strome fortreissen lassen, und gehorchte einem so ungerechten Befehle. Er gieng mit seinen getreuen Bischöfen noch einmal in die Kirche, die so oft von seinen Lehren erschallt hatte, um daselbst das letztemal zu beten. Allein er konnte auch dieses nicht einmal thun, man berichtete ihm, daß er sich ingeheim fortbegeben möchte, damit nicht die Wut seiner Verfolger noch größer würde. Er umarmte noch einige Bischöfe mit weinenden Augen, und er konnte nicht einmal allen dieses Merkmal seiner Zärtlichkeit geben; so gerührt war er; denn sein Herz war gegen wahre Freunde so empfindlich, als es gegen Leiden und Verfolgungen unempfindlich war. Er ließ seine Diaconissinnen, die großmüthige Nympias, Pentadia, Procula, und Salvina zu sich kommen, um ihnen zu sagen, daß er seinen Lauf bald vollendet haben würde, und daß es nunmehr vielleicht das letztemal wäre, daß sie ihn sähen. Welch ein Anblick für diese gottseligen Damen! Sie umarmten seine Füße, sie seufzten, sie weinten, und ihre Traurigkeit war so groß, daß er endlich gebot, sie hinwegzubringen, damit nicht das Volk, das von außen die Kirche bewaihte, aus ihren Jammer errathen möchte, was mit ihm vorgienge. Nachdem dieses geschehen war, so gieng

er auf der Morgenseite aus der Kirche, um nicht von dem Volke gesehen zu werden, und lieferte sich selbst seinen Verfolgern in die Hände, welche ihn gleich in aller Stille auf eine Barke brachten, und ihn nach Bythynien führten, wo er sich in Nicäa bis auf den 4 Julius aufhielt.

Pallad. Marcell. ad a. 404. Zos. libr. 5. Sozom. l. 8. c. 22. Chron. Alex. p. 714.

Die Unruhen unter dem Volke waren indessen außerordentlich groß. Mitten unter diesem Tumulte kam in der prächtigen Kirche der Apostel mitten im bischöflichen Stuhle durch einen Zufall, der unbekannt geblieben ist, Feuer aus; die Flamme nahm überhand, und verwandelte nicht allein diesen herrlichen Tempel, die Zierde von Constantinopel, sondern auch das eben so prächtige Gebäude, in welchem sich der Senat zu versammeln pflegte, und itzt wirklich versammelt war, in kurzer Zeit in einen schrecklichen Aschenhaufen. Die Feinde des vertriebnen Chrysostomus, für welche keine Verleumdungen zu ungeheuer seyn konnten, wenn sie wider ihn waren, beschuldigten zum Theil ihn, zum Theil seine Freunde, daß das Feuer durch sie angelegt worden wäre. Sie nahmen daher Gelegenheit, viele Priester und gottselige Damen in die finstersten Gefängnisse zu werfen, und sie durch die grausamsten Martern zum Geständnisse eines Verbrechens zu bringen, von dem sie so weit entfernt waren. Allein sie ertrugen alle Verfolgungen und Martern mit einer unglaublichen Standhaftigkeit.

Chry=

Chrysostomus war also im Elende, und die Kirche in Constantinopel ohne Haupt; die Verfolger mußte also ihre Verbrechen krönen, und einen neuen und zugleich unwürdigen Bischof an seine Stelle setzen. Arsacius, einer von seinen heftigsten Verfolgern, war dazu bestimmt, und maßte sich einer Würde an, die der Vertriebne noch nicht verlohren hatte, weil er unschuldig war. Arsaz war ein alter Greis, welchen die Nähe des Grabes, und das Gericht, vor welchen er bald Rechenschaft zu geben hatte, auf seine Ungerechtigkeit aufmerksam machen und in Schrecken setzen sollten. Allein er fuhr fort, sein Alter zu entehren. Das Volk in Constantinopel wollte ihn nicht für seinen Bischof erkennen; die Kirchen waren wie Einöden; man versammelte sich unter den Priestern des Chrysostomus erst in den äussersten Theilen der Stadt, und als die Verfolgung zunahm, auf dem Lande. Arsaz wollte sie mit Gewalt zu seiner Gemeinschaft zwingen; die Waffen wurden wieder gebraucht; die Versammlungen wurden mitten im Gebete zerstört; die Gefängnisse wurden angefüllt; die vornehmsten Damen gequält, oder mit erstaunlichen Geldstrafen belegt, daß sie die Unschuld nicht verdammen wollten. Die Anhänger des Chrysostomus wurden durch das Verhalten der ganzen Kirche dazu berechtigt; der Occident, das Haupt desselben, Innocentius, ein großer Theil des Orientes, Alysius, der Bischof

Sozom. l. 8. c. 24.

von Theſſalonien, die Biſchöfe von Carien, Sozom. l. 8. Paläſtina, und Phönicien, die Hälfte von c. 22. 23. den Ciliciſchen verwarfen alle die Gemein- Theodor. ſchaft des Arſacius und ſeines Nachfolgers, l. 5. c. 34. des Atticus, welcher im 406 Jahre an ſeine Pallad. Stelle geſetzt wurde. Chryſoſtomus, der al- Chryſoſt. lezeit der allgemeinen Kirche getreu geblieben ep. 204. war, wurde von derſelben beſtändig auch für ihr Mitglied und für ihre Ehre erkannt. Ob- gleich die Verſammlungen außer den Kir- chen durch die heftigſten Geſetze verboten wurden, ſo war doch beynahe das ganze Volk mit einem ſolchen Abſcheue wider die un- rechtmäßigen Biſchöfe eingenommen, daß es lieber alles aufopferte, als mit ihnen Gemein- ſchaft haben wollte.

Der Occident nahm ſich der verfolgten Unſchuld an. Honorius, der Bruder des Arcadius, welcher über den abendländiſchen Theil des römiſchen Reiches regierte, ſchrieb an denſelben, und ſtellte ihm das Unglück vor, welches er durch ſein Bezeigen über das Reich zöge; allein er machte keinen Eindruck; Nil. ep. 265. es ließen die Feinde des Verfolgten dieſes libr. 2. Schreiben ſo wenig als die Schreiben des heiligen Nilus bis zu ihm gelangen. Die abendländiſchen Biſchöfe verlangten eine all- lib. 3. ep. 279. gemeine Kirchenverſammlung, die Freunde des Chryſoſtomus waren alle nach Italien geflüchtet, und ihre Klagen erfüllten die gan- ze Erde; allein die Ungerechtigkeit war zu mächtig. Obgleich viele Verfolger des Hei- ligen, vornehmlich die Kaiſerinn, Eudoxia,

Cyria,

Cyria, und andre gestorben waren, so lebten doch noch Theophilus, Antiochus, Severian, Geronz, Paulus, Dioscorus und andre von den Christen, von den Heiden aber Lucius und Optat. Noch vor einem Jahrhunderte waren die Christen doch allein durch Heiden verfolgt worden; itzt vereinigten sich Christen und Heiden, einen Bischof, der der Glanz der Christenheit war, und seine Anhänger zu unterdrücken und mit tausend Martern zu peinigen. Diese Feinde lebten noch, und Arcadius war noch immer, wie er gewesen war, schwach und einfältig.

Indessen wurde Chrysostomus nach dem Orte seines Elendes geführt; aber auch auf dieser traurigen Reise war er von der Verfolgung seiner Feinde nicht frey. Cucusus, eine kleine Stadt in Kleinarmenien an der Seite von Cilicien, ein wüster Ort, welcher überdieß noch den Anfällen der Isauren, die sich empört hatten, ausgesetzt war, sollte sein Aufenthalt werden. Alles Ansehen seiner Freunde am Hofe, alle seine Bitten, die nur einen ruhigern Ort begehrten, waren vergebens. Er war entkräftet und krank in Nicäa angekommen; aber kaum hatte er sich ein wenig erholt, so mußte er weiter. Er mußte Tag und Nacht reisen; die Beschwerlichkeiten des Weges, die außerordentliche Hitze, der Mangel des Schlafes raubten ihm seine Kräfte wieder, und er wurde an einem dreytägigen Fieber krank. Allein er mußte seine Reise fortsetzen; da war kein Arzt, und

Chrysost. ep. 14. ep. 120. ep. 12. ep. 81. ep. 38. ep. 120 ep. 273. ep. 80.

keine Arzeney, keine Ruhe, oft kein süßes Wasser, und nicht einmal allezeit Brodt. In Galatien wurde ihm der Tod gedroht, vermuthlich von dem dasigen Erzbischofe, Leontius, einen von seinen vornehmsten Verfolgern. Endlich kam er ganz durch seine Krankheit und durch die Beschwerlichkeiten des Weges zernichtet in Cäsarea an, wo der Bischof ihm herrliche Zusagen gethan hatte, welche aber nicht erfüllt worden. Der Zulauf war außerordentlich groß, die Clerisey, das Volk, die Mönche, und selbst die Nonnen wollten diesen Lehrer sehen. Er fand Aerzte, welche sich seiner Gesundheit mit dem größten Eifer annehmen wollten. Kaum hatte er sich ein wenig erholt, so giengen seine Leiden wieder an; denn er schien sich nur zuweilen zu erholen, um neue Verfolgungen erdulten zu können. Der Bischof in Cäsaria, Pharetrius, erweckte entweder aus Eifersucht, daß Chrysostomus von den Einwohnern so geliebt wurde, oder aus Furcht vor den übrigen Verfolgern desselben, eine Menge wütender Mönche wider ihn, welche an einem Tage sein Haus belagerten, und mit einem unglaublichen Grimme verlangten, daß er die Stadt verlassen sollte. Er mußte also mitten in der Nacht entfliehen, seine Sänfte ward im Finstern umgeworfen, und er mußte durch steinigte und rauhe Wege gehen, wo er nicht allein in der Dunkelheit der Nacht oft strauchelte, sondern auch in Gefahr war, den Barbaren in die

Hän-

Hände zu fallen. Ganz abgemattet und entkräftet kam er endlich an dem Orte seines Elendes an. Die kleine Stadt freute sich, einen so großen Lehrer zum Verbannten zu haben; Dioscorus, welcher sein alter Freund gewesen zu seyn scheint, hatte ihm eine bequeme Wohnung für ihn zubereiten lassen, und der dasige Bischof und seine Gemeine eiferten um den Vorzug, sich um ihn verdient zu machen. Die Gegend war eine Einöde; die Luft war dem schwachen Körper des Chrysostomus nicht zuträglich; denn wie im Winter daselbst die Kälte unerträglich war, so war im Sommer die Hitze nicht auszustehen. Es fehlten Aerzte, Arzneyen, Bäder, und andre unentbehrliche Bedürfnisse des Lebens. Aber er fand doch hier den Frieden, eine völlige Freyheit, Freunde, die entzückt waren, wenn sie ihm dienen konnten, und keinen Feind, der ihn berunruhigte und verjagte. Er schrieb auch an die Olympias, daß sie sich keine Mühe geben sollte, ihm einen andern Ort seines Exils auszuwirken, wofern es ihm nicht freygestellt würde, sich selbst einen Ort auszusuchen. Er schrieb daselbst an seine Freunde, die für seine Sache litten, und tröstete sie; er war in seinem Glücke ein Wohlthäter der rechtschaffnen Priester und der Armen gewesen; die Freygebigkeit seiner Freunde und der gottseligen Olympias setzte ihn in den Stand, solches noch in seinem Elende zu seyn. Er suchte das Christenthum in Phönicien und Persien durch seine Briefe, durch Ermahnungen,

Chryf. ep. 113. 114. 193. ep. 736. ep. 84.

durch Wohlthaten, durch heilige Priester, die er dahin sendete, theils zu bestärken, theils immer mehr auszubreiten. Er erhielt Besuche oder Briefe von seinen Freunden, unter welchen vornehmlich Elpidius, der Bischof von Laodicäa, ihn durch seine Freundschaft und durch Großmuth, womit er ihn vertheidigte, außerordentlich erfreute. Elpidius hatte lange wegen der Gemeinschaft, welche er mit dem vertriebnen Patriarchen unterhielt, im Gefängnisse seyn müssen; das hatte aber seine Liebe nicht ausgelöscht, sondern nur brennender gemacht; ja sie erkaltete nicht einmal, als er im 408 Jahre seines Bischofthumes entsetzt wurde, weil er den Porphyrius und Attikus nicht für rechtmäßige Bischöfe von Antiochien und Constantinopel erkennen wollen. So brachte Chrysostomus dieses Jahr zu; allein im 405 Jahre fiel ein so rauher Winter ein, daß er die heftigsten Unpäßlichkeiten auszustehen hatte, und das Leben nur zu behalten schien, um alle Uebel desselben zu empfinden, und er blieb, wie er sich selbst in einem Briefe ausdrückt, den ganzen Winter hindurch an sein Bette angeheftet.

Chrys. ep. 114. ep. 25. ep. 131. 138. 140.

Chrys. ep. 6. ep. 14.

In Constantinopel war die Ruhe noch nicht wieder hergestellt, ob gleich Arsaz nach einem Bischofthume von siebzehn Monaten gestorben war. Attieus war an die Stelle desselben gekommen, einer von den größten Feinden des Chrysostomus, und er vermehrte also die Unruhen; denn er war hitziger und ungestümer als sein Vorgänger. Ein Bischof nach dem

Socr. l. 6. c. 20. Soz. l. 8. c. 27.

dem andern wurde vertrieben, wenn er der Gemeinschaft mit seinem verbannten Patriarchen nicht entsagen wollte. Die Vertriebnen wendeten sich alle nach Rom, wo von den versammelten Bischöfen beschlossen wurde, weder den Arsaz, noch Attikus für rechtmäßige Bischöfe zu erkennen. Man beschloß zugleich, von dem Kaiser Arcadius eine allgemeine Kirchenversammlung zu begehren, und Gaudentius ward mit einigen andern Bischöfen nach Constantinopel abgeordnet, Männer, welche weder durch Bosheit überwunden, noch durch Betrug hintergangen werden konnten. Honorius, welcher schon zweymal vergeblich an den Arcadius geschrieben hatte, bat ihn noch in einem Briefe, der Kirche den Frieden wiederzugeben, welchen er ihr durch seine Schwachheit genommen hatte. Allein diese heiligen Abgeordneten hatten keinen andern Nutzen von ihrer Reise, als den, daß sie sich für die Unschuld aufopferten. Denn als sie in Constantinopel ankamen, wurden sie wieder zurückgeschickt, ohne gesehen oder gehört worden zu seyn. Man führte sie nach Thracien, wo man sie in ein Zimmer einschloß, und sie von den vier morgenländischen Bischöfen trennte, welche mit ihnen zurückgekehrt waren. Man entriß den Abgeordneten ihre Briefe mit Gewalt; man bot ihnen erstaunliche Geldsummen an, damit sie den gegenwärtigen Patriarchen, den unwürdigen Atticus, zur Gemeinschaft ihrer Kirchen zulassen sollten; allein sie waren unüberwindlich,

Pallad.

Sozom. l. 8. c. 28.

und

und verlangten nur, daß man sie wieder nach Italien zurückkehren lassen möchte. Endlich wurde ihnen ihr Verlangen gewilligt. Hingegen die orientalischen Bischöfe, Cyriacus, Eulysius, Palladius, und Demetrius hatten unbeschreibliche Grausamkeiten zu erdulten; nachdem sie geplündert worden waren, wurden sie an die äußersten Grenzen des Reiches verwiesen, einer an die Grenzen von Persien, ein andrer an die Grenzen der Saracenen, der dritte nach Aethiopien, und der vierte nach Lybien. Attikus ließ es bey diesen Grausamkeiten nicht bewenden, sondern
Pallad. wirkte bey dem Kaiser Arcadius einen Befehl aus, daß alle diejenigen alle ihre Güter und ihre Bischofthümer verlieren sollten, welche nicht seine Gemeinschaft annehmen wollten. Nunmehr wurde wieder eine große Menge Bischöfe abgesetzt und verjagt, und die meisten davon flüchteten nach Rom. Die Verfolgung war allgemein und erstreckte sich nicht allein über die Bischöfe, sondern auch über die Priester. Nunmehr erklärte sich Innocentius, an welchen Chrysostomus bald darauf schrieb, und der ganze Occident offenbar wider den Attikus und die Bischöfe seiner Gemeinschaft, und Honorius, dessen Ehre durch
Baron. a. 406. die seinen Legaten erwießne Beschimpfung beleidigt worden war, würde seinem Bruder den Krieg angekündigt haben, wofern er nicht von den Unruhen und Empörungen in seinem Reiche davon abgehalten worden wäre.

Unterdessen liessen die aufrührischen Isau-

rer

ren den Chrysostomus auch die Ruhe nicht genießen, die ihm der Ort seines Elendes verstattete. Er mußte flüchtig werden, von einem Orte zum andern herum irren, und sehr oft, selbst im Winter, seine Zuflucht vor den Barbaren in den Wäldern und Hölen der Gebürge suchen. Nachdem sich der Sturm ein wenig gelegt hatte, so begab er sich nach Arabissa, einem festen Schlosse in Kleinarmenien, das nicht so viel von den Anfällen der Feinde zu befürchten hatte, als der vorige Ort seines Aufenthaltes. Von da unterhielt er durch Briefe mit seinen getreuen Freunden die vorige Gemeinschaft; denn er schrieb sehr gern Briefe, und beklagte sich immer sehr zartlich, wenn er lange Zeit keine Antworten von seinen Freunden erhielt. Er schrieb an den römischen Bischof, an die Bischöfe in Africa, und andre, welche unveränderlich in seiner Gemeinschaft blieben. Er brachte seinen letzten Winter ohne sonderliche Krankheiten zu. Seine Freunde freuten sich darüber; seine Verfolger trauerten und wurden dadurch gequält. Sie wünschten seinen Tod; sie konnten es nicht ertragen, daß er durch ihre Verfolgung nur herrlicher wurde, und überlegten nicht, daß die Vorsehung in der Schwachheit der Menschen mächtig wird. Die Stadt Antiochien fuhr fort, wie sie schon gethan hatte, ihn selbst in Armenien aufzusuchen, und ohne Aufhören seine Großmuth und Tugend zu erheben, welche in einer großen Theurung selbst in seinem Elende für die Armen gesorgt hatte. Was für ein schreckliches

Chryf. ep. 130. ep. 69. ep. 127. 131.

Chryf. ep. 4. Pallad.

Pallad.

Schau-

Schauspiel für den Porphyrius, Severian, und die andern Syrischen Bischöfe, welche seine Feinde waren. Sie hörten ihre Clerisey täglich sagen: Was? Muß ein Todter so schrecklich seyn, und die Lebendigen und die Beherrscher der Welt zittern machen, wie Kinder vor dem Anblicke einer Larve oder eines Blendwerkes erzittern? Die Bischöfe, welche über die Herrschaft der Welt und die Reichthümer der Kirche gebieten und beynahe überall herrschen, leben von einem einzigen Bischofe ohne Reichthümer, ohne Hülfe, und fast ohne Leben? Sie erblassen vor Furcht vor einem Verbannten und wissen nicht wohin? Die Wut bemächtigte sich seiner Feinde völlig; sie wirkten vom Arcadius einen neuen Befehl aus, daß er von Arabissa nach Pytionte gebracht werden sollte, welches die äusserste Stadt des Reiches am Euxin war. Seiner Wache war eine große Strafe gedräut, woferne sie nicht zu einer bestimmten kurzen Zeit mit ihm daselbst angelangt seyn würde. Es war ihm ein grausamer Begleiter mitgegeben, welcher seine Reise so sehr übertrieb als er konnte, und sie fortsetzte, wenn es am stärksten regnete. Er setzte ihn der gewaltigsten Sonnenhitze aus, weil er wußte, daß er dadurch sehr beschwert wurde indem sein Haupt von allen Haaren entblößt war. Nach so vielen ausgestandnen Beschwerlichkeiten kam er endlich in Comana, in der Provinz Pontus an. Er hatte, wie man erzählt, in der Nacht eine Erscheinung des Märty-

Pallad.
Socr. l. 6. c. 21.

rers

rers Basiliskus, der hier unter dem Maximin sein Leben zur Ehre der Religion aufgeopfert hatte, und dieser sagte zu ihm: Getrost, mein Bruder, morgen werden wir bey einander seyn. So viel ist gewiß, Chrysostomus war versichert, daß der folgende Tag der letzte Tag seiner Leiden seyn würde. Er bat auch seine Begleitung, daß sie mit der Fortreise bis nach eilf Uhr verziehen möchten. Allein diese Barbaren rissen ihn fort. Kaum waren sie eine Meile weiter gekommen, als sie wieder umkehren mußten, weil er sich von den gewaltigen Kopfschmerzen, die durch die außerordentliche Sonnenhitze verursacht worden waren, überaus schlimm befand. Als er sich hatte zurückbringen lassen, zog er alle seine Kleider aus und theilte sie unter die Anwesenden. Nachdem er viel herrlichere Kleidungen angelegt und noch einmal der hohen Geheimnisse des Altars genossen hatte, so verrichtete er mit den Umherstehenden sein letztes Gebet, welches er mit seinen ihm gewöhnlichen Worten beschloß: **Ehre sey dem HErrn in allen Dingen!** Er machte das Zeichen des Kreuzes über sich, und nachdem er das letzte Amen ausgesprochen hatte, gab er den 14 September des 407 Jahres seinen Geist auf. Sozom. l. 8. c. 28.

Arcadius starb sieben Monate darauf, und Porphyrius, der Bischof in Antiochien, einer von den vornehmsten Feinden des Chrysostomus, folgte in einem Jahre nach. Alexander, welcher nach ihm in seine Würde erhoben

hoben ward, ehrte das Andenken des verfolgten Heiligen und erkannte ihn in seinen Dyptychen für einen rechtmäßigen Bischof der Kirche. Acacius von Berœa, Attikus, und nachdem Theophilus auch gestorben war, Cyrillus, sein Vetter, folgten nebst den übrigen des Orientes seinem Beyspiele, und der Friede und die Eintracht wurde in der ganzen Kirche wieder hergestellt. Unter dem Nachfolger des Attikus, dem heiligen Proclus, im 436 Jahre, wurde sein Leichnam unter einem allgemeinen Frohlocken des ganzen Volkes wieder nach Constantinopel zurückgebracht, und die Griechische Kirche widmete den 13 November seinem Gedächtnisse, das die itzigen Griechen seit dem Alexis Commenius den 30 Jenner feyern.

V. Chenaea d. 14. Sept. p. 196. & p. 534.

Das ist das Leben dieses großen Bischofes, der, wenn ihn nicht seine Beredtsamkeit allein unsterblich machte, wegen seiner Wissenschaft und Heiligkeit, wegen seiner Strenge gegen alle Laster, und wegen seiner außerordentlichen Tugend, Großmuth und Standhaftigkeit in seinen mannichfaltigen und unerträglichen Verfolgungen bey allen Jahrhunderten unvergeßlich seyn wird. Es ist leicht kein Kirchenvater, welcher mehr und größre Lobeserhebungen erhalten hätte, als er. Hermant, Tillemont, und Montfaucon haben sie mit großer Sorgfalt gesammelt, und ich werde sie dem Leser mittheilen, wenn ich weitläuftiger von den Schriften dieses großen Bischofes handeln werde.

Des

Des

Heiligen Chrysostomus

Sechs Bücher

vom

Priesterthume.

Vorbericht

zu den sechs Büchern

vom Priesterthume.

So überzeugend auch alles ist, womit man aus den vorhergehenden Abhandlungen beweisen kann, daß alle diejenigen, welche sich dem Dienste der Kirche widmen, nach der heiligen Offenbarung, keine Schriften fleißiger und aufmerksamer durchstudiren sollten, als die Werke dieses heiligen Kirchenvaters, so wird man doch davon noch mehr überzeugt werden, wenn man seine Bücher vom Priesterthume durchgelesen hat. Das Urtheil der ganzen Kirche, der Beyfall so vieler Jahrhunderte kann ihn nicht mehr erheben, als ihn diese Bücher preisen. Was sollte man nicht von einem Lehrer Großes vermuthen, der eine so lebendige Kenntniß von der Würde, von den Gefahren, und von den erhabnen Pflichten des Priesterthumes hat? Ich weis, außer dem heiligen Paulus in seinen Briefen an den Titus und Timo-

theus, außer dem heiligen Gregorius Nazianzenus und Gregorius dem Großen keinen, der von dem priesterlichen Amte mit einer gleichen Würde und Wissenschaft geschrieben hätte. Dadurch ist dieses Werk auch die Bewunderung aller Zeiten geworden. Niemand muß dieses Buch gelesen haben, und davon durchdrungen worden seyn, den es nicht mit einer göttlichen Liebe entzündet haben sollte; denn es zeigt nicht allein, wie ehrwürdig und schwer das priesterliche Amt sey, sondern es lehrt auch, wie man dasselbe würdig verwalten könne. Das sind die eignen Worte des Isidorus Pelusiota.* Es wäre zu wünschen, daß niemand ein geistliches Amt annehmen möchte, der sich nicht vorher aus dieser Schrift eine Kenntniß von der Größe, den Gefahren, und Verdiensten, die ein Priester haben soll, erworben, und sich sorgfältig darnach geprüft hätte. Wie manche würden vielleicht über sich erschrecken! Ich hoffe, daß es den Lesern angenehm seyn wird, wenn sie in einem kurzen Innhalte alle sechs Bücher mit einem Blicke übersehen können.

Basilius, einer der besten Freunde des heiligen Chrysostomus, war mit ihm zugleich aufgewachsen, und in den Wissenschaften von einerley Lehrern unterrichtet worden. Sie waren beyde stets um einander, und ob gleich ihr Umgang auf eine kurze Zeit unterbrochen

* Isidor. Pelusiota libr. I. ep. 156.

brochen wurde, indem sich Basilius in den Mönchsstand begab, so wurden sie doch durch die beyderseitige unauflösliche Neigung bald wieder mit einander vereinigt. Ihre Verdienste waren in Antiochien so bekannt, daß die Aeltesten die Augen auf sie richteten, und beyde zu Bischöfen machen wollten. Das Gerücht davon erscholl auch zu ihnen beyden. Basilius entschloß sich, in allem seinem Freunde zu folgen, er möchte nun fliehen, oder die Würde annehmen wollen. Chrysostomus aber, der dieses Amtes noch nicht würdig zu seyn glaubte, und sich für unfähig dazu hielt, hingegen die Verdienste seines Freundes allzuwohl kannte, als daß er einen so würdigen Mann der Kirche entziehen sollte, wenn er ihm seinen Schluß offenbarte, verbarg ihm seine wahre Meynung, und sagte, daß sie die Berathschlagung auf eine andre Zeit aussetzen wollten. Er hatte die Absicht damit, daß sich Basilius nicht vorsehen, und gezwungen werden sollte, auch wider seinen Willen das Bischofthum anzunehmen. Das geschah auch, und Basilius erfuhr aus dem Erfolge, daß ihn sein Freund hintergangen hatte. Er kömmt darauf zu ihm, und beklagt sich auf eine sehr zärtliche Art über seinen Betrug, und will ihn überführen, wie unrecht er an ihm gehandelt habe. Chrysostomus aber rechtfertiget sich in seinen Antworten, daß ein unschuldiger Betrug erlaubt seyn könne, wenn man sich dessen, als eines Mit-

tels zu einem rechtmäßigen Endzwecke, bedient. Das ist der Innhalt des ersten Buches.

Im andern Buche beweist er, daß das priesterliche Amt das größte Zeichen der Liebe gegen Christum sey. Er redet von seiner Würde, und von den Gefahren, die dieses Amt begleiten, und zeigt sie in einer vortrefflichen Vergleichung zwischen den leiblichen und geistlichen Hirten. Er lehrt uns, worinnen die geistliche Macht bestehe, die man wider die Ungehorsamen und Ungläubigen brauchen müsse. Das ist nicht der äußerliche Zwang, den weltliche Fürsten und Obrigkeiten wider die Ungehorsamen brauchen; sondern das ist die Gewalt der Ueberredung. Eine andre Gewalt, sagt er, verstatten die Gesetze den Priestern nicht. Er beschreibt die verschiednen Schwierigkeiten, die aus den verschiednen Charaktern der Menschen entstehen, welche unter der Aufsicht des Priesters sind. Er erhebt hierauf seinen Freund auf eine vortreffliche Art, und überführt ihn, daß er des Bischofthums würdig gewesen sey. Zum Beschlusse des zweyten Buches zeigt er, daß er sich nicht aus Verachtung derer, die ihn zum Bischofe wählen wollen, diesem Amte entzogen habe.

Wie viele vortreffliche Lehren enthält nicht das dritte Buch so wohl für diejenigen, welche sich dem Priesteramte widmen, als für die, welche das Recht haben, Priester zu erwählen und einzusetzen! Nachdem Chrysostomus

stomus noch weiter bewiesen, daß nicht die Verachtung gegen diese Würde die Ursache sey, warum er sie nicht angenommen habe: so beschreibt er die erhabnen Gegenstände, mit denen ein Priester umgeht, und die ihn billig in einen beständigen heiligen Schauer setzen sollten. Die Beschreibung ist außerordentlich prächtig. Aus der Würde dieses Amtes beweist er, daß es eine Raserey seyn würde, dasselbe zu verachten. Paulus zittert, wenn er an die Größe desselben denkt; was sollen nicht diejenigen thun, die so weit von den Vollkommenheiten und Verdiensten dieses Apostels entfernt sind? Ein Priester muß sich vor einem ehrgeizigen Verlangen nach dieser Würde mehr, als vor Sirenen, hüten. Woher kommen die Unruhen in der Kirche, als von den unvorsichtigen Wahlen derjenigen, die sich zu diesem Amte drängen, ohne die gehörigen Eigenschaften dazu zu besitzen? Wenn das Haupt nicht stark ist, wie kann es die starken Dünste vertheilen und verbessern, die vom Leibe aufsteigen? Chrysostomus dankt GOtt, daß er am Leibe der Kirche ein Fuß geblieben ist. Wie manche sollten, wenn ich es hier sagen darf, in unsern Zeiten entweder diese Danksagung, oder den Wunsch thun, daß sie es wieder seyn möchten! Ein Priester, der seinem Amte nicht gehörig vorstehen kann, sollte dem Urtheile seiner Obern zuvorkommen, und sich selbst absetzen. Das lehrte Chrysostomus im vier-

ten Jahrhunderte. Ein Priester muß nicht herrschsüchtig seyn; er muß sich schwerlich zum Zorne reizen lassen; er muß enthaltsam bleiben, und die Ergetzlichkeiten des Leibes entbehren können; er muß über Verleumdungen, Klagen und Spöttereyen erhaben seyn. Ein Bischof muß Muth genug haben, sich denen zu widersetzen, welche Unwürdige in das priesterliche Amt bringen wollen. Hierauf macht dieser heilige Lehrer eine Beschreibung von den niedrigen Ursachen, warum zu seinen Zeiten sehr viele in den priesterlichen Stand angenommen worden sind. Es ist, als ob man unsre Zeiten in einem Spiegel erblickte, wenn man diese Beschreibung liest. Denn sollten nur damals Viele Priester geworden seyn, weil sie reich und vornehm, oder Verwandte von denen, die das Recht hatten, Priester zu berufen, oder Schmeichler waren? Chrysostomus beschreibt noch mehr nothwendige Eigenschaften, die ein Bischof in Ansehung seiner Aufführung gegen die Wittwen, gegen die ihm anvertrauten Jungfrauen, und als geistlicher Richter haben soll. Obgleich hierinnen in verschiednen Stücken unter uns nicht so viel zu einem Priester erfodert wird, als damals, so können dennoch die Lehren des heiligen Kirchenvaters unsern Zeiten sehr nützlich seyn. Er kann uns lehren, wenn wir uns lehren lassen wollen, wie unsre Freygebigkeit gegen die Armen beschaffen seyn müsse. Eine Tugend,

die

die nicht allgemein ist. Aus diesem ganzen Buche aber erhellet zugleich, wie schwer es ist, ein Priester zu seyn.

Im vierten Buche zeigt er im Anfange, daß ein Priester seiner Fehler wegen gewiß bestraft werde, er mag sich zu diesem Amte gedrängt haben, oder dazu gezwungen worden seyn. Aber auch diejenigen, welche ungeschickte Priester berufen und einsetzen, werden ihrer Strafe nicht entgehen. Sie entschuldigen sich mit der Unwissenheit; aber eben ihre Nachläßigkeit, von den Verdiensten der Candidaten zuverläßige Nachricht einzuziehen, wird sie nur noch mehr verdammen. Ein Priester muß ein Redner seyn, und es ist solches in unsern Zeiten desto nöthiger, da die Gabe Wunder zu thun aufgehört hat. Wie könnte man wider die Ketzer bestehen? Er wird mit vielen Irrthümern zu streiten haben; er muß also zugleich in der Beredtsamkeit und Vernunftlehre stark seyn, damit er allen Einwürfen und Grübeleyen der Zweifler und Neugierigen begegnen könne. Paulus konnte Wunder thun, aber er konnte auch reden; und diejenigen verstehen ihn nicht, die daraus, daß er sich einen Idioten nennet, folgern wollen, daß man unwissend bleiben dürfe. Chrysostomus läßt diese Gelegenheit nicht vorbey, den heiligen Paulus auf eine prächtige Art zu erheben.

Im fünften Buche fährt Chrysostomus fort, von der nöthigen Beredtsamkeit eines

Priesters zu reden. Er zeigt, wie schwer es ist, ein geistlicher Redner zu seyn, weil die Meisten nicht Schüler und Lehrlinge ihrer Priester, sondern ihre Richter seyn wollen. Ein geistlicher Redner muß nicht allein zu gefallen, sondern auch zu unterrichten suchen; seine Rede muß mit Anmuth und Salz gewürzt seyn. Das wird er aber nicht erhalten können, wenn er nur das Lob der Menge sucht. Er muß Lob und Tadel verachten können; ohne diese Tugend wird er die einem geistlichen Redner unentbehrliche Freymüthigkeit nicht erlangen. Wenn er sich durch Natur und Fleiß in den Ruf der Beredtsamkeit gesetzt hat, so gehört eine neue Wachsamkeit und Uebung dazu, sich darinnen zu erhalten. Von einem großen Redner verlangt man viel. Eine Kleinigkeit wird ihm als der größte Fehler angerechnet. Er wird aber sicher seyn, wenn er die Ehre GOttes den Endzweck aller seiner Reden seyn läßt. Wenn Chrysostomus erst in unsern Zeiten gelebt hätte, wie viel nützliche Betrachtungen würde er noch hinzugesetzt haben! Mit welcher Stärke, und mit welchem Eifer würde er die Verachtung der wahren Beredtsamkeit gerächt haben, in welcher sie bey vielen ist!

Chrysostomus beweist im sechsten Buche die Wichtigkeit dieses Amtes daraus, daß die Priester auch für die Sünden des Volkes gestraft werden, wenn sie durch ihre

Nach=

Nachläßigkeit dieselben zum Theil veranlassen. Er stellt eine Vergleichung der Priester mit den Einsiedlern an, und zeigt, daß diese viel weniger, als jene zu verantworten haben. Ein Priester muß mehr Einsicht, mehr Verstand, ohne Sünde allerley zu werden, mehr Tugend, mehr Muth, und mehr Gedult haben, als ein Einsiedler, oder ein Privatmann. Wie viel hat er nicht von der Versuchung des Teufels zu besorgen! Alles dieses beweist, daß ein Priester vor andern eine reine, heilige, und große Seele besitzen müsse; in ihm müssen sich außerordentliche Gaben des Verstandes, und große Verdienste des Herzens vereinigen.

Dieses ist der kurze Innhalt der unsterblichen Arbeit des heiligen Chrysostomus. Man findet in einigen Manuscripten, zum Exempel in einem Coislinischen vom 11ten Jahrhunderte, und in einem Turinschen, wovon der Herr Canzler Pfaff dem Herrn Montfaucon eine Abschrift zukommen lassen, noch ein siebentes Buch vom Priesterthume zu den andern hinzugeschrieben. Allein es ist eine ungereimte Geburt eines neuern Griechen. Montfaucon hat lange bey sich angestanden, ob er dasselbe drucken lassen sollte; endlich hat er es, weil es kurz ist, unter die unächten Werke dieses Kirchenvaters gesetzt.* Allein es wäre eine verlohrne Mühe, dassel-

* Chrysostom. op. Tom. I. ed. Montfauc. p. 804.

daſſelbe zu überſetzen. Sein Verfaſſer hat nicht einmal den Charakter eines Geſpräches beybehalten. Es iſt ein ungeſalznes Lob des prieſterlichen Amtes, mit vielen ſchülerischen Ausrufungen, und einigen froſtigen Ermahnungen, das Amt zu ehren, untermengt. Itzt iſt uns noch die kurze Unterſuchung übrig, wer der Baſilius, dieſer Freund des heiligen Chryſoſtomus, ſey, wann ſich das, was Chryſoſtomus erzählt, zugetragen, und wann er dieſe Bücher geſchrieben habe.

Die Gelehrten ſind unter einander nicht einig, wer dieſer Baſilius ſey. Einige halten ihn für den Baſilius, den Biſchof von Cäſarea, wozu ſie von einem unrecht verſtandnen Ausdrucke des Sokrates in ſeiner Kirchengeſchichte verführt worden ſind. Allein Sokrates ſagt nicht mehr, als daß Chryſoſtomus mit dem Baſilius lange umgegangen ſey.* Denn er kann es nicht ſeyn; er iſt viel älter als Chryſoſtomus, er hat nicht einerley Lehrer mit ihm gehabt, und er iſt auch in Antiochien nicht zum Biſchofe eingeweiht worden. Photius iſt auch nicht glücklicher, da er den Baſilius, den Biſchof von Seleucia, welcher im 451 Jahre der Chalcedoniſchen Kirchenverſammlung beygewohnt, und im 458 Jahre an den Kayſer Leon geſchrieben hat, für den Freund unſers Chry-

* Socrat. libr. 6. cap. 3. Hiſt. Eccleſ. Edit. Steph. p. 255. Ἰωάννην, τῷ βασιλείῳ μετὰ Καισαρείας τῶν Καππαδωκῶν Ἐπισκόπῳ πολλὰ διάγοντα.

Chrysostomus hält. Man sieht wohl, daß er viel zu jung ist, als daß er mit unserm Kirchenlehrer hätte, so zu sagen, aufwachsen, und einerley Lehrer haben können. Andre, mit denen es Montfaucon hält, halten diesen vertrauten Freund des Chrysostomus für den Basilius, den Bischof von Raphanea, welcher im 381. Jahre bey der Constantinopolitanischen Kirchenversammlung sich als Bischof dieser nahe bey Antiochien gelegenen Stadt unterschrieben hat. Die Zeit trifft zu, und Chrysostomus könnte, was die Nähe des Orts anbelangt, mit ihm umgegangen seyn. Allein wir finden ihn unter seinen Freunden nicht, deren Andenken Sokrates erhalten hat. Es ist also ein ungenannter Gelehrter darauf gefallen, daß der Nahme Basilius wohl erdichtet, und Evagrius, ein Bischof zu Antiochien, darunter verborgen seyn könnte. Die Erzählung des Sokrates in seiner Kirchengeschichte bekräftigt diese Meynung sehr. Nachdem Chrysostomus das boshafte und ungerechte Leben bey dem Gerichte sah, sagt Sokrates, so neigte er sich zu einer ruhigen Lebensart. Er eiferte hierinnen dem Evagrius nach, mit welchem er einerley Lehrer besucht hatte.* Man hat mehr Recht den Evagrius, als den Maximus, welchen Sokrates auch unter seinen Freunden erwähnt,

unter

* Socrat. libr. 6. c. 3. p. 255. Edit. Steph.

unter dem Basilius zu verstehen. Chrysostomus kann seine Ursachen gehabt haben, warum er den Nahmen seines Freundes verborgen; vielleicht haben seine Lobeserhebungen keiner Schmeicheley ähnlich seyn sollen.* Unterdessen ist dieses nur die wahrscheinlichste und noch nicht die unstreitige Meynung.

Alles dieses, was Chrysostomus im ersten Buche erzählt, muß zwischen dem 372, und 375 Jahre vorgegangen seyn. Chrysostomus war dazumal wohl erst 27 Jahr alt, da man ihn hatte zum Bischofe wählen wollen, und er hatte also die Jahre noch nicht, die ein Presbyter nach der Verordnung des Neocäsariensischen Synodus haben mußte. Allein dieses muß uns keine Schwierigkeit seyn, weil man Ausnahmen von dieser Verordnung findet, ob sie gleich selten sind. Remigius, ein Bischoff zu Rheims, ist im 23 Jahre Bischof geworden, und der Pabst Anicet hat einen Eleutherius, der nur zwanzig Jahre alt gewesen, als Bischof nach Illyrien geschickt. Die Mutter des Chrysostomus nennt sich nach seiner Erzählung im 1sten Buche alt, da sie doch nur 48 Jahre erst erreicht haben mußte; allein solche kleine Hyperbolen müssen uns in der Bestimmung der Chronologie nicht irre machen.** Was

* Vid. Suppl. Act. Erud. Tom. V. p. 306.

** Chrysostomus Op. Tom. I. Edit. Montfauc. p. 360. 361.

Was die Zeit anbetrifft, da Chrysostomus diese Bücher geschrieben hat, so erhellt aus ihnen selbst, daß er sie erst einige Zeit darnach verfertigt habe, als sich das, was er erzählt, mit ihm und seinem Freunde zugetragen hatte. Palladius sagt nach der lateinischen Uebersetzung des Ambrosius von Camaldula, daß unser Kirchenlehrer diese Bücher zwischen dem 375 und 381 Jahre verfertigt habe. Allein dieses findet man in der Griechischen Ausgabe nicht, die Begot besorgt hat. Sokrates sagt in dem angeführten Buche, Chrysostomus habe diese Bücher als Diaconus, und also zwischen dem 381 und 386 Jahre verfertigt. Weder die eine noch die andre Meynung trägt zum bessern Verstande dieser Bücher etwas bey.

Diese Bücher sind besonders übersetzt und gedruckt worden. Wir haben zwo französische Uebersetzungen, eine von Richard le Blanc, und eine von Lami; beyde sind zu Paris gedruckt, die erste 1553, die andre im 1650 Jahre. Als im Jahre 1711 in Engelland über die Würde des priesterlichen und bischöflichen Amtes unter den Gottesgelehrten ein großer Streit entstund, so gab Johann Hughes diese sechs Bücher mit vorangesetzten Abhandlungen von der geistlichen Würde heraus, und im Jahre 1712 erschien eine neue Auflage davon. Wer von den besondern Auflagen dieser Schrift unsers Kirchenvaters Nachricht haben will, wird

sie

sie in des Fabricius griechischer Bibliothek finden.*

Ich glaube nicht nöthig zu haben, den heiligen Kirchenvater wegen der prächtigen und erhabnen Schreibart zu rechtfertigen, worinnen er dieses Gespräch ausgearbeitet hat. Man muß dasselbe vielmehr für eine ausgearbeitete und ausgeschmückte Geschichte eines Gesprächs, als für das Gespräch selbst halten. Man muß ferner erwägen, daß man von erhabnen Gegenständen, worunter das Priesterthum gehört, erhabner sprechen wird, als man sonst spricht, wenn man zumal von den Begriffen erfüllt ist, die Chrysostomus hatte, und mit ihm von einem Character des Geistes und Herzens ist.

* Fabricii Biblioth. Graec. tom. VII. p. 651.

Vom

Vom Priesterthume.

Erstes Buch.

I. Basilius ist der beste Freund des Chrysostomus.

II. Die Eintracht des Chrysostomus und Basilius und ihr gemeinschaftliches Studiren.

III. Ihre Ungleichheit, da sie das Einsiedlerleben erwählen sollen.

IIII. Der Vorschlag, bey einander zu wohnen.

V. Die Liebkosungen der Mutter.

VI. Der Betrug, dessen sich Chrysostomus bey der Einführung ins bischöfliche Amt bedient.

VII. Des Basilius bescheidne Anklage.

VIII. Des Chrysostomus Gegenvertheidigung.

VIIII. Der Nutzen eines zu rechter Zeit angebrachten unschuldigen Betrugs.

Ich kann mich vieler rechtschaffnen und unverfälschten Freunde rühmen, welche die Gesetze der Freundschaft wußten, und redlich genug waren, sie sorgfältig zu beobachten. Unter diesen aber war einer der sie alle übertraf, und sich mit einem liebenswürdigen Eifer bestrebte, sie in der Freundschaft gegen mich so weit hinter sich zu lassen, als sie diejenigen hinter sich ließen,

welche den Nahmen meiner Freunde hatten, ohne ihn zu verdienen. Wir waren einerley Wissenschaften gewidmet, und von einerley Lehrern unterrichtet worden. Unsre Neigung zum Studiren und der Fleiß, mit dem wir in den Wissenschaften arbeiteten, schien nur eine Neigung, und nur ein Fleiß zu seyn; unsre Lust war also einander gleich, und rührte von gleichen Ursachen her. Doch wir hatten nicht allein einerley Lehrer besucht; sondern wir waren auch noch da mit einander eines Sinnes, da wir sie verlassen hatten, und nunmehr mit einander überlegen sollten, welche Lebensart sich für uns am besten schicken würde. Es waren auch noch andre Ursachen, welche unsre Eintracht fest und unverändert erhielten. Keiner hatte Ursache, sich über den andern zu erheben, weil etwa sein Vaterland berühmter gewesen wäre, als das Vaterland des andern; ich konnte auf überflüßige Reichthümer nicht stolz seyn, und er wurde vom äußersten Mangel und Elende niedergedrückt. Unser Vermögen schien sich nach der Gleichheit unsrer Gemüther zu richten. Ein jeder war aus einem Geschlechte entsprossen, das dem andern an Ehre gleich war, und alles schien zur Eintracht unsrer Herzen zusammen zu treffen. Allein da wir das glückliche Leben der Einsiedler erwählen, und uns der göttlichen Weisheit befleißigen sollten, hielten wir uns einander das Gleichgewichte nicht mehr; seine

Wagschale war leichter und stieg in die Höhe, ich aber wurde noch von den Begierden der Welt gefesselt; ich drückte die meinige nieder, und wurde gezwungen, unter ihm zu bleiben, weil ich sie mit jugendlichen Einbildungen und Träumen beschwerte. Damals blieb im übrigen unsre Freundschaft so unwandelbar, als vorher; allein unser Umgang wurde zerrissen. Denn wir konnten nicht mehr mit einander umgehen, da wir nicht mehr einerley Geschäffte hatten. Nachdem ich aber mein Haupt ein wenig über die Wellen dieses Lebens hervorhob, so reichte er mir beyde Arme, und nahm mich willig wieder an. Dem ohngeachtet konnten wir zu der vorigen Gleichheit zwischen uns nicht wieder gelangen. Denn er war mir nicht allein in Ansehung der Zeit zuvorgekommen, sondern er hatte auch einen überaus eifrigen Fleiß bewiesen. Er stieg also wieder über mich, und sah gleichsam aus einer fernen Höhe auf mich herab; allein weil er ein gütiges Herz besaß, und meine Freundschaft ehrte, so entzog er sich dem Umgange mit allen andern, und war die ganze Zeit um mich. Er hatte dieses vorher auch gewünscht; allein wie gesagt, er war von meiner Trägheit daran verhindert worden. Denn da ich beständig hingieng, wo Gericht gehalten wurde, und von den Ergetzlichkeiten der Schaubühne ganz hingerissen und bezaubert war, wie konnte ich den Umgang eines Mannes oft genießen, der an

die Bücher, so zu sagen, geheftet blieb, und niemals auf den öffentlichen Plätzen erschien? Nachdem ich ihn aber nicht mehr daran hinderte, und mit ihm einerley Lebensart wieder anfieng, so entdeckte er mir so gleich das Verlangen, das er lange Zeit bey sich empfunden hatte, und er konnte des Tages auch nicht einen Augenblick von mir abwesend seyn. Er redete mir oft zu, daß ich meine Wohnung verlassen sollte, damit wir beyde stets bey einander seyn könnten, und er beredete mich dazu.

Es waren alle Anstalten dazu gemacht. Allein die beständigen Liebkosungen meiner Mutter verhinderten mich, ihm diese Gefälligkeit zu erzeigen, oder vielmehr diese Wohlthat von ihm anzunehmen. Denn nachdem sie meinen Entschluß merkte, nahm sie mich bey der Hand und führte mich in ihr geheimes Zimmer. Sie setzte sich neben mir auf das Bette nieder, auf welchem sie mich gebohren hatte; sie vergoß Ströme von Thränen, und ihre Worte bewegten fast noch mehr, als Thränen, zum Erbarmen. Ihre Klagen gegen mich waren folgende:

Ich habe, mein Sohn, sagte sie, deinen tugendhaften Vater nicht lange genießen können; es hat Gott nicht gefallen, mich mit diesem Unglücke zu verschonen. Sein Tod folgte gleich auf die Schmerzen, mit welchen ich dich gebohren habe; dich machte er zu einem Waisen, und mich setzte er allzufrüh

in

in den Wittwenstand. Die Beschwerlichkeiten dieses Standes sind nur denen allein bekannt, welche sie selbst empfinden. Keine Worte können die Wetter und Stürme beschreiben, die über eine Frau gehen, welche das Haus ihres Vaters nicht lange verlassen hat, welche in der Welt noch unerfahren ist, welche in einer so kurzen Zeit von den unbeschreiblichsten Schmerzen angegriffen, und gezwungen wird, Sorgen über sich zu nehmen, die ihre Jahre und die Kräfte ihres Geschlechtes übersteigen. Bald soll sie der Nachläßigkeit ihrer Bedienten Einhalt thun, und auf ihre Bosheit ein wachsames Auge haben; bald soll sie den Nachstellungen ihrer Verwandten ausweichen; bald die Beschwerungen derer abwenden, die die öffentlichen Abgaben eintreiben sollen, und die Grausamkeit, die sie bey der Erlegung der Gaben ausüben, mit einem edeln Muthe ertragen. Läßt der Mann Kinder nach, und es ist eine Tochter, so verursacht sie ihr auch wohl viele Sorgen; allein ihre Erziehung macht ihr weder allzu viel Aufwand, noch Furcht. Allein ein Sohn ist täglich an tausend Sorgen und Bekümmernissen Schuld. Ich übergehe die Kosten, die sie verwenden muß, wenn sie ihm eine edle Erziehung geben will. Allein dennoch hat alles dieses mich nicht bewogen, mich nach einer zweyten Heyrath umzusehen, und einen andern Mann in das Haus deines

Vaters zu bringen. Ich habe in diesem Sturme und in diesen Unruhen ausgehalten, und, wenn ich so sagen darf, mich vor dem eisernen Ofen des Wittwenstandes nicht gefürchtet. Zum ersten verließ ich mich auf die Hülfe von oben. Hernach gereichte es mir zu keinem geringen Troste in meinem Unglücke, daß ich dein Angesicht beständig sehen, und mir in dir ein lebendiges Bildniß meines verstorbenen Mannes erhalten konnte, das nach dem seinigen ganz getreu und vollkommen ausgedrückt war. Darum bist du auch zu der Zeit schon mein Trost gewesen, da du noch ein Kind warest, und noch nicht reden konntest, zu der Zeit, wo die Aeltern die meiste Freude über ihre Kinder haben. Du kannst mich nicht beschuldigen, daß ich zwar standhaft genug in der Wittwenschaft ausgehalten, dein Vermögen aber wegen der Bedürfnisse, die Wittwen haben, verringert hatte, wie ich denn viele Waisen kenne, welche dieses traurige Schicksal erfahren müssen. Ich habe dir dein Erbtheil unverringert erhalten; ich habe selbst keine Unkosten gescheuet, wenn ich etwas zu deiner Ehre beytragen konnte, und ich habe sie von dem Erbtheile meiner Aeltern genommen. Glaube aber nicht, daß ich dir dieses hiermit vorwerfen will; ich bitte mir für alles dieses nur die Wohlthat aus, mich nicht zum zweyten male zur Wittwe zu machen, und den beruhigten Schmerz nicht wieder zu erregen, sondern

meinen

meinen Tod zu erwarten; denn vielleicht ist er so weit nicht mehr. Junge Leute haben Hoffnung, ein hohes Alter zu erreichen; wer aber schon so alt ist, als ich, kann nichts als seinen Tod erwarten. Allein wenn du mich unter die Erde gebracht, und meine Gebeine mit den Gebeinen deines Vaters vereiniget haben wirst, so reise, so weit du willst, und wage dich auf ein Meer, auf welches du willst; niemand wird dich alsdann hindern. Doch so lange ich noch lebe, so bleibe bey mir, damit du Gott nicht ohne Ursache beleidigest, wenn du deine Mutter, die es nicht verdienet hat, in so viel Unglück stürzest. Wenn du aber einzuwenden hast, daß ich dich in weltliche Sorgen verwickle, und dich zwinge, deinen Gütern selbst vorzustehen, so ehre weder die Gesetze der Natur, noch die Auferziehung, noch deinen Umgang und deinen Aufenthalt bey mir, noch sonst etwas, sondern fliehe mich, wie du Verräther und Feinde fliehen würdest. Sorge ich aber für das alles, um dir so viel Ruhe zu verschaffen, als zu deiner Lebensart nöthig ist, so lasse dich zum wenigsten doch dieses Band bey mir zurücke halten, wenn dich kein anders halten kann. Du magst von Tausenden geliebet werden, es wird dich aber niemand so viel Freyheit und Muße genießen lassen, als ich; denn es wird deine Ehre niemanden mehr am Herzen liegen, als mir.

Das war es, was mir meine Mutter sagte, und ich muß viel verschweigen. Ich erzählte es meinem rechtschaffnen und edlen Freunde wieder. Er ließ sich aber durch alle diese Gründe nicht einmal rühren, sondern lag mir nur noch mehr an, und bat mich so sehr darum, als vorher.

So weit waren wir; er drang beständig in mich, und ich gab seinen Bitten nicht nach, als uns ein plötzliches Gerücht beyde bestürzt machte. Man sagte nämlich, daß man uns zur bischöflichen Würde erheben wollte. Ich wurde zugleich von Furcht und Ungewißheit beängstiget, da ich das hörte. Ich befürchtete, daß man mich wider meinen Willen dazu zwingen möchte, und ich wußte nicht, wie es den Wahlherren in den Sinn kommen konnte, ihre Gedanken auf mich zu richten. Wenn ich mich ansah, so fand ich nichts an mir, das eine solche Ehre verdiente. Mein großmuthiger Freund kam zu mir, und erzählte mir alles dieses im Vertrauen, in der Meynung, daß ich noch nichts davon gehöret hätte. Er ersuchte mich, daß wir nunmehr auch, wie sonst, in unsern Handlungen und Entschlüßen eines Sinnes seyn möchten. Er versicherte mich von seiner Bereitwilligkeit, mir zu folgen, wir möchten die Würde ausschlagen oder annehmen. Da ich seine Bereitwilligkeit sah, und überzeugt war, daß ich der ganzen Kirche nicht wenig schaden würde, wenn ich die Heerde Christi meines

Un=

Unvermögens wegen, eines so rechtschaffenen Jünglings beraubte, der zu der Aufsicht über viele so fähig war: so entdeckte ich ihm meine rechte Meynung nicht, ob ich ihm gleich, außer dasmal, noch keinen einzigen Gedanken verborgen hatte. Ich sagte, daß wir die Berathschlagung darüber auf eine andere Zeit aussetzen müßten, weil uns itzt noch nichts dazu nöthigte. Ich beredete ihn leicht, sich keine Sorge zu machen, und ich veranlaßte ihn, daß er von mir glaubte, ich würde eines Sinnes mit ihm seyn, wenn sich etwas zutragen sollte. Nachdem aber eine kurze Zeit verflossen war, und derjenige kam, der uns beyde in das Amt der Bischöfe einführen solte, so verbarg ich mich; Basilius aber wußte davon nichts, und wurde unter einem andern Vorwande fortgeführt. Dem ungeachtet nahm er die Bürde auf sich, weil er sich Hoffnung machte, daß ich ihm in allen folgen würde, oder vielmehr, weil er glaubte, daß er mir folgte. Denn da einige, die dabey waren, sahen, daß er sich weigerte, die Würde anzunehmen, so hintergiengen sie ihn und sagten: Da derjenige, der am meisten dreist und kühn gewesen wäre, worunter sie mich meynten, sich dem Urtheile der Aeltesten mit vieler Sanftmuth unterwürfe, so schickte sichs nicht, daß derjenige, welchen man seiner Aufführung nach allezeit für verständiger und williger hatte halten müssen, itzt anfangen wollte, spröde zu seyn, eitle Ausflüchte zu

suchen, sich zu weigern, sich dem Amte zu entziehen und zu widersprechen. Er gab diesen Reden nach. Nachdem er aber gehört hatte, daß ich mich der Würde entzogen hätte, kam er mit einem niedergeschlagnen und traurigen Gesichte zu mir, und setzte sich neben mir nieder. Er wollte gern etwas sagen; allein weil er nicht wußte, wie er mit Worten die Gewaltthätigkeit ausdrücken sollte, die er erlitten hatte, so öffnete er zwar den Mund, konnte aber doch nicht reden. Seine Traurigkeit unterbrach seine Rede, ehe sie noch über seine Lippen kam. Da ich nun sah; daß er ganz bethränt und voll Bestürzung war, und ich die Ursache davon wohl wußte, so lachte ich vor großer Freude, nahm ihn bey der Hand, und that ihm Gewalt an, ihn zu umarmen, und dankte GOtt, daß meine List ein so glückliches Ende genommen hatte, wie mein beständiger Wunsch gewesen war. Er aber wurde nur mehr aufgebracht, und mehr ungehalten auf mich, als er mich so frölich und und heiter sah, und nunmehr merkte, wie ich ihn vorher hintergangen hatte.

Nachdem er sich von der Unruhe, in der seine Seele war, bald erholt hatte, sagte er zu mir: Wenn du auch an meinem Schicksale keinen Antheil nehmen wollen, und keine Achtung gegen mich mehr hast, wie wohl ich nicht weis, warum, so hättest du doch für deine eigne Hochachtung sorgen sollen. Du hast aber nunmehr aller Mund

wider

wider dich aufgethan, und alle Welt sagt, daß du aus einem eiteln Ehrgeize das bischöfliche Amt nicht angenommen habest. Niemand befreyt dich von dieser Anklage. Ich aber darf mich nicht öffentlich zeigen, so viele kommen täglich zu mir, die sich darüber beschweren. Man mag mich in der Stadt sehen, wo man will, so führen mich diejenigen beyseite, die es noch besonders aufrichtig mit uns meynen, und sagen zu mir, daß ich am meisten Schuld dabey hätte. Denn da du seine Gedanken hierüber wußtest, sagen sie, weil dir niemals etwas von ihm verborgen gewesen ist, so hättest du sie uns nicht verbergen, sondern offenbaren sollen, und es würde uns nicht an einer List gefehlet haben, ihn, so zu sagen aufzufangen. Ich aber erröthe und schäme mich, zu sagen, daß ich deine Entschließungen nicht gewußt habe, damit sie unsre Freundschaft für keine Heucheley halten sollen. Denn wenn sie es ist, wie sie es wohl seyn muß, und wie du selbst nach dem, was du wider mich gethan hast, solches nicht leugnen kannst: so ist es doch gut, andern, die auch nur einige gute Meynung von uns haben, unsre Fehler zu verbergen. Indem ich mich also fürchte, die Wahrheit zu sagen, wie es unter uns steht, so muß ich schweigen, und auf die Erde sehen, und allen, die mir begegnen, aus dem Wege weichen. Denn wenn ich mich wegen des Vergehens, dessen sie mich beschuldigen, rechtfertige, so

werden

werden sie mich überführen, daß ich die Wahrheit nicht gesagt habe, weil sie mir das nicht glauben werden, daß du deinen Basilius unter diejenigen setzest, die nicht alles, was dich angeht, wissen dürfen. Ich will aber davon nicht lange reden; es hat dir solches einmal so gefallen. Allein wie kann ich die übrige Schande ertragen? Denn einige beschuldigen dich einer Widerspenstigkeit, andre eines eiteln Ehrgeizes. Diejenigen, welche mit den Angeklagten noch unbarmherziger umgehen, beschuldigen uns beyder Fehler. Sie klagen uns an, daß wir diejenigen beschimpfet hatten, welche uns dieser Ehre gewürdiget haben. Es geht ihnen aber, sagen sie, wie sie es verdienen; sie wären werth, daß es ihnen noch schlimmer ergienge. Man hat so viele große Männer und übergeht sie. Jünglinge, die gestern, oder vorgestern noch Knaben waren, und noch in die Sorgen dieses Lebens eingeflochten sind, erhebt man zu einer solchen Ehre, die sie sich wohl nicht im Traume eingebildet hätten, damit sie auf eine kurze Zeit die Augenbraunen zusammenziehen, schwarze Kleider anlegen und die Augen niederschlagen können. Männer, die von ihrer Jugend an bis in ihr hohes Alter alle ihre Zeit mit heiligen Uebungen zugebracht haben, stehen unter ihnen, und ihre Kinder herrschen über sie; und die, welche die Gesetze noch nicht gelernet haben, sollen nach den Gesetzen regieren.

Diese

Diese und noch mehr solche Vorwürfe macht man uns, und es werden ihrer beständig mehr, die sie machen. Ich weis nicht, wie ich mich dagegen verantworten will. Ich habe also deiner nöthig; du mußt reden. Denn ich glaube nicht, daß du dich, ohne es überlegt zu haben, diesem Amte entzogen haben wirst. Du hast dir gewiß nicht muthwillig so viele große Männer zu Feinden machen wollen; du wirst alles reichlich überdacht haben, ehe du es so weit kommen lassen. Ich vermuthe also gewiß, daß du Gründe zu deiner Rechtfertigung hast. Sage sie demnach, wenn wir unsern Anklägern eine gerechte Entschuldigung sagen können. Denn ich für meine Person verlange keine Rechtfertigung von dir, daß du mich beleidigt, hintergangen und verrathen, und nicht auf den vorigen von mir genossnen Nutzen geachtet hast. Ich habe meine ganze Seele in deine Hande vertraut; du aber hast die größte List gegen mich gebraucht, die nicht größer seyn könnte, wenn du dich vor deinen Feinden hüten solltest. Wenn du den Entschluß der Aeltesten für vortheilhaft hieltest, so mußtest du ihn nicht ausschlagen; hieltest du ihn aber für schädlich, so solltest du auch mich, den du, wie du sagtest, allen andern vorzogst, keinen Schaden leiden lassen. So aber hast du dir selbst alle Mühe gegeben, daß ich, so zu sagen, gefangen werden möchte. Du hättest aber gegen den keine List noch Verstellung brauchen dürfen, der es bey dir gewohnt war,

alles

alles unverstellt und gerade heraus zu sagen, u. du hättest eben so aufrichtig handeln müssen. Aber, wie ich gesagt habe, ich klage dich deßwegen nicht an; ich rücke dir auch die Einsamkeit nicht auf, in welche du mich gebracht hast, indem du den Umgang unterbrochen, aus dem ich so wohl ein ungemeines Vergnügen, als auch keinen geringen Nutzen empfunden habe. Ich übergehe alles dieses mit Stillschweigen und Freundschaft, ob du gleich nicht zärtlich mit mir umgegangen bist. Ich habe mir aleich von dem Tage an, da ich deine Zärtlichkeit so herzlich gesucht habe, das Gesetz aufgelegt, dich zu keiner Rechenschaft zu nöthigen, wenn du mich einmal betrüben würdest. Daß du mir nicht wenig geschadet hast, das wirst du selbst wissen, wenn du dich nur der Reden erinnern willst, die so wohl andre, als wir selbst, von uns geführt haben: Unsre Eintracht und Freundschaft unter einander würde uns sehr nützlich seyn. Alle andern haben auch gesagt, daß unsre Einigkeit und Liebe vielen vortheilhaft seyn könnte. Was mich anbetrifft, so habe ich mich niemals beredet, daß andre an diesem Nutzen Antheil nehmen würden. Ich habe aber wohl gesagt, es würde kein geringer Vortheil unsrer Zärtlichkeit seyn, daß diejenigen, welche uns etwa angreifen wollten, schwerlich etwas wider uns ausrichten würden. Ich habe niemals aufgehört, diese Erinnerung zu machen. Die Zeiten sind trüb-

trübseelig; deren, die ums nachstellen und auflauern, sind viele; die wahre Liebe hat sich verlohren, und die verderbliche Verleumdung hat sich in ihre Stelle eingedrungen. Wir gehen mitten über Netze, und wir wandeln gleichsam auf den höchsten Mauern einer befestigten Stadt. Wenn uns ein Unglück zustoßen sollte, so sind tausend bereit, über unser Unglück zu jauchzen, und sie lauren von allen Seiten her auf uns. Wir haben aber keine Freunde, die mit uns leiden, oder sie sind sehr leicht zu überrechnen. Siehe also zu, daß wir durch unsre Trennung andre nicht veranlassen, über uns zu spotten, oder, was noch schlimmer, als der Spott wäre, uns selbst den größten Schaden zuzufügen. Ein Bruder, dem sein Bruder beysteht, hält härter, denn eine feste Stadt, und fester, als ein verriegelter Pallast. Löse also die Liebe nicht auf, und zerbrich diesen Riegel nicht. Dieses und mehr dergleichen sagte ich beständig zu dir. Ich argwöhnte aber nicht, daß sich etwas widriges zutragen sollte. Ich hielt dich für ganz gesund, und brauchte diese heilsamen Mittel nur aus einer überflüßigen Liebe; ich wußte aber nicht, daß ich wirklich einem Kranken Arzney gäbe. Aber, ich Armer! ich habe mir auch damit nicht geholfen, und alle meine Vorsicht ist vergebens gewesen! Du hast alles, was ich gesagt habe, ganz verworfen, und nichts zu

Sprüchw. 18, 19.

Herzen genommen, und mich, so zu sagen, als ein leckes Schiff, in ein Meer gelassen, das ich nicht übersehen kann. Du hast an die stürmischen Wellen nicht gedacht, die ich aushalten soll. Denn, wenn es sich einmal zutragen sollte, daß ich Verspottungen, Beschimpfungen, oder eine andere Schmach und unbesonnene Beleidigung der Menschen ausstehen müßte, und dergleichen wird sich vielmals zutragen, zu wem soll ich meine Zuflucht nehmen? Wem werde ich meine Bekümmernisse mittheilen? Wer wird mir beystehen wollen? Wer wird denen, die mich kränken, Widerstand thun, und sie hindern, mich nicht mehr zu betrüben? Wer wird mich trösten, und mich geschickt machen, die Thorheiten andrer Menschen zu ertragen? Niemand, nachdem du dich diesem harten Streite so weit entzogen hast, daß du auch das Geschrey davon nicht vernehmen wirst. Siehst du nun wohl, was du für ein Uebel angerichtet hast, und erkennest du nunmehr, nachdem du mich verwundet hast, wie tödtlich die Wunde ist? Doch genug davon; geschehne Dinge können nicht ungeschehen werden, und die Sache ist einmal so verzweifelt böse, daß man ihr nicht wieder helfen kann. Was soll ich aber zu andern Leuten sagen? Wie soll ich mich wider ihre Beschuldigungen vertheidigen?

Nachdem er ausgeredet hatte, antwortete ich ihm und sagte: sey nur getrost; denn

ich

ich bin bereit, dir nicht allein davon Rechenschaft zu geben, sondern mir auch alle Mühe zu nehmen, und zu versuchen, ob ich mich deiner Anklagen wegen rechtfertigen kann, wenn du mir gleich diese Rechtfertigung erlassen willst. Und wo es dir gefällig ist, so will ich meine Vertheidigung eben von den Anklagen anfangen, die du übergehen wolltest. Ich würde ja ungereimt und sehr unbillig seyn, wenn ich mich um den Ruhm bey andern Menschen bekümmerte, und alles thäte, was in meinem Vermögen stünde, um meine Ankläger zum Stillschweigen zu bringen, meinen zärtlichsten und geliebtesten Freund aber, der so viel Hochachtung gegen mich hat, nicht so viel, als andre, achten wollte. Sollte ich mir nicht alle Mühe geben, einen Freund, der mich wegen meiner Beleidigungen gegen ihn nicht anklagen will, der seine eigne Ehre nicht so sehr achtet, sondern nur für die Meinige sorgt, zu überreden, daß ich ihn nicht beleidiget habe? Und könnte ich wohl das Ansehen leiden wollen, daß ich mich eben so sorglos gegen ihn aufgeführet hätte, so besorgt er allezeit für mich gewesen ist?

Wodurch habe ich also dich wohl jemals beleidiget? Denn davon soll sich meine Rechtfertigung anfangen. Habe ich dich dadurch beleidigt, daß ich dich hintergangen und dir meines Herzens Meynung verborgen habe? Allein dieses ist ja so wohl zu deinem Nutzen,

als auch zum Nutzen derer geschehen, denen du verrathen worden bist. Wenn eine jede List ein Laster seyn, und niemals mit Recht gebraucht werden soll, so bin ich bereit, eine Strafe auszustehen, welche du willst. Oder weil ich weiß, daß du mir keine Strafe zuerkennen wirst, so will ich mir selbst die Strafe zuerkennen, welche gerechte Richter den Beleidigern auflegen, wenn es von den Beleidigten erwiesen worden ist, daß sie schuldig sind. Weil aber nicht eine jede List schädlich ist, sondern durch die Absicht derer, die sich ihrer bedienen, gut oder böse wird, so darfst du mich darum nicht anklagen, daß ich dich hintergangen habe. Du mußt mir zeigen, daß meine List zu deinem Schaden gereicht. Denn wenn das nicht ist, so müssen diejenigen, welche gerecht urtheilen, den, der die List gebraucht hat, nicht allein nicht tadeln, noch anklagen, sondern ihn auch noch mit ihrem Lobe ehren. Denn eine List, die zur rechten Zeit, und mit der gehörigen Ueberlegung angebracht wird, hat so viele Vortheile, daß vielmals diejenigen, die sie nicht gebraucht haben, eben deswegen gestraft worden sind. Geh einmal die berühmtesten Feldherren vom Anfange der Welt an durch; du wirst finden daß ihre meisten Siegeszeichen Werke eines erlaubten Betruges sind, und man hat sie doch alle mehr erhoben, als die, welche ihre Feinde mit offenbarer Gewalt überwunden haben. Denn diesen

sen wird der Krieg so wohl kostbarer, als blutiger. Sie haben selbst von ihrem Siege keine großen Vortheile, und sie sind so wohl wegen der verlohrnen Heere, als wegen der erschöpften Schatzkammern fast eben so unglücklich, als die Ueberwundnen. Die Besiegten lassen sie nicht einmal alle Ehre des Sieges genießen, und sie nehmen nicht wenig Antheil an ihrem Ruhme, weil sie mit ihrem Geiste siegen, und nur allein mit ihrem Körper unterliegen müssen. Sie würden sich auch nicht haben überwinden, noch den Muth sinken lassen, wenn der Tod nicht darzwischen gekommen wäre. Wer aber mit List überwindet, der stürzt seine Feinde nicht allein in ihren Untergang, sondern auch in Schande. Denn da verdienen die Sieger und die Besiegten nicht etwa, wie dort, so wohl wegen der Tapferkeit, als wegen der Klugheit einen gleichen Ruhm, sondern hier gehöret eben die Ehre allein den Ueberwindern. Das ist auch nichts geringes, daß sie ihrem Vaterlande mit ihrem Siege ein reines und klagenfreyes Vergnügen verursachen. Denn mit der Klugheit des Geistes hat es keine solche Bewandniß, wie mit der Menge des Geldes, oder der Soldaten. Diese beyden Stücke verringern sich endlich bey einem beständigen Gebrauche und verlassen ihre Besitzer; die Klugheit des Geistes aber nimmt nur desto mehr zu, je mehr sie geübt wird. Der Gebrauch

eines unschuldigen Betruges hat aber nicht allein im Kriege, sondern auch im Frieden seinen großen und unentbehrlichen Nutzen. Er nützt nicht allein bey öffentlichen Angelegenheiten, sondern auch in den Familien, dem Weibe wider ihren Mann, dem Manne wider sein Weib, dem Vater gegen den Sohn, dem Freunde gegen seinen Freund und den Kindern gegen ihren Vater. So konnte die Tochter Sauls ihren Mann
1 Sam. 19. 12. nicht anders aus seinen Händen erretten, als daß sie ihn hintergieng, und ihr Bruder
1 Kön. 20. 8. bediente sich keiner andern Waffen, da er ihn aus der Gefahr reißen wollte.

Das alles geht ja mich nichts an, antwortete Basilius; denn ich bin ja weder dein Feind, noch ein Soldat, noch auch unter denen, welche eine Ungerechtigkeit begehen wollen. Ich habe mich ja deinem Rathe ganz überlassen, und dir in allem gefolget, was du mir gerathen hast.

Diesem Einwurfe habe ich schon zum voraus begegnet, mein liebster Freund, indem ich sagte, daß ein erlaubter Betrug nicht allein im Kriege und wider die Feinde, sondern auch im Frieden gegen die besten Freunde seinen vortrefflichen Nutzen hätte. Daß er aber nicht allein denen, welche sich seiner bedienen, sondern auch denen, welche hintergangen werden, überaus zuträglich sey, darum frage

ge einen von den Aerzten, wie sie die Menschen von gefährlichen Krankheiten befreyen; du wirst es hören, daß es nicht allein mit ihrer Kunst ausgerichtet ist; sie müssen zu ihren Arzeneyen den Betrug zu Hülfe nehmen, und dadurch die Gesundheit ihrer Kranken wieder herstellen. Bald sind sie zu verdrießlich, und bald ist die Krankheit so groß, daß sie keines Arztes Rath annehmen wollen. Alsdann müssen die Aerzte nothwendig die Larve des Betruges vornehmen, damit sie etwa, wie auf der Bühne, was wirklich vorgeht, verbergen können. Ich will dir, mein liebster Basilius, einen solchen unschuldigen Betrug erzählen, dessen sich ein Arzt bedienet haben soll. Es lag einer an einem gefährlichen und heftigen Fieber danieder. Die Hitze nahm gewaltig zu, und er wollte doch alle die Mittel nicht annehmen, welche die Hitze niederschlagen konnten. Er hatte aber ein großes Verlangen nach Wein und bat alle, die zu ihm kamen, daß sie ihm, so viel sie könnten, davon zu trinken geben möchten, damit er seine gefährliche Begierde befriedigen könnte. Seine Hitze würde nicht allein vermehret worden seyn, sondern man hätte ihn in eine Raserey stürzen können, wenn man ihm seinen Willen gethan hätte. Alle Kunst war verlohren; er wollte keine einzige Arzeney annehmen, biß sich der Betrug darein mengte, und seine Macht bewies, wie du

gleich hören wirst. Der Arzt nahm ein töpfernes Gefäß, das nur erst aus dem Brennofen kam, und tauchte es in Wein ein, und goß den Wein wieder aus. Zugleich befahl er, daß man das Zimmer des Kranken um und um mit Tapeten und Vorhängen dunkel machen sollte, damit das Licht den Betrug nicht verrathen könnte. Als dieses geschehen war, so gab der Arzt dem Kranken das Gefäß auszutrinken, als wenn es voll Wein geschenkt wäre. Der Kranke wurde von dem Geruche des Weines verführet und untersuchte daher nicht lange, was ihm der Arzt gab; der Geruch und die Dunkelheit betrogen ihn, und er trank also, sein Verlangen zu befriedigen, alles hitzig aus. Dadurch wurde die Bangigkeit und Hitze niedergeschlagen, und er entgieng aller Gefahr. Siehst du wohl, wie nützlich der Betrug ist? Wer alle Künste der Aerzte erzählen wollte, womit sie ihre Kranken hintergehen, der würde kein Ende finden. Nicht allein aber diejenigen, welche für die Erhaltung der menschlichen Gesundheit Sorge tragen, sondern auch diejenigen, welche die Krankheit der Seele zu heilen suchen, haben sich beständig dieses Mittels bedienet. So gewann Paulus viele tausend Jüden, und

Apostg. 21. 25. eben der Apostel, welcher den Galatern drohte, daß denen Christus nichts nütze wäre,

Gal. 1. 2. welche sich beschneiden ließen, ließ den Timo-

motheus beschneiden, und handelte klüglich. Eben darum wurde er zuweilen dem Gesetze unterwürfig, ob er gleich die Gerechtigkeit des Gesetzes für Schaden achtete, weil ihm der Glaube an Christum ein Gewinn war. Phil. 3. 8. So viel Gewalt hat der Betrug, wofern er nur aus keiner boshaften Absicht herrührt. Man sollte einen solchen Betrug keinen Betrug, sondern vielmehr eine kluge Einrichtung, eine Weisheit und eine bequeme Kunst nennen, die uns gleichsam in unwegsamen Gegenden tausend Ausgänge finden lehrt, und die Fehler des Gemüths verbessert. Ich möchte den Pinehas keinen Mörder nennen, 3 B. Mos. ob er gleich zween Menschen auf einmal 25. 8. durchstieß, eben so wenig, als den Elia, ob 2 B. K. 1. er gleich den HErrn bat, daß über mehr, als hundert Kriegsleute mit ihren Hauptleuten Feuer vom Himmel fallen mußte, und ob er gleich ein großes Blutvergießen anrichtete, da er die Priester, die dem Teufel opfer- 1 B. K. 13. ten, erwürgen ließ. Denn wenn man so weit gehen, und alle Handlungen bloß, wie sie an sich selbst sind, untersuchen wollte, ohne auf ihre Absicht zu sehen, so würde man selbst den Abraham eines Kindermordes beschuldigen müssen. Man dürfte seinen Enkel und seinen Urenkel, als boshafte Betrüger anklagen, weil jener auf eine solche Weise zum Rechte der Erstgeburt gelangt ist; dieser aber die Reichthümer Aegyptens den

Kindern Israel zugewendet hat. Das aber sey ferne von uns; das sey ferne! Weg mit einer solchen Verwägenheit! Wir sprechen sie nicht allein von einer solchen Anklage frey, sondern wir bewundern sie vielmehr, weil sie GOtt selbst seines Lobes deßwegen gewürdigt hat. Nur derjenige, welcher sich der List mit einem boshaften Herzen gebraucht, verdient mit Recht den Nahmen eines Betrügers, nicht aber der, welcher aus redlicher Absicht sich eines unschuldigen Betruges bedient. Ein solcher Betrug ist sehr oft nothwendig gewesen, und hat in den wichtigsten Vorfällen herrlichen Nutzen geschafft. Wer niemals vom geraden Wege abweicht, wird gewiß demjenigen manches Unglück zuziehen, wider den er sich keines Betrugs bedienen wollen.

* *

Vom Priesterthume.

Das zweyte Buch.

Innhalt.

I. Daß das Priesterthum das größte Zeugniß der Liebe gegen Christum sey.

II. Daß dieses Amt vortrefflicher, als alle andern Aemter sey.

III. Daß es einen großen und bewundernswürdigen Geist erfodre.

IIII. Daß es ein schweres und gefährliches Amt sey.

V. Daß Chrysostomus aus Liebe zu Christo dieses Amt vermieden habe.

VI. Ein Beweis von der Tugend und heftigen Liebe des Basilius.

VII. Daß Chrysostomus nicht zur Beschimpfung derer, die ihn erwählt hatten, diesem Amte sich entzogen habe.

VIII. Daß er sie eben dadurch wider allen Tadel gesichert habe.

Ich könnte also mehr davon sagen, daß ein unschuldiger Betrug als ein Mittel zu einem guten Endzwecke erlaubt sey, ja vielmehr, daß ein solcher Betrug nicht diesen Nahmen, sondern den Nahmen einer bewundernswürdigen Klugheit verdiene. Allein das ist Beweis genug,

was ich gesagt habe; ich würde dir nur zur Last seyn, wenn ich es weitläuftiger ausführen wollte. Du wirst mir nunmehr beweisen müssen, daß ich bey dieser Sache nicht auf deinen Vortheil gesehen habe.

Basilius. Und was soll mir aus dieser Klugheit oder Weisheit, wie du nun deinen Betrug nennen willst, für ein Vortheil zugewachsen seyn, daß ich mir nicht einbilden darf, von dir hintergangen zu seyn?

Johannes. Welcher Gewinn kann größer seyn, als der ist, dasjenige gethan zu haben, was Christus selbst als Beweise der Liebe gegen ihn annimmt? Da er mit Petro, dem Ersten unter den Aposteln, redet und zu ihm sagt: Simon Johanna, hast du mich lieb, und Petrus geantwortet und ein feyerliches Bekenntniß seiner Liebe abgelegt
Joh. 21, 16. hatte, so setzte der Heiland hinzu: Weide meine Schaafe. Der Meister fragt den Jünger, ob er von ihm geliebt werde, nicht um solches erst von ihm zu erfahren; denn wie sollte es der erfahren wollen, der alle Herzen kennt, sondern um uns damit zu lehren, wie sehr ihm die Aufsicht über diese Heerden am Herzen liege. Das ist nun ausgemacht, folglich wird das auch klar seyn, daß man einen großen und unaussprechlichen Lohn zu erwarten habe, wenn man für diejenigen arbeitet, die bey Christo so hochgeachtet sind. Denn wenn wir Menschen zum Exempel sehen, daß einige für unsre Hausbedienten,

oder für unsre Heerden Sorge tragen, so nehmen wir diese Sorgfalt als ein Zeichen ihrer Liebe zu uns an, und doch sind alle diese Güter mit Gelde zu erkaufen: wie vielmehr wird nun derjenige, der seine Heerde nicht mit Gelde, oder mit einem andern vergänglichen Preise, sondern durch seinen eignen Tod erworben, und sein Blut zum Lösegelde für sie gegeben hat, ihre Hirten belohnen? Als demnach der Jünger gesagt: Du weist es, HErr, daß ich dich lieb habe, und den Geliebten selbst zum Zeugen seiner Liebe angeführt hatte, so blieb der Heiland nicht dabey stehen, sondern setzte ein Zeichen der Liebe hinzu. Denn er wollte hier nicht offenbaren, wie sehr ihn Petrus liebte; das war schon aus vielen Beweisen offenbar genug, sondern er wollte Petrum und uns alle lehren, wie sehr er seine Kirche liebte, damit auch wir in ihrem Dienste ämsig seyn sollten. Denn warum hat Gott seines eignen Sohnes nicht verschonet, sondern den Eingebohrnen für uns dahingegeben? Damit er diejenigen, welche seine Feinde waren, mit sich selbst versöhnte, und sich ein eignes Volk erwürbe. Warum hat er sein Blut vergossen? Damit er diese Schaafe erkaufte, die er Petro und seinen Nachfolgern übergeben hat. Christus sagte also mit Recht: Welcher ist nun ein treuer und kluger Knecht, den sein Herr gesetzt hat über sein Gesinde? Das sind wieder

Röm. 8. 32.
Joh. 3. 16.
Tit. 2. 14.
Matth. 24. 45.

Worte eines Zweifelnden, wiewohl derjenige, der sie sagte, nicht zweifelte. Aber gleichwie er Petrum fragte, ob er ihn liebte, nicht weil er von der Liebe des Jüngers unterrichtet seyn wollte, sondern weil er ein Verlangen trug, uns die Größe seiner eignen Liebe zu lehren: Also, wenn er spricht, welcher ist nun ein treuer und kluger Knecht? sagt er solches nicht darum, weil er etwa den treuen und klugen Knecht nicht kennte, sondern darum, weil er zeigen wollte, wie selten ein treuer Knecht und wie groß die Würde eines Hirten wäre. Lerne nun auch, wie groß die Belohnung ist: Er wird ihn, sagt er, über alle seine Güter setzen.

Wirst du nunmehr noch gegen mich behaupten wollen, daß ich dich auf eine schlimme Weise hintergangen hätte, da du über alle Güter GOttes gesetzt werden sollst, wenn du das thust, was der Apostel Petrus that, dem GOtt damit die Herrschaft und den Vorzug vor den übrigen Aposteln gab. Petre, sagte er, hast du mich lieber, denn diese? weide meine Lämmer. Er konnte ja auch zu ihm sagen: wenn du mich liebst, so faste, so liege beständig auf der Erde, so wache allezeit, so sey den Waisen ein Vater, und ihrer Mutter ein Mann. Aber alles das verlangt er nicht von ihm. Und was sagt er? Weide meine Schaafe. Denn die Pflichten, die ich itzt angeführt habe, können viele von den Untergebnen eines

nes Priesters ausüben, nicht allein Männer, sondern auch Weiber. Aber wenn die Aufsicht über die Kirche und die Sorge für so viele Seelen jemanden anvertraut werden soll, so muß der Größe dieses Werkes sowohl das ganze weibliche Geschlecht, als auch der größte Theil des männlichen weichen. Hier muß man diejenigen herführen, welche alle andern weit übertreffen, welche durch die Tugenden des Geistes so weit und noch viel weiter über andre erhaben sind, als Saul über das ganze hebräische Volk mit seiner Leibeslänge hervorragte. Denn man muß hier nicht etwa darauf sehen, ob einer größre Schultern hat, als andre, sondern so groß der Unterschied zwischen unvernünftigen Geschöpfen und vernünftigen Menschen ist, so groß sollte der Unterschied zwischen den Hirten und der Heerde seyn, ich will nicht sagen, noch größer. Denn hier betrifft die Gefahr auch viel größre Dinge. Derjenige, welcher Schafe verliert, es sey nun, daß sie ihnen von den Wölfen geraubt, oder von Mördern angefallen werden, oder daß ihnen eine Seuche, oder sonst ein andrer Zufall zustößt, der kann vielleicht von dem Herrn der Heerde Vergebung erlangen. Oder wenn er auch bestraft wird, so betrifft der Verlust nur zeitliche Güter. Aber der Mensch, dem die vernünftige Heerde JEsu Christi anvertraut ist, leidet nicht an zeitlichen Gütern, sondern an seiner eignen Seele Schaden, wenn er seine Heerde verliert.

Er

Er hat ferner einen viel größern und gefährlichern Kampf auszuhalten. Denn er muß nicht etwa mit Wölfen streiten, er hat sich nicht etwa nur vor Dieben zu fürchten, er darf nicht bloß dafür Sorge tragen, daß keine Seuche die Heerde verderbe. Fragst du, mit wem er also Krieg führen muß, und was es für Feinde sind, mit denen er zu kämpfen hat?

Eph. 6. 12. Höre, was der heilige Paulus sagt: **Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nehmlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.** Siehst du die fürchterliche Menge der Feinde, diese wilde Schlachtordnung, die nicht mit Eisen bewaffnet ist, sondern denen ihre eigne Natur statt aller Rüstung dient? Willst du noch ein andres eben so schreckliches und grausames Heer sehen, das auf diese Heerde lauert? Du sollst es von eben dieser Warte erblicken. Denn der uns jene Feinde gezeigt hat, zeigt uns auch diese, wenn

Gal. 5. 19. er sagt: **Offenbar sind die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterey, Zauberey, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord und dergleichen.** Dieses setzt er hinzu, weil er uns noch nicht alle Feinde her erzählt hat, sondern es uns überläßt, aus diesen auch die übrigen wahrzunehmen.

Was

Was ferner einen Hirten unvernünftiger Thiere anbelangt, so lassen diejenigen, welche die Heerde zerstören wollen, von dem Streite wider ihn ab, wenn sie ihn fliehen sehen, und begnügen sich mit dem Raube der Schaafe. Aber wenn hier die Feinde auch die ganze Heerde an sich reißen, so hören sie darum nicht auf, mit dem Hirten zu streiten. Sie dringen vielmehr nur heftiger auf ihn los, sie sind nur trotziger, und ruhen nicht eher, bis sie auch ihn ganz zu Boden werfen, oder bis sie selbst überwunden werden.

Ueberdieß sind die Krankheiten und Zufälle der unvernünftigen Schaafe bekannt genug, es sey nun Hunger, oder Pest, oder eine Verwundung, oder sonst etwas, was Schmerzen verursacht, und das hilft zur Abwendung solcher Unfälle schon sehr viel. Ihre Hirten haben auch noch ein andres bequemes Mittel, die Krankheiten unter ihren Heerden leicht zu vertreiben. Fragst du, was das für eins ist? Die Hirten haben Gewalt genug, ihre Schaafe zu zwingen, daß sie die Arzeneyen annehmen müssen, wenn sie nicht freywillig wollen. Denn sie können sie ja leicht binden, wenn es die Noth erfordert, sie zu brennen, oder zu schneiden; sie können sie, so lange sie wollen, eingeschlossen halten, wenn es ihnen zuträglich ist; sie können mit dem Futter abwechseln, wie sie es für gut befinden, und sie können sie auch von den Tränken abhalten. So können sie nun alles übrige, was ihnen zur

Beförderung der Genesung ihrer Schaafe gut zu seyn scheint, ohne viele Mühe veranstalten.

Aber was die Schwachheiten der Menschen anbelangt, so ist es vors erste einem
1 Cor. 2. 11. Menschen schwer, sie zu kennen: Niemand weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist. Wie kann also jemand wider eine Krankheit Arzneyen brauchen, wenn er nicht weiß, was es für eine ist? zumal, da es oft zutrifft, daß er nicht einmal wissen kann, ob Krankheiten vorhanden sind? Gesetzt aber auch, daß die Krankheit offenbar wird, so äußern sich alsdann auch mehr Schwierigkeiten. Denn es können nicht alle Menschen mit einer solchen Gewalt zur Genesung gebracht werden, als etwa ein Hirt seinen Schaafen hilft. Es wäre freylich manchmal auch hier nöthig, die Schaafe zu binden, sie von der Weide abzuhalten, sie zu brennen und zu schneiden; aber das Vermögen, die Arzeney anzunehmen, das steht nicht bey dem Hirten, sondern bey dem Kranken. Dieses wußte jener bewundernswürdige Lehrer wohl, der zu
2 Cor. 1. 23. den Corinthern sagte: wir sind nicht Herren über euren Glauben, sondern Gehülfen eurer Freude. Den Christen ist es unter allen am wenigsten zugelassen, die Vergehungen der Sünder mit Gewalt zu bessern. Die weltlichen Richter brauchen viele Zwangsmittel wider die Verbrecher, wenn sie dieselben

ben unter die Gesetzen zwingen, und sie nöthigen, daß sie auch wider ihren Willen die vorigen Sitten verlassen müssen. Hier aber muß man einen Sünder nicht mit Gewalt, sondern durch Ueberredung besser machen. Denn uns gestatten die Gesetze keine so große Gewalt, daß wir etwa die Uebertreter zwingen könnten; ja wenn sie uns auch zugelassen wäre, so dürften wir uns ihrer nicht bedienen, weil GOtt nicht diejenigen krönt, welche sich der Bosheit gezwungen enthalten, sondern diejenigen, welche aus freyer Entschließung davon abstehen *. Daher wird eine große Kunst dazu erfodert, die Kranken zu überreden,

* Diese schöne Stelle veranlaßt mich, eine ähnliche aus dem 3. Brief des heil. Hieronymus an den Heliodorus beyzufügen. Ein König, sagt er, befiehlt solchen Personen, die ihm gehorchen müssen, sie mögen wollen, oder nicht; ein Bischof herrscht nur über diejenigen, die ihm gehorchen wollen. Ein Fürst bringt die Rebellen durch das Schrecken zum Gehorsame; ein Bischof ist verbunden, so gar denen zu dienen, die unter seiner Aufsicht sind. Denn jener sorgt für die Erhaltung des Leibes derjenigen, die einmal sterben müssen, dieser sorgt für die Seelen, um ihnen das ewige Leben zu geben. Alle Gläubigen haben ihre Augen auf ihren Bischof, auf sein Haus, auf seine Aufführung gerichtet; er muß der ganzen Kirche zum Beyspiele dienen, und es ist niemand, der nicht berechtigt zu seyn glaubt, das zu thun, was er thut.

den, daß sie sich der Cur der Priester freywillig unterwerfen, und nicht allein das thun, sondern ihnen auch für ihre Heilung Dank wissen. Denn wenn ein Gebundner zurücke springt; das steht aber in seiner Gewalt, so macht er sein Uebel nur ärger, oder wenn er die Worte des Vermahnenden, die schärfer, als Eisen, schneiden, verachtet, so zieht er sich durch diese Verachtung eine neue Wunde zu, und die Cur giebt alsdann Gelegenheit, daß eine gefährlichere Krankheit entstehen kann. Denn niemand kann ihn zwingen und mit Gewalt gesund machen, wenn er nicht genesen will.

Was soll also ein Priester thun? Denn wenn man mit demjenigen, dem viel abgelöst werden muß, gelind umgeht, und die Wunde nicht so tief macht, als es bey ihm nöthig ist, so nimmt man einen Theil der Wunde weg, und einen Theil läßt man übrig. Wiederholt man diese nöthige Ablösung noch einmal, ohne ihn zu schonen, so verzweifelt er oft wegen der Schmerzen, er wirft alles zusammen hinweg, die Heilungsmittel und den Verband, er eilt und stürzt sich selbst in sein Verderben, indem er das Joch zerbricht und die Fessel zerreißt. Ich könnte viele anführen, die in die äußersten Zufälle gerathen sind, weil sie für ihre Sünden, so wie sie verdienten, büßen sollten. Denn man muß sich wohl vorsehen, wenn man die Bestrafung nach dem Maaße der Sünden einrichten will,

will, man muß den Sinn der Uebertreter erforschen, damit man den Riß nicht ärger mache, indem man, was zerrissen ist, wieder vereinigen will, oder damit man den Gefallnen nicht tiefer zu Boden drücke, indem man ihn wieder aufzurichten suchet. Denn die Schwachen, und Nachläßigen, die in den Lüsten der Welt täglich mehr gefangen werden, die sich über ihr Geschlecht und über ihre Macht sehr aufblähen, alle diese muß man von der Gewohnheit zu sündigen nur behutsam, und nach und nach abziehen, damit sie, wo nicht von allen, doch zum wenigsten von einem Theile ihrer Uebel befreyet werden. Wollte man sie aber so sehr züchtigen, als sie es verdienen, so würde man sie auch jener geringen Besserung berauben. Denn wenn die Seele auf einmal zur Schamröthe gezwungen wird, so verfällt sie in die Unempfindlichkeit, und hört nach der Zeit auf keine sanften Zuredungen, sie ist weder durch Drohungen zu beugen, noch durch Wohlthaten zu rühren; sie wird vielmehr ärger, als jene Stadt, zu welcher der strafende Prophet sagte: Du hast eine Hurenstirne, du willst dich nicht mehr schämen. Darum braucht ein Hirt viel Verstand, und er sollte tausend Augen haben, um den Zustand einer Seele von allen Seiten her zu übersehen. Denn eben so wie viele in Raserey fallen, und an ihrer Seeligkeit zu verzweifeln anfangen, weil sie bittre Arzeneyen nicht Jer. 3. 3.

vertragen können: so schweifen andre in die Leichtsinnigkeit aus, werden schlimmer und lassen sich nur zu größern Sünden verleiten, wenn sie für ihre Uebertretungen keine so große Strafe leiden, als sie verdienen. Ein Priester muß also nichts von allem diesen ununtersucht lassen, sondern alles genau erforschen, und alles thun, was ihn nur angehen kann, damit sein Eifer nicht fruchtlos sey.

Doch das sind seine Geschäffte noch nicht alle, er muß auch die abgerißnen Glieder der Kirche wieder mit ihr zu vereinigen suchen, und man sieht wohl, wie viel er hier zu thun hat. Ein Hirt unvernünftiger Schaafe mag seine Heerde hinführen, wohin er will, so wird sie ihm nachfolgen. Wenn sich auch einige von dem rechten Wege verirren, und die gute Weide verlassen, und an unfruchtbaren und an steilen, abhängigen Oertern weiden, so braucht der Hirt nur laut zu rufen, um sie wieder zu sich zu versammlen, und was verirrt war, zur Heerde zurück zu bringen. Aber wenn sich ein Mensch von dem rechten Glauben verirrt, so braucht ein geistlicher Hirt viel mehr Arbeit, Standhaftigkeit, und Gedult. Denn er darf ihn nicht mit Gewalt zurückreißen, noch durch Furcht zwingen, sondern er muß ihn durch die Kraft der Ueberredung zur Wahrheit zurückführen, von der er sich im Anfange entfernt hatte. Wie groß muß also nicht die Seele des Priesters seyn, damit

er

er den Muth nicht sinken lasse, damit er nicht an der Seeligkeit der Irrenden verzweifle, damit er beständig bey sich denke und sage: Ob ihnen GOtt dermaleinst Buße gäbe, die Wahrheit zu erkennen, und wieder nüchtern zu werden von des Satans Stricken! Darum sagte der HErr zu seinen Jüngern: Wer ist ein kluger und treuer Knecht? Denn wer sich für seine Person nur im Christenthume übt, der schränkt den Nutzen davon auch nur auf seine Person ein. Aber der Nutzen des Hirtenamtes ergießt sich über das ganze Volk. Es nützt freylich auch der, welcher den Dürftigen Wohlthaten austheilt, oder sonst denen, welchen Unrecht widerfährt, beysteht, seinem Nächsten, aber doch um so viel weniger, als der Priester, je herrlicher der Unterschied der Sorge für die Seele, zwischen der Sorge für den Leib ist. Der HErr hat also mit Recht die Sorge für seine Heerden, als ein Zeichen der Liebe gegen ihn angegeben.

2 Tim. 2. 25. 26.

Matth. 24. 45.

Basilius. Liebst du denn also Christum nicht?

Chrysostom. Ich liebe ihn, und werde nicht aufhören, ihn zu lieben. Ich habe mich aber gefürchtet, den zu erzürnen, den ich liebe.

Basilius. Kann wohl ein Räthsel dunkler seyn, als was du sagst? Christus befiehlt demjenigen, der ihn liebt, seine Heerde zu weiden. Du aber sagst, daß du sie darum

nicht weiden wolltest, weil du den liebtest, der dieses befiehlt.

Chrysostom. Es ist kein Räthsel, was ich sage, es ist sehr klar und verständlich. Denn könnte ich, wie es Christus verlangt, dieses Amt gehörig verwalten, so hättest du Ursache, das zu widerlegen, was ich gesagt habe. Allein da mich die Schwachheit meines Geistes zu diesem Amte untüchtig macht, was braucht meine Rede für eine Untersuchung? Denn ich habe gefürchtet, GOtt wider mich zum Zorne zu reizen, wenn ich seine Heerde, die er so sehr geliebt hat, daß er auch selbst sein Blut für sie vergossen, erst gesund und unverletzt empfänge, sie hernach aber durch meine Ungeschicklichkeit ins Verderben brächte.

Basilius. Du redest nicht im Ernste; denn wenn du dieses im Ernste sagest, so weiß ich nicht, wie es besser zu beweisen wäre, daß ich mich mit Recht betrübe, als mit eben den Worten, mit welchen du meine Traurigkeit zu vertreiben suchest? Ob ich es gleich vorher schon wußte, daß du mich hintergangen und verrathen hast, so sehe ich es doch itzt noch mehr ein, da du dich wegen meiner Beschwerden rechtfertigen willst; ich sehe es allzuwohl, in welch Unglück du mich gestürzet hast. Denn entzogst du dich darum diesem Amte, weil du dir bewußt warest, daß deine Seele einem so schwerem Amte nicht gewachsen wäre: So hättest du ja mich vor

allen

allen Dingen davon zurückziehen sollen, und wenn ich auch die größte Lust dazu gehabt hätte, zumal da ich mich hierinnen deinem Rathe in allem überlassen habe. Aber so hast du nur auf dich allein gesehen, und meinen Nutzen versäumt. Und es sollte mir lieb seyn, wenn du ihn nur bloß versäumt hättest. Aber du hast mir so gar nachgestellt, damit ich denen, die mich haben wollten, desto eher in die Hände gerathen möchte. Es ist dir nicht einmal die Ausflucht übrig, daß dich die Meynung des großen Haufens hintergangen und überredet habe, so viel großes und außerordentliches von mir zu vermuthen. Denn ich gehöre nicht unter die großen und außerordentlichen Leute, und gesetzt, daß man mich darunter rechnete, so muß man doch wegen der Meynung des großen Haufens der Wahrheit nichts vergeben. Ja wenn ich dir niemals durch unsern Umgang Gelegenheit gegeben hätte, mich kennen zu lernen, und du hättest nach dem Urtheile des großen Haufens geurtheilt, so könntest du eine scheinbare Entschuldigung haben. Aber da mich niemand besser kennt, als du, ja da du mich besser kennst, als mich meine Aeltern, und diejenigen kennen, die mich erzogen haben: So sage mir, mit was für überzeugenden Gründen du dich getraust, diejenigen, die alles das hören, zu überreden, daß du mich nicht mit Fleiß und Vorbedacht in eine so große Gefahr gestürzet hast?

Aber womit sollen wir uns gegen unsre Anklläger rechtfertigen? Sage mirs.

Chrysostomus. Das will ich nicht thun; ich will nicht eher darauf kommen, bis ich erstlich das weggeräumt habe, was deine Vorwürfe betrifft, du magst mich auch tausendmal von diesen Anklagen lossprechen wollen. Du hast gesagt, daß meine Unwissenheit mir eine Entschuldigung seyn könnte, und daß ich von aller Anklage frey seyn würde, wenn ich dich in die itzigen Umstände gebracht hätte, weil mir deine ersten Umstände unbekannt gewesen wären. Allein da ich dich nicht aus Unwissenheit verrathen, sondern dich wohl gekannt habe, so wäre mir nunmehr alle scheinbare Entschuldigung, und alle rechtmäßige Vertheidigung benommen. Ich bin aber ganz andrer Meynung, und darum verdient diese Sache eine genauere Untersuchung. Denn derjenige, welcher jemanden in das priesterliche Amt zu bringen sucht, muß nicht allein mit dem Gerüchte unter den großen Haufen zufrieden seyn, sondern neben diesem Rufe vornehmlich die Umstände und Beschaffenheit des Candidaten selbst untersucht haben. Der heilige Paulus sagt zwar:

1 Tim. 3. 7. **Er muß auch ein gut Zeugniß von denen haben, die draußen sind**; aber er schließt darum eine sorgfältige und strenge Untersuchung nicht aus, und giebt das gute Zeugniß auch nicht als ein Zeichen an, das gültiger ist, als eine genaue Prüfung seiner Eigenschaften. Denn

nach-

nachdem er erst viel davon vorausgesetzt hat, so fügt er hierauf auch dieses hinzu, anzuzeigen, daß es zwar nicht allein zu solchen Wahlen hinlänglich seyn, aber doch zu den übrigen Ursachen hinzukommen soll. Denn es trägt sich oftmals zu, daß die Meynung des großen Haufens betrügt; aber wenn eine strenge und sorgfältige Untersuchung vorhergeht, so hat man von der Meynung der Menge keine Gefahr mehr zu besorgen. Darum redet der Apostel auch zuerst von den übrigen Eigenschaften, und sodann auch von diesem guten Zeugnisse. Er hat nicht bloß gesagt: Er muß ein gutes Zeugniß haben, sondern auch noch hinzu gesetzt, von denen, die draußen sind, anzuzeigen, daß vor dem guten Zeugnisse derer, die draußen sind, erst eine sorgfältige Untersuchung seiner Person vorhergegangen seyn müsse. Weil ich also, was dich angieng, besser wußte, als deine Aeltern, wie du selbst gestanden hast, darum verdiene ich, von allen Beschuldigungen frey gesprochen zu werden.

Basilius. Dadurch wirst du den Anklagen nicht entgehen, wenn dich jemand für schuldig halten will. Erinnerst du dich nicht, oft von mir gehört, und auch aus meinen Handlungen gesehen zu haben, daß ich keinen großen Geist besitze? Hast du nicht deswegen auch beständig über meine Kleinmuth gespottet, weil ich bey allen Sorgen immer sehr leicht niedergeschlagen wurde?

Chrysostomus. Ich erinnere mich, daß ich solches sehr oft gehört habe, und ich leugne es nicht. Wenn ich dich aber darüber verspottete, so that ich solches im Scherze und nicht im Ernste. Aber ich will itzt nicht einmal darüber streiten, ich bitte dich nur eben so aufrichtig zu seyn, wenn ich etwa einer von deinen guten Eigenschaften gedenken werde. Denn wenn du etwa behaupten wolltest, daß ich die Wahrheit nicht sagte, so werde ich dich nicht schonen, sondern beweisen, daß du solches mehr aus Bescheidenheit, als aus Liebe zur Wahrheit sagest, und dazu will ich keine andern Zeugen, als deine Worte und Handlungen brauchen. Ich will also erst dieses wissen: Weißt du, wie groß die Macht der Liebe ist? Christus übergeht alle Wunder, welche die Apostel thun sollten, mit Stillschweigen: Dabey sagt er,
Joh. 13. 35. wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander
Rom. 13. 10. habt. Paulus nennt sie gar eine Erfüllung des Gesetzes, und sagt, daß uns ohne sie al-
1 Cor. 13. 1. u. f. le andern Gaben nichts nütze sind. Diese vortreffliche Eigenschaft, dieses Kennzeichen der Jünger Christi, das größer, als alle andern geistlichen Gaben ist, dieses habe ich in deinem Herzen wahrgenommen, wo es eingepflanzt ist, und viele Früchte trägt.

Basilius. Daß ich für die Ausübung dieser Pflicht die meiste Sorge trage, und den größten Eifer auf die Erfüllung dieses

Ge-

Gebotes wende, das gestehe ich selbst; allein daß ich es noch nicht zur Hälfte erreicht habe, das wirst du selbst bezeugen müssen, wenn du aus Gefälligkeit gegen mich zu sprechen aufhörst, und der Wahrheit die gebührende Ehre geben willst.

Chrysostom. Ich muß also nunmehr thun, wie ich dir gedroht habe, und Beweise anführen, daß du lieber bescheidner von dir urtheilen, als die Wahrheit sagen willst. Ich will also etwas erzählen, das sich nur kürzlich zugetragen hat, damit niemand denken kann, wenn ich etwas Altes erzählte, daß ich durch die Länge der Zeit die Wahrheit verdunkeln wollte, weil sie nicht zuläßt, etwas zu dem hinzuzudichten, was wir auch nur aus Gefälligkeit gegen den andern sagen. Als einer von unsern Bekannten verleumderischer Weise der Bosheit, Schmähsucht, und eines lasterhaften Lebens beschuldigt wurde, so gerieth er darüber in die äußerste Gefahr. Da stürztest du dich nun mitten in die Gefahr, ob dich gleich niemand anklagte, und derjenige selbst, der in der Gefahr war, dich nicht darum bat. Das thatst du; aber damit ich dich auch aus deinen eignen Worten überführe, so will ich dich an sie erinnern. Da einige deine Großmuth nicht billigten, andre aber erhoben, und bewunderten, so sagtest du zu denen, die sie dir übel auslegten; Und was thue ich denn? Ich weiß nicht anders zu lieben, als daß ich

mein

mein Leben selbst daran wage, wenn ich einen von meinen Freunden, der in Gefahr ist, retten soll. Du sagtest mit andern Worten, aber in eben dem Verstande, was Christus sagte, als er mit seinen Jüngern sprach, und die Grenzen einer vollkommnen
Joh. 13. 13. Liebe bestimmte: Niemand hat größre Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde. Wenn also keine größre Liebe zu finden ist, als diese, so hast du die Grenzen der vollkommensten Liebe erreicht, und durch deine Thaten und Worte ihren obersten Gipfel erstiegen. Darum habe ich dich verrathen, darum habe ich mich in einen solchen Betrug eingelassen. Werde ich dich nun überzeugen, daß ich nicht übel gegen dich gesinnt, und nicht willens war, dich in Gefahr zu bringen, sondern daß es aus gewisser Ueberzeugung, daß mein Unternehmen dir vortheilhaft seyn würde, geschehen sey, warum ich dich auf diese Laufbahne gezogen habe?

Basilius. Glaubst du denn, daß die Größe der Liebe zur Besserung des Nächsten genug sey?

Chrysostom. Freylich kann sie vornehmlich überaus viel dazu beytragen. Wenn du aber willst, so will ich auch Beweise von deiner Klugheit anführen. Ich will mich also darein einlassen und zeigen, daß dein Verstand und deine Einsicht deine Liebe beynahe noch übertreffe.

Hier-

Hierüber wurde Basilius beschämt und erröthete, und fuhr fort.

Basilius. Wir wollen das itzt bey Seite setzen, was mich angeht; denn ich habe gleich anfangs deswegen keine Rechenschaft von dir gefodert. Wenn du aber etwas hast, das du mit Recht andern Anklägern entgegen setzen kannst, so will ich solches gern anhören. Wir wollen diesen Privatstreit aufheben. Sage mir, womit soll ich mich gegen die andern rechtfertigen, theils gegen diejenigen, welche uns so viel Ehre erwiesen haben, theils gegen die, welche diese beklagen, daß sie von uns beleidigt worden sind.

Chrysostomus. Ich will nunmehr gleich auch darauf kommen. Nachdem ich mich gegen dich gerechtfertigt habe, so wird mir dieser Theil meiner Vertheidigung leicht werden. Worauf kömmt also ihre Anklage an? Was sind ihre Vorwürfe? Sie beklagen sich, daß sie von mir sehr beschimpft, und beleidigt worden sind, weil ich die Ehre, die sie mir erweisen wollten, nicht angenommen habe. Vors erste will ich sagen, daß ich mich wegen der Schmach, die Menschen widerfährt, nicht rechtfertigen darf, wenn ich gezwungen werde, durch die Ehre, die ich ihnen erweise, GOtt zu beleidigen. Ich will hiernächst so gar sagen, daß es für diejenigen, die darüber ungehalten sind, gefährlich, ja so gar sehr schädlich sey, ungehal-

halten zu seyn. Denn diejenigen, welche GOtt ergeben sind, und allein auf ihn sehen, müssen meinem Bedünken nach so gottseelig gesinnet seyn, daß sie es für keinen Schimpf halten, wenn sie auch tausendmal auf diese Weise verunehrt werden. Daß es mir aber nicht in den Sinn gekommen sey, mich das, oder sonst etwas zu unterstehen, das erhellet daraus. Hätte ich mich aus einem thörichten Hochmuthe, oder aus eitler Ehrbegierde, wie du sagst, daß einige lästern, so weit vergangen, daß ich die Anklagen meiner Feinde für billig halten müßte, so hätte ich freylich die größte Ungerechtigkeit begangen, daß ich jene großen und vortrefflichen Männer, die noch dazu meine Wohlthäter wären, verachtet hätte. Denn wenn man eine große Strafe verdient, wofern man gegen diejenigen ungerecht handelt, die uns kein Unrecht thun, wie vielmehr sind diejenigen zu ehren, die uns aus einer freyen Entschließung eine Ehre zu erweisen suchen? Niemand kann sagen, daß sie von mir die geringste Wohlthat empfangen hätten, und bey dieser Gelegenheit dafür hätten erkenntlich seyn wollen. Wie strafbar wäre es also nicht, Wohlthaten mit Verachtung zu vergelten! Da ich mir aber das nicht einmal habe einfallen lassen, sondern diese schwere Last aus ganz andern Ursachen von mir abgewälzt, warum beschuldigen sie mich denn darüber, daß ich für meine Seele ge-

sorgt

sorgt habe, da ich vielmehr, wo nicht ihren Beyfall, doch zum wenigsten Vergebung von ihnen erhalten sollte? Ich habe mich so sehr in acht genommen, diese Männer zu beschimpfen, daß ich mir vielmehr einbilde, sie durch meine Verweigerung noch geehrt zu haben. Und wundre dich nur nicht, wenn dir das wunderbar vorkommen sollte. Denn ich will dir es gleich erklären. Alsdann, wenn ich das Amt angenommen hätte, würden, wo nicht alle, doch zum wenigsten diejenigen, die ihr Vergnügen daran finden, Böses von andern zu reden, viel Gelegenheit gehabt haben, theils von mir, der ich gewählt worden wäre, theils von denen, die mich gewählt hätten, zu argwöhnen und zu denken, zum Exempel, daß sie auf den Reichthum sähen, daß sie der Glanz des Geschlechtes verblendet hätte, oder daß sie durch meine Schmeicheleyen wären bewogen worden, mich in dieses Amt zu bringen, wiewohl ich nicht sagen kann, ob einige auf den Argwohn gefallen seyn würden, daß sie sich durch Geld dazu hätten verleiten lassen. Christus, würden sie sagen, hat wohl Fischer, Zöllner, und Teppichmacher zum Predigamte berufen, aber diese verachten die, welche sich von ihrer täglichen Arbeit erhalten; hingegen Leute, die sich auf die heidnischen Wissenschaften legen, und im Müßiggange leben, die erheben und bewundern sie. Denn warum haben sie diejenigen übergangen, die zum Be-

sten

sten der Kirche schon tausend Mühe und Arbeit ausgestanden haben? Warum haben sie einen Menschen, der noch niemals einen Geschmack von solchen Arbeiten gehabt, und alle seine Jahre mit der Erlernung weltlicher Wissenschaften zugebracht hat, auf einmal zu einer solchen Würde erhoben? Das und dergleichen mehr könnten sie sagen, wenn ich diese Ehre angenommen hätte; aber nunmehr nicht. Es ist ihnen alle Gelegenheit benommen, Böses zu reden; mir können sie keine niedrige Schmeicheley und jenen keine genommnen Geschenke vorwerfen, es wollten denn einige durchaus unsinnig seyn. Denn wie könnte jemand durch Schmeicheley oder Geschenke ein Amt zu erhalten suchen, und es nachher nicht annehmen, wenn er es nun erhalten sollte? Das wäre eben so viel, als wenn einer viel Arbeit an ein Feld gewandt hätte, in der Hoffnung, daß seine Fluren mit reichen Früchten belastet seyn, und seine Kelter vom Weine überfliessen sollten; aber nach tausend überstandnen Arbeiten, und nach einem kostbaren Aufwande zur Zeit der Erndte und Weinlese wollte er alle Früchte andern überlassen. Du siehst wohl, daß die Schmähsüchtigen alsdann, wenn ihre Vorwürfe auch wider die Wahrheit gewesen wären, mit einem scheinbaren Vorwande hätten sagen können, daß bey meiner Wahl eine sorgfältige und vernünftige Ueberlegung gefehlt hätte. Aber nunmehr habe ich gemacht,

daß

daß sie verstummen müssen und nicht einmal den Mund aufthun dürfen. Das und noch mehr, es mag nun seyn, wie es will, hätten sie im Anfange gesagt. Hätte ich das Amt wirklich angetreten, so würde ich mich wider die täglichen Ankläger niemals genug haben vertheidigen können, und wenn ich in allen meinen Handlungen untadelhaft gewesen wäre; ich will davon schweigen, daß mich oft die Unerfahrenheit meines Alters gezwungen haben würde, Fehler zu begehen. Nunmehr ist ihnen doch die Gelegenheit zu dergleichen Vorwürfen benommen; allein, wenn ich das Amt angenommen hätte, so würde ich diejenigen, von denen ich dazu erhoben worden wäre, tausend Verleumdungen ausgesetzt haben. Denn wer würde nicht gesagt haben: Sie haben so wichtig und hohe Geschäffte unverständigen Knaben anvertraut; sie haben die Heerde Christi verwahrlost und das Christenthum ist nunmehr ein Lied und Spott geworden. Nun ist doch aller Bosheit das Maul gestopft worden; wollten sie dir solche Vorwürfe machen, so wirst du sie gar bald durch deine Werke lehren, daß man die Weisheit nicht nach dem Alter beurtheilen und einen Alten nicht wegen seines grauen Haares erheben, noch einen jeden, der jung ist, sondern nur den, der ein Neuling im Christenthume ist, von diesem Amte abhalten müsse. Es ist aber zwischen beyden ein großer Unterscheid.

Das dritte Buch.

Innhalt.

I. Daß diejenigen, welche geglaubt haben, daß Chrysostomus aus Hochmuth dieses Amt ausgeschlagen, ihrem eignen Ruhme Schaden gethan haben.

II. Daß er es nicht aus eitler Ehrbegierde ausgeschlagen habe.

III. Daß er, wenn er ehrgeizig wäre, vielmehr ein solches Amt hätte annehmen müssen.

IIII. Daß das priesterliche Amt ein schreckenvolles Amt, und das priesterliche Amt des Neuen Bundes noch schrecklicher, als das Priesterthum des alten Bundes sey.

V. Daß die Macht und Ehre der Priester groß sey.

VI. Daß die priesterlichen Aemter die größten Geschenke GOttes sind.

VII. Daß Paulus selbst vor dem Anblicke der Größe dieses Amtes gezittert habe.

VIII. Daß der oft zu Vergehungen verleitet werde, welcher vor dem Volke auftritt, wofern er nicht sehr gesetzt ist.

IX. Daß ein Priester sehr leicht von eitlem Ehrgeize oder andern solchen gefährlichen Uebeln bestricket werde.

X. Daß daran nicht das priesterliche Amt, sondern die Nachläßigkeit der Priester schuld sey.

XI. Daß die Herschbegierde aus dem Herzen eines Priesters verbannt werden müsse.*

XII.

* In den griechischen Manuscripten wird dieses

XII. Daß ein Priester sehr weise seyn soll.

XIII. Daß er außer der Enthaltsamkeit auch andre Tugenden besitzen müsse.

XIIII. Daß ein vollkommner und scharfer Geist durch nichts so sehr stumpf gemacht werde, als durch einen unordentlichen Jähzorn.

XV. Chrysostomus zeigt noch eine andre Art von Zank an, die sehr gefährlich ist.

XVI. Wie groß der seyn müsse, der sich solchen Stürmen widersetzen soll.

XVII. Wie viel man bey der Aufsicht über Jungfrauen zu befürchten habe.

Was also den Schimpf anbelangt, welchen ich denen angethan haben soll, die mich dieser Ehre würdigen wollen, so erhellt aus dem, was ich gesagt habe, zur Gnüge, daß es mein Wille nicht gewesen ist, sie zu beschimpfen. Daß mich aber auch kein thörichter Hochmuth aufgeblähet und dazu angetrieben habe, das will ich dir nunmehr nach allem meinem Vermögen beweisen. Wenn ich die Wahl einer Feldherrnstelle, oder der königlichen Würde gehabt hätte, und dabey so gesinnt gewesen wäre, so könnte es vielleicht jemand arg-

ses und die folgenden Artikel nicht gefunden; sie sind aber in der ersten lateinischen Uebersetzung, und der Verfasser derselben scheint sie in seinen Exemplare gelesen zu haben. Montfaucon.

wöhnen; ja es würde mich alsdann niemand eines Hochmuthes, sondern einer Raserey beschuldigen, aber da ich die Wahl eines priesterlichen Amtes hatte, das von der königlichen Würde so weit unterschieden ist, als Geist und Fleisch von einander unterschieden sind, darf sich da jemand unterstehen, uns hier einer solchen Verachtung gegen dasselbe zu beschuldigen? Und wie sollte das nicht ungereimt seyn, wenn man den, der kleine Würden verachtete, für rasend, den aber, der das bey größern thäte, gar nicht für rasend, sondern nur für hochmüthig halten wollte? Das wäre nicht anders, als wenn man den, der eine Heerde verachtete, und das Amt eines Hirten nicht annähme, nicht für stolz, sondern für unsinnig, den aber, der die Herrschaft über die ganze Welt und die Gewalt über alle Kriegsheere ausschlüge, keinesweges für unsinnig, sondern nur für eitel und aufgeblasen hielte. Das verhält sich aber ganz anders, und diejenigen, die das von mir sagen, verleumden sich selbst mehr, als mich. Denn nur zu denken, daß es der menschlichen Natur möglich sey, eine solche Würde zu verachten, das zeigt zur Gnüge, was die, die das sagen, für eine Meynung davon haben. Denn wenn sie dieselbe nicht unter die Dinge rechneten, die nicht viel auf sich haben, und von denen man nicht viel Aufsehens machen darf, so würde ihnen ein solcher Argwohn nicht einfallen. Denn warum

um ist noch niemand so verwägen gewesen, sich von der Würde der Engel so etwas einfallen zu lassen, und etwa zu sagen, daß es wohl einen Menschen geben könne, der aus Stolz nicht zu der Würde eines Engels gelangen möchte? Denn wir machen uns von diesen höhern Wesen große Vorstellungen, und diese verhindern uns zu glauben, daß ein Mensch nach einer größern Ehre, als diese ist, sollte verlangen können. Das ist die Ursache, warum man mit mehr Rechte denen, die mir deswegen Vorwürfe machen, einen Hochmuth schuld geben kann, als mir. Denn sie würden ja auf andre diesen Verdacht nicht haben, wenn sie nicht selbst die ganze Sache für etwas, das nichts sagen will, angesehen hätten. Sagen sie, daß ich das Amt der Ehre wegen ausgeschlagen habe, so kann man sie überführen, daß sie sich selbst widersprechen und widerlegen. Denn ich weiß nicht, wie sie anders reden würden, wenn sie mich wider diese Vorwürfe eines eiteln Ehrgeizes vertheidigen wollten. Hätte mich jemals eine Begierde nach dieser Würde eingenommen, so müßte ich ja das mir bestimmte Amt eher angenommen, als ausgeschlagen haben. Warum? Weil es mir viel Ehre gebracht hätte. Denn wenn in diesem Alter einer, der vor kurzem erst den weltlichen Sorgen entsagt hat, auf einmal allen so bewundernswürdig vorkömmt, daß er sogar denen, die ihre ganze Zeit in dergleichen

Arbeiten zugebracht haben, vorgezogen wird, und mehr Stimmen erhält, als sie alle, so hätte das der Welt eine außerordentliche und große Meynung von mir beybringen müssen, und ich würde also sehr angesehen und berühmt geworden seyn. Nun aber kennen mich nur sehr wenig Personen; der größte Theil der Kirche weiß kaum meinen Nahmen; folglich wissen es nicht einmal alle, daß ich das Amt nicht angenommen habe, und es ist nur wenigen etwas davon bekannt, und auch die wissen nicht einmal alle, wie sich die ganze Sache verhält. Die meisten werden wahrscheinlicher Weise glauben, daß ich nicht erwählt, oder daß ich nach der Wahl abgewiesen worden bin, weil man mich nicht für tüchtig dazu gehalten hat; sie werden aber nicht glauben, daß ich mich dem bischöflichen Amte freywillig entzogen habe.

Basilius. Aber diejenigen, welche die wahre Beschaffenheit der Sache wissen, werden sich wundern.

Chrysostom. Von diesen sagst du ja eben, daß sie uns als eingebildet und stolz verleumden. Woher soll man also Lob zu erlangen hoffen? Von dem großen Haufen? Aber der weiß ja nicht, wie die Sache zugegangen ist. Von den wenigen, die es wissen? Aber von denen widerfährt mir gerade das Gegentheil. Denn du kamst ja in der Absicht zu mir, und wolltest wissen, was

du

du zu meiner Rechtfertigung wider sie sagen solltest. Wenn auch alle Menschen die wahre Beschaffenheit der Sache wüßten, so dürfte mich doch keiner einer solchen Eitelkeit oder eines so thörichten Stolzes beschuldigen. Das soll gleich klar werden, ich bitte mir nur deine Gedult aus. Außerdem will ich auch zeigen, daß nicht allein diejenigen, die so gar verwegen seyn wollten, wenn es anders einen solchen Menschen gäbe, woran ich zweifle, sondern auch die, die nur solches von andern argwöhnen, keine geringe Gefahr zu befürchten haben. Denn obgleich das priesterliche Amt auf der Erde verwaltet wird, so gehört es doch unter die himmlischen Orden, und das mit Rechte. Denn kein Mensch, kein Engel, kein Erzengel, noch sonst ein andres erschaffenes Wesen, sondern der Tröster selbst hat dieses Amt eingesetzt, und Menschen, die noch im Fleische sind, angetrieben, sich als solche anzusehen, die ein Amt der Engel zu verwalten haben. Darum muß ein Priester so vollkommen seyn, als wenn er selbst im Himmel mitten unter jenen höhern Wesen stünde. Denn alles, was vor der Zeit der Gnade vorher gieng, war zwar auch schrecklich, und fähig, die Menschen in einem ehrerbietigen Schauer zu setzen, die güldnen Schellen, die Granatäpfel, das Amtsschildlein mit den Edelgesteinen auf der Brust, mit den Ketten auf den Schultern, der Hut, der Leibrock, der 2 B. Mos. 28.

seidne Rock, der enge Rock, das goldne Stirnblat, das Allerheiligste, und die große Stille darinnen, alles das war schrecklich. Aber wenn man das, was in der Zeit der Gnade gekommen ist, erwägen will, so wird man finden, daß alles, was im alten Bunde so schrecklich und so fähig war, die Menschen in einem heiligen Schauer zu bringen, ganz klein und geringe dagegen ist. Was Paulus an einem Orte vom Gesetze sagt, ist
2 Cor. 3. 10. auch hiervon wahr: Jenes Theil, das Klarheit war, ist nicht für verklärt zu achten gegen diese überschwengliche Klarheit. Wenn du den HErrn, der für uns geopfert worden ist, gegenwärtig, und den Priester bey diesem Opfer stehen und beten siehst, wenn du betrachtest, wie alle von diesem köstlichen Blute roth werden, glaubst du da noch unter Menschen und auf der Erde zu seyn? Oder wirst du nicht vielmehr in den Himmel erhoben, wirfst du nicht plötzlich alle fleischlichen Gedanken von dir, und schaust du nicht umher, und übersiehst du nicht mit freyer Seele, und mit reinem Gemüthe alles, was in den Himmel ist? O welch ein großes Wunder! Welch eine Gnade GOttes! Derjenige, der mit dem Vater oben sitzet, wird in dieser Stunde von aller Händen gefaßt, und er giebt sich allen denen, die ihn umfassen und annehmen wollen. Das sehn sie aber alle mit den Augen des Glaubens. Scheint dir nun ein

Amt,

Amt, das damit umgeht, einer Verachtung fähig, oder so beschaffen zu seyn, daß sich jemand noch darüber hinaus setzen könnte? Willst du die Größe und Herrlichkeit dieses heiligen Opfers * aus einem andern Wunder erkennen? Mahle mir den Elias, und die unzählige Menge des Volkes, das Opfer, das auf dem Altare liegt, die Ruhe und außerordentliche Stille des Volkes, den Propheten, wie er allein betet, und dann die plötzliche Flamme, die aus dem Himmel auf das Opfer herabfährt. Alles das ist voll Verwunderung und Erstaunen. Aber begieb dich von da zu dem, was hier vorgeht; was du nun hier sehen wirst, wird nicht nur Verwunderung erwecken, sondern alles Erstaunen weit übersteigen. Der Priester steht da, er hat kein Feuer, sondern den heiligen Geist, er verrichtet ein langes demüthiges Gebet, nicht daß eine himmlische Flamme herabfahren und dasselbe verzehren, sondern daß die Gnade auf das Opfer fallen, durch dasselbe die Herzen der Gläubigen entzünden, und glänzender, als Silber machen soll, welches im Feuer geläutert worden ist. Wer könnte also dieses so schreckliche Geheimniß verachten, wenn er nicht ganz rasend,

* So nannten die Väter der ersten Kirche das heilige Nachtmal, weil sie sich an den Tod Christi erinnerten, wie es die Pflicht aller Gläubigen ist, an den Tod, durch welchen Christus ein Versöhnopfer für unsre Sünde wurde.

wenn er nicht seines Verstandes beraubt wäre? Oder weißt du nicht, daß die menschliche Natur das Feuer dieses Opfers niemals hätte ertragen können, sondern daß alle würden vergehen müssen, wenn GOtt nicht mit einer außerordentlichen Hülfe seiner Gnade zugegen wäre?

Denn wenn jemand erwägt, was das zu bedeuten hat, daß ein Mensch, mit Fleisch und Blut umgeben, sich jenem seeligen und unsterblichen Wesen so weit nahen darf, so wird man leicht einsehen, wie groß die Ehre ist, welcher die Priester von der Gnade des Geistes gewürdigt worden sind. Denn durch sie geschieht alles dieses, und sie haben auch noch andre nicht geringere Verrichtungen, die unsre Würde und Seeligkeit betreffen. Es ist also Menschen, die auf dieser Erde wohnen, die Verwaltung himmlischer Güter anvertrauet, ein Amt, das GOtt weder den Engeln noch den Erzengeln gegeben hat. Denn zu ihnen ist nicht gesagt worden: **Was ihr auf Erden bindet, das soll auch im Himmel gebunden seyn, was ihr auf Erden löset, das soll auch im Himmel loß seyn.** Es haben zwar diejenigen, die auf der Erde herrschen, die Gewalt auch zu binden, aber nur die Gewalt die Körper zu binden; hingegen diese Fesseln binden selbst die Seele und reichen bis in den Himmel, und was die Priester hier unten thun, das bekräftigt oben GOtt, und der HErr bestätigt

tigt den Ausspruch seiner Knechte. Denn hat er ihnen nicht alle Gewalt des Himmels gegeben? Welchen, sagt er, ihr die Sünde erlasset, denen soll sie erlassen seyn, und welchem ihr sie behaltet, dem soll sie behalten seyn: Welche Gewalt kann grösser seyn? Der Vater hat dem Sohn alles übergeben, und ich sehe, daß der Sohn ihnen wieder alles übergeben hat. Es ist, als wenn sie schon in den Himmel versetzt wären, schon die menschliche Natur überstiegen, und schon alle unsre Schwachheiten abgelegt hätten, so groß ist die Würde, zu der sie erhoben worden sind. Wenn ein König einem seiner Unterthanen eine solche Würde verliehen hätte, daß er alle, die er wollte, ins Gefängniß werfen, oder daraus befreyen könnte, so würde der allen ein außerordentlicher und angesehener Mann seyn, und der, welcher von GOtt eine um so viel größre Macht empfangen hat, je kostbarer der Himmel als die Erde ist, der scheint einigen eine so geringe Ehre erhalten zu haben, daß der Gedanke möglich sey, als könnte er wohl gegen das, was ihm vertraut ist, eine Verachtung hegen? Fern sey von uns ein solcher Unsinn! Denn die Verachtung einer solchen Würde, ohne welche wir weder die Seeligkeit noch die versprochnen Güter des Heils erhalten können, ist eine offenbare Raserey! Wofern niemand in das Reich GOttes kommen kann, als der durch Wasser und Geist

Joh. 20. 23.

Joh. 5. 42.

Joh. 3. 3.

wie-

wiedergebohren ist, wenn derjenige des ewigen Lebens beraubt wird, der das Fleisch und
Joh. 6. 53. Blut unsers Heilands nicht ißt, und wenn alles dieses durch keinen andern, als durch diese geheiligte Hände geschehen kann, wer könnte denn ohne ihren Dienst dem Feuer der Höllen entgehen, und der aufbewahrten Kronen theilhaftig werden? Denn sie sind es ja, welchen die geistlichen Wehen und die Wiedergeburten durch die Taufe anvertraut sind. Durch sie ziehen wir ja Christum an, durch sie werden wir mit Christo begraben, und Glieder jenes seligen Hauptes, das ist, Christi. Sie müssen uns also furchtbarer, als Fürsten und Könige, und ehrwürdiger, als unsre Väter seyn. Diese haben uns von dem Geblüte und von dem Willen des Fleisches gezeuget, jene aber haben uns der Geburt, die aus GOtt ist, theilhaftig gemacht, nämlich der seeligen Wiedergeburt, der wahren Freyheit, und der Kindschaft der Gnade. Die jüdischen Priester hatten die Gewalt, den Aussatz des Leibes zu reinigen, oder vielmehr nur die Gewalt, diejenigen, welche schon rein waren, dafür zu erkennen, und es ist bekannt, wie sehr man damals für die priesterliche Würde eiferte. Hingegen die Priester des neuen Bundes haben die Macht empfangen, nicht einen aussätzigen Leib, sondern unreine Seelen nicht bloß für gereinigt zu erkennen, sondern selbst zu reinigen, daß also diejenigen, welche sie verach-

ten,

ten, lasterhafter sind, und eine größre Strafe verdienen, als Dathan und seine Mitgenossen. Diese maßten sich einer Macht an, die ihnen nicht zugehörte; allein sie hatten doch eine hohe Meynung davon, wie solches aus ihrer großen Begierde, sich ihrer zu bemächtigen, deutlich erhellt. Unsre Verleumder sind zwar auf eine andre Art verwegen, als jene, aber doch noch verwegener, als sie, weil die priesterliche Würde nunmehr einen größern Glanz erhalten hat. Denn die Verachtung ist nicht gleich groß, wenn sich jemand einer Ehre anmaßt, die ihm nicht zukömmt, und wenn einer solche große Güter gar verachtet. Der Unterschied ist vielmehr so groß, so weit Verachtung und Bewunderung von einander unterschieden sind. Welche Seele könnte also so elend seyn, daß sie so große Güter verachten wollte, sie müßte denn von einer satanischen Raserey besessen seyn?

Ich will aber von meiner Ausschweifung auf meine erste Vergleichung wieder zurucke kommen. GOtt hat den Priestern nicht allein im Bestrafen, sondern auch im Wohlthun eine größre Macht verliehen, als den Aeltern, und es ist ein so großer Unterschied zwischen beyden, als zwischen dem gegenwärtigen und zukünftigen Leben ist. Denn die leiblichen Aeltern zeugen nur für das gegenwärtige Leben, diese aber für das zukünftige. Jene können von ihren Kindern

nicht

nicht einmal den leiblichen Tod, ja auch nicht einmal eine Krankheit abhalten; diese aber haben sehr oft eine kranke Seele, die ihrem Untergang schon nahe war, vom Tode errettet; einigen haben sie die Strafe erleichtert, andre haben sie nicht fallen lassen, und dieses nicht allein durch Lehren und Ermahnen, sondern auch durch die Hülfe ihres Gebetes. Denn sie können uns nicht allein, wenn wir wiedergebohren werden, sondern auch nach der Wiedergeburt die begangnen Sünden vergeben. Ist jemand krank,
Jac. 5. 15. heißt es, der rufe zu sich die Aeltesten der Gemeine, und lasse sie über sich beten und salben mit Oel im Nahmen des HErrn, und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der HErr wird ihn aufrichten, und, so er hat Sünde gethan, so werden sie ihm vergeben seyn. Natürliche Aeltern können ihren Kindern nicht beystehen, wenn Reiche oder Mächtige von ihnen beleidiget worden sind. Aber die Priester haben oft nicht bloße Fürsten oder Könige, sondern selbst einen erzürnten GOtt mit ihnen ausgesöhnt. Kann mich wohl noch jemand eines Hochmuthes beschuldigen? Ich glaube, diejenigen, die solches hören, werden eine solche Ehrfurcht gegen diese Würde bekommen, daß sie nicht diejenigen, welche sich derselben entziehen, sondern diejenigen, die sich ihr ungerufen nähern, und sich um eine so große Ehre zu eifrig bestreben,

ben, eines Hochmuthes und Stolzes beschuldigen werden. Denn wenn diejenigen, welchen die obrigkeitliche Herrschaft über Städte anvertraut gewesen ist, die Städte und sich selbst oft in den Untergang gestürzt haben, wofern sie ihr Amt nicht sehr vorsichtig und wachsam verwaltet haben, wie viel Kräfte muß nicht derjenige, der es über sich nimmt, Christi Braut zu schmücken, so wohl von sich selbst besitzen, als vom Himmel geschenkt erhalten haben, wenn er nicht sündigen soll?

Niemand hat Christum mehr geliebt, als Paulus, niemand hat einen größern Eifer bewiesen, als er, niemand ist einer grössern Gnade gewürdigt worden, als er. Allein ob er gleich einen solchen Ueberfluß von Gaben empfangen hatte, so bebte und zitterte er doch, sowohl wegen der Würde selbst, als wegen seiner Untergebnen. Ich fürchte aber, sagt er, daß nicht, wie die Schlange Hevam verführte mit ihrer Schalkheit, also auch eure Sinne verrücket werden von der Einfältigkeit in Christo. Und abermal: Ich war bey euch, mit Schwachheit, und mit Furcht und mit großem Zittern. Das sagt ein Mann, der in den dritten Himmel entzückt worden war, der die unaussprechlichen Geheimnisse GOttes gehört, und den Tod so oft ausgestanden hatte, als er nach empfangenen Glauben Tage gelebt, ein Mann, der sich der ihm von

2 Cor. 11. 3.

1 Cor. 2. 3.

2 Cor. 12. 2.

Chri-

Christo gegebnen Macht nicht bedienen wollte, damit kein Gläubiger geärgert werden möchte. Da also der, welcher noch mehr that, als ihm GOtt befohlen hatte, der niemals seinen, sondern nur seiner Untergebnen Nutzen suchte, da der so furchtsam und verzagt war, wenn er auf die Größe dieser Würde sah, was sollen wir nicht thun, die wir oft das Unsrige suchen, die wir Christi Gebote nicht allein nicht übertreffen, sondern
2 Cor. 11, 29. größtentheils übertreten? Wer ist schwach und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht?

So muß ein Priester beschaffen seyn; doch das ist nicht genug; alles das ist noch geringe, ja gar nichts gegen das, was ich gleich sagen werde. Fragst du, was es ist? Ich
Rom. 9. 3. habe gewünschet, sagt er, verbannet zu seyn von Christo für meine Brüder, die meine Gefreundte sind nach dem Fleische. Wenn jemand das von sich hören lassen kann, wenn jemand eine solche Seele hat, die sich einen solchen Wunsch zu thun getraut, der kann mit Recht getadelt werden, wenn er dieses Amt nicht annimmt. Aber wem eine so große Tugend mangelt, wie mir, der verdient, gehaßt zu werden, nicht wenn er flieht, sondern wenn er das priesterliche Amt anniimmt. Denn wenn ein Feldherr gewählt werden sollte, und diejenigen, welche die Macht zu wählen haben, wollten einen Schmidt, oder einen

Ger-

Gerber oder einen andern solchen Künstler hervorziehen und zum Feldherrn machen, so würde man ja einen solchen Elenden nicht loben, wenn er nicht flöhe noch sich alle Mühe gäbe, daß er sich nicht in die ihm drohende Gefahr stürzte. Denn wenn es genug ist, zum Priester berufen zu werden, und das Amt so obenhin zu verwalten, ohne daß man einige Gefahr deswegen zu befürchten hat, so hat man Recht, mich eines eitlen Stolzes zu beschuldigen. Aber wenn eine große Klugheit, und außer der Klugheit eine große Gnade GOttes, eine große Vollkommenheit der Sitten, eine außerordentliche Reinigkeit des Lebens, und eine mehr als menschliche Tugend von dem erfordert wird, der eine solche Sorge über sich nehmen will, würdest du mir nicht alle Vergebung absprechen, wenn ich mich selbst freywillig in das Verderben begäbe? Denn wenn einer, der ein Schiff führte, das von vielen tausend Waaren beschwert, voll Ruderknechte und Lasten wäre, mich zum Steuermanne machen, und mir befehlen wollte, damit über das Aegäische oder Tyrrhenische Meer zu segeln, so würde ich bey dem ersten Worte zurückfahren, und wenn mich jemand fragte, warum? so würde ich ihm antworten, weil ich an keinem Schiffbruche schuld seyn möchte. Da man nun nicht zu tadeln ist, wenn man eine große Vorsicht braucht, wo doch nur der Verlust zeitlicher Güter, und keine an-

dre Gefahr, als der leibliche Tod zu befürchten ist: Wie kann man auf mich zornig seyn, und mich hassen, daß ich mich nicht unbedachtsam in die Gefahr stürzen wollen, auf diesem Meere Schiffbruch zu leiden, wo diejenigen, die ihn leiden, nicht in ein Meer, sondern in den Abgrund des ewigen Feuers fallen, und einen Tod erwarten müssen, der nicht etwa nur die Seele vom Leibe trennt, sondern sie mit ihm zugleich der ewigen Pein überantwortet? Das sey fern von dir, liebster Basilius, ich bitte und flehe dich darum. Ich kenne meine Seele, wie schwach und ohnmächtig sie ist, ich kenne auch die Größe dieses Amtes, ich weiß es, wie schwer es ist. Wahrhaftig, die Stürme, die das Gemüth der Priester erschüttern, sind größer, als die auf dem Meere entstehen. Vor allen andern haben sie die so sehr gefährliche Klippe des eiteln Hochmuthes zu fürchten, die gefährlicher ist, als alles, was die Fabelschreiber von den Sirenen wunderbares erdichten. Vor diesen haben doch viele ohne Schaden vorüberschiffen, und dem Unglücke, das sie drohten, entgehen können; mir ist aber diese Klippe so gefährlich; daß ich mich von diesem Uebel kaum befreyen kann, ob mich gleich keine Nothwendigkeit an diesen Abgrund treibt. Trüge mir nun jemand dieses Amt auf, wäre es nicht eben so viel, als ob er mir die Hände zurückbinden, und mich also den wilden Thieren übergeben wollte,

die

die sich auf dieser Klippe aufhalten, damit sie mich täglich zerreißen sollten? Fragst du, was das für wilde Thiere sind? Der Zorn, der Neid, die Traurigkeit, der Zank, die Verleumdungen, die Vorwürfe, die Lügen, die Heucheley, die Nachstellungen, die Feindschaften gegen die, welche uns kein Unrecht gethan haben, das Vergnügen über die schändliche Aufführung andrer Priester, die Bekümmerniß über diejenigen, welchen es wohl geht, die Begierde nach Lob, das Verlangen nach Ehre; denn dieses Verlangen erwürget die menschliche Seele vor andern; ferner der Unterricht, der bloß vergnüget, die sclavischen Schmeicheleyen, und die unedlen Liebkosungen, die Verachtung der Armen, die allzugroße Ehrfurcht gegen die Reichen, die unanständigen und nachtheiligen Ehrenbezeugungen, die Gunstbezeugungen, welche so wohl denen, die sie austheilen, als denen, die sie annehmen, gefährlich sind; die knechtische Furcht, die sich nur für die elendesten Sklaven schickt, der Mangel der Freymüthigkeit, eine falsche Demuth, mit der es niemals ein Ernst ist, und endlich die Niederträchtigkeit, die Armen und Niedrigen allein hart und über die Maaße zu bestrafen, sich aber nicht zu getrauen, wider die Reichen und Vornehmen auch nur den Mund aufzuthun.

Alle diese und mehr solche wilde Thiere halten sich auf dieser Klippe auf. Wer von ihnen einmal gefangen wird, den stürzen

sie in eine solche Sklaverey, daß sie oft, selbst den Weibern zu gefallen, Dinge thun müssen, die der Wohlstand nicht zu sagen erlaubt. Denn das göttliche Gesetz hat sie zwar von diesem Amte verstoßen, allein sie suchen sich mit Gewalt darein zu drängen. Und weil sie von sich selbst nichts thun können, so thun sie doch alles durch andre, und sie besitzen eine solche Gewalt, daß sie Bischöfe einsetzen und absetzen, wie sie wollen, und damit das Oberste zu unterst kehren, wie das Sprüchwort sagt. Da kann man
2 Tim. 2. 12. deutlich sehen, wie die Unterthanen über ihre Herrscher herrschen, und wollte GOtt, daß es Männer wären, aber so thun es auch die, welchen zu lehren nicht einmal erlaubt ist. Was sage ich zu lehren? Der heilige Paulus hat
1 Cor. 14. 34. ihnen nicht einmal erlaubt, in der Gemeine zu reden. Ich habe aber jemanden sagen hören, daß er ihnen eine solche Freyheit verstattet haben müßte, daß sie so gar den Bischöfen Verweise geben, und sie heftiger angreifen dürften, als Herren ihre Knechte bestrafen.

Man denke aber nicht, daß ich etwan allen Priestern diese Laster schuld gebe. Denn es giebt verschiedne, welche diesen Netzen entgehen, und noch mehr, als solche, welche darinnen verwickelt worden sind. Ich klage auch nicht das priesterliche Amt an, als ob es die Ursache aller dieser Uebel wäre; das sey ferne, daß ich so sehr unsinnig seyn sollte! Denn

alle

alle vernünftigen Menschen geben es nicht dem Eisen schuld, daß so viele Menschen umgebracht werden, sie schreiben dem Weine nicht die Trunkenheit, der Gewalt nicht das Unrecht, noch der Stärke die unbesonnene Kühnheit zu, sondern sie rechnen diese Uebel denen an, welche dergleichen Gaben GOttes misbrauchen, und bestrafen sie dafür. Darum kann uns wohl das priesterliche Amt Vorwürfe machen, wenn wir es nicht gehörig verwalten. Denn es ist nicht Schuld an denen Uebeln, die wir oben erwähnt haben, sondern wir verunehren es, so viel an uns ist, mit diesen Schandflecken, indem wir dasselbe allen, die uns vorkommen, anvertrauen. Sie nehmen freylich das aufgetragene Amt begierig an, weil sie die Stärke oder Schwäche ihrer Seele nicht kennen, und die Bürde des Amtes nicht überlegt haben. Aber wenn sie dasselbe verwalten sollen, so bringen sie, von ihrer Unwissenheit verfinstert, tausend Uebel und Gefahren über die ihnen anvertrauten Gemeinen. Eben das also, das hätte mir beynahe bald begegnen sollen, wenn mich nicht GOtt plötzlich aus diesen Gefahren herausgerissen, und seine Kirche und meine Seele damit verschont hätte. Denn sage mir deine Meynung, woher entstehen so viele Unruhen in der Kirche? Ich glaube aus keiner andern Ursache, als daher, daß man es bey den Wahlen derer, die der Kirche vorstehen sollen, so unbe-

sonnen zugehen, und sie auf gut Glück ankommen läßt. Denn das Haupt sollte am stärksten seyn, damit es die bösen Ausdünstungen, die aus dem Innersten des Leibes aufsteigen, zertheilen, und zu ihrer besten Beschaffenheit, bringen könnte. Aber wenn das Haupt selbst schwach ist, so kann es ja jene ungesunden Ausdünstungen nicht vertreiben, wird selbst alle Tage schwächer, und zieht den übrigen Leib mit in seinen Untergang. Damit das nun mit mir nicht auch geschehen möchte, darum hat mich GOtt einen von den Füßen an der Kirche bleiben lassen, unter welchen ich zeither gewesen bin. Denn, mein lieber Basilius, es giebt noch viele andre nothwendige Eigenschaften eines Priesters, als die ich erwähnt habe, die ich aber alle nicht besitze. Vor allen Dingen muß er seine Seele von der Begierde nach der Würde dieses Amtes reinigen. Denn wenn er ein allzugroßes Verlangen nach dieser Würde trägt, und sie erhält, so wird seine Flamme durch den Besitz nur stärker entzündet; er hat, wenn er fest gefangen ist, tausend Beschwerlichkeiten auszuhalten, wofern er sich beständig dabey behaupten will. Bald muß er schmeicheln, bald sonst eine unedle und niederträchtige Handlung begehen, oder doch einen großen Geldaufwand machen. Denn, daß sogar von einigen, die um diese Würde gestritten haben, die Kirchen mit Blut und Mord erfüllt, und ganze Städte

umgekehrt worden sind, das will ich mit Stillschweigen übergehen. Meine Erzählung möchte vielen gar zu unglaublich vorkommen. Man muß meinem Bedünken nach eine so große Ehrfurcht gegen dieses Amt haben, daß man sich so wohl dieser Bürde so lange entzieht, als möglich ist, als auch alsdann, wenn man sie übernommen hat, nicht das Urtheil andrer Menschen erwarte, wofern man sich soweit vergehen sollte, daß man abgesetzt zu werden verdiente. Alsdann muß man vielmehr ihrem Urtheile zuvorkommen, und sich selbst seiner Würde begeben. Denn auf solche Weise kann man noch Gnade bey GOtt erlangen. Wollte man hingegen ungeziemender Weise das Amt behaupten, so würde man sich aller Vergebung unwürdig machen, und GOttes Zorn noch heftiger entzünden, weil man ein Verbrechen mit einem noch schwerern Verbrechen häufte.

Aber es wird sich wohl keiner in die Gefahr dieser Schande begeben. Es ist in der That gefährlich, ich sage gefährlich, wenn man allzubegierig nach diesem Amte ist. Was ich sage, streitet wider den heiligen Paulum nicht, es stimmt vielmehr mit seinen Worten sehr wohl überein. Denn was sagt er? So jemand ein Bischofsamt begehrt, der begehrt ein köstlich Werk. 1 Tim. 3. 1.
Ich rede aber nicht von dem Verlangen nach dem Werke selbst, sondern von der Begier-

de nach dem Ansehen und der Gewalt, wenn ich von ihrer Gefährlichkeit rede. Diese Begierde meyne ich, und diese soll man mit allem Eifer aus seiner Seele ausrotten. Man muß sich ihr gleich im Anfange nicht unterwerfen, damit man in seinen Handlungen vollkommen frey sey. Denn wer durch diese Würde nicht in Ansehen zu kommen verlangt, der wird sich auch nicht scheuen, sie wieder aufzugeben. Wenn er sich nicht dafür scheut, so wird er alles mit aller der Freyheit thun können, die einem Christen anständig ist. Allein diejenigen, welche sich fürchten und entsetzen, wenn sie daran denken, daß sie abgesetzt werden können, befinden sich unter einer schweren Knechtschaft, die voll Beschwerlichkeiten ist, und werden oft gezwungen, GOtt und Menschen zu beleidigen. Aber so muß die Seele eines Priesters nicht beschaffen seyn, sondern gleichwie tapfre Soldaten im Streite muthig kämpfen, und männlich fallen: So müssen auch die, welche sich in diesen Dienst begeben, so wohl Priester seyn, als auch Priester zu seyn aufhören können, wie es Männern anständig ist, welche Christen sind. Sie wissen ja, daß die Krone, die sie dafür empfangen werden, nicht geringer seyn wird, als wenn sie dieses Amt beständig behalten. Denn wenn jemand seine Würde verliert, um keine unanständigen Handlungen zu begehen, die derselben unwürdig sind, so bringt er dadurch

durch über die, die ihm Unrecht thun, die verdiente Strafe, sich aber erwirbt er nur einen noch größern Lohn. Denn seelig seyd Matth. 5. 11. ihr, heißt es, wenn euch die Menschen um meinet willen schmähen und verfolgen und reden allerley Uebels wider euch, so sie daran lügen; seyd frölich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Und das muß ein Bischof thun, wenn er von seinen Mitknechten aus Neid, oder aus Begierde, andern zu gefallen, oder aus Feindschaft, oder sonst um einer ungerechten Ursache willen seines Amtes beraubt wird. Muß er dieses von seinen Feinden leiden, so braucht man keiner Rede, den Vortheil zu zeigen, den sie ihm durch ihre eigne Bosheit zuziehen. Man muß also nur darauf sehen, und sich sorgfältig untersuchen, ob nicht irgendwo eine Funke dieser Begierde in uns verborgen sey. Denn es ist zu wünschen, daß diejenigen, die gleich vom Anfange her von dieser Leidenschaft frey gewesen sind, ihr auch entgehen möchten, wenn sie zu dieser Würde gelangen. Wenn nun aber jemand, ehe er noch zu dieser Ehre kömmt, eine solche gefährliche Schlange in seinem Busen ernährt, so ist das Unglück nicht auszusprechen, in welches er sich stürzt. Was mich aber betrifft, so glaube nicht, daß ich dir aus Bescheidenheit Unwahrheiten vorsage; ich habe ein außerordentliches Verlangen nach diesem Amte, und dieses hat

mich nebst andern Ursachen nicht wenig furchtsam gemacht, und mich angetrieben, die Flucht zu ergreifen. Gleichwie die Liebhaber, so lange sie ihrem geliebten Gegenstand nahe seyn dürfen, die größte Marter ausstehen, wenn sie sich aber selbst, so weit sie nur können, davon entfernen, von ihrer allzuheftigen Leidenschaft endlich frey werden: So geht es auch denen, die ein starkes Verlangen nach dieser Würde haben; wenn sie nahe dabey sind, so muß ihnen ihr Uebel unerträglich seyn, wenn sie aber die Hoffnung dazu verlieren, so lassen sie sich das Verlangen mit der Hoffnung zugleich vergehen.

Das ist nun eine sehr wichtige Ursache, und wenn sie auch die einzige wäre, so wäre sie stark genug, mich von dieser Würde abzuhalten. Hierzu kömmt noch eine andre, die nicht geringer ist. Fragst du, was für eine? Ein Bischof muß wachsam und scharfsichtig seyn, er muß tausend Augen haben, weil er nicht für sich allein, sondern für seine ganze Gemeine leben muß. Ich aber bin schläfrig und nachläßig, und kann kaum für meine eigne Seeligkeit besorgt genug seyn. Das wirst du selbst gestehen müssen, so sehr du auch aus Freundschaft gegen mich, meine Schwachheiten zu verbergen suchst. Denn sage mir nicht vor, wie ich gefastet, gewacht, auf der Erde gelegen, und sonst meinem Leibe weh gethan habe; du weißt es, wie weit ich noch selbst

von

von diesen Tugenden entfernt bin. Und wenn ich auch das alles vollkommen ausgeübt hätte, so könnte ich doch auch so noch nicht meiner Schläfrigkeit wegen einem so wichtigen Amte gehörig vorstehen. Alle diese Eigenschaften würden mir wenig dazu helfen. Diese Uebungen können für denjenigen sehr vortheilhaft seyn, der in seinem Hause eingeschlossen bleibt, und daselbst für sich allein sorgt. Aber wenn einer unter ein so großes Volk vertheilt ist, und für einen jeden seiner Untergebnen eine besondre Sorge tragen muß, was könnten diese Kasteyungen seines Leibes zu ihrer Verbesserung für einen sonderlichen Nutzen haben, wenn er keinen standhaften und außerordentlich starken Geist besäße?

Wundre dich nicht, wenn ich außer dieser Standhaftigkeit noch eine andre Probe eines starken Geistes verlange. Köstliches Essen und Trinken, und ein weiches Lager zu verachten, das ist für viele eine sehr leichte Sache, zumal für die, welche eine harte Natur haben, von Jugend auf dazu gewöhnt worden sind, und durch die Gewohnheit die Beschwerlichkeiten dieser Casteyungen mildern. Aber Beschimpfungen, Schaden, verdrießliche Reden, Spöttereyen von Geringern, die sie nicht nur bey der oder jener Gelegenheit, sondern auch oft vor Gericht sagen, Klagen, die so wohl von Vornehmen als von Geringen, ohne alle Ursache

geführt werden, alle diese Zufälle können sehr wenige ertragen, einen und den andern ausgenommen. Man wird oft Männer finden, die in jenen Tugenden stark sind, die aber hier einen solchen Schwindel bekommen, daß sie hitziger, als die wildesten Thiere werden. Solche halten wir vornehmlich von den Schwellen des Priesterthumes zurück. Denn das wird der Kirche keinen großen Schaden thun, wenn ein Priester sich nicht durch Fasten wehe thut, noch mit bloßen Füßen einher geht. Aber ein aufgebrachtes wildes Gemüth fügt sowohl sich als seinem Nächsten viel Unglück zu. Jene Uebungen kann man unterlassen, weil uns keine göttliche Drohung dazu verbindet. Aber denen, welche ohne Ursache aufgebracht werden, hat GOtt die Hölle und ihr Feuer gedroht. Wie nun derjenige, welcher eitler Ehre geizig ist, mehr Nahrung zum Feuer trägt, wenn er die Aufsicht über einen großen Haufen hat: So wird der, welcher weder zu Hause, noch in dem Umgange mit einigen wenigen Leuten seinen Zorn unterdrücken kann, sondern leicht aufzubringen ist, gleich einem wilden Thiere, das von allen Seiten her gereizt wird, immer eines unruhigen Gemüthes seyn, und tausend Schaden in seiner Gemeine anrichten, wenn ihm die Aufsicht über ein ganzes Volk anvertraut wird. Denn nichts hindert die Vollkommenheit und Klugheit der Seele so sehr, als ein unordentlicher und ungestümer Zorn.

Der Zorn verderbt auch die Weisen, heißt es. Denn das Auge der Seele wird verfinstert, und kann, wie in einem nächtlichen Streite, nicht Freunde von Feinden, nicht Geehrte von Verachteten unterscheiden; sie geht mit einem wie mit dem andern um, und wenn sie auch etwas dabey leiden muß, so steht sie doch alles aus, um nur ihre Lust zu stillen. Denn der Jachzorn ist eine gewisse Wollust, und eben durch diese Wollust übt er über die Seele eine desto größre Tyranney aus, erschüttert und stürzt ihre ganze Ruhe zu Boden. Er verleitet sie zu einem thörichten Stolze, zu unzeitigen Zwistigkeiten, zu ungerechten Feindschaften. Er beleidigt andre immer von freyen Stücken, und er zwingt den Menschen, noch vielmehr dergleichen Unanständiges zu sagen und zu thun, indem das Herz von dieser Leidenschaft unter einem beständigen Geräusche immer hin und her gerissen wird, und zu keiner Ruhe kommen kann, daß es etwa seine Kräfte sammlen und einer so ungestümen Gewalt entgegen setzen könnte. Sprüchw. 15. 1.

Basilius. Ich kann dich nicht länger so anhören; es ist, als ob du scherztest. Wer weiß nicht, wie weit du von einer solchen Leidenschaft entfernt bist?

Chrysostom. Willst du mich also, liebster Freund, zum Feuer hinführen, und dieses zahm gewordne Thier reizen? Oder weißt du nicht, daß nicht meine Tugend,

sondern meine Liebe zu einem stillen Leben daran schuld ist, daß ich mich von dieser Leidenschaft befreyt habe? Und weißt du auch nicht, daß derjenige, der so gesinnt ist, der entweder keinen andern Freund hat, als sich selbst oder doch nur mit einem und dem andern Freunde umgeht, und der immer für sich bleibt, daß der sich leicht vor dem Zorne in acht nehmen kann, daß es hingegen ganz anders gehen würde, wenn er in einen solchen Abgrund von Sorgen käme? Alsdann würde er nicht allein sich, sondern andre mit sich in das Verderben reißen, und sie in dem Eifer eines rechtschaffnen Wesens träg und nachläßig machen. Denn die Untergebnen pflegen die Sitten ihrer Aufseher als ein Vorbild und Muster anzusehen, und ihnen nachzuahmen. Wie kann er also ihren Schwulst mindern und besänftigen, wenn er selbst aufschwillt? Welcher Untergebne wird den Augenblick sich mäßigen lernen, wenn er seinen Vorgesetzten zürnen sieht? Denn die Fehler der Priester können nicht verborgen bleiben, auch kleine Versehen müssen bald offenbar werden. So lange ein Kämpfer sich inne hält, und sich mit keinem in einem Streit einläßt, so kann er sich verbergen, wenn er auch der Schwächste unter allen Fehlern ist, aber wenn er sich zum Kampfe auskleidet, so wird er seiner Schwäche bald überführt werden. Eben so geht es denen, die in der Stille ihr Leben zubringen und sich in keine Geschäffte

ein-

einlassen; die Einsamkeit ist eine Decke ihrer Fehler, aber wenn sie öffentlich hervorgezogen werden, so werden sie gezwungen, ihre Einsamkeit, wie ein Kleid, so zu sagen, auszuziehen, und wegen der äußerlichen Bewegungen, ihre Seelen allen bloß zu zeigen. Wie nun ihre Tugenden bey vielen einen großen Nutzen haben, weil sie sie zu einem gleichen Eifer ermuntern, so machen auch ihre Vergehungen andre in dem Werke der Tugend träger, und sind Ursache, daß sie in der eifrigen Ausübung ihrer Pflichten verdrossen werden. Darum muß die Seele eines Priesters überall schön seyn und um und um glänzen, damit er die Seelen derer, die ihn sehen, sowohl aufheitern als erleuchten könne. Die Fehler gemeiner Menschen, die gleichsam in einer gewissen Finsterniß begangen werden, bringen die nur ins Verderben, die sie begehen; aber die Fehler großer Männer, die im Ansehen sind, richten einen allgemeinen Schaden an. Sie machen die, welche schon nachgelassen haben, im Guten eifrig zu seyn, noch träger, und andre, die über sich wachen wollen, reizen sie zum Hochmuthe. Außerdem machen die Versehen geringer Leute, wenn sie auch bekannt werden, ihnen selbst keine so tiefen Wunden; die aber auf den Gipfel einer solchen Ehre erhaben sind, werden zum ersten von allen gesehen, und wenn sie im Geringsten fehlen, so scheinen Fehler Verbrechen zu seyn. Denn alle Menschen schätzen

tzen ein Vergehen nicht nach der Größe der That, sondern nach der Würde dessen, welcher sich vergeht. Ein Priester muß also mit einem anhaltenden Eifer und einer beständigen Wachsamkeit auf seine Aufführung auf allen Seiten gleichsam als mit deamantenen Waffen gerüstet seyn; er muß überall umher sehen, daß nicht jemand einen bloßen und unverwahrten Ort finde, und ihm daselbst eine tödtliche Wunde beybringe. Denn alle stehn um ihn herum, und sind bereit, ihn zu verwunden und zu Boden zu stürzen, nicht allein seine Feinde und Widersacher, sondern selbst diejenigen, die sich für seine Freunde ausgeben.

Es müssen demnach die Seelen der Bischöfe so beschaffen seyn, wie die Leiber jener Heiligen durch die göttliche Gnade im babylonischen Feuerofen waren. Denn die Nahrung zu dem Feuer, worinnen Bischöfe bewährt werden, ist nicht Reißig, Pech, und Werk, gleichwie es auch kein natürliches Feuer ist; sondern seine Nahrung ist weit gefährlicher. Die Flamme des Neids, die alles verzehrt, schlägt um einen Bischof zusammen, und erhebt sich von allen Seiten um ihn. Die Misgunst unterforscht und durchgrübelt sein Leben auf das genauste, und umgiebt ihn, wie das Feuer um die Leiber jener Männer schlug. Wenn sie nun das geringste Verbrennliche findet, so zündet sie es gleich an, und wenn sie den verdorbnen Theil verbrannt

hat,

hat, so umhüllt sie den übrigen Bau mit Rauch, und schwärzt ihn ganz und gar, und wenn er erst so helle, als die Sonne gewesen wäre. Die Aufführung eines Priesters ist nur alsdann vor allen Nachstellungen sicher, wenn sie in allen Stücken mit sich wohl übereinstimmt; aber wenn er auch nur etwas geringes versieht, wie das leicht geschehen kann, weil er auch ein Mensch ist, und auch über ein Meer schifft, wo man irren und und scheitern kann: so wird er, ungeachtet aller seiner andern Tugenden, doch den Zungen seiner Ankläger nicht entfliehen, sondern eine kleine Schwachheit wird alles Uebrige verdunkeln. Denn alle, die sich zum Richter über den Priester aufwerfen, sehen ihn nicht als einen Menschen, der auch mit Fleisch bekleidet ist, und auch die menschliche Natur an sich trägt, sondern als einen von aller Schwachheit befreyten Engel an. Ein Tyrann, so lange er die Macht in den Händen hat, wird von allen gefürchtet; alle schmeicheln ihm, wenn sie aber sehen, daß das Glück sein Feind wird, so werden auch diejenigen, die vor kurzem noch seine Freunde waren, plötzlich seine Feinde und Widersacher; die Heucheley hört auf, man erweist ihm die falsche Ehre nicht mehr, und nachdem sie alle seine schwachen Seiten wissen, fallen sie ihn an, und berauben ihn seiner ganzen Herrschaft: Eben diese Schicksale hat ein Priester zu erwarten. Diejenigen,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

gen, die ihn ehrten, und ihm dienten, als er zum Amte gelangte, geben sich alle ersinnliche Mühe, so bald sie einen kleinen Flecken an ihm finden, ihn nicht als einen Tyrannen, sondern als einen noch viel gefährlichern Feind zu stürzen. Und wie ein Tyrann sich selbst für seine Leibtrabanten fürchtet, so muß dieser vor denen am meisten zittern, die nach ihm die Nächsten sind und einerley Amt mit ihm verwalten. Denn andre verlangen nach dieser Würde nicht so sehr, als eben sie; andre kennen seine Umstände nicht so, wie sie. Weil sie nahe um ihn sind, so merken sie es vor andern, wenn sich so etwas zuträgt, und wenn sie ihn verleumden, finden sie leichter Glauben; sie machen aus Kleinigkeiten große Verbrechen, und stürzen auf diese Weise den Verleumdeten. Denn hier wird der Ausspruch des Apostels ganz
1 Cor. 12. 16. verkehrt: Leidet ein Glied, so freuen sich alle Glieder; wird aber ein Glied geehrt, so leiden alle Glieder; es müßte denn seine Frömmigkeit außerordentlich groß seyn, wenn er dagegen bestehen wollte. In diesen Krieg willst du mich also schicken? Und du glaubst, daß meine Seele einem so abwechselnden und mannichfaltigen Streite gewachsen sey? Woher weißt du das? Wenn dir GOtt solches offenbahrt hat, so beweise mir diese Offenbarung, und ich will mich überzeugen lassen. Wenn sich aber dein Urtheil auf menschliche Meynungen gründet, so komme

doch

doch einmal aus deinem Irrthume. Es ist billig, daß du in dem, was mich angeht, mir mehr glaubst, als andern; denn es weis niemand, was in dem Menschen ist, denn der Geist des Menschen, der in ihm ist. 1 Cor. 2. v. Ich glaube dich überführt zu haben, daß ich nicht allein mich, sondern auch die, von denen ich gewählt worden bin, durch die Uebernehmung dieses Amtes lächerlich gemacht hätte, und mich mit großem Schaden wieder zu meiner itzigen Lebensart begeben haben würde. Denn nicht allein die Misgunst, sondern das Verlangen nach dieser Würde, das gefährlicher ist, als die Misgunst, pflegt einige wider den zu bewaffnen, der ein solches Amt erhalten hat. Und gleichwie herrschsüchtigen Kindern das lange Leben der Väter zur Last wird, so machen es auch hier einige, wenn sie sehen, daß einer sein bischöfliches Amt lange Zeit behält. Sollen sie ihn aus dem Wege räumen? das läßt sich nicht wohl thun; sie eilen also, ihn dieser Würde zu entsetzen, weil sie gern alle an seine Stelle kommen wollen, und jeder diese Würde zu erhalten hofft.

Soll ich dir einen andern Kampf zeigen, der auch mit tausend Gefahren verbunden ist? Geh, und sieh bey den öffentlichen Festen zu, wo gemeiniglich die Wahlen zu den geistlichen Aemtern vor sich gehen, und da wirst du so viele Anklagen wider den Priester hören, so groß die Menge seiner Un-

tergebnen ist. Alle diejenigen, welche diese Würde vergeben können, theilen sich in viele Partheyen, und man wird immer sehen, daß die Versammlung der Aeltesten weder unter einander einstimmig, noch mit dem Bischofe einig ist. Jeder ist für sich, einer will diesen, der andre jenen. Die Ursache davon ist die, daß sie nicht alle darauf allein sehen, worauf sie sehen sollten, nämlich auf die Verdienste der Seele. Es giebt manchen andern Vorwand, unter welchen man zu dieser Würde gelangen kann. Zum Exempel den, sagen sie, soll man wählen, weil er aus einem berühmten Geschlechte ist; den, weil er sehr reich ist, und nicht von den Kircheneinkünften unterhalten werden darf; den, weil er von ihren Feinden zu ihnen übergangen ist. Dieser verlangt den, welcher ihm besonders ergeben ist, ein andrer seinen Verwandten, andre wollen ihren Schmeichler vor andern geehrt wissen. Aber niemand achtet auf würdige Candidaten, niemand will auf Verdienste gesehen haben. Ich aber halte das so wenig für hinlängliche Ursachen bey einer Priesterwahl, daß ich mich nicht einmahl unterstehe, den des Amtes würdig zu achten, der allezeit einen großen Eifer in der Gottseligkeit bewiesen hat, so viel sie auch dazu helfen kann, wofern er nicht mit seiner Gottseligkeit auch eine große Wissenschaft verbindet. Denn ich kenne selbst sehr viele, die sich stets mit sich selbst beschäfftigten, und

sich mit Wachen und Fasten verzehrten, und auch GOtt angenehm waren, so lange sie für sich bleiben, und für sich allein sorgen durften; ihre Weisheit und Tugend erhielt alle Tage keinen geringen Zuwachs. Nachdem sie aber unter das Volk kamen, und gezwungen wurden, die Unwissenheit der Menge zu verbessern, so waren einige gleich anfangs einem solchen Werke nicht gewachsen; andre aber, die genöthigt waren, auszuhalten, verlohren ihre erste Vollkommenheit, thaten sich selbst den größten Schaden, und andern halfen sie nichts. Ich wollte auch denjenigen, der sein ganzes Leben in den untersten Diensten der Kirche zugebracht, und auf diese Weise das höchste Alter erreicht hat, nicht aus bloßer Ehrfurcht gegen sein Alter zu einer solchen Ehre erheben. Denn wie nun, wenn er auch in einem solchen Alter noch zu diesem Amte untüchtig wäre? Ich sage das nicht, um den grauen Haaren ihre Ehre zu entziehen; auch ist mein Wille nicht diejenigen, welche sich von einer einsamen Lebensart dazu begeben, ganz von diesem Amte auszuschließen; denn oft trifft es zu, daß sich einige von ihnen in dieser Würde hervorthun. Ich will nur das beweisen, daß, wenn weder die Gottseligkeit an sich allein, noch ein hohes Alter, hinlängliche Beweise sind, daß einer des Bischofthumes würdig sey, die oben angeführten Ursachen dieses wohl nicht ausrichten werden. Andre haben noch ungereimtere Ursachen,

warum sie diesen oder jenen zum Priester erwählen; den wählen sie, damit er nicht zu den Feinden übertrete, und andre wohl auch wegen ihrer Bosheit, damit sie nicht noch größre Uebel stiften, wenn sie übergangen werden. Kann etwas unbilliger seyn? Verruchten Leuten, die von tausend Bosheiten voll sind, dient man deswegen, warum sie sollten gestraft werden, und weswegen sie nicht an die Schwelle der Kirche kommen sollten, deswegen gelangen sie sogar zur bischöflichen Würde? Sage mir, können wir noch fragen, warum GOtt zornig ist, da wir diese heiligen und so ehrwürdigen Geschäffte, bey denen jeden ein frommer Schauer überfallen sollte, von boshaften, von nichtswürdigen Menschen entheiligen lassen? Denn da einige ein Amt erhalten, das sich für sie gar nicht schickt, andre ein Amt, das für ihre Kräfte zu groß ist, so müssen sie machen, daß die Kirche von einem Meerstrudel nicht unterschieden ist. Ich habe lange schon die weltlichen Regenten verlacht, daß sie bey der Austheilung der Ehrenstellen nicht auf die Verdienste des Geistes, sondern auf Vermögen, auf die Menge der Jahre, und auf die Fürsprache andrer Menschen sehen. Nachdem ich aber gehört habe, daß diese Thorheit auch in unsern Stand eingerissen ist, so habe ich die ihrige für so gefährlich nicht mehr gehalten. Denn darf man sich denn wundern, daß weltliche Menschen, die

nur

nur die Ehre bey dem großen Haufen lieben, die alles des Geldes wegen thun, hierinnen fehlen, wenn diejenigen, die sich anstellen, als ob sie von allen diesen Fehlern frey wären, nicht besser beschaffen sind, ja wenn sie vielmehr einen Streit über himmlische Dinge anfangen, als ob sie wegen einiger Hufen Landes oder einer andern solchen Sache wegen sich berathschlagten, wenn sie Leute zu diesem Amte nehmen, wie sie sie finden, und über Dinge setzen, derentwillen sich JEsus Christus nicht weigerte, Knechtesgestalt Phil. 3. 2. anzunehmen, wie ein andrer Mensch zu werden, sich zu erniedrigen und bis zum Tode am Kreuze gehorsam zu seyn? Aber sie lassen es nicht allein dabey bewenden, sondern begehen noch größre Ungereimtheiten, als diese sind. Denn sie wählen nicht allein Unwürdige, sondern stoßen auch die Würdigen zurück. Es ist nicht anders, als ob die Vollkommenheit der Kirche auf eine oder die andre Weise verderbt werden müßte, und als ob die eine Ursache nicht genug wäre, GOttes Zorn zu reizen, und darum verbinden sie die andre eben so gefährliche Ursache mit der ersten. Ich glaube, es ist gleich gefährlich, gute Lehrer zu verstoßen, und unnütze Lehrer einzuführen; denn das thun sie, damit ja die Heerde Christi nirgends einen Trost erhalten, oder sich erholen könne. Verdient das nicht tausend Donner? Verdient das nicht eine noch un-

ausstehlichere Hölle, als die uns gedrohte Hölle ist? Aber diese Uebel erträgt nun der,
Ezech.18.23. der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Wie kann man sich genug über die Menschenliebe GOttes verwundern! Wie kann man genug über seine Barmherzigkeit erstaunen! Selbst die Christen verwüsten das, was Christi ist, mehr als seine Feinde und Widersacher, und der Gütige ist noch immer gnädig und ruft sie immer noch zur Buße. Dir sey Ehre, HErr, Ehre sey dir! Wie unergründlich ist deine Menschenliebe! Wie groß ist der Reichthum deiner Gedult! Diese, die deines Nahmens wegen aus geringen und verachteten Menschen berühmte und angesehene Leute geworden sind, misbrauchen ihrer Ehre gegen den, der sie geehrt hat, und unterfangen sich unerhörter Dinge, und schänden deine Heiligthümer, indem sie die Rechtschaffnen verstoßen und verwerfen, damit die Lasterhaften in der größten Ruhe und Sicherheit alles umkehren können, wie es ihnen gutdünkt.

Wenn du, liebster Freund, die Ursachen dieses Uebels kennen willst, so wirst du finden, daß sie den vorigen ganz ähnlich sind; sie haben eine Wurzel, und wie man sagt, eine Mutter, nämlich den Neid; allein seine Gestalten sind nicht einerley, sondern verschieden. Der, sagen sie, soll verworfen werden, weil er zu jung ist; dem widerfährt die-

dieses Schicksal, weil er nicht schmeicheln kann; dem, weil er jemanden beleidigt hat; dem, damit nicht einer, ich weis nicht wer, zum Zorn gereizt werde, wenn er den, welchen er vorgeschlagen hat, verworfen, diesen aber erwählt werden sieht; ein andrer muß es leiden, weil er leutseelig und sanftmüthig ist; ein andrer, weil er den Sündern ein Schrecken einjagen möchte; ein andrer, aus einer andern solchen Ursache. Denn es fehlt ihnen niemals an Ursachen, sie mögen ihrer noch so viele haben wollen. Wenn sie sonst keine haben, so schützen sie etwa den Reichthum des Candidaten vor. Oft haben sie auch den Vorwand, daß man einen nicht auf einmal zu einer solchen Würde, sondern nur nach und nach dazu erheben müsse. Sie können auch noch andre Ursachen finden, wenn sie wollen. Ich möchte aber nur gern fragen, was ein Bischof thun soll, der mit so vielen Gemüthern zu kämpfen hat? Wie soll er gegen so viele Stürme aushalten? Wie soll er alle diese Anfälle abschlagen? Will er dieses Geschäffte mit Vernunft und Ueberlegung treiben, so werden sie ihm, und denen, welche erwählt werden, alle feind und gehäßig seyn. Sie werden alles mögliche thun, um nur ihm entgegen zu seyn, sie werden alle Tage einen Aufruhr erregen und tausend Spöttereyen wider diejenigen sagen, die er erwählt, bis sie diese vertreiben, und ihm diejenigen, die sie vorschlagen, aufge-

drungen haben. Das ist eben so, als wenn einer auf seinem Schiffe Seeräuber führte, die mit ihm schifften, und den Schiffern und Steuerleuten stündlich und augenblicklich nachstellten. Wenn nun ein Bischof aus Gefälligkeit gegen sie, seiner Seeligkeit nicht achtet, und diejenigen zu Priestern annimmt, die er nicht annehmen sollte, so wird er sich an ihrer Statt GOtt zum Feinde machen. Was kann gefährlicher seyn? Ferner wird er noch schwerer mit ihnen auskommen, wenn alle mit einander zusammenhalten, und dadurch noch stärker werden. Denn gleichwie das Meer, wenn es bey wilden widereinander stürmenden Winden beruhigt wird, alsdann plötzlich aufschwillt, wütet, und die Schiffenden in den Untergang fortreißt; so wird auch eine solche Ruhe der Kirche, bey welcher sich verderbte Menschen in ihren Dienst eindrängen, von vielen Stürmen und Schiffbrüchen begleitet.

Erwäge nunmehr, wie derjenige beschaffen seyn muß, der solche Stürme aushalten, und dergleichen Hinderniße des allgemeinen Bestens aus dem Wege räumen soll. Er muß ernsthaft, und ohne Stolz, furchtbar und freundlich, majestatisch und leutseelig, und umgänglich gegen alle, unsträflich und dienstfertig, demüthig und doch nicht sclavisch, streng und doch gelind seyn, damit er alle die gedachten Schwierigkeiten leicht bestreiten, und den Würdigen mit allem

lem Muthe hervorziehen könne, wenn ihm auch alle zuwider seyn sollten, und damit er den Unwürdigen mit eben der Macht und Freyheit nicht zulasse, und wenn alle, die etwas dabey zu sagen haben, mit einander eines Sinnes wären; damit er nichts aus Haß oder Gefälligkeit gegen einen einzigen Menschen thue, sondern in allem auf die Ehre und den Nutzen des geistlichen Baues der Kirche sehe. Glaubst du nunmehr, daß ich mich mit Recht der Verwaltung eines so wichtigen Amtes geweigert habe? Und ich habe doch noch nicht alles durchgegangen; ich habe noch viel zu sagen.

Aber werde nicht müde, einen zärtlichen und rechtschaffenen Freund anzuhören, der sich deiner Anklagen wegen bey dir rechtfertigen will. Was ich sage, dient nicht allein zu meiner Rechtfertigung, sondern kann auch zur Verwaltung dieses so schweren Geschäfftes sehr nützlich seyn. Es ist nothwendig, daß derjenige, der einen solchen Weg betreten will, alles vorher wohl überlegt habe, und sich auf diese Weise erst zu einem solchen Dienste begebe. Fragst du, was das, was ich sage, für einen Nutzen haben soll? Wenn es auch keinen andern hat, so hat es gewiß den, daß, wenn einem auch so etwas zustößt, ihm solches doch nicht fremd, sondern vielmehr sehr bekannt und geläufig sey. Worauf wollen wir zuerst kommen? Auf die Aufsicht über die Wittwen, oder auf

auf die Sorge für die Jungfrauen, oder auf die Verrichtungen, die ein Bischof als ein geistlicher Richter hat? Jedes von diesen erfordert eine besondre Sorgfalt, und außer der Sorgfalt noch eine größre Furcht. Und daß wir zuerst auf dasjenige kommen, was am leichtesten darunter zu seyn scheint, so scheint freylich die Sorge für die Wittwen denen, die diese Pflicht auf sich haben, außer der Sorge für den Aufwand des Geldes, weiter keinen Kummer zu machen.* Allein es verhält sich ganz anders. Es braucht viel Ueberlegung und Untersuchung, wenn ein Bischof sie aussondern soll; denn wenn man sie auf ein Gerathewohl aufzeichnet, so ist man, wie es schon eher geschehen ist, in der Gefahr, tausend Unheil anzustiften. Die Wittwen haben oft Familien in die größte Verwirrung gebracht, oft Ehen zerrissen, oft sind sie in Diebereyen, in unehrlichen Handthierungen und andern schändlichen Dingen ergriffen worden. Wollte man nun dergleichen Wittwen von den Einkünften der Kirche unterhalten, das würde GOtt ahnden, das würde von allen Menschen verdammt werden, und wohlthätige Herzen zum Wohlthun langsamer machen.

Denn

* Es gehörte vordem unter die Pflichten der Bischöfe, für die Erhaltung der Armen und vornehmlich der Wittwen zu sorgen. Dazu waren die Schätze der Kirche gewidmet. Man kann davon weitläuftiger des Fra Paolo traité des benefices nachsehen, welches Amelot de la Houssaie mit schönen Anmerkungen herausgegeben hat.

Denn wer wollte das Geld, welches er Christo geben soll, unter die austheilen, welche Christi Nahmen schänden? Darum muß eine lange und sorgfältige Untersuchung angestellt werden, damit weder die schon erwähnten, noch diejenigen, die von ihren eignen Mitteln leben können, den Tisch berauben, der für die Armen bestimmt ist. Auf diese Untersuchung folgt eine andre ebenfalls nicht geringe Sorge, daß ihnen nämlich ihr Unterhalt beständig gleichsam als aus einer Quelle zufließen, und niemals mangeln möge. Denn die Armuth, die man gezwungen erdultet, ist ein unersättliches Uebel; sie winselt beständig, und ist undankbar. Es gehört viel Klugheit und Eifer dazu, ihnen den Mund zu stopfen, der alle Gelegenheit zum Klagen begierig ergreift. Es giebt darum viele, die einen gleich für fähig halten, dieses Amt zu verwalten, wenn sie sehen, daß er über das Geld weg ist. Ich halte aber dafür, daß einen diese Großmuth allein zu diesem Amte noch nicht fähig genug macht, ob ich gleich glaube, daß er sie vor allen andern Eigenschaften haben muß. Denn ohne sie wird er eher ein Verwüster, als ein Vorsteher, eher ein Wolf als ein Hirt seyn. Aber außer dieser Tugend muß man noch eine andre Eigenschaft bey ihm suchen. Das ist die Gedult, die Ursache alles Guten, welche die Seele gleichsam in einen sichern Hafen bringt. Denn die Wittwen haben we-

gen ihrer Armuth, wegen ihres Alters, und, noch besser zu sagen, wegen ihrer Natur eine ungemäßigte Freyheit und Dreistigkeit zu reden; sie schreyen zur unrechten Zeit, sie beschweren sich ohne Ursache, und klagen, wo sie Danksagungen thun sollten. Sie tadeln, wo es ihre Schuldigkeit wäre, uns zu loben, und ein Bischof muß doch weder durch ihr unzeitiges Geschrey, noch durch ihren unvernünftigen Tadel aufgebracht werden. Denn diese Art von Menschen verdient wegen ihres Unglückes mehr Erbarmen, als Unwillen, und es wäre also die äußerste Grausamkeit, wenn man ihres Unglückes spotten und das Elend der Armuth noch mit der Plage der Beschimpfungen vermehren wollte. Das weiß Syrach, ein weiser Mann, der so wohl auf den natürlichen Eigennutz, als auf den angebohrnen Stolz der menschlichen Seele sieht; er kennt die Natur der Armuth, und weiß, wie schwer sie ist, und wie tief sie oft die edelsten Seelen niederdrückt, und sie vielmals so weit bringt, daß sie dabey noch unverschämt werden. Das weiß er, und damit derjenige, der den Armen beystehen soll, nicht über die Bitten der Armen in Zorn gerathe, damit er nicht wegen ihres beständigen Anlaufes ihr Feind werde, so giebt er ihm die Lehre, mit dem Dürftigen leutseelig und gütig umzugehen.

Jes. Sir. 4. 8. Höre den Armen gern, und sey nicht traurig, sagt er, und antworte ihm freundlich

lich und sanft. Er sagt nichts wider den Armen, der seinen Wohlthäter zum Zorne reizt; denn was soll er zu einem sagen, der danieder liegt? Sondern er redet demjenigen zu, der seine Schwachheit ertragen soll, und ermahnt ihn, den Armen durch ein sanftmüthiges Gesicht, und durch leutseelige Worte zu bessern, ehe er ihm Wohlthaten erzeigt. Denn wenn sich auch einer das, was für die Wittwen bestimmt ist, nicht zueignet, wenn er sie aber mit tausend Schmach belegt, wenn er ihnen schimpflich begegnet, und über sie aufgebracht wird, so erleichtert er nicht allein mit seinen Wohlthaten ihren Kummer über ihre Armuth nicht, sondern er macht ihre Plage durch die Beschimpfungen nur noch unerträglicher. Die Bedürfnisse ihres Leibes zwingen sie nicht allein, eine sehr unverschämte Stirne zu haben, sondern sie kränken sich auch über diese Gewaltthätigkeit. Weil sie Hunger leiden, müssen sie betteln, weil sie betteln, müssen sie unverschämt seyn, weil sie unverschämt seyn müssen, so sind sie neuen Beschimpfungen ausgesetzt. Das erweckt ihnen eine mannichfaltige Traurigkeit und macht ihren Kummer so mächtig, daß er die ganze Seele verfinstert. Es muß also derjenige, der für sie sorgt, so langmüthig seyn, daß er sich nicht allein nicht aufbringen lasse, und dadurch ihre Traurigkeit vermehre, sondern daß er auch durch seinen Trost ihren größten Kummer ver-

vermindre und besänftige. Denn gleichwie einer, der beschimpft wird, bey dem größten Ueberflusse keinen Nutzen von seinem Reichthume empfindet, weil er die Wunde der Beschimpfung fühlt: So wird auch derjenige, der eine freundliche Rede hört, und mit der Wohlthat zugleich Trost empfängt, mehr erfreut und entzückt, und empfängt also durch die Art, wie ihm wohl gethan wird, ein doppeltes Geschenk. Das rede ich nicht von mir, sondern der Weise, dem wir die erste Vermahnung zu danken haben, lehrt mich solches. Denn er sagt: Mein Kind,

Jes. Sir. 18. 16. wenn du jemand Gutes thust, so mache dich nicht unnütze, und wenn du etwas giebst, so betrübe ihn nicht mit harten Worten. Der Thau kühlet die Hitze; also ist ein gut Wort besser, denn die Gabe. Ja ein gut Wort ist oft angenehmer, denn eine große Gabe, und ein holdseeliger Mensch giebt sie alle beyde.

Doch ein solcher Aufseher über die Wittwen muß nicht allein leutseelig und geduldig, sondern auch eben so wirthschaftlich seyn. Wenn ihm diese Eigenschaft fehlt, so wird das Vermögen der Armen einen eben so großen Schaden leiden, als es leiden würde, wenn er die schon gedachten Tugenden nicht besäße. Es ist bekannt, daß neulich einer dieses Amt übernahm, und viel Geld zusammenbrachte; er verzehrte es selbst nicht, er theilte es aber auch nicht unter die

Dürf-

Dürftigen aus, einige wenige ausgenommen, sondern er vergrub und verwahrte dasselbe, bis eine schwere Zeit hereinbrach, und es den Händen der Feinde überlieferte. Man muß also sehr vorsichtig seyn, damit das Vermögen der Kirche weder überflüßig vorhanden sey, noch Mangel leide. Alle Einkünfte muß man bald unter die Dürftigen ausstreuen, und in dem guten Willen der Untergebnen der Kirche Schätze sammeln. Wie rechtschaffen und verständig muß nicht ein Vorsteher seyn, und wie viel Geld muß er nicht aufwenden, wenn er gegen Fremde gastfrey seyn, und die Schwachen und Kranken pflegen und bedienen soll! Und dieser Aufwand ist nicht geringer, als jener, sondern oft noch größer. Eben so muß ein Vorsteher mit einer guten Art Geld aufzubringen wissen, er muß sich sehr klug und gegen die Reichen sehr ehrerbietig bezeigen, damit sie mit einem willigen Herzen und mit einer edlen Eifersucht ihren Beytrag thun, damit er die Herzen der Wohlthäter nicht betrübe, indem er für das Beste der Kranken sorgt. Bey diesen aber muß er den größten Eifer und die größte Sorgfalt beweisen; denn die Kranken sind nachläßig und verdrießlich, und wenn er nicht überall die größte Sorgfalt anwendet, so kann das kleinste Versehen dem Kranken die größten Uebel zuziehen.

Seine Furcht bey der Aufsicht für die Jungfrauen muß desto größer seyn, je ein köst-

köstlichers Gut sie sind, und je königlicher ihr Chor ist, als andre sind. Denn neulich begaben sich unzählige in die Gesellschaft dieser Heiligen, sie hatten tausend Laster an sich, und brachten mit sich die Wollust unkeuscher sie. Das war um desto mehr zu beklagen, denn gleichwie es nicht einerley ist, ob eine freye Jungfrau, oder ihre Magd, Fehler begeht, so ist es auch nicht gleich viel, ob das eine dem HErrn Geheiligte, oder eine Wittwe thut. Unter den Wittwen ist es schon eine gleichgültige Sache, albern zu reden, einander zu verleumden, niederträchtig zu schmeicheln, unverschämt zu seyn, überall sich sehen zu lassen, und auf den Gassen herum zu laufen. Allein eine solche Jungfrau hat sich zu einem viel größern Kampf gerüstet, sie hat sich anheischig gemacht, der erhabensten Weisheit nachzueifern, sie hat vor den Augen der ganzen Welt das Gelübde gethan, ein Leben der Engel zu führen, und sich vorgenommen, in diesem Fleische die Tugenden jener unkörperlichen Mächte auszuüben. Sie darf also nicht ohne Noth, auch nicht oft ausgehen, sie darf auch nicht vergeblich und ohne Ursache plaudern, und es muß ihr der Nahme der Schmeicheley und der Schmähsucht nicht einmal bekannt seyn. Sie müssen also am sichersten verwahrt, und am meisten beschützt werden. Denn der Feind der Heiligkeit lauert ihnen am meisten auf, und steht beständig bereit, sie zu ver=

verschlingen, wenn etwa eine strauchelt und fällt; es stellen ihnen auch viele Menschen nach, am meisten aber die unsinnigen Lüste der Natur. Sie müssen sich also zu einem doppelten Kampfe rüsten, indem sie von außen und von innen angefallen und bestürmet werden. Wem also die Aufsicht über sie anvertraut ist, der hat viel zu befürchten, eine noch größre Gefahr, und einen größern Kummer, wenn ihnen, welches GOtt verhüten wolle, etwas wider seinen Wunsch zustoßen sollte. Denn wenn eine Tochter, die noch unberathen ist *, dem Vater viel Wachens macht, und das Sorgen für sie, ihm viel Schlafs nimmt; weil sie jung ist, daß sie möge veralten, oder, wenn sie einen Mann kriegt, daß er ihn möchte gram werden, was wird der nicht ausstehen, der freylich von allen diesen Zufällen nichts, hingegen noch viel größre Uebel zu besorgen hat. Denn hier wird nicht ein Mann, sondern Christus beleidigt. Hier stürzt die Unfruchtbarkeit nicht allein in Schande, sondern in den Untergang der Seele; denn **welcher Baum, heißt es, nicht gute Früchte bringt, der wird abgehauen und ins Feuer geworfen.** Hier ist es nicht genug, daß die

Jes. Sir. 42. 9.

Matth. 3. 10.

* Ἀπόκρυφος, eine Jungfrau, die eingeschlossen ist, und keinen Mann zu Gesichte kömmt, ich habe aber Luthers Uebersetzung beybehalten. Dieser Ausdruck hat mit dem Ebräischen עַלְמָה viel ähnliches.

Braut, wenn sie der Bräutigam haßt, dem Scheidebrief nimmt und geht; hier wird der Haß mit den ewigen Strafen bestraft. Ein fleischlicher Vater hat viele Mittel, die ihm die Bewahrung seiner Tochter erleichtern; denn die Mutter, die Amme, die Menge der Bedienten und die Sicherheit des Hauses tragen viel dazu bey. Er läßt sie nicht oft auskommen, oder wenn sie auch ausgeht, so darf sie sich keinen Menschen sehen lassen, und die Finsterniß des Abends kann sie so leicht verbergen, als die Wände des Hauses, wenn sie nicht gesehen werden will. Außerdem hat sie keine Ursachen, durch welche sie genöthigt würde, sich unserm Geschlechte zu zeigen. Denn es nöthigt sie weder die Sorge für die unentbehrlichen Bedürfnisse, noch der Schaden, den sie von ungerechten Menschen leiden muß, noch sonst etwas dazu, indem ihr Vater für alles Sorge trägt, und sie nur darauf zu sehen hat, daß sie nichts unanständiges begehe, noch etwas wider den Wohlstand sage, den sie zu beobachten hat. Hier aber kommen viele Dinge zusammen, welche einem geistlichen Vater die Bewahrung seiner Jungfrauen schwer, ja so gar unmöglich machen. Er darf sie nicht bey sich haben; denn wohnten sie auf diese Weise bey einander, so würde solches nicht allein wider den Wohlstand, sondern auch gefährlich seyn. Denn gesetzt, daß auch die Aufseher keinen Schaden da-

bey

bey litten, und ihre Heiligkeit unbefleckt erhielten, so würden sie doch eine eben so große Verantwortung haben, wenn sie einige Seelen ärgerten, als wenn sie beyde mit einander sündigten. Allein dieses ist nicht möglich, indem es schwer fällt, alle Bewegungen des Herzens kennen zu lernen, die unordentlichen auszurotten, und die ordentlichen immer besser und besser einzurichten, und zu üben. Man kann auch nicht leicht auf alle ihre Gänge sorgfältig genug Achtung geben. Denn die Armuth und der Mangel des Schutzes, worinnen sie sich befinden, gestattet einem geistlichen Aufseher nicht, allemal eine genaue Untersuchung des ihnen geziemenden Wohlstandes anzustellen. Denn da sie sich in allem selbst versorgen müssen, so werden sie tausend Vorwendungen finden, warum sie ausgehen müssen, wenn sie keine Lust haben, tugendhaft zu bleiben. Es müßte ein Aufseher allezeit zu Hause bleiben, allen Vorwand aus dem Wege räumen, alles herbey schaffen, was zu ihrer Nothdurft nöthig ist, und noch eine Frau halten, die ihnen diente. Sie müßten auch von allen Leichen und Nachtwachen abgehalten werden. Denn jene listige Schlange weiß, ja sie weiß auch durch die guten Werke ihr Gift auszustreuen. Eine solche Jungfrau muß von allen Seiten her umschanzt werden, sie muß im Jahre nicht oft aus ihrer Wohnung kommen, es müßten sie denn unumgängliche

und nothwendige Ursachen dazu treiben. Wenn jemand sagt, daß man dieses Geschäffte einem Bischofe nicht auftragen solle, der wisse, daß er für alles das, was jeder andrer zu besorgen und zu verantworten hat, stehen muß. Es ist also besser für ihn, wenn er alles selbst besorgt, und sich dadurch von aller Rechenschaft frey macht, die er alsdann für die Fehler andrer Menschen geben muß, als wenn er die Verwaltung dieser Geschäffte andern überläßt, und in beständiger Furcht vor der Verantwortung desjenigen seyn muß, was andre thun, zu geschweigen, daß derjenige, der alles selbst verrichtet, alles viel leichter übersehen kann. Wer aber genöthigt wird, dieses zu thun, und andrer Gemüther zu lenken, der schafft sich dadurch, daß er seine Geschäffte andern überläßt, nicht so viel Erleichterung, als er sich neue Geschäffte und Unruhen zuzieht, wenn sie ihm entgegen sind, und nach ihrem eignen Gutdünken wider ihn streiten. Aber es ist mir unmöglich, alle Sorgen zu erzählen, die die Aufsicht über die Jungfrauen einem Bischofe macht. Wenn man nur einige in ihren Orden aufnehmen soll, so machen sie da schon demjenigen, welchem dieses Amt obliget, sehr viel zu schaffen.

Was das geistliche Richteramt anbelangt, so sind tausend Beschwerlichkeiten damit verbunden. Es macht einem Bischofe überaus viel zu thun, und ist so vielen Schwierig-

rigkeiten unterworfen, die nicht einmal weltlichen Richtern zu befürchten sind. Es ist schon eine Arbeit, das Recht zu finden, und sehr schwer, wenn es gefunden ist, dasselbe nicht zu verletzen. Dieses Amt macht aber nicht allein viel zu schaffen, es ist nicht allein schwer, sondern auch sehr gefährlich. Denn zuweilen verwickeln sich einige von den Schwachen in allerley Händel, und leiden am Glauben Schiffbruch, weil sie keinen Schutz finden. Denn viele von denen, welchen Unrecht geschieht, hassen diejenigen, von denen sie keinen Schutz erhalten, eben so sehr als diejenigen, von denen sie bedrängt werden. Sie sehen nicht auf die Menge der Geschäffte, die einen Priester theilen und zerstreuen, nicht auf die schweren Zeiten, nicht auf die Schranken der geistlichen Gewalt, noch sonst auf etwas, sie sind unerbittliche Richter, und kennen keine andre Rechtfertigung eines Bischofes, als die Befreyung von ihren Uebeln. Kann er nun diese nicht leisten, so mag er gleich tausend Entschuldigungen vorbringen, so wird er doch ihrem verdammenden Urtheile nicht entgehen.

Weil ich des Schutzes, den man von Bischöfen verlangt, Erwähnung gethan habe, so will ich dir noch einen andern Vorwand, über sie zu klagen, entdecken. Wenn ein Bischof des Tags nicht öftrer, als die Sachwalter, von Hause zu Hause herum-

geht, so wird er dadurch tausend Leute vor den Kopf stoßen. Denn es wollen nicht allein die Kranken, sondern auch die Gesunden besucht seyn, und sie verlangen solches nicht der Religion und Gottseeligkeit, sondern der Ehre wegen. Wenn er nun einmal eines dringenden Vorfalles wegen einen von den Reichen und Mächtigen zum Besten der Kirche öfter, als sie, besuchen muß, so läuft er gleich Gefahr, für einen Schmarotzer und Schmeichler gehalten zu werden. Was rede ich von Fürsprachen und Besuchen, da man schon aus seinen Grüßen allein Anlaß zu solchen Vorwürfen nimmt, daß er von ihrer Last beschwert und von dem Kummer darüber niedergedrückt werden muß? Man fordert so gar von seinem Gesichte Rechenschaft. Man untersucht seine unschuldigsten Handlungen aufs schärfste, man untersucht den Ton seiner Stimme, die Beschaffenheit seiner Blicke, und den Grad seines Lachens. Diesen hat er, sagt man, sehr freundschaftlich angelächelt, mit einem sehr heitern Gesichte gegrüßt, und mit lauter Stimme angeredet, mich aber nicht so freundlich, sondern wie man alle Leute grüßt. Ist er in einer großen Gesellschaft, und er hat, wenn er spricht, die Augen nicht überall, so nehmen das schon viele für eine Beleidigung an. Wer ist nun wohl so stark, daß er so vielen Anklägern begegnen und es so weit bringen kann, daß er

ent=

entweder gar nicht von ihnen getadelt wird, oder ihrem Tadel ausweicht? Er sollte gar keine Ankläger haben, oder wenn das unmöglich ist, allezeit ihre Vorwürfe abwenden können. Da nun dieses auch nicht leicht geschehen kann, sondern viele ein Vergnügen darinnen finden, ohne Ursache zu tadeln, so muß er ihren Tadel mit einem männlichen Muthe zu ertragen wissen. Denn freylich wird derjenige seinen Ankläger leichter ertragen, der mit Recht angeklagt wird, weil kein Ankläger so bitter, als das Gewissen ist, und wenn man von diesem, als den gefährlichsten unter allen, ergriffen ist, so erdultet man die Ankläger außer uns leicht, weil sie viel sanftmüthiger sind, als der innerliche. Aber wenn derjenige, der sich nichts böses bewußt ist, ohne Ursache angeklagt wird, so geräth er entweder leicht in Zorn, oder verfällt leicht in einen tiefen Kummer, wofern er sich nicht lange vorher geübt hat, die unsinnigen Ausschweifungen des großen Haufens zu erdulten. Denn es ist schwer, über ungerechte Verleumdungen und Beschuldigungen, in keine Unruhe gesetzt zu werden, und gegen eine solche Unbilligkeit unempfindiich zu bleiben. Was soll ich von den Schmerzen sagen, die ein Bischof auszustehen hat, wenn er jemanden von der Gemeinschaft der Kirche ausschließen soll? Aber wenn dieses Uebel nur nicht mehr, als Schmerzen verursachte; aber so ist kein geringes Verderben

dabey zu befürchten. Denn man hat zu besorgen, daß einen solchen, wenn er allzusehr bestraft wird, nicht das widerfahre, was der
2 Cor. 2. 7. heilige Paulus sagt, daß er nämlich nicht in allzugroße Traurigkeit versinke. Es ist also hier die größte Sorgfalt nöthig, damit nicht dasjenige, was ihm heilsam seyn sollte, ein Anlaß zu einem noch größern Schaden werde. Denn wenn der Arzt mit der Wunde nicht vorsichtig genug umgegangen ist, so hat er sowohl an allen Uebertretungen, die ein solcher Sünder nach einer so strengen Cur begeht, als auch zugleich an der göttlichen Rache wider eine jede dieser Sünden Antheil. Wie viele Strafen muß er also nicht erwarten, wenn er nicht allein seine eignen Sünden verantworten, sondern auch wegen fremder Uebertretungen in der größten Gefahr seyn soll? Da wir schon erzittern, wenn wir nur von unsern eignen Sünden Rechenschaft geben, und darum jenem Feuer nicht entfliehen sollen, was muß der nicht befürchten, der für seine eignen, und für so viele fremde Uebertretungen zur Verantwortung gezogen werden soll? Daß das aber geschehen wird, das lasse dich den heiligen Paulum, oder Christum selbst lehren, der
Hebr. 13. aus ihm redet: Gehorchet euren Lehrern, heißt es, und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen. Wie schrecklich ist nicht diese Drohung! Das läßt sich

nicht

nicht ausdrücken! Das mag genug seyn, diejenigen zu überführen, die keine Gründe annehmen, noch sich überreden lassen wollen, daß ich nicht aus einem eitlen Stolze oder Ehrgeize dieses Amt ausgeschlagen habe, sondern daß mich bloß die Furcht, und die Betrachtung der Größe desselben angetrieben hat, mich dessen zu weigern.

* *

Viertes Buch.

Innhalt.

I. Daß nicht allein diejenigen, welche nach dem priesterlichen Amte streben, sondern auch diejenigen, welche sich dazu zwingen lassen, für ihre Sünden hart gestraft werden sollen.

II. Daß diejenigen, die Unwürdige zu Priestern machen, gestraft werden, wenn sie gleich ihre Unwürdigkeit nicht gewußt haben.

III. Daß ein Priester beredt seyn müsse.

IIII. Daß ein Priester allezeit fertig seyn müsse, sich mit Jüden und Heiden und andern Irrgläubigen in Streit einzulassen.

v. Daß er in der Vernunftlehre erfahren seyn müsse.

VI. Daß der heilige Paulus diese Eigenschaften gehabt habe.

VII. Daß er sich nicht allein wegen seiner Wunder, sondern auch wegen seiner Beredtsamkeit in Ansehen gesetzt habe.

VIII. Daß er diese Eigenschaften auch von uns verlange.

IX. Daß, wenn ein Priester diese Eigenschaften nicht habe, die Untergebnen großen Schaden leiden müssen.

Als Basilius dieses gehört hatte, so hielt er ein wenig inne und sagte: Du hättest Ursache, alles dieses zu befürchten, wenn du dir Mühe gegeben hättest, diese Würde zu erlangen. Wer sich Mühe giebt, dieses Amt zu erlangen, der rühmt sich damit, zur Verwaltung desselben geschickt zu seyn; versieht er also etwas, nachdem ihm dasselbe anvertraut worden, so kann er sich nicht mit seiner Unerfahrenheit entschuldigen. Er hat diese Entschuldigung sich im voraus schon weggenommen, weil er nach dem Amte gelaufen ist, und dasselbe an sich gerissen hat. Er kann nicht sagen, wenn er sich freywillig dazu begeben hat: Ich habe dieses oder jenes wider meinen Willen versehen, ich habe diesen oder jenen wider meinen Willen in das Verderben gestürzt. Denn sein Richter wird ihm antworten: Da du deine Unerfahrenheit wußtest, da dein Geist nicht groß genug war, eine so wichtige Pflicht ohne Fehler auszuüben, warum eiltest du, warum unternahmst du mehr, als deine Kräfte tragen konnten? Wer hat dich dazu gezwungen? Flohst du etwa, wichst du zurück, daß man dich mit Gewalt dazu fortreißen mußte? Aber du, liebster Freund, wirst dergleichen

Vor-

Vorwürfe niemals hören, du kannst dir auch selbst deswegen keine Vorwürfe machen, man weiß es, daß du dir nicht die geringste Mühe um diese Würde gegeben hast, es ist alles, was vorgegangen ist, andern zuzuschreiben. Was also andern keine Vergebung ihrer Fehler hoffen läßt, das giebt dir einen reichen Stoff zu deiner Vertheidigung.

Chrysostomus. Nachdem ich mit dem Haupte dazu geschüttelt, zuweilen dabey gelacht, und die Ehrlichkeit meines Freundes bewundert hatte, sagte ich zu ihm: Ich wollte wünschen, daß dem so wäre, mein allerliebster Freund, ob ich es gleich nicht darum wünsche, damit ich das Amt annehmen könnte, dessen ich mich geweigert habe. Denn gesetzt, daß ich nicht bestraft würde, wenn ich Christi Heerde liederlich, und wie ein unverständiger Hirt weidete, so würde mir doch eben das unerträglicher, als alle Strafe seyn, daß ich gegen den, der mir so wichtige Geschäffte anvertrauet hätte, undankbar zu seyn schiene. Warum wünschte ich aber, daß du recht haben möchtest? Damit die Elenden und Unglückseeligen, denn so verdienen die genannt zu werden, die mit diesem Geschäffte nicht wohl umzugehen wissen, wenn du auch tausendmal sagst, daß sie gezwungen und aus Unerfahrenheit sündigen, damit, sage ich, diese Unglückseeligen jenem unauslöschlichen Feuer, jener äußersten Finsterniß, und dem

niemals sterbenden Wurme und den grausamsten Strafen entgehen, und nicht mit den Heuchlern umkommen möchten. Was soll ich aber mit dir machen? Es verhält sich einmal nicht so, wie du sagst. Ich will dir solches zum ersten von dem königlichen Amte, das bey Gott in keinem solchen Ansehen, als

1 König. 9. das Priesterthum ist, beweisen. Saul, der Sohn Cis, war nicht durch seinen Antrieb und durch sein Bestreben König geworden; er war weggegangen, seine Eselinnen zu suchen, und den Propheten darüber zu fragen; dieser aber redete vom Königreiche mit ihm. Und gleichwohl drängte er sich nicht dazu, ob er es gleich vom Propheten gehört hatte, son-

1 Sam. 9. dern weigerte sich und verbot es. Wer bin ich, sagte er, und was ist meines Vaters Haus? Wie also? Konnte er sich mit diesen Worten von dem Zorne Gottes los machen, von dem er in diese Würde eingesetzt worden war, nachdem er die ihm anvertraute Ehre misbraucht hatte? Er konnte ja den Propheten Samuel anklagen, und zu ihm sagen: Habe ich mich zur königlichen Würde gedrängt? Habe ich mich dieser Gewalt bemächtigt? Ich wollte für mich bleiben, und ein ruhiges und müßiges Leben führen; du hast mich aber zu dieser Würde genöthigt. Wäre ich in meiner Niedrigkeit geblieben, so hätte ich diese Versehen leicht vermeiden wollen; denn wäre ich einer aus dem Volke, und unbekannt und ohne Nahmen gewesen,

so

so würde ich zu einem solchen Werke nicht ausgeschickt worden seyn; Gott würde mir die Führung des Krieges wider den Amalek nicht aufgetragen haben, und wäre mir das nicht aufgetragen worden, so hätte ich den Fehler nicht begangen. Aber alles das ist zur Entschuldigung unzulänglich, und nicht einmal unzulänglich, sondern auch gefährlich, indem es den Zorn Gottes nur noch heftiger entzündet. Der, wer von Gott eine größre Ehre empfängt, als er verdient, muß mit der Größe der Ehre seine Fehler nicht rechtfertigen, sondern die Gnade Gottes so anwenden, daß er immer mehr zunehme und vollkommner werde. Denn wer mit einer größern Würde eine Freyheit zu sündigen erlangt zu haben, sich einbildet, der thut nichts anders, als daß er die göttliche Güte als die Ursache seiner eignen Sünden angiebt. Das pflegen gemeiniglich die Gottlosen und die zu sagen, die ihr Leben im Müßiggange zubringen. So müssen wir aber nicht gesinnt seyn, oder mit ihnen in eine gleiche Raserey verfallen; wir müssen vielmehr alles thun, was in unserm Vermögen ist, damit unsre Zunge und unser Geist Gottes Lob verkündigen möge. Ich will nunmehr vom Königreiche auf das Priesterthum kommen. Eli hatte sich keine Mühe gegeben, diese Würde zu erlangen. Was half es ihm aber, als er sündigte? Was sage ich, daß er sich keine Mühe gegeben habe, diese Würde zu erlangen? Er konn- 1 Sam. 4, 18.

te

te ihrer nicht einmal Umgang haben, das Gesetz zwang ihn dazu; denn er war aus dem Stamme Levi, und er mußte diese höchste Würde annehmen, weil er sein Geschlecht bis auf ihn zurückführen konnte. Und dennoch wurde er wegen der Bosheit seiner Söhne mit keinen geringen Strafen belegt. Wie gieng es jenem, der der erste Hoheprieſter unter den Juden wurde, und von dem Gott mit Mose so viel redete? Er konnte allein der Wut eines so großen Volkes nicht widerstehen; aber fehlte wohl viel, daß er nicht umkam, wenn nicht
2 B.M.4.13. seines Bruders Vorbitte den göttlichen Zorn von ihm abgewandt hätte? Und weil wir von Mose reden, so will ich die Wahrheit dessen, wovon wir sprechen, auch aus dem beweisen, was sich mit ihm zugetragen hat.
5 B.M.11,15. 20. c. 12. Er mochte sich der Regierung über die Juden so wenig bemächtigen, daß er sie vielmehr ausschlug, und sich weigerte, da ihm Gott solches befahl, und dadurch den, der es ihn gebot, zum Zorne reizte. Er hätte sich aber nicht allein damals, sondern auch nach der Zeit, als er sein Führeramt schon angetreten hatte, dem Tode gern unterworfen, wenn er ihn nur davon hatte befreyen wollen: **Erwürge mich, Lieber, habe ich Gnade vor dir funden.** Aber gereichten ihm wohl seine beständigen Weigerungen zu einiger Vertheidigung, oder zur Vergebung bey Gott, nachdem er sich bey dem Haderwasser versündiget hatte? Wurde er nicht deswegen aus

dem

dem Lande der Verheißung ausgeschlossen? Dieser göttliche Mann konnte in der That um keiner andern Ursache, als um dieser Sünde willen, das nicht erlangen, was diejenigen, die er führte, erlangten. Nach so langer Zeit, nach so vielen ausgestandnen Beschwerlichkeiten, nachdem er so lange herumgeschweift war, nach allen den von ihn gewonnenen Schlachten und Siegen, starb er außer dem Lande, um dessentwillen er so viel gearbeitet hatte; er hatte alle Unbequemlichkeiten des Meeres ausgestanden, und genoß dennoch die Vortheile des Hafens nicht. Du siehst daraus, daß weder diejenigen, die ein Amt an sich reißen, noch die, welche von andern dazu befördert werden, sich rechtfertigen können, wenn sie Fehler begehen. Denn wenn diejenigen, welche sich weigerten, als sie GOtt berief und einsetzte, so bestraft worden sind; wenn weder Aaron, noch Eli, noch jener göttliche Mann, der heiligste und und sanftmüthigste Prophet, der Vertraute GOttes, der als ein Freund mit ihm sprach, auf keine Weise von dieser Gefahr befreyt werden konnte: So wird uns, die wir so weit von seiner Vollkommenheit entfernt sind, das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir nicht nach dieser Würde gestrebt haben, nicht rechtfertigen können, zumal da die meisten Berufe nicht von der göttlichen Gnade herkommen, sondern Menschenwerk sind. GOtt hatte den Juda selbst berufen, und in

4 B. M. 12. 3.
2 B. M. 33. 12.

Joh. 12. 6. jene heilige Zahl der Zwölfe aufgenommen, und ihm, wie den andern, die apostolische Würde gegeben; er hatte ihm so gar noch mehr vertraut, nämlich die Besorgung der Ausgaben und Einnahmen. Was geschah aber? Entgieng er der Strafe, als er die ihm befohlnen Pflichten nicht erfüllte, als er den verrieth, den er predigen sollte, als er das ihm vertraute Geld übel anwandte? Keineswegs. Er zog sich vielmehr dadurch noch ein schwerer Gericht zu, und er verdiente es. Denn man muß der Ehre, die uns GOtt giebt, nicht zu seiner Beleidigung, sondern zu seinem desto größern Wohlgefallen an uns gebrauchen. Wer aber der verdienten Strafe zu entgehen verlangt, weil er einer größern Ehre gewürdigt worden ist, als er verdient, der würde eben so handeln, als wenn einer Christum zu den Jüden sagen

Joh. 15. 20. hörte: **Wenn ich nicht kommen wäre, und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen,** und darauf zu ihm spräche: Warum kamst du also, warum sagtest du es zu ihnen? Warum thatest du Zeichen, um uns desto härter zu strafen? Das würden Worte der größten Raserey und Thorheit seyn. Der Arzt kam nicht um dich zu verdammen, sondern um dich zu heilen, nicht daß er den Kranken versäumen, sondern daß er ihn gänzlich von seiner Krankheit befreyen wollte.

Du

Du hast dich aber seinen Händen freywillig entzogen. Du mußt also eine größre Strafe leiden. Denn gleichwie du von deinem Uebel würdest befreyt worden seyn, wenn du dich seiner Cur unterworfen hättest; so wirst du dich nunmehr nicht davon losreißen können, weil du ihn sahst und flohst, und da du das nicht thun kannst, so mußt du desto größre Strafe dafür leiden. Die Schuld liegt an dir, daß seine Sorge vergebens gewesen ist; deine Martern, die du nach der misbrauchten Ehre ausstehen sollst, müssen der Ehre, die du schon von GOtt erhalten hast, nicht etwa gleich, sondern vielmehr noch größer und heftiger seyn. Denn ein Mensch, den die empfangnen Wohlthaten nicht bessern, verdient mit Recht eine größre Strafe. Wir müssen uns also nach einer andern Freystatt umsehen, da wir die Schwäche dieser Entschuldigung gezeigt haben; sie errettet nicht einmal diejenigen, die ihre Zuflucht zu ihr nehmen, sondern verräth sie noch dazu.

Was ist das für eine Freystatt? unterbrach mich Basilius. Deine Worte haben mir eine solche Furcht eingejagt, daß ich vor Schrecken meiner selbst nicht mächtig bin.

Chrysostomus. Ich bitte dich, sey nicht so sehr niedergeschlagen. Wir Schwachen haben eine Freystatt, die uns nicht in diese Gefahr kommen läßt, ihr aber, die ihr stark seyd, dürft eure Hoffnung nach der

Gnade GOttes auf nichts anders, als auf euren Eifer setzen, nichts zu thun, was des Geschenkes und dessen, der euch solches gegeben hat, unwürdig sey. Es ist wahr, diejenigen verdienen die grösten Strafen, die, nachdem sie durch ihre eignen Bemühungen zu dieser Würde gelangt sind, entweder aus Nachläßigkeit oder aus Bosheit, oder aus Unerfahrenheit dieses wichtige Geschäffte schlecht verwalten. Deswegen aber haben doch auch diejenigen, welche sich keine Mühe darum gegeben haben, sich keiner Vergebung zu getrösten, sie haben keine Entschuldigung übrig. Denn, wenn uns tausend dazu beriefen und nöthigten, so müßte man doch nicht auf sie achten, sondern vor allen Dingen sich selbst erst prüfen, und alles genau untersuchen, und alsdann erst der Gewalt nachgeben. Es wird sich ja keiner unterstehen und versprechen, ein Haus zu bauen, als ein Baumeister, oder die Cur eines Kranken zu unternehmen, als ein Arzt. Wenn man ihn auch zwingen will, so wird er doch beständig widerstehen, und sich nicht schämen, seine Unwissenheit zu gestehen. Wird sich denn also der, dem die Sorge für so viele Seelen anvertraut werden soll, nicht erst prüfen, und wird er, wenn keiner weniger dazu fähig ist, als er, das Amt annehmen, weil es ihm ein andrer befiehlt, weil ihm ein andrer zwingt, damit er nicht etwa einen Menschen beleidige? Wird er sich mit ihnen zugleich frey-

freywillig ins Verderben stürzen? Denn da es ihm vorher frey stund, sich selbst zu erretten, so wird er nunmehr noch andre dazu mit sich in den Untergang reissen. Woher kann er einige Rettung hoffen? Woher soll er Vergebung erhalten? Wer wird alsdann seine Sache führen? Diejenigen, die ihn zwingen und nöthigen? Und wer wird denn sie zu der Zeit erretten? Sie haben ja selbst andrer Hülfe nöthig, wenn sie dem Feuer entrinnen wollen? Ich sage aber das nicht, um dir ein Schrecken einzujagen, ich will nur die Wahrheit reden; höre nur, was Paulus zu Timotheo, seinem rechtschaffnen und geliebten Sohne sagt: Die Hände lege niemand bald auf, mache dich nicht theilhaftig fremder Sünden.

Siehst du nunmehr, wie manchem Tadel, und wie vielen Strafen ich, so viel an mir ist, diejenigen entrissen habe, die mich zu dieser Würde erheben wollten? Denn gleichwie die Berufnen nicht zu ihrer Rechtfertigung vorwenden und sagen können: Ich habe mich nicht freywillig dazu begeben, ich bin geflohen, da ich voraus sah, daß man mich berufen würde: So wird es denen, die das Recht zu wählen haben, nichts helfen, wenn sie sagen: Wir kannten den nicht, den wir in das Amt setzten. Das Verbrechen wird eben dadurch größer, daß sie einen zum Priester machten, den sie nicht kannten, und was eine Rechtfertigung zu seyn schien, ver-

mehrt nur die Anklage. Wenn man einen Sklaven kaufen will, so zeigt man ihn vorher den Aerzten, man verlangt Bürgen, die für den Kauf gut sind, man erkundigt sich bey den Nachbaren, und darnach traut man doch wohl allen noch nicht, und man verlangt zur Untersuchung noch lange Zeit. Das thut man, und wenn man jemanden in dieses hohe Amt einsetzen soll, so nimmt man ihn, wie man ihn findet, man urtheilt aus Gefälligkeit, ohne eine weitere Untersuchung anzustellen; sollte das nicht ungereimt seyn? Wer wird denn alsdann unser Beystand seyn, wenn diejenigen, die uns beystehen sollten, selbst Beystandes bedürfen? Wer also einem die Hände auflegen soll, muß vorher eine sorgfältige Prüfung angestellt haben; noch vielmehr muß sich aber der prüfen, dem die Hände aufgelegt werden. Denn wenn gleich seine Wahlherren die Strafe für seine Versehen mit ihm theilen, so entgeht er doch selbst seinem Gerichte nicht, sondern hat vielmehr noch ein schwerers auszuhalten, wofern sie ihn nicht aus menschlichen Absichten wählten, und nicht vorher wußten, daß ihnen seine Wahl nicht zuträglich seyn würde. Denn wenn es gewiß ist, daß sie dieses Verbrechen begangen und gewußt haben, daß sie einen Unwürdigen aus einer menschlichen Ursache wählten, so werden sie gleiche Strafen leiden; ja vielleicht werden sie noch mehr bestraft werden. Denn wer einem

Men=

Menschen, der die Kirche verderben will, die Macht dazu giebt, muß billig als der Urheber seiner Verbrechen angesehen werden. Hingegen wenn er unschuldig daran ist, und sich damit entschuldigt, daß er von der Meynung des großen Haufens verführt worden sey, der bleibt zwar nicht ohne Strafe, aber sie wird doch geringer seyn, als die Strafe dessen, der sich die Hände hat auflegen lassen. Warum? Weil es wahrscheinlich ist, daß die Wahlherren bloß darum gefehlt haben, weil sie von der Meynung des großen Haufens hintergangen worden: Allein wer erwählt wird, kann ja nicht sagen, daß er sich nicht gekannt habe, wie andre sagen, daß sie ihn nicht gekannt hätten. Wie er nun eine größre Strafe zu befürchten hat, als diejenigen, welche ihn hervorziehen wollen; also muß er auch eine strengere Untersuchung mit sich anstellen, als andre, und wenn ihn jene aus Unwissenheit mit Gewalt hervorzuziehen suchen, so muß er ihnen entgegen eilen, und ihnen aufrichtig alle Ursachen entdecken, warum sie von ihm weniger halten, und ablassen sollen, damit er die Last so wichtiger Geschäffte von sich abwende, wenn er gezeigt hat, daß er so gar der Prüfung unwürdig sey. Denn wenn über das Kriegswesen, über die Handlung, über den Ackerbau, und andre zeitliche Dinge berathschlagt wird, warum übernimmt da nicht ein Ackermann die Schiffarth, ein Kriegsmann nicht den

Feldbau, und ein Schiffer nicht das Kriegswesen, und wenn man ihnen auch hundertmal mit dem Tode drohen wollte? Warum anders, als weil sie die Gefahr voraussehen, worein sie ihre Unwissenheit stürzen würde? Wenn wir also da, wo der zu befürchtende Schaden nur geringe Dinge betrifft, so vorsichtig sind, und nicht nachgeben, wenn man uns auch mit Gewalt dazu zwingen will: Warum wollen wir uns denn muthwillig, und auf ein Gerathewohl in Gefahr begeben, und die Gewalt, die man uns anthut, vorschützen, da denen, die mit dem Priesterthume nicht umzugehen wissen, eine ewige Strafe gedreut ist? Das wird der nicht dulden, der uns einmal richten wird. Es ist ja unsre Pflicht, in geistlichen Dingen vorsichtiger zu seyn, als in leiblichen, aber auf diese Weise brauchen wir ja nicht einmal eine gleiche Vorsichtigkeit. Denn sage mir, wenn man einen für einen Bauverständigen hielte, und er verstünde in der That nichts davon, wir riefen ihn zum Baue, und er folgte, und nachdem er die Einrichtung der zubereiteten Baumaterialien unternähme, das vorräthige Holz und die Steine verderbte, das Haus aber so baute, daß es bald wieder einfallen müßte; würden wir mit seiner Vertheidigung zufrieden seyn, wenn er sagte, daß er zum Baue wider seinen Willen gezwungen worden wäre? Keinesweges, und das mit Recht: Denn er hätte

sich

sich nicht einlassen sollen, als man ihn dazu berief. Da nun diejenigen, welche Holz und Steine verderben, der schuldigen Strafe auf keine Weise entgehen können, kann derjenige, der Seelen verderbt, und mit ihrem Baue nachläßig umgeht, wohl Zwang und Gewalt vorschützen, um seinem Gerichte zu entgehen? Wäre das nicht ungereimt? Denn ich will nicht einmal hinzusetzen, daß man einen wider seinen Willen nicht zwingen kann. Aber es sey also, man habe ihm außerordentlich viel Gewalt angethan, man habe so viele Künste gebraucht, daß er in das ihm gestellte Netz fallen müssen, wird ihn das wohl von der Strafe befreyen? Keinesweges, wir wollen uns doch ja nicht so sehr hintergehen, und uns in dem unwissend anstellen, was selbst den Kindern nicht unbekannt ist. Das wird uns nichts helfen, daß wir uns unwissend anstellen, wenn wir Rechenschaft geben sollen. Du hast diese Würde nicht gesucht, weil du dein Unvermögen wußtest. Das ist recht und vortrefflich, du solltest also mit diesem Vorsatze dich auch nicht einlassen, wenn dich andre riefen. Denn wenn du vorher schwach und ungeschickt warst, als dich niemand rief, bist du denn auf einmal stark geworden, da sich einige fanden, die dich riefen? Das ist lächerlich, ungereimt, und verdient die größte Strafe. Denn darum vermahnt ja der HErr, daß diejenigen, die einen Thurm Luc. 14. 28.

bauen wollen, erst ihre Kräfte prüfen sollen, ehe sie den Grund legen, damit sie den Vorbeygehenden nicht tausend Anlaß zum Gelächter über sich geben. Aber dabey ist doch die Verspottung noch der größte Schade. Allein hier ist die Strafe ein unauslöschliches Feuer, ein unsterblicher Wurm, ein Zähngeklapper, die äußerste Finsterniß, die grausamsten Martern, und die Schande, unter die Zahl der Heuchler gerechnet zu werden. Aber das alles wollen unsre Ankläger nicht sehen, sonst würden sie aufhören, den zu tadeln, der nicht ohne Ursache verlohren gehen will. Denn hier betrifft die Untersuchung, nicht die Verwaltung des Getreides, oder die Aufsicht über Schaafe und Rinder, sondern den Leib Christi selbst. Denn die Kirche Christi ist, nach dem heiligen Apostel Paulus, der Leib Christi; wem er also anvertraut ist, der muß mit allem Eifer sorgen, daß er eine blühende Gesundheit und Schönheit habe, er muß überall zusehen, daß sie und seine reizende Gestalt durch keinen Flecken, durch keine Runzel oder durch einen andern Tadel verunstaltet werde. Was muß er anders thun, als darauf sehen, so weit es in eines Menschen Vermögen stehet, daß er seines unsterblichen und heiliges Hauptes würdig sey? Denn wenn diejenigen, welche für das Wohlbefinden der Kämpfer sorgen müssen, Aerzte, Exercitienmeister, eine strenge Diät, eine an-

anhaltende Uebung, und eine anßerordentliche Vorsicht dazu brauchen, weil das kleinste Versehen alles in Unordnung bringt und verderbt; wie können diejenigen, welchem die Sorge für den Leib Christi obliegt, welche nicht mit Körpern, sondern mit unsichtbaren Kräften zu kämpfen haben, wie können diese denselben gesund und stark erhalten, wenn sie nicht vollkommner, als andre Menschen sind, und wenn sie nicht die Kunst, auf alle mögliche Weise etwas zum Besten dieses Körpers beyzutragen, völlig verstehen?

Weißt du nicht, daß dieser Leib mehrern Krankheiten und Nachstellungen unterworfen ist, als unser natürlicher Leib, daß er leichter krank, und schwerer und langsamer wieder gesund wird? Für die Aerzte sind tausend verschiedne Arzneyen, tausend verschiedene Instrumente und Nahrungsmittel erfunden worden; oft ist die Beschaffenheit der Luft zur Wiederherstellung des Kranken genug, und oft überhebt ein Schlaf, in den der Patient zur rechten Zeit fällt, den Arzt aller seiner Mühe. Hier aber läßt sich keines von diesen Mittel angeben; wir haben außer einem guten Beyspiele, keine andre Kunst, kein andres Mittel, diesen Leib gesund zu erhalten, als die Lehre des Wortes, das ist das Werkzeug, die Nahrung, das ist statt der guten Luft, statt der Arzeneyen, statt des Feuers, statt des Eisens, man mag brennen

oder

oder schneiden wollen, so müssen wir dasselbe brauchen, wenn dieses Mittel nichts hilft, so ist weiter keine Hülfe möglich. Dadurch erwecken wir die niederliegende, dadurch drücken wir die aufschwellende Seele nieder; dadurch nehmen wir das Ueberflüßige weg, und ersetzen, was mangelt, und dadurch verrichten wir alles, was zur Gesundheit der Seele etwas beytragen kann. Eine löbliche Aufführung kann vielleicht einen andern eifrig machen, auf eine eben so vortreffliche Aufführung zu denken. Aber wenn die Seele an irrigen Lehren krank liegt, alsdann ist der Gebrauch des Wortes unentbehrlich, nicht allein zur Sicherheit der eignen Glieder, sondern auch zum Streite wider diejenigen, welche nicht in der Gemeinschaft Christi sind. Wir könnten vielleicht der Hülfe des Wortes entbehren, wenn wir ein solches Schwerdt des Geistes, einen solchen Schild des Glaubens hätten, daß wir Wunder thun, und durch Zeichen den Mund der Unverschämten stumm machen könnten. Doch alsdann wäre die Macht des Wortes nicht vergebens, sondern vielmehr nützlich, und so gar einigermaßen nothwendig. Denn der heilige Paulus hat es selbst gebraucht, ob er gleich durch seine Wunder die ganze Welt in Erstaunen gesetzt hat. Ein andrer Apostel ermahnt uns, daß wir suchen sollen, mächtig in Reden zu seyn, und zwar mit diesen

2 Petr. 3. 15. Worten: **Seyd allezeit bereit zur Verantwor-**

wortung jedermann, der Grund fodert der Hoffnung, die in euch ist. Es ward auch deswegen dem Stephanus die Verpflegung der Wittwen aus keiner andern Ursache übergeben, als damit die andern am Gebete und am Amte des Wortes anhalten könnten. Aber wir würden doch die Macht des Wortes nicht so sehr verlangen, wenn wir noch die Kraft Wunder zu thun hätten. Aber so ist von dieser Kraft auch nicht eine Spur mehr übrig, und gleichwohl lauern uns von allen Seiten her mannichfaltige Feinde auf: Wir müssen uns also mit dem Worte waffnen, damit wir nicht von ihren Pfeilen durchbohrt werden, sondern sie selbst vielmehr bestreiten mögen. Darum müssen wir uns mit einem außerordentlichen Eifer befleißigen, daß Christi Wort reichlich in uns wohnen möge. Denn wir müssen nicht zu einer Art von Streit allein gerüstet seyn; es giebt mehr als eine Art des geistlichen Krieges, und wir haben mit mannichfaltigen Feinden zu kämpfen. Diese Feinde haben auch nicht einerley Waffen, und sie sinnen darauf, uns auf mehr denn eine Weise anzufallen. Wer also mit allen streiten will, muß die Kriegslisten aller Feinde wissen, er muß zugleich ein Bogenschütze und ein Schleuderer, ein Hauptmann, und ein geringerer Kriegsbedienter, ein Feldherr und ein Soldat, ein Reisiger, und ein Fußknecht seyn, und den Streit zu Wasser und zu Lande verstehen. In Feld-

Apostg. 6. 2.

schlach-

schlachten schlägt ein jeder mit den Waffen, die er nimmt, die Anfallenden ab *. Hier verhält es sich ganz anders. Denn wenn einer den Sieg davon tragen will, so muß er alle Künste und Listen der Feinde wissen; der Satan kann auf einer Seite, die etwa versäumt wird, seine Räuber einbrechen, und die Schafe zerreißen lassen. Das wird er aber nicht vermögen, wenn er merkt, daß der Hirt alle nöthige Wissenschaft hat, und alle seine Nachstellungen kennt. Wir müssen daher auf allen Seiten wohl bewaffnet seyn. Denn wenn eine Stadt ringsumher verwahrt ist, so verlacht sie die Belagerer, und ist sehr sicher; aber wenn ein Feind in die Mauer nur einer Thüre groß eine Oeffnung macht, so hilft ihr der übrige Theil der Mauer nichts, und wenn alles umher noch so wohl befestigt ist. Eben so ist es mit der Stadt GOttes beschaffen; so lange sie der Eifer und die Wachsamkeit des Priesters gleichsam als eine Mauer umgiebt, so lange gereichen den Feinden alle Anfälle zum Gelächter und zur Schande, und die Einwohner der Stadt bleiben unbeschädigt; aber wenn sie erst ein Feind nur zum Theil niederreissen kann, so wird durch den eingerissenen Theil das Ganze so zu sagen verwüstet, wenn er sie gleich nicht

* Im Griechischen steht ἔργον. Es hat dieses Wort zuweilen die Bedeutung aller Kriegsinstrumente, wie denn Polybius ἔργα καὶ μηχανὰς an einem Orte zusammensetzt.

nicht ganz umgestürzt hat. Denn was hilft es einen, daß er im Streite wider die Heiden tapfer besteht, wenn ihn die Jüden berauben? Was hilft es, beyde überwunden zu haben, wenn ihn die Manichäer plündern? Wenn auch diese besiegt sind, was hilft es, wenn diejenigen, welche ein blindes Schicksal einführen wollen, die Heerden erwürgen? Und was habe ich nöthig, alle Ketzereyen des Satans herzunennnen? Wenn sie der Hirt nicht alle zusammen zurückzuschlagen weiß, so kann der Wolf durch eine einzige viele Schaafe verschlingen. Wenn zween Feinde gegen einander stehen und streiten, so müssen die Streitenden entweder den Sieg oder die Niederlage erwarten. Hier ist aber das Gegentheil. Denn wenn einige unter einander streiten, so werden oft diejenigen Sieger, welche sich nicht gleich anfangs damit einließen, welche wenig dabey thaten, und stille ruhige Zuschauer abgaben. Wer hierinnen keine große Erfahrung hat, fällt oft in sein eigen Schwerdt, und macht sich so wohl bey Freunden, als Feinden lächerlich. Ich will, was ich sage, mit einem Exempel erläutern. Die Anhänger der unsinnigen Irrthümer des Valentinus und Marcion, und andre, die mit dieser Krankheit behaftet sind, streichen das Gesetz, welches GOtt Mosi gegeben hat, aus dem Verzeichnisse der göttlichen Schriften aus. Die Jüden hingegen halten es so sehr in Ehren, daß sie auch

zu

zu einer Zeit, wo sie nicht daran gebunden nd, auch wider GOttes Willen es zu beobachten streben. Allein die Kirche geht die Mittelstraße, sie vermeidet eine Ausschweifung, wie die andre, sie unterwirft sich dem Joche desselben nicht, sie giebt auch nicht zu, daß es verlästert werde. Sie lobt es noch, ob es gleich aufgehört hat, weil es zu seiner Zeit nützlich gewesen ist. Diesen Mittelweg muß nun derjenige kennen, der mit beyden sich in Streit einlassen will. Denn wenn er aus Begierde, die Jüden zu überführen, daß sie nunmehr zur Unzeit noch dem alten Gesetze anhangen, dasselbe unmäßig tadeln wollte, so würde er den Ketzern nicht wenig Anlaß geben, dasselbe zu verlästern; wenn er aber im Eifer, den unverschämten Mund der Ketzer zu stopfen dasselbe unmäßig erheben, und es vielleicht unsern Zeiten als etwas nothwendiges anpreisen wollte, so würde er den Mund der Jüden aufthun. Eben so weit sind diejenigen ausgeschweift, und vom Glauben abgefallen, welche mit dem Sabellius unsinnig sind, und mit dem Arius rasen; sie haben beyde den Nahmen der Christen, wenn man aber ihre Lehren untersucht, so werden einige von den Jüdischen wenig anders, als dem Nahmen nach, unterschieden seyn; andre werden mit den Irrthümern des Paulus von Samosata in großer Verwandtschaft stehen, beyde aber sich weit von der Wahrheit entfernen. Hier ist also

viel

viel Gefahr zu besorgen, der Weg ist enge und schmal und allenthalben mit jähen Abgründen umgeben, und man hat Ursache zu befürchten, daß man nicht von jenen getroffen werde, indem man diesem eine Wunde beybringen will. Denn wenn einer nur von einer Gottheit redet, so wird Sabellius einen solchen Ausdruck gleich auf seinen unsinnigen Irrthum ziehen; macht man aber einen Unterschied in der Gottheit, nennt man eine andre Person den Vater, eine andre den Sohn, eine andre den heiligen Geist, so wird Acius einen solchen Unterschied der Personen auf den Unterschied des Wesens deuten. Man muß aber so wohl die gottlose Vermengung des einen, als die unsinnige Theilung des andern fliehen und meiden, eine einige Gottheit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und drey Personen in dieser einigen Gottheit bekennen, so wird man die Anfälle von beyden entkräften, und abwenden. Ich könnte vieler andern verwirrten Streitigkeiten gedenken, bey welchen man gewiß viele Wunden davon tragen wird, wenn man nicht tapfer und vorsichtig dabey zu kämpfen weis.

Wer kann alle Zänkereyen unter seinen eignen Gliedern zählen? Sie sind nicht geringer, als die Anfälle von außen, und pressen nicht selten den Lehrern noch mehr Schweis aus. Einige wollen aus einer überflüßigen Neubegierde vergebens und oh-

ne Noth alles ausgrübeln, was oft nichts hilft, wenn man es auch weiß, und oft gar nicht zu erkennen ist. Andre wollen die Ursachen von den göttlichen Gerichten erforschen, und jenen großen Abgrund ausmes-
Ps. 36. 6. sen: Deine Gerichte, heißt es, sind wie eine große Tiefe. Wenige aber wird man finden, die sich um den Glauben und um ein tugendhaftes Leben bekümmern; viel mehrere grübeln und vernünfteln darinnen, was nicht erkannt werden kann, und dessen Untersuchung so gar den Allmächtigen zum Zorne reizet. Denn wenn wir dasjenige, was er uns nicht wissen lassen will, und was wir nicht wissen werden, mit Gewalt erkennen wollen; denn wie können wir es erkennen, wenn GOtt nicht will, kann es anders seyn, als daß eine solche Untersuchung für uns gefährlich seyn muß? Allein wenn einer hier bloß sein Ansehen gebrauchen will, den Mund der Neugierigen stumm zu machen, so wird er sich dadurch in den Ruf des Hochmuths und der Unwissenheit zugleich bringen. Es ist also hier einem Priester eine große Klugheit nöthig, sie von ungereimten Fragen abzubringen, und die erwähnten Verleumdungen zu vermeiden. Wider alles dieses haben wir keine andre Hülfe, als die Macht des Wortes: wenn diese nun dem Priester mangelt, so wird es mit den Gemüthern seiner Untergebnen nicht anders beschaffen seyn, als mit Schiffen, welche von Stürmen hin

und

und her geworfen werden; ich rede aber von den Schwachen und Neugierigen. Ein Priester muß sich demnach alle mögliche Mühe geben, diese Macht zu erlangen.

Warum hat sich aber Paulus, unterbrach mich Basilius, keine Mühe gegeben, diese Vollkommenheit zu besitzen; warum hat er sich nicht geschämt, zu gestehen, daß er unberedt und albern wäre? Und dieses schrieb er an die Corinther, die wegen ihrer Beredtsamkeit bewundert wurden, und darauf stolz waren. 2 Cor. 11. 6.

Chrysostomus. Das ist es, antwortete ich, was viele verderbt und in der wahren Lehre nachläßig gemacht hat. Denn da sie die Tiefe des apostolischen Sinnes nicht erforschen noch den Verstand seiner Worte fassen können, so haben sie ihre Zeit in einem beständigen Schlummer und Schwindel zugebracht, und sich aus der Unwissenheit eine Ehre gemacht, von der der Apostel Paulus, ob er sich gleich albern nennt, weiter als irgend ein andrer Mensch auf Erden entfernt war. Ich will mir aber diese Materie auf eine andre Zeit zur Untersuchung vorbehalten; itzt will ich nur so viel sagen: Wir wollen annehmen, daß Paulus auch darinnen, worinnen er nach ihrer Meynung ungelehrt gewesen seyn soll, unwissend gewesen sey, was geht das die an, die zu unsern Zeiten leben? Er hatte ja noch eine andre Gewalt, als die Gewalt des Wortes,

eine Kraft, die weit mehr ausrichten konnte; er durfte sich nur stillschweigend zeigen, so war er schon den Teufeln fürchterlich. Wenn sie sich aber itzt alle mit tausend Thränen und Gebeten versammeln, so können sie ja damit nicht so viel ausrichten, als Pauli Schweistuch vordem ausrichten konnte. Apostg. 19. 12. c. 26. 9. Paulus weckte mit seinem Gebete Todte auf, und that noch mehr dergleichen Wunder, daß ihn auch die draußen waren, für einen GOtt hielten. Ehe ihn GOtt noch aus diesem Leben wegnahm, wurde er gewürdigt, bis in den dritten Himmel entzückt 2 Cor. 17. 2. zu werden, und daselbst unaussprechliche Worte zu hören, welche die menschliche Natur nicht vernehmen darf. Aber die Menschen, die in unsern Tagen leben, = = doch ich mag nichts sagen, das einem einzigen Menschen beschwerlich und verdrießlich seyn kann, ich sage das nicht zu ihrer Erniedrigung, sondern aus Verwunderung, wie können sie doch darüber nicht erschrecken, daß sie sich mit einem solchen Manne vergleichen? Denn wenn wir seine Wunder mit Stillschweigen übergehen, und auf das Leben dieses Heiligen kommen, und seine engelgleiche Aufführung betrachten, so werden wir sehen, daß dieser Streiter JEsu Christi mehr noch durch sein Leben, als durch seine Wunder gesiegt hat. Denn wer kann seinen Eifer, seine Sanftmuth, seine unzähligen Gefahren, seine beständigen Sorgen, seine unbegreifli-

chen

chen Bekümmerniſſe wegen der Gemeinden, die Menge ſeiner Leiden, ſein Mitleiden mit den Schwachen, ſeine immer neuen Verfolgungen und ſeine täglichen Tode * ausſprechen? Welcher Ort in der Welt, welches Land, welches Meer kennt nicht die Arbeiten dieſes Gerechten? Selbſt die Wüſten haben ihn oft aufgenommen, wenn er in Gefahr geweſen iſt. Er iſt allen Arten von Nachſtellungen entgangen, und es iſt keine Art des Sieges, die er nicht erlangt hat; es hat ihm niemals an Kämpfen, niemals an Kronen gemangelt. Ich weis aber nicht, wie ich mich ſo weit habe bringen laſſen, dieſen Mann zu erniedrigen; denn ſeine Thaten überſteigen alle Beredtſamkeit, die meinige zumal ſo weit, als mich andre Redner übertreffen. Doch ich will auch noch nicht davon aufhören, denn dieſer Heilige wird mich nicht nach dem Erfolge, ſondern nach meinem Willen beurtheilen, ich will, ſage ich, nicht aufhören, bis ich noch eins geſagt habe. Fragſt du was? Nach unzähligen ausgeſtandnen Gefahren, nach tauſend erlangten Kronen wünſchte er verbannt und der ewigen Verdammung unterworfen zu ſeyn, damit die Jüden, die ihn oft geſteinigt, und oft, ſo viel an ihnen lag, getödtet hatten, errettet

* Wenn dieſe Ueberſetzung ein wenig fremd oder kühn klingt, ſo muß man erwägen, daß dieſer Ausdruck ſich auf eine Rede Pauli gründet: Ich ſterbe täglich.

werden, und zu Christo kommen möchten. Welcher Sterbliche hat Christum so sehr geliebt, wenn man das anders Liebe nennen kann, und wenn ein solches Verlangen nicht noch etwas mehr ist? Und wir wollten uns mit ihm vergleichen, und das nach der Gnade, die er vom Himmel empfangen, und nach einer solchen Tugend, die er selbst bewiesen hat? Könnte etwas verwägner und frecher seyn? Daß auch Paulus nicht so unwissend sey, wie er nach der Meynung derer, die diese Einwürfe machen, gewesen seyn soll, das will ich nunmehr zu beweisen suchen. Sie nennen aber den nicht allein unwissend, der in der weltlichen Beredtsamkeit unerfahren ist, sondern auch den, welcher die Lehren der Wahrheit nicht zu vertheidigen weiß, und sie haben recht. Aber Paulus nennt sich nicht in beyden Stücken albern, sondern nur in dem einen. Er bekräftigt das selbst, wenn er einen sorgfältigen Unterschied macht und sagt: Ob ich alber bin mit Reden, so bin
2 Cor. 11. 6. ich doch nicht alber in dem Erkenntnisse. Ja wenn wir die einnehmende Leichtigkeit eines Isokrates, das Erhabne des Demosthenes, die ernsthafte und männliche Kürze des Thucydides, und die Hoheit des Plato verlangten, so könnte man dieses Zeugniß Pauli wider mich anführen *. Aber ich will das alles

* Man kann nicht einmal die Worte Pauli wider denjenigen anführen, welcher verlangt, daß

alles beyseite setzen, ich will zugeben, daß der äußerliche Schmuck überflüßig sey, ich will mich um Sprache und Ausdruck nicht be-

daß ein geistlicher Redner sich um die Leichtigkeit des Isokrates, das Erhabne des Demosthenes, die ernsthafte und männliche Kürze des Thucydides, und die Hoheit des Plato Mühe geben soll, insofern diese Eigenschaften der genannten Redner sich auf die wesentliche Einrichtung des Menschen und auf das unschuldige und nothwendige Verhältniß der Beredtsamkeit mit den Leidenschaften und Neigungen desselben gründen; und keine eitlen Blendwerke und betrügerische Kunstgriffe sind. Denn alsdann verdienen sie diese würdigen Nahmen nicht. Alle Wahrheiten der Religion sind ihrer Natur nach dieser Eigenschaften fähig. Können nicht die meisten deutlich und kurz, und alle erhaben und männlich vorgetragen werden, und muß sie ein geistlicher Redner nicht so vortragen? Ist es nicht eine Schande, wenn die deutlichen und leichten Wahrheiten der Religion dunkel und schwer, und die erhabnen niedrig und pöbelhaft ausgedrückt werden; da heydnische Redner in irdischen Dingen nach der Beschaffenheit der Sachen bald deutlich und leicht, bald männlich und erhaben sind? Man wird auch alle diese Eigenschaften der Beredtsamkeit in der heiligen Schrift finden, zumal in den Schriften des alten Bundes; denn der Charakter der Schriften des neuen Testamentes leidet sie nicht allezeit. Augustinus verlangt, daß es die christlichen Redner mit den heydnischen machen sollen, wie es die Juden mit den Aegyptern gemacht haben; sie sollten

kümmern; man soll an der Wohlredenheit arm seyn dürfen, und die Zusammensetzung der Ausdrücke soll ungeschmückt und ohne Kunst seyn. Nur sey ein Priester nicht an der Erkenntniß, und einer richtigen Einsicht in die Lehren unwissend, nur nehme er jenen Heiligen die größte Vollkommenheit und sein vornehmstes Lob nicht, um seine eigne Trägheit damit zu bedecken.

Denn sage mir, womit beschämte er die Juden, die zu Damascus wohnten? Damals hatte er noch nicht angefangen Wunder zu thun. Womit überwand er die Griechen? Warum wurde er nach Tarsen geschickt? Geschah es nicht darum, weil er durch die Stärke seiner Rede siegte, weil er sie so sehr eintrieb, daß sie erbittert wurden, und ihn tödten wollten, indem sie ihre Niederlage nicht ertragen konnten? Denn wie gesagt, damals hatte er seine Kraft Wunder zu thun, noch nicht geäußert. Es kann niemand mit Grund der Wahrheit sagen, daß der große Haufen wegen des Ruhmes seiner Wunder ihn so sehr verehrt habe, daß diejenigen, die er bestritt, wegen der großen Mey-

ihre silbernen und güldnen Gefäße borgen und als ihr Eigenthum behalten. Es ist genug, daß diese güldnen und silbernen Gefäße durch die Wahrheiten der Schrift geheiligt werden. Man könnte dieses noch durch andrer Kirchenväter Zeugnisse bestätigen, wenn es der Raum einer Note zuließe.

Meynung, worinnen er gestanden, hätten unterliegen müssen. Denn bis hieher hatte er alle seine Siege nur seiner Beredtsamkeit zu danken. Wie stritt er nicht mit denen, die zu Antiochien mit den Jüden heuchelten? Mit welchen Gründen trieb er sie nicht ein? Folgte ihm nicht Dionysius, der in Athen am meisten abergläubisch war, nicht bloß darum mit seinem Weibe nach, weil er seiner Beredsamkeit nicht widerstehen können? Bey was für einer Gelegenheit fiel Eutychus vom Söller herunter? Geschah es nicht damals, als er der Rede Pauli bis in die Nacht aufmerksam zugehöret hatte? Hat er nicht zu Thessalonich, zu Corinth, zu Ephesus und selbst in Rom ganze Tage und Nächte mit der Auslegung der Schrift zugebracht? Wer kann sagen, wie oft er die Stoiker und Epikurer bestritten hat? Ich würde allzuweitläuftig seyn, wenn ich das alles erzählen wollte. Da es nun offenbar ist, daß sich Paulus sowohl vor dem Gebrauche seiner Wundergabe, als auch mitten unter seinen Wundern, der Macht der Rede bedient habe: Wie können sie sich unterstehen, den unwissend zu nennen, der überall mehr wegen seiner Beredtsamkeit und Stärke im Ueberzeugen, als wegen seiner Wunder berühmt war? Weswegen sind die Lycaoner auf die Vermuthung gekommen, daß er Merkurius wäre? Denn daß sie Paulum und Barnabam für Götter ansahen, kam

von ihren Wundern her. Daß sie aber Paulum für den Mercurius hielten, daran waren nicht seine Wunder, sondern daran war seine Beredtsamkeit schuld. Woher hat dieser Heilige vor den übrigen Aposteln einen Vorzug mehr? Warum wird in der ganzen Welt so oft von ihm geredet? Warum wird er nicht allein von uns, sondern auch von den Griechen und Jüden bewundert? Geschieht es nicht wegen der Vortrefflichkeit seiner Briefe, wodurch er nicht allein denen, die von seinen Zeiten an, bis auf uns geglaubt haben, sondern auch denen, die noch glauben werden, so lange bis der allgemeine Weltrichter kommen wird, so viel Nutzen geschafft hat, noch schafft und bis an das Ende der Welt schaffen wird? Denn seine Schriften sind für die Kirchen der ganzen Welt stärkere Schutzwehren, als deamantne Mauren. Er steht noch als ein tapfrer unüberwindlicher Streiter mitten unter uns,
2 Cor. 10. 5. mächtig vor GOtt, zu zerstören alle Anschläge und Höhe, die sich wider die Erkenntniß GOttes erhebet, und alle Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen. Das alles wirket er durch die herrlichen Briefe, die er uns hinterlassen hat, und die mit göttlicher Weisheit ganz erfüllt sind. Es sind uns aber seine Schriften dienlich, nicht allein die verfälschten Lehren umzustürzen, und die reinen Wahrheiten GOttes zu vertheidigen, sondern

dern sie helfen uns auch nicht wenig, unser Leben GOtt gefällig einzurichten. Sie sind es, womit diejenigen, welchen GOtt die Aufsicht über die Gemeinen anvertraut hat, die keusche Jungfrau, die er Christo vertraut und zugebracht hat, ausschmücken, und ihre Schönheit täglich herrlicher machen. Mit diesen Briefen vertreiben sie alle anfallenden Krankheiten, und erhalten ihre blühende Gesundheit. Solche Heilungsmittel hat uns dieser Alberne hinterlassen, Mittel, die eine so große Kraft haben, welche diejenigen wohl kennen, die sich derselben beständig bedienen. Es ist also bewiesen, daß Paulus ungemeinen Fleiß auf die Beredtsamkeit gewandt habe. 2 Cor. 11. 2.

Höre aber auch, mit welchen Worten er seinen Schüler vermahnt: Halt an mit Lesen, mit Ermahnen, mit Lehren; er setzt den Nutzen davon gleich hinzu: Denn wo du solches thust, wirst du dich selbst seelig machen, und die, die dich hören. Und weiter: Ein Knecht des HErrn soll nicht zänkisch seyn, sondern freundlich gegen jedermann, lehrhaftig, der die Bösen tragen kann mit Sanftmuth; und weiter: Bleibe in dem, was du gelernet hast, und dir vertraut ist, sintemal du weissest, von wem du gelernt hast, und weil du von Kind auf die heilige Schrift weissest, kann dich dieselbige unterweisen zur Seeligkeit durch den Glauben an JEsum Christum; denn alle Schrift von 1 Tim. 4. 13. 16. 2 Tim. 2. 24. 2 Tim. 3. 14. 15. 16.

GOtt

GOtt eingegeben, ist nütz zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch GOttes sey vollkommen zu allem guten Werk geschickt. Höre nunmehr auch, was er dem Titus wegen der Einsetzung der Bischöfe befiehlt: Ein Bischof halte ob dem Worte, das gewiß ist und lehren kann, auf daß er mächtig sey, zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher. Wenn nun einer unwissend ist, wie diese seyn wollen, wie kann er denn die Widersprecher überführen und zum Stillschweigen bringen? Und warum sollen wir die heiligen Schriften so fleißig lesen, wenn wir unwissend bleiben dürfen? Alles das sind Ausflüchte, eitle Entschuldigungen und Hüllen der Trägheit und Faulheit. Aber, sagt man, Paulus befiehlt das nur den Bischöfen. Ja, es ist auch hier von Bischöfen die Rede. Daß aber solches auch die Pflicht der Untergebnen sey, dazu höre Paulum sie in einem andern Briefe ermahnen: Col. 3. 16. Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit; Ebend. 4. 6. und wiederum: Eure Rede sey allezeit lieblich und mit Salz gewürzet, daß ihr wisset, wie ihr einem jeglichen antworten sollet. Petrus hat allen mit einander befohlen, 1 Petr. 3. 15. zur Rechenschaft bereit zu seyn. Paulus schreibt an die zu Thessalonich: 1 Thess. 5. 11. Erbauet einer den andern, wie ihr

auch

auch thut. Da er aber von den Aeltesten oder von den Priestern redet, sagt er: Die Aeltesten, die wohl fürstehen, halte man zwiefacher Ehren werth, sonderlich die da arbeiten im Worte und in der Lehre. 1 Tim. 5. 17.
Das ist aber der vollkommenste Endzweck der Lehre, wenn sie diejenigen, die sie unterrichten, durch das, was sie sagen, und was sie thun, zum ewigen Leben bringen, das uns Christus bereitet hat. Die löblichen Thaten aber sind nicht genug, andre zu lehren, sondern es gehöret auch der Unterricht dazu, und das sage ich nicht, sondern Christus sagt es selbst: Wer thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreiche. Matth. 5. 19.
Wenn derjenige, der da thut, zugleich auch lehrte, so würde das überflüßig seyn, was er noch hinzu setzt, und er hätte nur allein sagen dürfen: Wer thut. Weil er also beydes zusammen setzt, so erhellt daraus, daß theils die Werke, theils die Lehre etwas dabey thun müssen, und beyde zur vollkommnen Erbauung in Christo gehören. Erinnerst du dich nicht, was jener auserwählte Rüstzeug Christi zu den Aeltesten der Epheser sagt: Darum seyd wacker und denket daran, daß ich nicht abgelassen habe drey Jahr Tag und Nacht einen jeglichen mit Thränen zu vermahnen. Apostg. 20. 31.
Was brauchte er die Beredtsamkeit der Thränen, und die Ermahnungen durch Reden, da an ihm ein so apostolisches Leben hervorleuchtete? Es kann freylich

lich zur Ausübung der Gebote nicht wenig beytragen, aber ich wollte seiner Kraft doch nicht alles Gute zuschreiben.

Wenn nun über die Lehren ein Streit entsteht, und ein jeder mit der Schrift streitet, welche Kraft kann da ein heiliges Leben beweisen? Was hilft es, viel Schweis zu vergießen, wenn einer nach allen diesen Arbeiten wegen seiner großen Unwissenheit ein Ketzer wird, und sich vom Leibe der Kirche trennt? Ich weiß, daß dieses vielen widerfahren ist. Was hilft alsdann die Gedult? Nichts, so wie bey einem verderbten Leben das Vorbild eines gesunden Glaubens nichts hilft. Deswegen muß ein Lehrer in diesen Streitigkeiten vornehmlich wohl erfahren seyn. Denn wenn er auch von den Widersprechern nicht erschüttert wird und keinen Schaden von ihren Anfällen leidet, so leidet doch der Haufe der Einfältigen, der unter ihm steht, wenn sie sehen, daß er überwunden ist, und wider die Widersacher nichts vorbringen kann. Sie schreiben diese Schwachheit nicht seinem Unvermögen, sondern der Schwachheit der Lehre zu. Die Unwissenheit eines einzigen stürzt also ein ganzes Volk ins Verderben. Gesetzt aber, daß diese Schwachen nicht ganz zu den Gegnern übergehen, so werden sie doch genöthigt, an dem zu zweifeln, wo sie fest überzeugt seyn sollten, und an denen Lehren, denen sie mit einem

un-

unbeweglichen Glauben anhingen, können sie nicht mehr so fest halten, sondern ihr Gemüth wird von einem solchen Sturme eingenommen, wenn ihr Lehrer überwunden ist, daß dieses Uebel sich einmal mit dem Schiff bruche endigen muß. Welch Verderben, welch Feuer wird nicht auf das unglückseelige Haupt desjenigen fallen, der an allen diesen Verlohrnen schuld ist? Das brauchst du nicht von mir zu lernen, du weist es selbst gut genug. Kann man mir es nun wohl zum Hochmuthe, zu einer eitlen Ehrsucht auslegen, daß ich an dem Untergange so vieler Seelen nicht habe Schuld seyn wollen? Daß ich mir nicht eine noch grössre Strafe habe zuziehen mögen, als mir itzt vielleicht bevorsteht? Wer wird das sagen? Niemand, es müßte denn iemand ohne Ursache tadeln, und bey eines andern Unglück weise werden wollen.

Fünf-

* *

Fünftes Buch.

Innhalt.

I. Die Predigten an das Volk müssen mit vielem Fleiße ausgearbeitet seyn.

II. Daß ein Prediger die Lobsprüche verachten und beredt seyn müsse.

III. Daß wenn er beyde Eigenschaften nicht besitze, das Volk keinen Nutzen von ihm habe.

IIII. Daß er vornämlich den Neid verachten müsse.

V. Daß ein beredter Prediger mehr Fleiß anwenden müsse, als ein ungeschickter.

VI. Daß man das Urtheil der Menge nicht ganz verachten, und auch nicht gänzlich drauf achten müsse.

VII. Daß alle Predigten so eingerichtet seyn müssen, daß sie GOtt gefallen mögen.

VIII. Daß derjenige, welcher die Lobsprüche nicht verachten könne, vielen Gefahren ausgesetzt sey.

Ich habe nunmehr hinlänglich gezeigt, wie geschickt ein Lehrer in den Streitigkeiten für die Wahrheit seyn müsse; ich habe aber noch von einem Dinge zu reden, welches an tausend Gefahren Ursache seyn kann. Doch ich will nicht sagen, daß es daran Ursache ist, sondern es sind die, welche nicht wohl damit umzugehen

hen wissen, selbst schuld daran. Es ist ein heilsames Geschäffte, das tausend Nutzen schaffen kann, wenn es arbeitsame und rechtschaffne Männer unternehmen. Fragst du, was es für eins ist? Das ist die anhaltende Arbeit, die man auf die Predigten an das Volk wenden muß. Denn vors erste wollen die meisten Untergebnen sich gegen ihre Lehrer nicht als gegen Lehrer verhalten, sondern sie verlassen die Classe der Schüler, worein sie gehören, und wollen, wie die Zuschauer vor weltlichen Schauspielen seyn. Wie sich hier das Volk in seinem Beyfalle trennt, einige theilen sich diesem, andre einem andern zu: So theilen sich auch hier die Zuhörer. Einige sind für den, andre für einen andern eingenommen, und hören diejenigen, welche predigen, entweder nur aus Gefälligkeit oder aus Haß. Das ist eine Beschwerlichkeit, es giebt aber noch eine andre, die nicht geringer ist. Wenn sichs zuträgt, daß einige das, was andre ausgearbeitet haben, in ihre Predigten herüber nehmen, so setzen sie sich den Vorwürfen aus, daß sie einen Diebstahl begangen, und sich mit fremden Gütern bereichert haben. Zu geschweigen, daß er oft nicht einmal etwas von andern genommen hat; man hat ihn nur im Verdachte und geht mit ihm so um, als wenn er wirklich im Diebstahle wäre ergriffen worden. Und was rede ich von dem, was andre gemacht haben? Darf er

sich doch nicht allemal seiner eignen Erfin-dungen bedienen. Denn die meisten sind gewohnt, den Priester nicht des Nutzens, sondern des Vergnügens wegen zu hören. Sie sitzen da, als ob sie Comödianten, oder Spieler zu beurtheilen hätten. Hier ist nun die Stärke der Beredtsamkeit, die wir kurz vorher verwerfen ließen,* so nöthig, als sie den Sophisten nicht ist, wenn sie mit einan-der streiten müssen. Hier muß ein Geist größer seyn, als der meinige ist, wenn diese unordentliche und unnütze Wollust der Zu-hörer unterdrückt, und sie gewöhnt werden sollen, auf eine heilsame Weise zuzuhören, dem Priester nachzugeben und zu folgen, da-mit nicht er von ihren Begierden herumge-rissen werde.

Dieses kann er aber nicht anders er-halten, als durch diese zwo Eigenschaften, durch die Verachtung des Lobes, und durch die Geschicklichkeit zu reden. Wenn eins fehlt, so hilft das andre eben darum, daß es von dem andern getrennt wird, nichts. Denn wenn einer die Lobsprüche verachtet, und sei-nen Unterricht nicht mit Anmuth und Salz würzt, so wird er verächtlich, und seine Großmuth wird nicht den geringsten Nutzen schaffen. Ist er hingegen nur in dem an-

dern

* Man erinnre sich der Stelle in vorigem Bu-che, da er sagte, er wollte zugeben, daß ein geistlicher Redner nicht das Erhabne des Demosthenes u. s. w. haben müßte.

dern Stücke stark, und läßt er sich von dem Ruhme und Beyfalle des Haufens hinreissen, so ist für ihn und für das Volk ein eben so großer Schaden zu besorgen, als wenn ihm jene Tugend fehlte, weil er aus Begierde nach Lobsprüchen, mehr darauf denken wird, wie er den Zuhörern gefallen, als wie er ihnen nützen wolle. Und gleichwie derjenige, welcher von den Lobsprüchen nichts zu besorgen hat, zugleich aber auch nicht beredt ist, weder die Wollust des Volkes vergnügt, noch auch einigen Nutzen schafft, eben darum, weil er nicht reden kann: So predigt derjenige, der von dem Verlangen nach Lobsprüchen hingerissen wird, ob er gleich die Mittel hat, wodurch er viele bessern könnte, wiederum solche Dinge, die den Haufen vergnügen, und erkauft eben dadurch den Lerm und das Geräusch des Händeklatschens.

Ein vollkommner Priester muß also in beyden stark seyn, damit nicht eine Eigenschaft durch die Abwesenheit der andern kraftlos werde. Denn wenn er aufsteht, und Dinge sagt, die den Nachläßigen wehe thun, hernach aber stammelt, irre wird, und über seine Armuth erröthen muß: so zerrinnt der Nutzen desjenigen, was er zuerst gesagt hatte, den Augenblick. Denn die Bestraften, die es schmerzte, wissen sich nicht anders an ihm zu rächen, als daß sie ihn mit Spöttereyen über seine Ungeschicklichkeit an-

fallen und glauben, ihre Schande dadurch mit verhüllen zu können. Darum muß ein Priester beyde Stücke in einer gleichen Vollkommenheit zu besitzen suchen, damit er sich beyder gehörig bedienen könne. Denn wenn er von keinem getadelt werden kann, so kann er, wie er will, mit aller möglichen Freyheit seine Untergebnen bestrafen, und nach Gefallen in der Bestrafung wieder nachlassen. Allein eher wird es sehr schwer seyn, das zu thun. Er muß aber die Größe seiner Seele nicht allein bey der Verachtung des Lobes, sondern auch noch weiter zeigen, damit ja der Nutzen nicht unvollkommen bleibe.

Was muß er also noch mehr verachten? Die Misgunst und den Neid. Er muß sich vor unzeitigen Vorwürfen, (denn ein Priester muß unbilligen Tadel ertragen,) nicht allzusehr entsetzen, er muß sie auch nicht ganz und gar verachten, sondern er muß sie, so bald als möglich, zum Stillschweigen und zur ewigen Vergessenheit zu bringen suchen, wenn sie auch falsch sind, wenn sie auch von schlechten und geringen Leuten herrühren. Nichts bringt einen Menschen mehr in Ruf, er mag nun gut oder nachtheilig seyn, als der gemeine unordentliche Haufe; denn dieser ist gewohnt, alles ohne Untersuchung anzuhören und nachzureden; er sagt alles, was ihm vorkömmt, ohne sich um die wahre Beschaffenheit der Sache zu bekümmern. Darum muß man sich nicht etwa aus der Men-

ge gar nichts machen wollen, sondern einen jeden schlimmen Verdacht gleich im Anfange auszurotten suchen, einen jeden Ankläger eines bessern überführen, und, wenn er noch so unvernünftig seyn sollte, doch nichts unterlassen, was die schlimme Meynung, die er von ihm hat, vertilgen kann. Wollen aber unsre Lästerer, wenn wir alles gethan haben, sich keines bessern belehren lassen, alsdann müssen wir sie verachten. Denn, wer dieser Zufälle wegen gleich allen Muth verlieren wollte, der würde nichts edles und großes ausrichten können. Die Traurigkeit und die beständigen Sorgen sind allzugefährlich für die Seele, sie bringen ihre Kraft in Verwirrung, und können sie ganz und gar unthätig machen. Ein Priester sollte also gegen seine Untergebnen etwa so, wie ein Vater gegen seine noch sehr unerzognen Kinder gesinnt seyn. Gleichwie wir uns nun keinen Kummer machen, sie mögen uns beleidigen, sie mögen erschrecken oder weinen, wie wir auch nicht stolz darüber werden, wenn sie uns anlächeln und sich gegen uns frölich erzeigen: So müssen wir uns eben auch weder über die Lobsprüche des Volkes erheben, noch über ihren Tadel den Muth sinken lassen, wenn er unbillig ist. Dieses nun, liebster Freund, ist meiner Meynung nach sehr schwer, und vielleicht gar unmöglich; denn ich glaube nicht, daß es einen Menschen gegeben hat, der sich

nicht gefreut hätte, wenn er gelobt worden ist. Es ist ferner natürlich, daß wer sich darüber freut, das Lob beständig zu genies-sen suche, und wer es stets zu genießen sucht, der kann auch wohl, wenn es ihm hierinnen nicht nach Wunsch geht, in Kummer und Traurigkeit gerathen und niedergeschlagen werden. Denn wie die Reichen, die an ih-ren Schätzen ihr Vergnügen finden, schmerz-lich bekümmert sind, so bald sie in dürftige Umstände gerathen, und wie Leute, die eines wollüstigen Lebens gewohnt sind, es nicht er-tragen können, wenn sie schlecht leben sollen: So geht es auch denen, welche ihr Glück in den Lobsprüchen finden; es ist als wenn ihre Seele durch Hunger umkäme, nicht allein, wenn sie ungerechter Weise getadelt, son-dern auch, wenn sie nicht immer gelobt wer-den; zumal wenn sie, so zu sagen, immer mitten im Lobe gelebt haben, und andre loben hören. Tritt nun einer mit einer solchen Begierde den Kampf des Unterrichtes an, mit wie vie-len Schwierigkeiten, mit wie vielen Bekümmerniſſen wird er nicht zu streiten haben? Gewiß, so wenig es jemals dem Meere am Wellen fehlen kann, eben so wenig wird sein Gemüth von Sorgen und Traurigkeit frey seyn können.

Wenn auch ein Priester eine große Stärke in der Beredtsamkeit besitzt, und die wird man doch bey wenig Menschen antref-fen, so wird er doch dadurch nicht von einer

be-

beständigen Arbeit frey werden. Denn da die Beredtsamkeit nicht bloß auf die Natur, sondern auf den Unterricht und eine beständige Uebung ankömmt, so mag einer zur größten Vollkommenheit darinnen gelangt seyn, wenn er diese Geschicklichkeit nicht durch einen beständigen Fleiß und durch eine immerwährende Uebung erhält, so ist er in der Gefahr, sie wieder zu verlieren. Auf diese Weise haben die Geschickten immer mehr zu thun, als die Ungeschickten. Es ist auch der Schade nicht etwa auf beyden Seiten nur gleich groß, wann beyde nachläßig sind. Der Schade ist um so viel größer, je größer der Unterschied zwischen der Fähigkeit des einen und des andern ist. Denen, welche sich nicht sehr hervorthun, wird man eben keine Vorwürfe machen, wenn sie nichts vorbringen, das gesagt zu werden verdiente; allein wenn diejenigen, von deren Beredtsamkeit jedermann eine große Meynung hat, diese Meynung nicht immer noch übertreffen, so oft sie reden, so werden sie von allen Menschen tausend Vorwürfe erdulten müssen. Ueberdieß können oft diejenigen, die so gar geschickt nicht sind, mit einer geringen Fähigkeit große Lobsprüche einsammeln; allein wenn diese durch ihre Reden nicht immer in Erstaunen und Verwunderung setzen, so werden sie nicht allein ihrer Lobsprüche beraubt, sondern auch von Tausenden getadelt. Denn die Zuhörer sitzen

da nicht als Richter über das, was gesagt wird, sondern als Richter über den Ruhm und Nahmen derer, die da reden. Je stärker also jemand in der Beredtsamkeit ist, desto arbeitsamer muß sein Eifer seyn; es darf ihm das allgemeine Schicksal der Menschen, daß ihnen nicht alles glückt, was sie vornehmen, nicht begegnen, sondern wenn nicht alles, was er sagt, mit der großen Meynung, die man sich von ihm macht, übereinstimmt: so wird er vom großen Haufen tausend Spöttereyen und Vorwürfe erdulten müssen. Es überlegt da niemand bey sich selbst, daß eine ungefähre Traurigkeit, eine Angst und Sorge, die man nicht vorhersieht, und manchmal auch der Zorn das heiterste Gemüth verfinstert, und die Ausarbeitungen nicht zur Vollkommenheit kommen läßt; und daß ein Priester, der doch auch einmal ein Mensch ist, sich nicht immer gleich bleiben und in allen glücklich seyn könne, daß es natürlich sey, daß man doch einmal fehlen und schwächer, als man gewöhnlich ist, seyn werde. Das alles will niemand überlegen, man macht ihm Vorwürfe, als wenn man über einen Engel urtheilte. Der Mensch ist es einmal gewohnt, löbliche Thaten, sie mögen der Menge oder Größe nach merkwürdig seyn, zu übersehen; aber es mag sich nur irgendwo ein klein Versehen äußern, es mag so geringe, oder so lange her seyn, als es will, so merkt er es den Augenblick, tadelt es geschwind,

schwind, und erinnert es beständig. Und so ein geringes schlechtes Versehen hat oft den Ruhm vieler und großer löblichen Thaten verfinstert.

Siehst du wohl, liebster Freund, daß ein großer Redner viel mehr Fleiß anwenden muß, als ein andrer? Außer dem Fleiße muß er eine so große Gedult haben, als alle diejenigen nicht brauchen, deren ich vorher gegen dich erwähnte. Viele fallen ihn ohne Ursache beständig an; sie haben nichts an ihn auszusetzen; allein sie werden ihm bloß deswegen gehäßig, daß er bey allen in einem großen Ansehen ist. Und den bittern Neid dieser Menschen muß er gedultig und muthig ertragen. Er muß nicht kleinmüthig darüber werden, daß sie diesen verdammten Haß, den sie ohne Ursache auf ihn werfen, nicht zu verbergen suchen, daß sie lästern, daß sie tadeln, daß sie ihn heimlich verleumden, und ihre Bosheit auch öffentlich wider ihn auslassen. Eine Seele, die bey einem jeden solchen Zufalle betrübt und aufgebracht zu werden anfängt, muß nothwendig von der Traurigkeit so zu sagen verzehrt werden. Sie suchen sich aber nicht durch sich allein an ihn zu rächen, sondern bestreben sich, solches auch durch andre zu thun. Oft suchen sie einen unter denen aus, die nichts zu sagen wissen, das Lob verdiene, sie überhäufen ihn mit Lobsprüchen, und bewundern ihn über alle Maaßen. Einige thun es aus ei-

ner wütenden Bosheit, andre aus Unwissenheit und Misgunst zugleich, damit sie den Ruhm desselben verdunkeln, nicht daß sie den andern bewundern wollten, wie er denn auch keine Bewunderung verdient; sondern damit sie nur den Ruhm des andern zu schanden machen. Der gute Redner hat aber nicht mit diesen allein, sondern oft mit dem Unverstande des ganzen Volkes zu streiten. Denn es können nicht alle Zuhörer kluge und verständige Männer seyn; der größte Theil der Kirche besteht gemeiniglich aus Unverständigen; die übrigen sind zwar verständiger, als diese; allein sie sind der Menge nach von denen, welche über die Beredtsamkeit urtheilen können, so weit unterschieden, als diese sich von den andern unterscheiden, indem nur einer oder der andre zugegen ist, der diese Vollkommenheit besitzt. Da muß denn nothwendig der beste Redner oft einen geringern Beyfall davon tragen, als er verdient, ja oft muß er auch gar ungelobt davon gehen. Gegen diese Unordnungen muß er sich nun muthig rüsten, denen, die es aus Unwissenheit thun, ihren Unverstand vergeben, und die, die es aus Neid thun, als Unglückliche und Erbarmenswürdige beweinen, und nicht glauben, daß seine Beredtsamkeit durch den einen oder durch den andern geringer werde. Denn wenn einer ein vortrefflicher Maler ist, und alle andern in seiner Kunst übertrifft, so ist es ihm nicht an-

ständig, niedergeschlagen zu werden, wenn er sieht, daß ein Gemälde, das er mit aller Kunst ausgearbeitet hat, verlacht wird; es steht ihm nicht an, sich einzubilden, daß es durch das Urtheil der Unwissenden schlechter werde, oder daß ein schlechtes Gemälde Bewunderung und Ehre verdiene, weil Leute, die keine Kenner sind, darüber erstaunen.

Ein vortrefflicher Meister sey selbst der Richter seiner Arbeiten; er halte etwas für gut oder schlecht, nachdem sein Verstand, der ein Kenner ist, davon urtheilt; die irrigen und unkennermäßigen Urtheile würdige er nicht einmal so viel, daß er an sie denke. Eben so achte ein Lehrer nicht auf die Lobsprüche andrer Menschen, und unterwerfe ihnen sein Herz nicht; er arbeite seine Reden aus, daß er GOtt damit gefalle. Das sey die Richtschnur und Absicht seiner würdigen Arbeit, nicht der Beyfall, nicht die Lobsprüche. Wird er von den Menschen gelobt, so verwerfe er ihre Lobsprüche nicht; loben sie ihn nicht, so suche er ihr Lob nicht, und mache sich keinen Kummer darüber. Der größte Trost, mit dem er zufrieden seyn kann, ist der, daß er sich bewußt ist, er habe seinen Unterricht so eingerichtet, daß er GOtt damit zu gefallen hofft.

Denn wenn erst die Begierde nach ungerechten Lobeserhebungen sein Herz eingenommen hat, so mag er noch so viel arbeiten, noch so beredt seyn, es wird ihm alles nichts hel-

helfen. Die Seele, die den unverständigen Tadel des großen Haufens nicht ertragen kann, wird läßig, und giebt sich nicht mehr so viel Mühe, beredt zu seyn. Deswegen soll er eben vor allen die Kunst lernen, die Lobeserhebungen zu verachten. Es ist nicht genug, beredt zu seyn, wenn man diese Geschicklichkeit immer erhalten will; es muß auch diese Tugend nicht mangeln. Ja wenn man hier eine genaue Untersuchung anstellt, so wird man finden, daß auch derjenige, welchem die Beredtsamkeit mangelt, dieser Verachtung des Lobes nicht weniger nöthig habe, als jener; denn wenn er sich von der Begierde nach dem Ruhme unter der Menge überwinden läßt, so muß er nothwendig viele Fehler begehen. Denn wenn er zu schwach ist, als daß er denen, welche sich durch ihre Beredtsamkeit in einen großen Ruf gebracht haben, gleich thun könnte, so wird er sich nicht schämen, ihnen nachzustellen, sie zu beneiden, sie ohne Ursache zu tadeln, und andre solche Niederträchtigkeiten mehr zu begehen; er wird alles unternehmen, und wenn er auch seine Seele aufopfern soll, damit er nur ihren Ruhm auf seine Ohnmacht und Niedrigkeit bringen möge. Wofern er das nicht erlangen kann, so wird ihn Arbeit und Schweis verdrießen, er wird in seinem Eifer nachlassen, und seine Seele wird wie mit einer Schlafsucht umnebelt werden. Denn wenn sich einer alle Mühe giebt, und doch geringe

Lob=

Lobsprüche dafür erhält, so ist das fähig, ihn ganz und gar niederzuschlagen, und in einen tiefen Schlaf zu bringen, wofern er das Lob nicht verachten kann; es geht ihm, wie einem Landmanne, der in einer steinigten Gegend arbeitet, und ein unfruchtbares Feld bauet; er wird bald ablassen, wenn ihn nicht eine heftige Neigung zum Ackerbaue oder der Zwang des Hungers dazu nöthigt. Denn wenn diejenigen, welche schon eine große Stärke in der Beredtsamkeit besitzen, dennoch allen Eifer anwenden müssen, damit sie dieselbe nicht verlieren: wie viele Schwierigkeiten, wie viele Sorgen und Unruhen hat derjenige, der diese Stärke nicht besitzt, der mitten im Streite darauf denken muß, nicht zu überwinden, damit er mit aller seiner Arbeit nur ein kleines Lob erlange. Gesetzt nun, daß einer, der unter einem Bischofe in einer geringern Würde steht, in diesem Stücke sich mehr hervor thun kann, als dieser, so muß er gewiß eine göttliche Seele besitzen, theils um vom Neide frey zu bleiben, theils um vor Kummer nicht zu vergehen. Denn das zu ertragen, daß es einem in einem geringern Amte besser glücket, als dem, der in einem höhern steht, das kann nicht ein jeder, ich zum wenigsten nicht; wer es thun soll, muß eine demantene Seele haben, die durch nichts erschüttert werden kann. Ist derjenige, der ihn übertrifft, noch bescheiden und sittsam, so läßt sich dieses Uebel noch ertragen;

gen; aber ist er trotzig, stolz und ehrsüchtig, so möchte sich derjenige, der in einem höhern Amte steht, und nicht so beredt, als er ist, den Tod täglich wünschen, so bitter wird ihm sein Nebenbuhler das Leben machen; öffentlich wird er sich über ihn erheben, heimlich wird er ihn verspotten; er wird viel an sich reißen, was dem Vornehmern gehört, und in allem herrschen wollen. Alles das kann er auch mit aller Sicherheit thun; denn er besitzt eine dreiste und freymüthige Beredtsamkeit, die Gewogenheit des Volkes und die Liebe aller Untergebnen. Weißt du nicht, daß die Liebe zur Beredtsamkeit schon die Seelen vieler Christen eingenommen hat? Daß diejenigen, die sich darauf befleißigen, nicht allein bey den Heiden, sondern bey unsern eignen Glaubensgenossen in großem Ansehen sind? Wer kann nun die Schmach ertragen, wenn alle Zuhörer, so lange man selbst redet, schweigen, wenn es ihnen verdrießlich wird, uns zuzuhören, und wenn sie auf das Ende der Predigt, als auf die Ruhe von einer beschwerlichen Arbeit warten; wenn sie hingegen einem andern gedultig zuhören, er mag noch so lange reden, wenn er dem Schlusse zueilt, unwillig, und wenn er schweigen will, zornig werden? Das scheinen die Kleinigkeiten zu seyn, die leicht zu übersehen sind, weil du sie noch nicht erfahren hast; die aber alle Munterkeit auslöschen, und der Seele alle Kraft nehmen, wenn einer sich

nicht

nicht von allen Leidenschaften losgerissen hat, und nicht gleich jenen himmlischen Kräften gesinnt ist, welche weder vom Neide, noch von der Liebe zur Ehre, noch sonst von einer solchen Krankheit beunruhigt werden. Wer nun so beschaffen ist, daß er dieses wilde Thier, das schwer zu bändigen und zu überwinden ist, nämlich die Meynung des Haufens unter sich treten, und ihm seine so mannichfaltigen Köpfe abhauen kann, oder wer dasselbe gleich nicht im Anfange aufkommen läßt, der wird so wohl diesen häufigen Anfällen leicht begegnen, als auch eines sichern Hafens genießen können. Hat er sich aber nicht davon befreyt, so wird er einen vielfältigen Krieg, tausend Unruhen und Bekümmernisse, und den ganzen Lerm der übrigen Leidenschaften in seine Seele einlassen. Was habe ich nöthig, die andern Beschwerlichkeiten zu erzählen, die einer weder sagen noch erlernen kann, wenn er nicht selbst schon ein solches Amt verwaltet hat?

* *

Das sechste Buch.

Innhalt.

I. Daß die Priester auch für die Sünden des Volkes Rechenschaft geben müssen.

II. Daß sie vollkommner seyn müssen, als Einsiedler.

III. Daß ein Einsiedler leichter tugendhaft seyn kann, als ein Bischof.

IIII. Daß einem Priester die Aufsicht über die ganze Welt und über viel andre schreckliche Geschäffte anvertraut sey.

V. Daß ein Priester zu allem geschickt seyn müsse.

VI. Daß das Einsiedlerleben kein so großes Zeichen der Gedult sey, als das Amt, dem Volke wohl vorzustehen.

VII. Daß ein Priester ein ganz ander Geschäffte habe, als ein Einsiedler.

VIII. Daß ein Einsiedler leichter tugendhaft seyn könne, als ein Bischof.

VIIII. Daß man den Verdacht des Volkes nicht ganz verachten müsse, wenn er auch offenbar falsch ist.

X. Daß es nicht so gar schwer sey, für seine eigne Seeligkeit zu sorgen.

XI. Daß Priester für ihre Sünden härter bestraft werden, als andre Menschen.

XII. Es wird mit einem Exempel bewiesen, daß aus der Erwartung des priesterlichen Amtes, Schmerzen und Furcht entstanden sind.

XIII. Daß die Versuchung des Teufels gefährlicher, als aller Kriegstreit sey.

So ist es nun hier beschaffen, wie du gehört hast. Aber wie werden wir das ertragen, was dort seyn wird, wenn ein jeder für die ihm anvertrauten Seelen wird Rechenschaft geben müssen? Dort besteht der Schade nicht bloß in der Schande, sondern es wartet eine ewige Strafe auf uns. Ich habe schon gesagt, daß der Apostel gesprochen hat: Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben müssen, und das will ich auch itzt nicht verschweigen. Die Furcht vor dieser Drohung liegt mir immer in den Gedanken. Denn wer nur einen von den Geringsten ärgert, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und ersäuft würde im Meer, wo es am tiefsten ist. Und weiter: Wenn ihr sündiget an den Brüdern, und schlaget ihr schwaches Gewissen, so sündiget ihr an Christo. Was wird mit denen geschehen, welche nicht einen oder zween, sondern ganze Gemeinen ins Verderben gestürzt haben? Was für Strafe wird ein solcher nicht leiden müssen? Denn da werden sie weder ihre Unerfahrenheit zur Entschuldigung brauchen, noch zur Unwissenheit ihre Zuflucht nehmen, noch Zwang oder Gewalt vorschützen können. Die Untergebnen könnten dieses alles noch eher zur Entschuldigung ihrer Sünden brauchen, wenn es ja erlaubt wäre,

Hebr. 13. 17.

Matth. 18. 6.

wäre, als die Aufseher über die Gemeinen, wenn sie für andrer Sünden Rechenschaft geben müssen. Wie so? Einer, der dazu verordnet ist, daß er die Unwissenheit andrer verbessern und den Krieg wider den Satan ankündigen soll, kann ja seine Unwissenheit nicht vorschützen und sagen: Ich habe die Trompete nicht gehört, ich habe den Krieg nicht vorher gesehen. Denn darum sitzt er da, wie Ezechiel sagt, daß er das Zeichen mit der Trompete geben und die zukünftigen Gefahren vorher verkündigen soll. Darum kann er der Strafe mit keiner Ausflucht entgehen, wenn einer verlohren gehen sollte.

Ezech. 33. 3. und 6. **Wo der Wächter sähe das Schwerdt kommen, und die Trommete nicht bliese, noch sein Volk warnte, und das Schwerdt käme und nehme etliche weg: dieselben würden wohl um ihrer Sünde willen weggenommen; aber ihr Blut will ich von des Wächters Hand fodern.**

Höre also auf, mich in die Gefahr eines so unvermeidlichen Gerichtes zu bringen. Denn hier betrifft es nicht das Amt eines Feldherrn oder die Regierung eines Königreiches, sondern ein Amt, zu welchem beynahe die Vollkommenheiten eines Engels erfodert werden. Das Gemüth eines Priesters muß reiner als das Licht der Sonne seyn, damit ihn nicht einmal der heilige Geist verlasse, damit er allezeit sagen könne:

Gal. 6. 20. **Ich lebe wohl nicht mehr, aber Christus ist es,**

der

der in mir lebet. Die Einsiedler, welche weit von der Welt, von der Stadt und von allen Unruhen entfernt sind, welche einer beständigen Ruhe genießen und immer im Hafen sind, wollen der Sicherheit, die ihnen ihre Lebensart verspricht, nicht völlig trauen; sie verwahren sich auf mannichfaltige Weise, sie nehmen sich in allem, was sie reden und thun, sorgfältig in acht, damit sie sich mit einer vollkommnen Zuversicht und Reinigkeit, so weit es Menschen möglich ist, zu GOtt nahen können. Wie viel Gewalt und Zwang wird sich nicht ein Priester anthun müssen, damit er sich von aller Unreinigkeit des Fleisches losreissen und die geistliche Schönheit seiner Seele unversehrt erhalten möge. Denn er muß noch viel reiner und lautrer seyn, als die Einsiedler. Wer einer größern Reinigkeit bedarf, muß auch mehrern unvermeidlichen Zufällen unterworfen seyn, die ihn beflecken können, wofern er nicht durch eine beständige Wachsamkeit, und durch einen großen Eifer seine Seele so einrichtet, daß sie vollkommen sicher vor ihnen ist. Denn eine schöne Gesichtsbildung, eine Weichlichkeit in den Bewegungen, ein ausstudirter Gang, eine lispelnde gebrochne Stimme, gefärbte Augen, geschminkte Wangen, schön gekräuselte Haarlocken, geschwärzte Haare, kostbare Kleider, ein mannichfaltiger goldner Schmuck, die Schönheit der Edelsteine, und der Geruch der Salben, mit

einem Worte, alles, worauf das weibliche Geschlecht so sehr studirt, kann die Seele in Unruhe setzen, wenn sie nicht durch eine strenge Enthaltsamkeit so zu sagen ganz hart dagegen geworden ist. Doch das ist kein Wunder, daß dadurch einige Seelen verwundet werden können, aber daß sie der Satan durch andre ganz widerwärtige Dinge gleichsam als mit Pfeilen verwundet, das setzt mich billig in Erstaunen und Verwunderung.

Denn einige, welche diesen Netzen entgangen, sind von andern ganz verschiednen Fallstricken gefangen worden. Wie manche sahen bey einigen Personen des weiblichen Geschlechts ein nachläßiges Ansehen, ein ungeschminktes Haar, ein ungekünsteltes Betragen, ein schmutziges Kleid, ganz unschuldige Manieren, einen schlechten Ausdruck, einen nachläßigen Gang, und eine Sprache, die nicht einnehmend ist, ein dürftiges Leben, die Verachtung, worinnen sie bey andern waren, und ihre Einsamkeit; und wurden erst mitleidig, und sodann in das größte Verderben geführt. Sie entflohen den Netzen, die ihnen das Gold, die Salben, die prachtigen Kleider und die oben erwähnten Dinge legten, und fielen darauf in ganz andre Netze und kamen darinnen um. Wenn nun so wohl durch die Armuth als durch den Reichthum, durch den Putz, und durch die Nachläßigkeit im Anzuge, durch artige und durch unschuldige Manieren, und durch alles andre,

was ich genannt habe, ein Krieg in dem Gemüthe dessen, der dieses alles sieht, erregt werden kann, und wenn er von allen Seiten her mit Fallstricken und Netzen umgeben ist, wie wird er mitten darunter zu sich selbst kommen und frey Odem holen können? Wohin wird er sich wenden, damit er, ich will nicht sagen, nicht mit Gewalt darein verwickelt werde, denn das ist eben so schwer nicht, sondern damit er nur seine Seele von unreinen Gedanken unerschüttert erhalte? Ich übergehe die Ehre, die an tausend Uebeln schuld ist. Die Ehrenbezeigungen, die vom weiblichen Geschlechte herkommen, schaden dem Eifer in der Enthaltsamkeit, und werfen einen Priester oft zu Boden, wenn er nicht wider diese listigen Nachstellungen immer auf seiner Hut zu seyn strebt. Die Ehre, die man vom männlichen Geschlechte erhält, muß gleichfalls auch mit einem großen Geiste angenommen werden; denn wofern er das nicht thut, so ist er leicht zwo einander entgegen gesetzten Leidenschaften unterworfen, der Knechtschaft der Schmeicheley, und der Thorheit des Hochmuthes; er wird entweder gezwungen, sich vor seinen Schmeichlern zu bücken, oder er erhebt sich wegen dieser Ehre über die Geringern, und scheitert an der Klippe des Uebermuthes. So viel sage ich nur, aber die wahre Größe dieses Schadens kann man ohne eine lange Erfahrung nicht wohl kennen lernen.

Doch das sind die Gefahren noch nicht alle, die demjenigen zustoßen können, der mitten in der Welt lebt; es warten noch viel mehrere und größre auf ihn. Wer hingegen die Einsamkeit liebt, der ist von allen mit einander frey; wenn ihm auch ein unordentlicher Gedanken einmal etwas davon vorstellt, so ist doch seine Einbildungskraft schwach, und eine solche Vorstellung verliert sich leicht wieder, weil diese Flamme von außen keine Nahrung erhalten kann. Ein Einsiedler hat sich nur für sich selbst zu fürchten; wenn er auch für andre sorgen muß, so sind doch diejenigen, für die er zu sorgen hat, leicht zu überzählen. Zum wenigsten hat er niemals für so viele zu sorgen, als die Lehrer der Gemeine, und eben die, über welche er die Aufsicht hat, erleichtern ihm seine Sorgen nicht allein durch ihre geringe Anzahl, sondern auch dadurch, daß sie selbst sich allen weltlichen Geschäfften entzogen, und weder für Weiber noch Kinder, noch sonst für etwas zu sorgen haben. Das macht, daß sie ihren Aufsehern leichter folgen, und das auch, daß sie bey einander wohnen; er kann ihre Fehler genauer beobachten und verbessern. Es trägt aber zum Wachsthume in der Tugend nicht wenig bey, wenn die Lehrer eine beständige Aufsicht über ihre Untergebnen haben können.

Allein die Menschen, die unter einem Bischofe stehen, sind gemeiniglich durch zeitliche

liche Sorgen gefesselt, und werden dadurch zur Ausübung geistlicher Werke träger. Ein Lehrer muß deshalben alle Tage so zu sagen, säen, damit die Gemüther der Zuhörer zum wenigsten durch die öftre Wiederholung die ausgestreuten Wahrheiten behalten mögen. Ein übermüthiger Reichthum, eine große Macht, die Trägheit, die aus einem weichlichen Leben entsteht, und außer dieser noch viele andre Dinge, ersticken den ausgesäten Saamen; oft lassen ihn die dichtaneinderstehenden Disteln nicht einmal auf den Boden kommen. Ueberdieß machen auch allzugroße Anfechtungen die Noth der Armuth, beständige Beschwerlichkeiten, und andre solche widrige Zufälle, den Eifer in göttlichen Dingen kalt. Was aber die Fehler seiner Untergebnen betrifft, so kann er kaum den kleinsten Theil derselben erfahren. Und wie sollte er sie erfahren, da er die meisten von ihnen nicht einmal dem Gesichte nach kennt?

Solchen Schwierigkeiten sind nun seine Verrichtungen mit dem Volke unterworfen. Doch wenn man seine Pflichten erwägt, die er gegen GOtt ausüben muß, so wird man sehen, daß alles das noch nichts heißt, um so viel größer und sorgfältiger muß hier sein Eifer seyn. Denn wie muß nicht der beschaffen seyn, der für die Stadt, was sage ich für die Stadt, der für die ganze Welt vorbitten, und GOtt anrufen muß, sich nicht allein wegen der Sünden der Le-

bendigen, sondern auch wegen der Sünden der Verstorbnen versöhnen zu lassen? * Denn ich glaube, daß die Zuversicht eines Moses oder Elias zu einer solchen Vorbitte noch nicht genug sey; ** es ist ja, als ob ihm die ganze Welt anvertraut, als ob er aller Vater wäre, wenn er zu Gott hintritt, und bittet, daß er überall den Kriegen steuern, alle Unruhen stillen, den Frieden und Wohlstand, und so wohl dem ganzen Volke, als auch einem jeden besonders eine baldige Erlösung von allen Uebeln schenken möge. Es muß also ein solcher Vorbitter billig die übrigen in allen Dingen so weit übertreffen, als ein Bischof seine Untergebnen übertreffen soll.

Allein

* Chrysostomus gedenket hier des Gebetes für die Todten. Es wäre itzt zu weitläuftig, meine Gedanken darüber zu erklären, ich werde es aber in der besondern Abhandlung von der Theologie dieses Kirchenvaters thun, die ich einem von den künftigen Theilen vorsetzen werde.

** Es könnte einigen einfallen, daß der heilige Kirchenlehrer hier alles zu sehr vergrößerte. Allein ein verständiger Leser, welcher den Charakter, und die fromme Hitze, worinnen er geschrieben hat, und die Ehrfurcht desselben für das priesterliche Amt kennt, wird das Wahre, und das, was zu übertrieben zu seyn scheint, in solchen Beschreibungen leicht entdecken. Es ist immer löblicher, zu feurig, als zu kaltsinnig bey solchen Materien zu schreiben. Die Menschen sind ohnedieß geneigt genug, bey mittelmäßigen Tugenden stehen zu bleiben.

Allein wenn er den heiligen Geist anruft, wenn er das heilige Nachtmahl austheilt, das einen jeden in einen heiligen Schauer setzen sollte, wenn er den allgemeinen HErrn aller Menschen immer anrührt, welche Würde ist so groß, als die seinige? Wie groß muß nicht seine Reinigkeit, seine Tugend und Religion seyn? Wie heilig müssen seine Hände, und wie heilig muß seine Zunge seyn, die solche Worte ausspricht? Muß eine Seele, die diese geistlichen Gaben empfängt, nicht reiner, nicht heiliger als alles seyn? Denn zu der Zeit sind selbst die Engel um den Priester gegenwärtig, und das ganze Chor der himmlischen Kräfte ruft da vor Ehrfurcht aus, und sie erfüllen den ganzen Ort um den Altar zur Ehre dessen, dessen Leib und Blut daselbst ausgetheilt wird. Das kann man schon aus der Größe der Handlung schliessen, die hier vorgeht. Ich habe mir einen alten ehrwürdigen Greis sagen lassen, welcher Erscheinungen zu haben gewohnt war, daß er einmal eines solchen Gesichtes gewürdigt worden sey, und um diese Zeit eine Menge Engel gesehen habe, so weit solches menschliche Augen wahrnehmen können. Sie wären mit weißen Kleidern angethan gewesen, und hätten in der Stellung ehrerbietiger Trabanten, die um ihren König stehen, mit gebeugten Häuptern um den Altar herumgestanden. Ein andrer hat mir erzählt, der es auch nicht von einem andern gehört hat, son-

dern selbst dieses Gesichtes gewürdigt worden ist, daß diejenigen, welche in der Stunde des Todes mit einem reinen Gewissen den Leib unsers HErrn genommen hätten, eben des empfangnen Leibes wegen von den Engeln umgeben und in den Sitz der Seeligkeit gebracht worden wären. * Und du zitterst nicht, liebster Freund, eine solche Seele, einen der mit so unreinen Kleidern angethan ist, daß ihm auch Christus kaum erlaubt, unter den übrigen Gästen zu seyn, zu solchen Geheimnissen zu bringen, und ihm so gar die Würde des Priesters aufzutragen? Die Seele eines Priesters muß ja billig leuchten, wie das Licht, das die ganze Welt erleuchtet; mein Geist aber ist wegen seines schuldigen Gewissens mit einer solchen Finsterniß umgeben, daß es sich beständig schämt, und sich nicht getraut, seinen HErrn mit Zuversicht anzusehen.

Die Priester sind das Salz der Er-

Matth. 5. 13. de. Wer wird aber meinen Unverstand und meine Unerfahrenheit in allen Dingen so gedultig ertragen, als meine Freunde, die es schon gewohnt sind, mich mehr zu lieben, als ich verdiene? Denn wer mit einem solchen

* Diese Historien können einen Beweis von der Leichtgläubigkeit der Kirchenväter in dergleichen Gesichten und Erscheinungen abgeben. Siehe davon weiter des Jacob Basnage 2 Theil seiner Kirchengeschichte auf der 985. S.

chen Dienste geehrt wird, muß nicht allein sehr vollkommen, sondern auch sehr weise seyn, und eine große Erfahrung in vielen Dingen besitzen. Er muß alles, was im gemeinen Leben vorgeht, so gut wissen, als einer, der mitten in der Welt lebt, und er muß von allen weltlichen Dingen noch freyer seyn, als Einsiedler, die auf Bergen und in Wüsten leben. Denn er ist genöthigt, mit Menschen umzugehen, die ihre Weiber und Kinder und Bedienten haben, die einen grossen Reichthum besitzen, die handeln und wandeln, und die in Ansehen und Aemtern sind. Wie mannichfaltig muß er nicht seyn! Das heißt nicht, daß er ein heimlicher Betrüger, ein Heuchler, ein Schmarotzer seyn soll. Nein er muß nur Freymüthigkeit und Zuversicht genug besitzen, er muß, wie es die Umstände verlangen, weislich nachzugeben und gelind und doch auch strenge zu seyn wissen. Er muß nicht mit allen seinen Untergebnen auf einerley Weise umgehen, eben so wie die Aerzte mit ihren Kranken nicht immer nach einer Regel verfahren, und wie ein Steuermann nicht stets auf eine Weise mit den Winden streitet. Das würde sehr nachtheilig seyn. Ein Bischof wird nun auch von beständigen Stürmen angefallen. Die Stürme fallen es nicht allein von außen an, sondern entstehen auch in dem Schiffe selbst und bedürfen also einer großen Mäßigung und Sorgfalt.

Doch

Doch alles dieses, so verschieden es auch ist, hat einen Endzweck, nämlich die Ehre GOttes und die Erbauung der Kirche. Es ist wahr, die Arbeit und der Kampf eines Einsiedlers ist groß; aber wer eine würdige Verwaltung des priesterlichen Amtes damit vergleichen will, wird finden, daß der Unterschied zwischen ihnen beyden so groß, wie zwischen den Geschäfften eines Königes und Privatmannes ist. Ein Einsiedler hat freylich viel zu thun, aber die Arbeit ist doch zwischen seinen Körper und seine Seele gleich getheilt, oder die meisten Uebungen beruhen vielmehr auf die Beschaffenheit seines Körpers; wenn er nicht stark ist, so bleibt sein ganzer Eifer unthätig und ohne Wirkung. Denn immer zu fasten, immer auf der Erde zu liegen, immer zu wachen, sich niemals zu baden, und alles übrige, was dem Körper wehe thun und den Leib betäuben soll, das muß wohl unterbleiben, wenn der Leib, der so kasteyt werden soll, nicht stark genug ist, es zu ertragen. Aber hier kömmt alles bloß auf die Fähigkeit der Seele an; die Beschaffenheit ihres Körpers ist nicht dazu nöthig, wenn sie zeigen soll, wie vollkommen sie ist. Denn was kann ein starker und gesunder Körper dazu beytragen, daß er nicht eigensinnig, nicht aufgeblasen, nicht haderſüchtig, sondern nüchtern, mäßig, sittig und alles übrige sey, was Paulus zu einem vollkommnen Bischofe verlangt, dessen

1 Tim. 3. 2.

Bild

Bild er uns abschildert? Das kann man aber nicht von der Tugend eines Einsiedlers sagen.

Gleichwie große Künstler mancherley Werkzeuge, Seile, Räder, und Schwerdter brauchen, ein Philosoph hingegen aller fremder Dinge nicht nöthig hat, weil seine Kunst und Wissenschaft bloß in seiner Seele zu finden ist: So verhält es sich auch hier. Ein Einsiedler muß einen guten gesunden Körper haben, und sein Aufenthalt erfodert auch zu dieser Lebensart eine bequeme Lage, damit sie nicht allzuweit von dem Umgange mit Menschen entfernt bleiben, in ihrer Einsamkeit gleichwohl ruhig seyn, und immer die beste Witterung zu allen Jahrszeiten genießen mögen. Denn nichts kann demjenigen, der sich mit beständigen Fasten kasteyt, unerträglicher fallen, als eine unordentliche Witterung. Wie viel sie in Ansehung der Kleidung, und der nöthigen Lebensmittel thun müssen, das brauche ich nicht zu sagen, zumal da sie sich alles selbst durch eigne Arbeit zu verschaffen suchen. Ein Priester hingegen braucht das alles nicht. Er kann in unschädlichen Dingen unbekümmert seyn, und mit allen Leuten umgehen; seine ganze Wissenschaft besteht in den Schätzen seiner Seele. Wer einen Priester lobt, der immer in seiner Wohnung bleibt, und den Umgang mit andern vermeidet, giebt dadurch vielleicht einen Beweis

seiner Enthaltsamkeit, aber das beweist noch nicht, daß seine Seele alle die männliche Tugend besitze, die sie haben soll. Denn wer innerhalb dem Hafen auf dem Schiffe sitzt, der legt keinen hinlänglichen Beweis seiner Kunst ab; aber wer mitten im Meere und mitten im Sturme das Schiff glücklich führen kann, den wird jedermann den Ruhm eines vortrefflichen Steuermannes zugestehen.

Man braucht sich also nicht so zu verwundern, wenn ein Einsiedler, der niemals aus seiner Einsamkeit herauskömmt, nicht eben sonderlich beunruhigt wird, und keine große Fehler begeht; denn es ist nichts da, was seine Seele reizen oder in Bewegung bringen könnte. Allein wenn einer so vielen Menschen überlassen, und genöthigt ist, alle ihre Fehler zu ertragen, und da noch unbewegt und fest bleibt, und mitten im Sturme seine Seele so zu regieren weis, als wenn er bey heiterm Wetter schiffte, der verdient aller Menschen Verwunderung und Erstaunen, weil er einen unstreitigen Beweis seiner Tugend und Tapferkeit abgelegt hat. Wundre dich also nicht, daß man mir nicht oft Vorwürfe macht, da ich mich den Gesellschaften entziehe und den Umgang mit der großen Welt meide. Es verdient solches eben so wenig Verwunderung, als wenn ich nicht sündige, weil ich schlafe, wenn ich nicht falle, weil ich nicht ringe, und wenn ich nicht

über-

überwunden werde, weil ich nicht streite. Wer wird meine Fehler austragen und öffentlich bekannt machen? Das Haus, diese Wände? Die werden mich nicht verrathen? Oder meine Mutter, die noch am meisten um das weis, was mich angeht? Doch wir beyde haben weder viel Gemeinschaft mit einander, wir gerathen auch in keinen Zank mit einander. Und wenn sich auch das zutragen sollte, so wird keine Mutter so wenig zärtlich seyn, und ihre Kinder so sehr hassen, daß sie diejenigen, die sie mit Schmerzen unter ihren Herzen getragen, gebohren und auferzogen hat, ohne dringende Ursache, und ohne daß sie jemand dazu nöthigte, öffentlich verhaßt machen und verleumden sollte. Wenn jemand mein Gemüth sorgfältig untersuchen will, so wird er viel Mängel daran auszusetzen finden, und das ist auch dir wohl bekannt, der du mich doch unter allen am meisten zu erheben pflegst. Ich sage das nicht aus Bescheidenheit; erinnre dich nur selbst, wie oft ich zu dir gesagt habe, wenn wir darauf zu reden kamen, daß wenn ich die Wahl hätte, ob ich mir lieber in einem bischöflichen Amte, als in dem Einsiedlerleben einen Nahmen machen wollte, ich jenes dem andern tausendmal vorziehen wollte. Ich habe auch immer diejenigen, welche diesem Amte wohl fürstehen können, tausendmal und tausendmal seelig gepriesen. Es wird mir also darinnen niemand leicht widerspre-

chen,

chen, daß ich mich einem Amte, das ich so sehr erhoben habe, nicht entzogen haben würde, wenn ich mich für tüchtig dazu gehalten hätte. Was soll ich also thun? Ich glaube, daß zur Aufsicht über die Gemeinen nichts ungeschickter sey, als meine Trägheit. Ich bekümmre mich um keine Geschaffte; andre halten solches für einen bewundernswürdigen Eifer des Gemüthes in göttlichen Dingen; ich aber verhülle meine eigne Trägheit damit, damit die meisten meiner Mängel nicht so sichtbar werden, als sie außerdem seyn würden. Denn wer gewohnt ist, sich nicht in sehr viel Geschäffte einzulassen, und sein Leben in einer beständigen Ruhe zuzubringen, der muß nothwendig in Verwirrung gerathen und betäubt werden, wenn er keine Uebung hat, und sich doch in solche Geschäffte einlassen soll, seine Seele mag im übrigen so groß seyn, als sie will. Denn eben der Mangel der Uebung nimmt der Seele einen großen Theil ihrer Stärke. Kommt nun noch eine gewisse Langsamkeit des Verstandes und eine Unerfahrenheit in dergleichen Wissenschaften und Verrichtungen zusammen, und das ist der Fall, worinnen ich mich befinde: So muß derjenige, der ein solches Amt übernimmt, von Statuen nicht unterschieden seyn. Darum thun sich auch wenige, die jenen Kampf verlassen, und diesen Kampf unternehmen, darinnen hervor; die Meisten verrathen ihre

Schwä-

Schwäche, sie sinken unter der Last desselben zu Boden, und haben überaus große und ungewöhnte Schwierigkeiten auszuhalten. Es ist auch kein Wunder. Denn da hier der Kampf und die Arbeit ganz andre Gegenstände haben, als dort, so muß es einerley seyn, ob einer in andern Dingen des Kampfes gewohnt ist, oder nicht. Wer diese Laufbahne betritt, muß vornehmlich die Ehre verachten können, des Zornes mächtig seyn und eine große Klugheit besitzen. Allein wer das Einsiedlerleben liebt, hat keine Gelegenheit, sich hierinnen zu üben. Denn es reizen ihn wenige, daß er etwa seinen Zorn bezähmen lernen könnte; er hat keine Schmeichler, die ihn in den Himmel erheben, und über ihm in die Hände klatschen, daß er etwa Gelegenheit bekäme, die Lobeserhebungen des Haufens verachten zu lernen, und um die Klugheit, die zur Regierung der Kirchen erfodert wird, bekümmern sie sich vollends nicht viel. Daher geschieht es denn, wenn sie sich in diese Geschäffte einlassen, von denen sie keine Erfahrung haben, daß sie sich nicht rathen könen, daß ihnen schwindelt, und daß sie nicht wissen, was sie thun oder lassen sollen, und viele haben noch dazu, anstatt in der Tugend zuzunehmen, die schon erlangten Vollkommenheiten verlohren.

Basilius unterbrach mich: Wie nun? Soll man Leuten, die in der Welt leben,

in irdische Geschäffte und Sorgen verwickelt, gegen Zänkereyen und Verleumdungen unempfindlich geworden, verschlagen und schlau, und eines wollüstigen Lebens gewohnt sind, die Regierung der Kirche anvertrauen?

Chrysostom. Keinesweges, liebster Freund. Die muß man sich nicht einmal einfallen lassen, wenn von Priestern die Rede ist. Allein wenn jemand mitten im Umgange mit der großen Welt unerschüttert und vollkommen bleibt, wenn er die Heiligkeit, die Gedult, Enthaltsamkeit und Mäßigkeit und andre Tugenden der Einsiedler unverändert und unbewegt erhalten kann, und besser noch, als die Einsiedler, den lasse zum Priester wählen. In der Einsamkeit kann einer Mängel haben, und eben mit der Einsamkeit bedecken und unthätig machen, weil er sich mit niemanden vermengt; aber wenn er sich hervorwagt, so wird er nichts mehr damit gewinnen, als daß er sich lächerlich macht, und in eine größre Gefahr bringt. Das wäre mir bald widerfahren, wenn nicht GOttes Vorsorge dieses Unglück noch plötzlich von meinem Haupte abgewandt hätte. Denn wer so beschaffen ist, als ich, kann nicht verborgen bleiben, so bald er an den Tag hervorkömmt, er wird sich überall bloß geben, und wie das Feuer die Metalle bewährt, so ist auch das Priesterthum eine Probe der Gemüther, ob einer aufgeblasen,

oder zänkisch, oder eitel, oder stolz sey, oder sonst einen Fehler habe. Alles das bringt dasselbe an den Tag; es entblößt alle Mängel, es entblößt sie nicht nur, sondern macht sie auch gefährlicher und größer. Es geht hier wie mit den Wunden des Leibes, die unheilbarer werden, wenn man sie betastet; eben so werden die Leidenschaften des Gemüthes nur mehr empört, wenn man sie reizt und aufbringt, und bringen denjenigen, der sie hat, in die Nothwendigkeit, noch mehr Fehler zu begehen. Sie erwecken in ihm, wenn er nicht auf seiner Hut ist, einen eitlen Ehrgeiz, den Stolz, und die Begierde nach Reichthümern; sie treiben ihn zur Wollust und Weichlichkeit, sie machen, daß er nachläßt und träge wird, und verleiten ihn nach und nach immer weiter zu den daraus entstehenden Lastern. Denn es liegen viel Hindernisse auf dem Wege, welche die Vollkommenheit der Seele verderben und den Lauf zu GOtt unterbrechen können. Vornehmlich aber der Umgang mit den Personen des weiblichen Geschlechtes. Denn es ist nicht erlaubt, daß ein Priester, der für die ganze Heerde sorgen soll, sich nur um die Personen seines Geschlechtes bekümmern, des weiblichen Geschlechtes hingegen sich nicht annehmen wollte; denn es bedarf noch einer größern Fürsorge, weil es leichter zu Fehlern zu verführen ist, und wenn ein Bischof auch nicht mehr für die Personen des-

selben sorgt, so muß er doch zum wenigsten für ihre Wohlfahrt eine gleich große Sorge tragen. Er muß sie besuchen, wenn sie krank sind, trösten, wenn sie trauern, in Furcht setzen, wenn sie schläfrig werden, und ihnen beystehen, wenn sie Noth leiden. Dabey kann der Satan tausend Nebenwege finden, sich in ihn einzuschleichen, wenn er nicht so sorgfältig über sich wacht, als nur möglich ist. Denn ein Auge trifft und erfüllt die Seele mit Unruhe, nicht allein das Auge der Unverschämten, sondern auch das Auge der Sittsamen, ihre Schmeicheleyen erweichen, und ihre Ehrenbezeigungen fesseln das Herz. Und so wird eine eifrige Liebe, die Ursache so manches Guten, eine Ursache zu tausend Uebeln, wenn man sie nicht recht braucht. Selbst die anhaltenden Sorgen nützen die Schärfe des Geistes ab, und machen den Aemsigsten schwerer als Bley, und wenn der Zorn hinzu kömmt, so wird das ganze Innerste, wie mit einem Rauche, umgeben.

Wer kann die übrigen Beschwerlichkeiten, die Beschimpfungen, die Gewaltthätigkeiten, die Vorwürfe von Vornehmen und Geringen, von Verständigen und Unverständigen alle erzählen? Vornehmlich sind eben diejenigen, die kein richtiges Urtheil zu fällen wissen, überaus zum Tadel geneigt, und sie nehmen nicht leicht eine Entschuldigung an. Gleichwohl darf derjenige, der

sein

sein Amt wohl verwalten will, sie nicht ganz verachten. Er muß sich vielmehr gegen alle, die sich über ihn beschweren, mit Freundlichkeit und Sanftmuth zu rechtfertigen suchen, und ihnen ihre unbilligen Vorwürfe lieber vergeben, als darüber aufgebracht und zornig werden. Denn da der heilige Paulus sich gefürchtet hat, daß ihn seine Schüler nicht im Verdachte eines Diebstahles haben möchten, weswegen er auch andre zur Verwaltung der ihm anvertrauten Allmosen annahm, um zu verhüten, daß uns, wie er sagt, nicht jemand übel nachreden möge solcher reichen Steuer halben, die durch uns ausgerichtet wird, wie sollten wir nicht alles thun, was in unserm Vermögen ist, wenn sie auch falsch, wenn sie auch unvernünftig sind, und nicht mit der Meynung sich zusammenreimen lassen, worinnen wir schon stehen? Denn wir sind von keinem Fehler so weit entfernt, als Paulus vom Diebstahle entfernt war. Allein so wenig er auch eine solche strafbare Handlung begehen konnte, so verachtete er doch nicht einmal den möglichen Verdacht, in welchen er bey dem großen Haufen kommen konnte, so unvernünftig und unsinnig er auch seyn mochte. Denn es wäre eine Raserey gewesen, so etwas von dieser heiligen und vollkommnen Seele zu argwöhnen. Allein so unvernünftig auch dieser Argwohn ist, daß er gewiß keinem Menschen eingefallen seyn würde, so

2 Cor. 8. 20.

benahm er doch den Pöbel die Ursachen dazu; er verachtete die Thorheit des großen Haufens nicht so sehr, daß er gesagt hätte: Wem kann es von euch einfallen, so etwas von mir zu vermuthen, da ihr mich alle so wohl wegen meiner Wunder als meines rechtschaffnen Lebens, verehrt und bewundert? Er sah vielmehr ganz das Gegentheil voraus, er vermuthete diesen schlimmen Verdacht, er rottete denselben vom Grunde aus, oder er ließ ihn vielmehr nicht entstehen. Warum? **Befleißiget euch der Erbarkeit, nicht allein vor GOtt, sondern auch vor allen Menschen.** Einen solchen und noch größern Eifer müssen wir anwenden, die schon entstandnen bösen Gerüchte nicht allein zu verhindern und auszurotten, sondern sie auch, so weit als möglich ist, vorauszusehen, und die Gelegenheiten, woher sie rühren, wegzunehmen, und nicht zu warten, bis sie entstanden sind, und bis man schon unter dem ganzen Volke davon murmelt. Denn alsdann wird es nicht leicht seyn, sie wieder zu zernichten, sondern schwer, und vielleicht gar unmöglich, ja es steht zu befürchten, daß es nicht geschehen kann, ohne vielen Schaden zu thun. Was halte ich mich aber mit der Erzählung der Dinge auf, die ich nicht alle durchgehen kann. Denn alle Beschwerlichkeiten dieses Amtes zu erzählen, das wäre nicht anders, als wenn man das ganze Meer ausschöpfen wollte. Denn

Röm. 12. 17.

wenn

wenn auch einer von allen Leidenschaften rein würde, welches doch unter die unmöglichen Dinge gehört, so würde er doch tausend Schwierigkeiten zu übersehen haben, wenn er, was andre versehen, bessern soll. Da nun aber seine eignen Krankheiten dazu kommen, so betrachte nun den Abgrund der Arbeiten und Sorgen, worein sich ein Bischof begiebt, und erwäge, wie viel der zu thun und auszustehen hat, der über seine eignen und über fremde Laster herrschen will.

Basilius. Aber hast du denn itzt nicht zu streiten und zu kämpfen? Hast du keine Sorgen, da du nun vor dich bist?

Chrysostom. Allerdings habe ich Sorgen. Denn wie wäre es möglich, so lange man ein Mensch ist und dieses mühseelige Leben führt, daß man von allen Sorgen und von allem Kampfe befreyt werden könnte. Allein es ist nicht einerley, sich auf ein unendliches Meer zu begeben, und über einen Fluß zu schiffen; denn so groß ist der Unterschied zwischen beyden Sorgen. Wenn ich andern dienen könnte, so wollte ichs gerne thun, und ich wünsche es von Herzen; allein da es nicht in meinem Vermögen steht, andern nützlich zu werden, so will ich zufrieden seyn, wenn ich mich selbst erretten, und aus dem Ungewitter entfliehen kann.

Basilius. Du hältst dieses auch für schwer; allein wie glaubst du denn, daß du

dich erretten werdest, wenn du andern nicht nützlich wirst?

Chrysostom. Du hast recht, liebster Freund, ich glaube auch nicht, daß jemand seelig werden kann, der nicht zur Seeligkeit des andern etwas beygetragen hat. Denn es hat jenen faulen Knecht nichts geholfen, daß sein Pfund nicht verringert worden war, er kam vielmehr eben deswegen um, daß er nicht damit gewuchert, und nicht ein zwiefältiges damit gewonnen hatte. Aber ich werde doch eine gelindere Strafe leiden, wenn ich Rechenschaft werde geben müssen, warum ich nicht andre errettet habe, als wenn ich andre und mich zugleich ins Verderben gestürzt, und mich nach einer solchen Ehre noch verschlimmert hätte. Itzt wird, wie ich glaube, die Größe meiner Strafe nur der Größe meiner eignen Sünden gleichen. Hätte ich aber das priesterliche Amt angenommen, so würde ich nicht eine zwiefache, oder dreyfache, sondern eine vielfältige Strafe leiden müssen, weil ich mehrere geärgert, und nach einer so großen mir erwiesenen Ehre GOtt dennoch beleidigt hätte.

Deswegen klagt auch GOtt sehr heftig über die Israeliten, und zeigt, daß sie darum eine größre Strafe verdienen, weil sie gesündigt haben, nachdem er sie so großer Ehre

Am. 3. 2. gewürdigt hatte. **Aus allen Geschlechtern auf Erden habe ich allein euch erkannt, darum will ich auch euch heimsuchen in**

aller

aller eurer Missethat. Und weiter: Ich habe aus euern Kindern Propheten, und Nasaräer aus euern Jünglingen auferweckt. Und da GOtt lange vor der Propheten Zeiten an den Opfern zeigen wollte, daß die Sünden der Priester mehr Strafe verdienen, als die Sünden des gemeinen Volkes, so befahl er, daß für die Sünde eines Priesters ein eben so großes Sühnopfer gebracht werden sollte, als gebracht werden mußte, wenn das ganze Volk gesündigt hatte. Das zeigt zur Gnüge an, daß die Wunden eines Priesters einer viel größern Hülfe bedürfen, als Wunden des ganzen Volkes zusammen nicht bedürfen. Daraus nun, daß sie einer größern Hülfe bedürfen, folgt, daß sie gefährlicher sind; sie sind es aber nicht durch die Natur selbst, sondern durch die Würde, worinnen der Priester steht. Was rede ich von den Personen unsers Geschlechtes, die mit dem Gottesdienste umgehen, da auch die Töchter der Priester, die doch mit gottesdienstlichen Verrichtungen nichts zu thun haben, wegen der väterlichen Würde eine viel größre Strafe für ihre Sünden leiden müssen, als andre? Wenn sie das Gebot der Keuschheit übertreten, so ist die Sünde an sich selbst gleich groß, es mag sie eines Priesters Tochter, oder eine gemeine Weibsperson begangen haben; allein die Strafe ist größer, welche jener gedroht ist. Siehst du wohl, wie häufig GOtt kund thut, Amos 2. 11.

daß er die Sünden der Priester strenger bestrafen werde, als die Sünden des Volkes? Denn derjenige, der die Sünden der Tochter des Vaters wegen mehr straft, als andrer Leute Sünden, wird ja wohl denjenigen, der daran Schuld ist, nicht mit einer gleichen, sondern mit einer viel größern Strafe belegen. Und das geschieht mit allem Rechte. Denn der Schade betrifft nicht ihn allein, sondern alle Schwachen, und alle diejenigen, welche auf ihn sehen, und durch ihn versucht werden.

Ez. 34. 17. Das hat auch Ezechiel lehren wollen, wenn er das Gericht über die Böcke, und das Gerichte über die Schafe von einander unterscheidet. Scheine ich dir nunmehr Ursache gehabt zu haben, außerordentlich furchtsam zu seyn? Ich muß auch itzt viele Arbeit anwenden, um von den Leidenschaften meiner Seele nicht überwunden zu werden; allein ich halte doch diese Arbeit aus, und fliehe vom diesem Kampfe nicht. Ich lasse mich noch zuweilen von der eitlen Ehrbegierde hinreißen, allein ich richte mich doch oft wieder auf, ich sehe es, wenn ich gefangen werde, und schelte auch meine Seele, daß sie sich in die Sklaverey begeben hat. Es fallen mir auch itzt einige unordentliche Begierden ein, allein sie erwecken nur eine sehr schwache Flamme, weil die Augen von aussen her keine Nahrung dazu bekommen können. Es ist niemand um mich, der Böses

von

von andern redet, und ich höre es nicht, was gesagt wird; ich bin ganz davon frey, weil ich mit keinem Menschen mich in Gespräche einlasse, und diese Wände hier können nicht reden. Aber es ist mir noch nicht so leicht, der Gewalt des Zornes zu entfliehen, wenn gleich niemand zugegen ist, der mich etwa dazu reizte. Denn wenn mir nur gewisse ungereimte und lasterhafte Menschen mit ihren Thaten einfallen, so schwillt mir mein Herz davon auf, aber es währt doch nicht beständig; ich unterdrücke mein aufschwellendes Herz, ich heiße es ruhig seyn, und sage, daß es überaus ungereimt und ein Anzeichen des äußersten Elendes sey, wenn ich meine eignen Schwachheiten vergesse, und mich um die Handlungen andrer Menschen bekümmre. Allein wenn ich mich unter den großen Haufen begäbe, wenn ich da von tausend Unruhen umgeben würde, so könnte ich diese Ermahnungen nicht genießen und mich mit diesen heilsamen und reichen Gedanken nicht unterhalten. Gleichwie diejenigen, die von den Wirbel eines Stromes, oder sonst auf eine Weise fortgerissen werden, das Ende ihres Unterganges sehen, aber nirgends eine Hülfe ausfündig machen können: Eben so würde ich wohl sehen, wie meine Strafe mit einem jeden Tage zunähme, wenn ich mich in diesen großen Lerm der Leidenschaften stürzte, aber es würde mir nicht mehr so leicht als sonst seyn, mich in meiner Gewalt zu haben,

ben, und die Schwachheiten, die von allen Seiten her mit mir kämpfen würden, zu bestrafen. Ich habe eine schwache kleine Seele, die nicht allein diesen Leidenschaften, sondern der bittersten unter allen, der Misgunst, leicht unterworfen wird, die weder die Schmach noch die Ehre gelassen ertragen kann, sondern von dieser über die Maaßen aufschwillt, und von jener allzusehr erniedrigt wird. Wie nun wilde Thiere, wenn sie feist und stark sind, diejenigen leicht überwinden, die mit ihnen kämpfen, zumal wenn sie schwach und unerfahren sind; aber wenn sie einer durch Hunger bändigt, so zähmt er ihre Wut, und ihre meiste Stärke geht verlohren, so daß einer, der eben nicht tapfer ist, den Kampf mit ihnen annehmen kann: So geht es auch mit den Leidenschaften der Seele. Wer sie entkräftet, kann sie seiner Vernunft leicht unterwürfig machen. Aber wer sie sorgfältig nährt, der macht den Kampf mit ihnen nur gefährlicher, und sie so schrecklich, daß er sein Leben in beständiger Furcht und Sklaverey zubringen muß. Fragst du, was die Nahrung dieser wilden Thiere sey? Die Nahrung der eitlen Ehrbegierde, sind Ehrenbezeigungen und Lobsprüche; des Hochmuthes, eine große Macht und Gewalt; des Neides, der Ruhm seines Nächsten; des Geldgeizes, die Freygebigkeit der Wohlthäter; der Unenthaltsamkeit, ein gutes Leben und der öftre Umgang mit Weibspersonen; kurz eine je-

de

de Leidenschaft hat eine andre Nahrung. Alle diese würden mich ungestüm anfallen, wenn ich mich hervorwagte, sie würden meine Seele zerreißen, sie würden mir schrecklich seyn, und mir den Streit mit ihnen ungemein schwerer machen. Aber wenn ich für mich bleibe, so wird es zwar Mühe und Gewalt kosten, sie zu bezwingen, aber ich will sie doch mit der Gnade GOttes bezwingen, und sie sollen weiter nichts, als bellen können. Darum bleibe ich in dieser Celle, ich lasse niemanden zu mir, ich bin nicht umgänglich, ich fliehe die Gesellschaften. Man mag mir tausend Vorwürfe darüber machen, ich höre und leide sie; ich wollte sie gern nicht verdienen, aber da es nicht möglich ist, so bekümmre und gräme ich mich darüber. Denn es ist mir nicht leicht zugleich umgänglich zu seyn, und sicher zu bleiben. Darum bitte ich dich auch, daß du mich wegen der Schwierigkeiten, worinnen ich verwickelt bin, mehr bedauern als tadeln mögest. Doch ich sehe, daß ich dich noch nicht überredet habe. Es ist also Zeit, daß ich dir das einzige noch entdecke, was ich nicht sagen wollte, und ob es gleich vielen unglaublich vorkommen würde, so will ich mich doch nicht schämen, dasselbe zu offenbaren. Denn wenn es auch ein Beweis eines bösen Gewissens und tausend begangner Fehler wäre, was würde mir die Unwissenheit der Menschen helfen, da mich GOtt einmal richten wird?

wird? Ich will es also sagen. Seit der Zeit, daß du mich auf die Gedanken gebracht hast, man wollte mich zum Bischofe machen, habe ich beynahe oft sterben wollen, so erschrocken und verzagt ist meine Seele gewesen. Denn wenn ich die Herrlichkeit der Braut Christi, ihre Heiligkeit, ihre geistliche Schönheit, ihre Klugheit, ihren Schmuck ansah, und meine Mangel betrachtete, so bedauerte ich sie und beweinte mich, ich seufzte, ich ängstigte mich beständig, und sagte immer zu mir: Wer hat den Rath gegeben? Was hat die Kirche GOttes gesündigt? Was hat ihren HErrn so wider sie aufgebracht, daß er sie mir, dem Unwürdigsten unter allen, übergeben, und sie eine solche Schande erfahren lassen will? Das überlegte ich oft bey mir; die ganze Sache kam mir ungereimt vor, und weil ich diesen Gedanken nicht ertragen konnte, so war ich wie betäubt und meiner nicht mächtig, und konnte weder sehen noch hören. Wenn ich aus dieser Betäubung wieder zu mir selbst kam, und das geschah zuweilen, so nahmen Thränen und Traurigkeit ihre Stelle ein. Hatte ich ausgeweint, so überfiel mich die Furcht wieder, zerrüttete, beunruhigte und erschütterte mein Gemüth; in einem solchen Sturme habe ich die vergangne Zeit zugebracht. Du wußtest es nicht, und glaubtest, daß mein Zustand sehr heiter wäre. Aber nun will ich dir entdecken, wie heftig mein Gemüth bestürmt

stürmt wurde; ich hoffe, daß du mir keine Vorwürfe mehr machen und mir Vergebung wiederfahren lassen sollst. Aber wie soll ich es anfangen, dir diesen stürmischen Zustand zu entdecken; denn du müßtest mein Herz selbst sehen, wenn du ihn vollkommen kennen wolltest. Aber weil das unmöglich ist, so will ich dir die Traurigkeit, die mein Gemüth, wie ein dicker Rauch umgeben hat, in einem dunkeln Bilde vorstellig zu machen suchen. Sammle du nur in diesem Bilde allen meinen Kummer.

Wir wollen annehmen, daß die Tochter eines Königes über die ganze Welt einem verlobt sey; diese Braut soll eine unbeschreibliche Schönheit besitzen, sie soll die ganze menschliche Natur übertreffen, und das ganze weibliche Geschlecht an Reizungen weit überwinden; ihre Tugend soll so groß seyn, daß sie alle Menschen, die gegenwärtigen und die zukünftigen, weit hinter sich zurück läßt; ihre schönen Sitten sollen die Grenzen der weisesten menschlichen Aufführung überschreiten; die Schönheit ihrer Gesichtsbildung soll allein alle andre körperliche Schönheit verdunkeln; ihr Bräutigam soll nicht allein deswegen, sondern auch ohnedieß heftig gegen sie entzündet seyn; und die hitzigsten Liebhaber noch an Liebe übertreffen. Wir wollen annehmen, daß dieser so heftig entzündete Liebhaber erfahre, daß diese seine Braut ein geringer verworfner

Mann,

Mann, der zerstümmelt ist, und tausend Schwachheiten und Gebrechen an sich hat, zur Ehe nehmen will? Habe ich dir nicht erst nur einen kleinen Theil meiner Schmerzen abgebildet? Und kann ich hier in meiner Abbildung stehen bleiben? Ich glaube, daß es meine Traurigkeit lebhaft genug zeigt; denn bloß deswegen habe ich dieses Bild gebraucht. Damit ich dir aber die Größe meiner Furcht und Betäubung recht vor die Augen mahlen möge, so will ich dir sie noch in einem andern Bilde zeigen. Wir wollen uns ein Kriegsheer vorstellen, das aus Fußvolk, aus Reuterey, und aus einer Schiffsmacht besteht; das Meer soll von einer grossen Menge Schiffe, die ebnen Felder aber und die Höhen der Berge von den Schlachtordnungen der Fußvölker und Reuter eingenommen werden; das Erz der Waffen glänze von dem Lichte der Sonne wieder, und die Schilde und Sturmhauben sollen überall Strahlen werfen und blenden; der Klang der Wurfspieße und das Wiehern der Pferde ertöne bis in den Himmel; nirgends sey weder Meer noch Erde, sondern überall nur Erz und Eisen zu sehen. Diesen Streitern gegen über sollen die Feinde in Schlachtordnung stehen, wilde und grausame Männer. Bald sey die Zeit der Schlacht da; nunmehr nehme man einen Jüngling von denen, die auf dem Felde erzogen sind, und außer ihrer Leyer und ihrem Hirtenstabe

nichts

nichts kennen; man ziehe ihm einen ehernen Panzer an; man führe ihn durch das ganze Lager herum; man zeige ihm die Geschwader und die Führer der Geschwader, die Bogenschützen, die Schleuderer, die Feldherren, die Heerführer, die Streiter mit den Wurfspießen, die Reuter, die Ruderknechte, die Steuermänner, die gerüsteten Schiffssoldaten und die ganze Menge der feindlichen Maschinen auf den Schiffen; man zeige ihm die ganze Schlachtordnung der Feinde, ihr fürchterliches Ansehen, die verschiednen Waffen und Rüstungen, ihre unbeschreibliche Anzahl, ihre Verschanzungen, die gähen Höhen, den beschwerlichen Zugang zu den Bergen; man zeige ihm die durch die schwarze Kunst fliegenden Rosse der Feinde, die Reuter und Schleuderer, und man mache ihm eine vollkommne Abbildung von aller ihrer Zauberey; man erzähle ihm alle Unfälle des Kriegs, die Wolken von Wurfspießen, den Regen von Pfeilen, die Nacht und Finsterniß, die sie verursachen, so daß vor ihrer unzähligen Menge oft die Sonnenstrahlen nicht gesehen werden können, den Staub, der die Augen noch mehr, als die Finsterniß selbst verdunkelt, die Bäche von Blut, das Winseln der Gefallnen, das Geschrey der Stehenden, die Haufen der Erschlagnen; man stelle ihm die mit Blut gefärbten Räder vor, die Rosse, die

mit ihren Reutern über die Menge der Leichname hinstürzen, den Boden, worauf alles dieses unter einander liegt, das Blut, die Wurfspieße und Pfeile, die Rüstung der Pferde und die Köpfe der Menschen unter einander, hier einen Hals, dort einen Fuß, dort eine zerhaune Brust, dort das versprützte Gehirn, das an den Schwerdtern hängt, dort zerbrochne Spitzen der Pfeile, und die daran gespießten Augen. Man erzähle ihm auch die Unfälle des Streites zur See, wie einige Schiffe mitten in den Fluten verbrennen, andre mit ihren Soldaten untergehen, die ertönenden Fluthen, den Lerm der Schiffsleute und Soldaten, und das von Wellen und Blut schäumende Meer, das von allen Seiten auf die Schiffe eindringt, die Leichname auf den Schiffen, wie einige von ihnen im Wasser untersinken, andre oben aufschwimmen, andre von der Wut der Wellen ans Ufer geworfen, andre von den Wellen bedeckt werden, und den Schiffen den Zugang dahin verwehren *. Nachdem man

* So schön auch dieses Gemählde ist, und so außerordentlich der Wohlklang der dazu gewählten Wörter im Originale ist, so werden doch Kenner daran aussetzen, daß es zu lang und allzuumständlich ist. Es streitet nicht allein wider die Natur eines Gespräches, sondern verdient schon an sich selbst eine Critik. Da es Schrecken erwecken soll, so würde dieser Eindruck eher erhalten worden seyn, wenn

man ihm alle Unfälle des Kriegs erzählt hat, so setze man noch die Beschwerlichkeiten der Gefangenschaft, und die Sklaverey hinzu, die ärger als der Tod ist. Wenn man das gesagt hat, so heiße man ihn gleich aufs Pferd steigen, und gebiete ihm, das ganze Heer anzuführen. Glaubst du wohl, daß dieser Jüngling nur die bloße Erzählung wird aushalten können? Wird ihn nicht schon bey dem bloßen Anblicke seine Seele verlassen?

Glaube aber nicht, daß ich diesen Kampf vergrößre, und bilde dir nicht ein, daß der Streit, den ich abgebildet habe, zu groß sey, weil wir, in diesen Leib gleichsam als in ein Gefängniß verschlossen, nicht sehen können, was unsichtbar ist. Du würdest einen viel größern und schrecklichern Streit sehen, wenn du die finstre Schlachtordnung und seinen wütenden Streit mit diesen Augen sehen könntest. Denn hier sind nicht Eisen noch Erz, nicht Rosse noch Wagen noch Räder, nicht Feuer noch Pfeile, nichts von allem dem, was sichtbar ist; hier sind viel schrecklichere Waffen und Kriegsrüstungen. Diese Feinde brauchen weder Panzer

wenn er das Schrecklichste zusammengedrängt, und das Gemüth so zu sagen auf einmal damit betäubt hätte. Itzt aber bemerkt man allzusehr, daß der Verfasser alles genau gewußt hat, was bey einer Schlacht vorfallen kann, und erschrickt nicht.

noch Schild, weder Schwerdter noch Lanzen; der bloße Anblick dieses verfluchten Heeres kann schon eine Seele gleichsam wie vernichten, wenn sie nicht einen außerordentlichen Muth besitzt, und außer ihrem Muthe nicht eine besondre Fürsorge von GOtt zu genießen hat. Wenn es möglich wäre, daß du deinen Körper ablegen, oder in demselben ohne Furcht und deutlich diese Schlachtordnung und diesen Krieg wider uns sehen könntest, so würdest du zwar keine Ströme von Blut, keine Leichname, aber so viele Seelen untergehen und so viele verwundet werden sehen, daß dir die Beschreibung jenes Krieges, die ich nur gemacht habe, ein Kindergefecht, und mehr ein Spiel, als ein Krieg zu seyn scheinen würde, so viele werden hier jeden Tag geschlagen. Die Wunden verursachen nicht einen gleichen Tod, sondern so groß der Unterschied zwischen dem Leibe und der Seele ist, so groß ist der Unterschied zwischen dem leiblichen und zwischen dem geistlichen Tode. Denn wenn die Seele getroffen wird und fällt, so liegt sie nicht, wie der Leib, ohne Empfindung da; sie wird schon von ihrem bösen Gewissen gepeinigt und verzehrt, und nach diesem Tode der ewigen Quaal übergeben. Wenn aber auch jemand von den Wunden des Satans keine Schmerzen empfindet, der hat wegen dieser Unempfindlichkeit eine desto größre Gefahr zu befürchten. Wen der erste Streich

nicht

nicht schmerzt, der nimmt leicht den andern und dann wieder einen andern an. Denn dieser unreine Geist hört nicht auf, zu schlagen, so lange wir noch Odem holen, wenn er eine sorglose Seele antrifft, die die ersten Streiche nicht achtet.

Willst du aber auch die Art des Streites erwegen, so wirst du finden, daß diese weit heftiger und verschlagner ist. Denn niemand weiß so viele Ränke und Tücke, als dieser boshafte Geist; darum ist auch seine Macht um so viel größer. Niemand kann gegen seinen größten Feind einen so unversöhnlichen Haß haben, als dieser verdammte Geist gegen das menschliche Geschlecht hat. Wenn man auf die Begierde sieht, mit welcher er wider uns streitet, so würde man lächerlich werden, wenn man die Menschen mit ihm vergleichen wollte. Wollte man die grausamsten und wildesten unter den Thieren aussuchen, und mit ihm vergleichen, so würde man finden, daß sie gegen diesen wütenden Feind, als zahm und freundlich anzusehen sind; solche Wut haucht er, wenn er unsern Seelen nachstellt. Führen Menschen mit einander Krieg, so währt der Streit nicht lange, oder es ist doch selbst in der kurzen Zeit zuweilen Stillstand. Die Nacht kömmt dazwischen, die Arbeit zu schlachten, und die Zeit, Speise zu sich zu nehmen; andre Vorfälle zu geschweigen, die uns Zeit auszuruhen lassen, die ganze Rü-

stung abzulegen, ein wenig freye Luft zu schöpfen, sich durch Speise zu erquicken, und durch andere Dinge mehr wieder Kräfte zu sammlen. Allein im Streite wider jenen boshaften Geist muß man niemals die Waffen niederlegen, niemals den Schlaf geniessen, wenn man unverwundet bleiben will. Man muß eins von beyden erwählen, entweder man muß fallen und umkommen, wenn man seine Waffen ablegt, oder man muß immer in Waffen bleiben, immer auf seiner Hut seyn. Denn der Feind bleibt immer in seiner Schlachtordnung, er lauert auf unsre Nachläßigkeit, und giebt sich mehr Mühe um unser Verderben, als wir uns um unsre Seeligkeit geben. Wir sehen ihn nicht, und er bricht plötzlich ein, welches nothwendig unzählige üble Folgen haben muß, und das macht den Ausgang dieses Streites eben viel zweifelhafter, als jener irdische Streit seyn kann. Ich sollte also der Anführer der Streiter Christi seyn? Das wäre so viel gewesen, als wenn ich sie für den Satan angeführt hätte; denn wenn derjenige, der andre zum Streite in Ordnung stellen und über sie die Aufsicht haben soll, unter allen der unerfahrenste und schwächste ist, und durch seine Unerfahrenheit die ihm anvertrauten Kriegsleute verräth, so ist er ja mehr für den Satan als für Christum ihr Heerführer. Was seufzest du aber, mein liebster Freund? Warum weinst du? Denn

was

was mich anbetrifft, so mußt du nicht weinen, sondern fröhlich seyn und GOtt preisen.

Basilius. Aber nicht so, was mich anbelangt. Tausend Thranen sind nicht genug, mich zu beklagen; ich habe zeither kaum übersehen können, in welch Unglück du mich gebracht hast. Ich war zu dir gekommen, um von dir zu hören, was ich deinen Anklägern antworten sollte; du aber machst mir eine neue Sorge nach der andern, da ich dich verlassen will. Denn nunmehr bekümmre ich mich nicht mehr darum, wie ich dich gegen sie vertheidigen will; ich denke nur daran, wie ich vor GOtt meinetwegen, und meiner Schwachheiten wegen bestehen will. Im übrigen bitte und flehe ich dich, wenn dir meine Umstände noch zu Herzen gehen, wenn du einigen Trost in Christo, einigen Trost der Liebe, wenn du einiges Erbarmen und Mitleiden hast, denn du weist, daß du vornehmlich mich in diese Gefahr gebracht hast: So stehe mir bey, so sage und thue doch alles, was etwas zu meiner Besserung beytragen kann. Ich bitte dich, verlaß mich auch nicht einen Augenblick, und laß uns mehr als jemals immer bey einander seyn.

Chrysostomus. Ich lächelte ihn bey diesen Worten an, und sagte: Was werde ich dir bey der Last dieser Geschäffte helfen können? Aber da du dieses wünschest, so ha-

be guten Muth, mein liebster Freund; so oft du von jenen Sorgen ein wenig zu dir selbst kommen kannst, will ich bey dir seyn, so will ich dir Trost zusprechen, und nichts unterlassen, was in meinem Vermögen steht. Basilius fing noch heftiger an zu weinen, und stund auf. Ich aber umarmte den liebsten Mann, und küßte das theure Haupt; ich ließ ihn von mir und ermahnte ihn, alles, was ihm zustieße, muthig zu ertragen, indem ich sagte: Ich habe das Vertrauen zu Christo, der dich berufen, und seinen Schafen zum Hirten gesetzt hat, daß er dir in diesem Amte eine solche Freudigkeit geben wird, daß du auch mich, wenn ich in Gefahr bin, dereinst wirst in die ewige Hütte aufnehmen können.

Vor-

Vorbericht

zu der Rede,

die Chrysostomus gehalten, als er zum Priester eingeweiht worden.

Das ist die erste Rede, welche Chrysostomus gehalten, als er im 386 Jahre vom Bischofe in Antiochien, welches Flavianus war, in den priesterlichen Orden aufgenommen wurde. Ob er gleich damals beynahe vierzig Jahr alt war, so darf man sich doch nicht wundern, daß er sich in dieser Rede aus Bescheidenheit zu verschiednen malen einen Jüngling, μειρακίσκον nennt. Die Gelehrten fehlen sehr oft, wenn sie aus solchen Benennungen die Zeitrechnung bestimmen wollen. Denn diese Benennungen haben in dem Munde solcher Männer, die so bescheiden von ihren Verdiensten urtheilen, als Chrysostomus, eine sehr metaphorische Bedeutung. Sie rechnen das Alter eines Menschen nicht nach der Menge der Monate und Tage, sondern nach der Menge der Verdienste. Was die Rede überhaupt anbelangt, so wird man in einigen Stellen mehr die Schreibart eines Poeten, als eines Redners finden.

Es ist also wirklich wahr, was sich mit mir zugetragen hat? Und was geschehen ist, ist wirklich geschehen und wir betrügen uns nicht? Es ist gewiß weder Nacht noch Traum, sondern Tag, und wir wachen alle? Und wer sollte es in der That auch glauben, daß am Tage, wo die Menschen wachen und munter sind, ein so geringer und verworfner Jüngling zu einer solchen großen Würde erhoben wird? Denn wenn es in der Nacht geschähe, so wäre es vielleicht so unwahrscheinlich nicht. Es dünken sich ja wohl verstümmelte Menschen, die nicht einmal ihren nothdürftigen Unterhalt haben, in der Nacht, wenn sie schlafen, unbeschädigt, und schön zu seyn, und eine königliche Tafel zu halten; aber alles, was sie sich vorstellten, ist doch nur Schlaf und Betrug der Träume; denn so sind die Träume beschaffen, sie sind wundersame Betrüger, und scheinen gleichsam einen Gefallen daran zu haben, wenn sie uns mit unzähligen seltsamen Blendwerken hintergehen. Aber man sieht doch nicht, daß sich von allen diesen Spielen der Träume auch nur eins am Tage wirklich zutragen sollte. Hingegen alles das, was itzt vorgegangen ist, hat sich wirklich zugetragen, wie ihr sehet, alles das, was unglaublicher ist, als Träume. Eine so große und bevölkerte Stadt, eine so ansehnliche und zahlreiche Gemeine sieht mit begierigen Augen auf meine geringe Person, als

ob

ob sie etwas Großes und Bewundernswürdiges von mir hören würde. Und wenn auch meine Rede gleich unerschöpflichen Strömen flösse, wenn meine Lippen Quellen von Worten wären, so würde dennoch vor Furcht über eine so große Versammlung, die mich hören will, der Zufluß plötzlich aufhören, und die Bäche zurück treten. Nun aber da meine Rede so wenig mit Flüssen und Bächen zu vergleichen ist, daß sie kaum einen kleinen schwachen Thauregen * ähnlich ist, was ist es für ein Wunder, wenn ein so geringer Zufluß aufhört, wenn er vor Furcht vertrocknet, und wenn meiner Rede eben das begegnet, was zuweilen körperlichen Dingen begnet. Und was begegnet ihnen? Viele Dinge, die wir in Händen haben, und mit unsern Fingern fest umschließen, schlüpfen und fallen uns oft vor Schrecken aus den Händen, indem unsre Nerven schlaff werden, und die Kräfte unsers Körpers nachlassen. Das befürchte ich eben itzt auch, daß es meinem Gemüthe begegnen möge, daß mir nicht die mit vieler Arbeit gesammelten Gedanken unter der Angst ganz und gar verschwinden, meinen Verstand leer lassen, und davon eilen. Darum bitte ich euch, euch, die ihr herrscht, und die ihr gehorcht, mir durch euer eifriges Gebet einen eben so großen Muth zu machen, als das Schrecken

* Ψέκας bedeutet einen solchen Regen, wo nur einzelne Tropfen fallen.

ken gewesen ist, worein mich eure so zahlreiche Versammlung gesetzt hat, und den HErrn anzurufen, der seinen Evangelisten sein Wort mit großer Kraft giebt, daß er mir die Lippen öffne, und seine Worte in meinen Mund lege. Es wird so vielen und ansehnlichen Zuhörern nicht schwer seyn, die von Furcht zerrüttete Seele eines Jünglinges wieder zu befestigen, und es ist auch billig, daß ihr diese meine Bitte erfüllet. Denn eurentwegen habe ich diese Laufbahn betreten, euch zu Liebe habe ich es gethan. Es kann nichts stärker und gewaltiger seyn, als diese Liebe, weil sie mich, ob ich gleich unberedte Lippen habe, dennoch zum Reden gezwungen, und mich willig gemacht hat, öffentlich zu lehren, da ich mich doch niemals in diesem Kampf geübt habe, und zufrieden gewesen bin, unter den Zuhörern zu seyn, und einer mäßigen Stille zu genießen. Aber wer könnte so hart und unempfindlich seyn, daß er von eurer Versammlung schweigen, und Zuhörer, die eine so brennende Begierde zu hören haben, nicht anreden sollte, wenn er auch noch so unberedt wäre?

Ich wollte also, da ich das erstemal in der Kirche meinen Mund aufthun sollte, die Erstlinge meiner Lippen dem heiligen, der mir die Zunge gegeben hat. Und so sollte es billig seyn. Denn man muß GOtt nicht allein die Erstlinge von der Tenne und der Kelter, sondern auch die Erstlinge seiner Re-

den

den bringen, und diese Erstlinge um so viel lieber, als die Erstlinge von den Garben, je mehr euch diese Frucht des Wortes angeht, und je angenehmer sie GOtt ist, der damit geehrt wird. Die Trauben und die Aehren gehen aus dem Schooße der Erde auf, der Regen befördert ihren Wachsthum und die Hände der Ackerleute sammeln sie; aber das dem HErrn geheiligte Lob sproßt aus der Andacht des Herzens auf; ein gutes Gewissen befördert seinen Wachsthum und GOtt sammelt es in die Scheuern des Himmels. Um so viel besser nun die Seele als die Erde ist, um so viel besser ist die Frucht, die sie trägt. Darum ermahnt auch ein großer und vortrefflicher Prophet, Hosea ist sein Nahme, diejenigen, die den HErrn beleidigt hatten, und sich mit ihm aussöhnen wollten, mit sich zu bringen; nicht etwa Heerden Rinder, nicht so und so viel Maaß Semmelmehl, nicht Turteltauben oder andre Tauben; nein, es war etwas ganz anders, was sie bringen sollten, und was denn? Bringet diese Worte mit euch, spricht er, und saget: Vergieb uns unsre Sünde, so wollen wir dir opfern die Farren unsrer Lippen. Und was sind denn Worte für ein Opfer, könnte jemand sagen? Sie sind eins, und zwar das größte und herrlichste Opfer, mein Geliebter, ein Opfer, das besser ist, als alle andern Opfer. Und wer sagt dieses? Derjenige, der solches am be-

Hosea 14.13.

sten

sten weiß, der herrliche und große David. Denn da er GOtt wegen eines im Kriege erlangten Sieges ein Dankopfer bringt,
Ps. 69. 31. sagt er: **Ich will den Nahmen GOttes loben mit einem Liede, und will ihn hoch ehren mit Dank.** Hierauf zeigt er den Vorzug eines solchen Opfers vor andern und fährt fort: **Das wird dem HErrn besser gefallen denn ein Farr, der Hörner und Klauen hat.**

Ich wollte heute also auch solche Opfer bringen, und mit ihnen den geistlichen Altar roth machen. Aber was soll ich thun? Ein weiser Mann heißt mich verstummen, und schreckt mich ab, wenn er spricht: **Ein**
Sir. 15. 9. **Sünder kann nicht recht loben.** * Denn gleichwie es bey den Opferkränzen nicht genug ist, daß die Blumen rein sind, wenn nicht auch die Hand rein ist, die sie windet: So müssen nicht allein in den Lobgesängen die Worte, sondern auch die Herzen heilig seyn, von denen sie angestimmt werden. Mein Herz aber ist unheilig und ohne Vertrauen, und von vielen Sünden voll. Wer nun so beschaffen ist, den heißt nicht allein dieses Gesetz, sondern noch ein andres verstummen, das älter, und noch vor jenem gegeben worden ist. David, der vorher von den

* Diese Stelle ist genauer nach dem Griechischen übersetzt, als Luther gethan hat, und so, wie es die Absicht des Chrysostomus fodert.

den Gottgefälligen Opfern redete, hat es gegeben, wenn er sagt: **Lobet ihr Himmel den HErrn, lobet ihn in der Höhe;** und weiter: **Lobet den HErrn auf Erden.** Er rufet beyden Arten von Geschöpfen zu, denen, die oben, und denen die hier unten sind, den vernünftigen und unvernünftigen, denen, die über dem Himmel, und denen, die unter dem Himmel sind; er macht ein Chor aus ihnen und vermahnt sie, den König aller Creaturen zu loben; aber den Sünder, den ruft er nicht dazu, sondern schließt ihn aus ihrer Gesellschaft aus. Und damit dasjenige, was ich sage, noch deutlicher werde, so will ich euch den Psalm vom Anfange vorlesen. Ps. 148. v. 7

Lobet ihr Himmel den HErrn, lobet ihn in der Höhe; lobet ihn alle seine Engel, lobet ihn alle seine Heere.

Siest du, wie die Engel, wie die Erzengel, wie die Seraphim und Cherubim, wie alle noch höhern Mächte den HErrn loben? Denn er sagt: **Lobet ihn alle seine Heere,** so nimmt er das ganze himmlische Volk zusammen. Aber siehst du irgendwo den Sünder? Und wie soll ich ihn im Himmel sehen, sagst du. Wohlan denn, ich will dich auch auf die Erde zu dem andern Chor führen, das den HErrn loben soll, und du wirst auch da den Sünder nicht erblicken.

Lobet den HErrn auf Erden, ihr Wallfische und alle Tiefen, Thiere und alles Vieh, Gewürme und Vögel.*

Ich schweige nicht umsonst, indem ich dieses sage. Die Gedanken meines Herzens sind so beschämt, daß ich schmerzlich weinen, und tief seufzen möchte. Denn sage mir, was kann erbarmenswürdiger seyn? Scorpionen und Schlangen und Drachen werden zum Lobe desjenigen ermahnt, der sie gemacht hat; nur der Sünder allein wird von diesen heiligen Chören ausgeschlossen, und das verdient er. Denn die Sünde ist ein boshaftes und ungezähmtes Thier, daß das Gift seiner Bosheit nicht allein über dem Körper, der ihn auch unterworfen ist, sondern selbst über den Nahmen GOttes ausschüttet. Denn eurentwegen, heißt es, Röm. 2. 24. wird mein Nahme unter den Völkern gelästert. Darum verbannt auch der Prophet den Sünder aus der Welt, als aus einem heiligen Vaterlande und verweist ihn noch über ihre Grenzen hinaus. Gleichwie ein vortrefflicher Musikus eine übelklingende Sayte von seiner wohlklingenden Zyther abreißt, damit nicht der Wohlklang der übrigen Töne verlohren gehe, und gleichwie ein ver-

* Wenn man die Beredtsamkeit dieser Stelle recht empfinden will, so muß man sich vorstellen, daß der Redner hier eine Zeitlang inne gehalten, und geschwiegen habe, ehe er weiter fort geredet.

verständiger Arzt ein faules Glied von dem Leibe wegschneidet, damit es nicht die übrigen gesunden Glieder anstecke und verderbe: So macht es auch der Prophet, da er den Sünder als eine übelklingende Seyte abreißt, und als ein krankes Glied von dem ganzen Körper der Creaturen wegschneidet. Was soll ich also thun, da ich abgerissen, da ich gleichsam weggeschnitten bin? Ich muß wohl schweigen. Soll ich also ganz schweigen? Sage mirs. Wird es mir niemand unter euch erlauben, den HErrn mit Lobgesängen zu verherrlichen? Und werde ich euer Gebet vergebens verlangt, umsonst euren Beystand angeflehet haben? Nein, das sey ferne! Denn ich habe eine andre Art des Lobes gefunden, ich habe sie gefunden, indem mir mitten unter dieser Bekümmerniß euer Gebet, gleich hellen Blitzen in der Finsterniß erschienen ist. * Ich will meine Mitknech-

* Dieser Uebergang des heiligen Chrysostomus auf das Lob seines Bischofes, Flavianus, ist zwar künstlich und sinnreich genug, aber nicht genug natürlich und frey. Ich glaube nicht, daß es seiner Ehre zum Nachtheile gereiche, wenn ich sage, daß man den Schüler des Libanius noch zu sehr in diesem Schwunge der Gedanken erblickt. Ich glaube auch, daß der Gedanke, daß ein Sünder GOtt nicht loben dürfe, hier nicht richtig genug angebracht sey. Denn wenn er auch von unbekehrten Sündern wahr ist, so wird sich doch Chrysostomus für keinen unbekehr-

Knechte loben. Dann es ist erlaubt, seine Mitknechte zu loben; wenn wir diese erhoben haben, so fällt der Ruhm allezeit auf den HErrn zurück. Daß er aber dadurch verherrlichet werde, das zeigt uns Christus selbst, wenn
Matth. 5. 32. er sagt: **Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, auf daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.** Sehet, das ist nun eine andre Art des Lobes; so darf auch ein Sünder loben, ohne daß er das vorhin angeführte Gesetz übertritt.

Wen soll ich also, wen soll ich unter unsern Mitknechten loben? Wen anders, als

ten und unwiedergebohrnen Sünder gehalten haben, und wenn er das nicht gethan hat, so ist der Gedanke, daß er den HErrn nicht loben könne, weil er ein Sünder ist, ganz und gar falsch. Hätte er es aber aus Bescheidenheit gethan, so wäre es eine übertriebne Bescheidenheit. Wenn er im Folgenden sagt, daß er befürchtete, wenn sich seine Rede zu tief in das Meer von den Verdiensten seines Bischofes wagte, so würde sie zu schwach seyn, wieder so empor zu kommen, es ist zwar schön gesagt; allein es ist eine Schönheit, die ein Chrysostomus hätte verachten sollen. Solche kleine Fehler sind einem Chrysostomus, wenn er das erstemal redet, leicht zu vergeben; aber es würde unvergeblich seyn, wenn sie jemand nachahmen und nicht mit andern Schönheiten vergüten wollte, wie Chrysostomus selbst in dieser Rede gethan hat. Man lese nur im Folgenden die prächtige Stelle vom Moses.

als den Lehrer unsers Vaterlandes, der dadurch, daß er ein Lehrer unsrer Stadt ist, auch ein Lehrer der ganzen Welt wird. Denn gleichwie er euch lehrt, bis zum Tode an der Wahrheit fest zu halten, so lehret ihr andre, eher den Geist aufzugeben, als die Gottseeligkeit zu verlassen. Verlangt ihr aber, daß ich ihm itzt noch mehr Kränze des Lobes winden soll? Ich wollte es thun; aber ich sehe ein weites Meer löblicher Thaten vor mir, und ich befürchte, daß meine Rede, wenn sie sich auf den Grund wagt, zu schwach seyn werde, wieder empor zu kommen. Denn ich müßte alle seine löblichen Handlungen, seine Reisen, seine Wachen, seine Sorgen, seine Wissenschaften, seine Kämpfe, seine Siege auf Siege, und seine Triumphe auf Triumphe, die er davon getragen hat, erzählen; das würde nicht allein meiner, sondern aller menschlichen Zunge zu schwer seyn; dazu gehörte eine begeisterte und apostolische Stimme, die alles sagen und lehren könnte. Ich will also dieses übergehen; ich will etwas erwählen, wobey ich sichrer gehe, etwas, das ich auch mit einem kleinen Kahne überschiffen kann. Wir wollen also einen Versuch thun, ob wir seine Enthaltsamkeit erheben und sagen können, wie er seinen Leib beherrscht, wie er die Wollüste verachtet, wie er eine reiche und mit mannichfaltigen köstlichen Speisen besetzte Tafel verlacht hat, ob er gleich in einem

Hause erzogen worden, das eines köstlichen Lebens gewohnt war. Denn das ist kein Wunder, daß ein Mensch, der immer arm gewesen ist, sich zu einem so harten Leben bequemt, und diesen mühseeligen Weg betritt; hat er doch die Armuth zu einem beständigen Gefährten und Begleiter, der ihm diese Last immer leichter macht. Aber ein Mensch, der ein Herr vieler Reichthümer ist, wird sich nicht so leicht von ihren Stricken loswinden, so groß ist die Menge der Feinde, die seine Seele gleichsam belagern. Weil nun eine so dicke und finstre Wolke von Leidenschaften das Gemüth so umnebelt, daß es seine Augen nicht gegen den Himmel aufheben kann, sondern gezwungen wird, niederzusehen, und an der Erde zu hangen, so sind in der That keine größern Hinderniße auf dem Wege nach dem Himmel, als der Reichthum, und die daher entspringenden Uebel. Das sage ich nicht, das hat Chri-
Matth. 19. 24. stus selbst gesagt, wenn er spricht: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Him-

* Ich hätte gewünscht, daß die deutsche Redensart, den Mund gegen etwas aufsperren, so edel wäre, als der griechische gleichlautende Ausdruck. Das Bild eines Reichen, der an der Erde hängt, würde lebhafter seyn. Allein es ist zu bedauren, daß man nicht allezeit seiner Sprache Herr seyn darf, wie man will.

Himmelreich komme. Und siehe, was so schwer, ja was fast unmöglich ist, das ist möglich worden, und worüber Petrus seine Zweifel gegen seinen Lehrer äußerte und Unterricht verlangte, das wissen wir aus der Erfahrung, ja wir wissen noch mehr. Denn unser Bischof, der so reich ist, steigt nicht allein selbst in den Himmel, sondern führet auch dieses große Volk mit sich dahin, ob er gleich außer dem Reichthume noch andre nicht geringe Hindernisse, nämlich seine Jugend, und seinen allzufrühen Waisenstand zu überwinden hatte, Hindernisse, die leicht einen jeden Menschen ins Verderben verführen können, so viel Lockungen, so viel vergiftende Reizungen haben sie. Aber auch diese hat er überwunden und sich des Himmels bemächtigt, und sich der göttlichen Weisheit ganz ergeben. Er hat die Herrlichkeit des gegenwärtigen Lebens nicht geachtet; er hat nicht auf den Glanz seiner Vorfahren zurückgesehen, oder er hat zwar auf den Glanz der Vorfahren gesehen, aber nicht auf die, welche durch das Band des Fleisches seine Vorfahren waren, sondern auf die, welche das Band der Gottseeligkeit mit ihm verknüpfte. Darum ist er auch geworden, wie er ist. Er hat auf den Erzvater Abraham, er hat auf den großen Moses zurückgesehen, der in einem königlichen Pallaste erzogen und einer sybaritischen Tafel gewohnt war, der so lange unter dem Geräusche und Lerme des ägy-

ptischen Hofes gelebt hatte; ihr wisset aber, wie die Sitten der Barbaren beschaffen sind, wie alles vom eitlen Pompe und Stolze voll ist; der, sage ich, alles das verachtete, der sich freywillig zum Thone und zum Ziegelbrennen begab, und unter den Knechten und Gefangnen zu seyn begehrte, da er doch ein Fürst und eines Königes Sohn war. Deswegen kehrte er auch in einem viel herrlichern Ansehen zurück, als er vorher gehabt und verachtet hatte. Denn er kehrte nach seinem Elende, nach seinem Dienste bey seinem Schwäher, nach den in der Fremde ausgestandnen Mühseeligkeiten als ein Beherrscher des Königes, ja vielmehr als ein GOtt des Königes zurück.

2 B. M. 7. 1. Denn ich habe dich, sagte der HErr, zu einem GOtte über dem Pharao gesetzt. Er war herrlicher, als der König, und er trug doch keine Krone, und er hatte keinen Purpur angethan, und er fuhr in keinen ver-

Ps. 45. 14. güldeten Wagen, und er trat allen diesen Pomp unter die Füße. Denn des Königes Tochter ist ganz herrlich inwendig. Er kehrte zurück und trug einen Stab, damit er herrschte, nicht aber über Menschen allein, sondern über den Himmel, und über die Erde, und über das Meer, und über die Natur der Luft und des Wassers, über die Seen, und über die Brunnen und über die Ströme. Denn alles, was Moses wollte, das wurden die Elemente; in seinen Händen wurde die ganze Schöpfung verwandelt, nicht anders als eine dienstfertige Magd, die,

wenn

wenn sie den Freund ihres Herren kommen sieht, ihm in allem gehorsam ist, und ihm, wie dem HErrn selbst, folgt. Auf diesen also sah unser Bischof zurück, und ward, wie er, und so ward er, als er noch ein Jüngling war, wenn er anders jemals jung gewesen ist; denn ich möchte es fast nicht glauben, so alt war sein Verstand von seiner Kindheit an. Aber da er nach den Jahren zu rechnen, noch ein Jüngling war, faßte er schon alle göttliche Weisheit, und lernte unsre Natur kennen, und nachdem er wußte, daß sie einem wilden Acker gleich wäre, so rottete er die Leidenschaften der Seele mit dem Worte der Gottseeligkeit, wie mit einer Sichel, ohne Mühe aus, und reinigte dem Sämanne den Acker, damit er seinen Saamen darauf ausstreuen konnte. Er nahm allen Saamen an, und senkte ihn tief in sich, damit er, von oben herunter gewurzelt, sowohl wider die Hitze der Sonnenstrahlen bekleiben, als auch durch keine Disteln erstickt werden möchte. Auf diese Weise hat er seine Seele gepflegt; den Kitzel des Fleisches aber hat er durch die heilsame Gewalt der Enthaltsamkeit bezähmt; er hat seinen Leib mit der Nüchternheit, wie ein unbändiges Roß mit dem Gebisse gebändigt, und dasselbe damit so zurückgezogen, daß er mit seiner Mäßigkeit den Mund der Lüste blutend machte. Er marterte seinen Leib nicht, damit er nicht, gleich einem Rosse, das allzusehr eingeschränkt

wird, zu seinen Verrichtungen untüchtig werden sollte; er ließ ihn auch nicht allzusehr zunehmen, damit er sich nicht, wenn er allzustark würde, wider seinen Beherrscher, die Vernunft, auflehnen möchte, sondern er sorgte zugleich für die Gesundheit und für die Ordnung desselben. Aber so war er nicht etwa nur in seiner Jugend; er gab diese Sorge nicht auf, als er diese Jahre zurückgelegt hatte, und itzt in seinem Alter, da er gleichsam in einem angenehmen Hafen ist, läßt er sie auch nicht fahren. Denn die Jugend, mein Geliebter, gleichet einem brausenden Meere, das voll wütender Wellen und stürmischer Winde ist; allein das Alter bringt so zu sagen die Gemüther der Greise in einen Hafen, der von der Wut der Wellen frey ist, und läßt sie die Sicherheit genießen, die eine Wohlthat ihrer Jahre ist. Diese Sicherheit genießt nun unser geistlicher Vater auch, und ob er gleich, wie ich gesagt habe, im Hafen liegt, so ist er doch für diejenigen nicht weniger, als sonst besorgt, die noch mitten im Meere von den Stürmen hin und her geworfen werden. Diese Sorge hat er vom heiligen Paulus gelernt, der auch, nachdem er von einem Himmel in den andern entzückt worden war, und nun wieder unter den dritten auf die Erde zurückkehrte,

1 Cor. 9. 27. von sich sagte: **Ich zähme meinen Leib, daß ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde.** Darum ist auch unser

ser Bischof beständig in einer solchen Furcht, damit er beständig getrost seyn, und bey dem Steuerruder, das er führt, nicht etwa den Aufgang der Sterne, oder die in dem Meere verborgnen Felsen und Klippen, sondern die Nachstellungen des Satans, und die Kriege der Gedanken beobachten, bey dem Kriegsheere auf allen Seiten gegenwärtig seyn, und alle, die ihm untergeben sind, erhalten könne. Denn er giebt sich nicht allein deswegen alle Mühe, daß das ganze Schiff nicht untersinke, sondern auch daß keiner von denen, die auf dem Schiffe sind, von einer Unruhe, als von einem Räuber ergriffen werden möge. Durch ihn und durch seine Klugheit schiffen wir also mit einem glücklichen Winde und ziehen alle Seegel auf. Ob wir gleich vorher, als wir den Vater verlohren, der uns diesen gezeugt hat, in verzweiflungsvollen Umständen waren; wie wir denn herzlich jammerten, und nicht hofften, daß diesen bischöflichen Sitz kein andrer eben so verdienstvoller Mann bekleiden würde: So verschwand doch alle unsre Traurigkeit auf einmal, als dieser Vater erschien, und alle unsre Bekümmernisse entflohen, wie Nebel. Unser Kummer vergieng nicht etwa nur nach und nach, sondern so plötzlich, als wenn jener Heilige auf einmal aus seinem Grabe auferstanden wäre, und diesen Sitz wieder eingenommen hätte.

Doch wir vergessen, daß wir aus ehrerbietiger Liebe gegen die Verdienste unsers Vaters allzulange reden, zwar nicht allzulange für die Tugenden desselben; denn von ihnen haben wir noch nicht einmal angefangen, aber doch länger, als es sich für meine Rede schickt. Wohlan denn, so will ich meine Worte zum Stillschweigen, gleichsam als in einen Hafen zurück bringen. Aber sie wollen nicht ablassen, sie werden unwillig und zürnen, weil sie allzugern dieses ganze Meer durchschiffen wollten. Aber das ist unmöglich, o ihr Knaben! Laßt uns aufhören, dem nachzustreben, was wir nicht erlangen können; es mag das zu unserm Troste genug seyn, was wir gesagt haben *. Denn von köstlichen Salben werden nicht nur alsdann, wenn einer ein ganzes volles Gefäße ausschüttet, sondern auch da, wenn er nur den obersten Rand davon mit seinen Fingern berührt, die Luft, und alle, die zugegen sind, mit ihrem angenehmen Geruche durchdrungen und erfüllt **. Dieses ist nun itzt auch geschehen, und

* Das ist zwar außerordentlich kühn, aber auch mehr eine asiatische Verwegenheit, als eine Schönheit, daß Chrysostomus hier seine Worte zu Personen macht, und sie, weil er das erstemal öffentlich vor der Gemeine auftrat, als Knaben anredete, die zu viel wagten, wenn sie länger von den Verdiensten eines so ehrwürdigen Greises redeten, als Flavian war.

** Um nur ein einzig mal eine Probe zu geben, mit

und zwar nicht durch die Stärke meiner Beredtsamkeit, sondern durch die Kraft seiner Verdienste. Laßt uns also gehen, laßt uns gehen und uns zum Gebete wenden; laßt uns beten, daß unsre gemeinschaftliche Mutter allezeit unbewegt und unerschüttert bleiben, und unser Vater, dieser Lehrer, dieser Hirt, dieser Steuermann zu einem noch höhern Alter gelangen möge. Und wenn ihr auch mich eures Gebetes würdig achten wollet, (denn ich unterstehe mich nicht, mich unter die Priester zu zählen, weil sich eine unzeitige Geburt nicht unter die vollkommnen rech-

mit welchem Urtheile sehr oft die lateinischen Uebersetzer übersetzen, so will ich anmerken, daß in der lateinischen Uebersetzung die Worte τὸν δὲ ἀέρα ἀνήχρωσε durch aerem novo colore tinxit gegeben worden sind Genauer nach den Worten übersetzt, heißt die ganze Stelle so: Denn wenn auch einer ein Gefaß voll köstlicher Salben nicht ganz ausschüttet, sondern auch nur den äußersten Rand desselben mit seinen Fingern berührt, so salbt er dadurch schon die Luft ἀνήχρωσε, oder verständlicher, so erfüllt er schon dadurch die Luft mit dem Geruche der Salben. Das giebt nun der lateinische Uebersetzer durch novo colore tinxit. Es ist wahr, daß ἀναχρώννυμι diese Bedeutung hat; allein ich möchte doch wissen, wie man der Luft eine neue Farbe geben könnte. Montfaucon hat diese fehlerhafte Uebersetzung beybehalten. Dergleichen Fehler kommen so wohl in dieser Rede als fast in allen andern übersetzten Predigten des Chrysostomus nicht selten vor.

rechnen darf,) wenn ihr, sage ich, auch mich, als eine unzeitige Geburt, eures Gebetes würdigen wollt, so erbittet mir von oben viel Kraft und Wachsthum. Ich brauchte zwar auch Schutz und Beystand, als ich noch für mich lebte, und in keine Geschäffte eingeflochten war; aber nachdem ich hervorgezogen worden bin; ich übergehe, wie es zugegangen ist, ob solches menschlichen Bemühungen oder der göttlichen Gnade zuzuschreiben ist; denn ich will darüber nicht mit euch streiten, damit ich nicht etwas anders zu sagen scheine, als ich denke; nachdem ich, sage ich, hervorgezogen worden bin, so brauche ich viele Hände, so bedarf ich tausend Vorbitten, damit ich das mir von dem HErrn anvertraute Pfund dem HErrn an jenem Tage wiedergeben könne, wo er diejenigen, denen er seine Talente ausgethan hat, vor sein Gericht fodern, und Rechenschaft von ihnen verlangen wird. Bittet also für uns, damit uns das nicht widerfahre, was jenen Gebundnen widerfahren wird, die in die äußerste Finsterniß hinaus geworfen werden sollen; sondern damit wir unter der Zahl derjenigen seyn mögen, die einige Vergebung erlangen werden, durch die Gnade und Güte unsers HErrn JEsu Christi, welchem sey Ehre und Macht von nun an bis in Ewigkeit!
Amen.

Des

Des
Heiligen Chrysostomus
Fünf Predigten
von der
Unbegreiflichkeit GOttes
zu Antiochien
gehalten.

* *

Vorbericht
zu den ersten fünf Predigten von der
Unbegreiflichkeit GOttes.

Chrysostomus wurde im 386 Jahre vom Bischofe Flavianus zum Presbyter eingeweiht, und gegenwärtige Predigten gehören unter die ersten, die er einige Monate nach seiner Ordination in diesem Jahre gehalten hat. Er giebt uns in seinen Homilien selbst einige Kennzeichen dieser Zeit an, welche freylich dieselbe nicht genau genug bestimmen würden, wenn wir ihnen buchstäblich folgen wollten. Das erste Kennzeichen entlehnen wir aus der dritten Predigt von der Unbegreiflichkeit Gottes. Ihr wißt, heißt es, daß man nunmehr vor zehn Jahren einige wegen verübter Gewaltthätigkeiten gefangen nahm. Einer von der Regierung wurde der Verbrechen, der man ihn beschuldigte, überzeugt, und mit dem Stricke um den Hals zum Tode geführt. Es ist hier vermuthlich von der Verschwörung des Theodorus die Rede, welcher auf das späteste im 374 Jahre am Leben gestraft worden ist. Wenn man also diese Rechnung annimmt, so hätte Chrysostomus nicht vor zehn Jahren, sondern

dern vor zwölf Jahren sagen sollen. Ungeachtet in dieser Stelle sonst einige Schwierigkeiten sind, so muß uns doch dieser Fehler in der Zeitrechnung keine Schwierigkeit seyn. Man weiß wohl, daß ein Redner kein chronologischer Geschichtschreiber ist. Man setzt sehr oft die ungefähr wahre Zeit für die genau bestimmte Zeit.

Das andre Kennzeichen der Zeit findet man in einer Predigt wider die Juden, welche im 387 Jahre gehalten worden ist, und in welcher Chrysostomus folgendes sagt: **Was ich aber izt sagen will, ist selbst jungen Leuten bekannt. Denn es ist nicht unter dem Adrianus und Constantinus, sondern unter dem Kaiser geschehen, der noch zu unsrer Zeit etwa vor zwanzig Jahren gelebt hat. Denn da Julianus, der alle Kaiser an Gottlosigkeit übertroffen hat, haben wollte, daß sie den Götzen opfern sollten, u. s. w.** Hier wird man einen ähnlichen Fehler in der Zeitrechnung bemerken. Denn Julianus ist im 363 Jahre gestorben. Wollte man nun von diesem Jahre zu rechnen anfangen, so müßte Chrysostomus dieses im 383 Jahre gepredigt haben. Denn er war dazumal nur Diaconus, er hat aber keine Rede an das Volk gehalten, ehe er zum Presbyter eingeweiht worden, wie er selbst bezeugt. Wir setzen also diese Homilien in das 386 Jahr, weil aber die Predigten wider die Juden dazwischen kamen,

so

so hat er noch einige davon im folgenden Jahre gehalten. Man wird von dieser Zeitrechnung noch mehr überführt werden, wenn man künftig den Vorbericht zu den Predigten wider die Juden gelesen haben wird.

Die erste Predigt ist in Abwesenheit des Bischofes Flavianus gehalten worden. Er nimmt dieser Gelegenheit wahr, von dem Eifer und der Treue dieses Bischofes zu reden, und ihn seinen Verdiensten nach zu erheben. Hierauf fängt er den Streit mit den Anomäern an. Er sagt, daß er solches längst gethan haben würde, wenn er nicht befürchtet hätte, daß er diese Leute wegtreiben möchte. Da er aber sähe, wie ihn die Anwesenden mit Vergnügen zuhörten, unter welchen selbst viele Anomäer wären, und da er so gar gehört hätte, daß sie ihn zu diesem Streite auffoderten, so wollte er sich mit einem unerschrocknen Muthe, und mit einem freundschaftlichen Herzen auf den Kampfplatz begeben, nicht sowohl die Gegner niederzustürzen, als vielmehr die Gefallnen aufzurichten.

In der andern Predigt fängt er den Streit mit gründlichen Beweisen an. Er hat sie aber nicht gleich nach der ersten Homilie gehalten, indem ihm verschiedne Hinderniße solches verwehrt haben, die er im Anfange dieser Rede selbst erzählt. Es ist zweifelhaft, ob die geistlichen Väter, von deren Versammlung in Antiochien er redet, Bi-

schöfe, oder die Mönche und Einsiedler aus den nahgelegnen Gegenden gewesen sind.

In der dritten setzt er seine Beweise wider die Anomäer fort; am Ende aber beschwert er sich über seine Zuhörer, daß sie zwar seine Predigt eifrig genug anhörten, bey deren Endigung aber sogleich davon giengen, und das Gebet und die Geheimnisse, worunter das Nachtmahl verstanden wird, nicht abwarteten.

Nachdem er in der vierten Rede neue starke Beweise wider die Anomäer vorgetragen, so lobt er seine Zuhörer, daß sie seinen Ermahnungen Gehör gegeben hätten. Weil sich aber Beutelschneider und andre Diebe eingeschlichen, und im Gedränge den Zuhörern Geld entwendet hatten, so ermahnt er sie, kein Geld zu sich zu nehmen, damit sie diese Bösewichter abhalten möchten.

In der fünften Predigt wiederholt er alles kürzlich, was er vorher gesagt hätte, und trägt neue Gründe wider die Anomäer vor. In allen diesen Predigten äußert sich nicht allein der große Redner, sondern auch der gründliche Gottesgelehrte, und man kann sie also mit Recht unter die vortreflichsten Werke dieses heiligen Lehrers zählen.

Was ich zeither gesagt habe, ist aus dem Montfauconischen Vorberichte zu diesen Predigten genommen. Ich glaube, daß es den Lesern nicht allein angenehm, sondern

auch

auch zum bessern Verstande dieser Predigten zuträglich seyn wird, wenn ich eine kurze Nachricht von den Anomäern, wider welche Chrysostomus mit so großem Nachdrucke redet, beyfüge. Ich werde der Nachricht des Epiphanius folgen, die er von dieser Ketzerey giebt *.

Nachdem die Kirche von ihren äußerlichen Feinden befreyt war, so wurde sie in ihrem Schooße von ihren Kindern selbst zerrüttet. Man weiß die unglücklichen Unruhen, welche Arius mitten im Frieden der Kirche erregte, indem er die gefährlichen Irthümer des Ebion, Cerinthus und Paulus von Samosata wieder erneuerte, und sie nur in einer andern Gestalt erscheinen ließ. Er läugnete die ewige Gottheit Christi. Man weiß, mit welchem Eifer die Rechtgläubigen diese Ketzerey zu unterdrücken suchten. Er fand selbst unter den Bischöfen Vertheidiger, und ob ihnen gleich die nicänische Kirchenversammlung die Waffen zu nehmen suchte, so unterließen sie doch nicht, in der Stille diesen Irrthum auszubreiten. Die Ketzerey des Arius war so wenig eingekleidet, daß sie der Schrift offenbar widerstritt. Die Freunde des Arius entsetzten sich also selbst dafür: Christus sollte nur eine bloße Creatur seyn, und diese Creatur sollten sie anbeten? Begiengen sie nicht eine offenbare

* Epiphanius im 3 B. wider die Ketzereyen in der 76 Ketz.

Abgötterey, wenn sie einem Geschöpfe göttliche Ehre erwiesen? Die Lehre der Rechtglaubigen schien mit den Schlüssen ihrer Vernunft nicht einig zu seyn, und sie neigten sich deswegen mehr auf die Seite des Arius; aber sie wünschten, daß seine Meynung verbessert, oder vielmehr, daß der Lügen das Ansehen der Wahrheit gegeben werden möchte. Basilius von Ancyra, und Georgius von Laodicäa kleideten diese Ketzerey besser ein*. Die Rechtgläubigen unterschieden sich dadurch von den Arianern, daß sie lehrten, der Sohn sey mit dem Vater gleiches Wesens ὁμοούσιος. Diese beyden Bischöfe wollten den mittlern Weg gehen, und sagten, der Sohn wäre mit dem Vater ähnliches Wesens, ὁμοιούσιος. Allein es ist zur Wahrheit nur ein Weg, die nächsten Nebenwege sind so gut Irrwege, als die entferntesten; sie führen alle zu besondern Irrthümern, aber alle zusammen weichen zuerst von der rechten Bahn ab. Nur die Wahrheit hat den Vortheil, daß sie mit sich selbst eins bleibt. Diese neue Lehre fand sowohl unter den Rechtgläubigen als auch unter den Arianern Bestreiter. Derjenige, welcher sie unter den Arianern am besten mit Schlüssen der Vernunft bestritt, war Aetius, der Stifter von der Secte der Anomäer.

Aetius war durch seine Wissenschaft in der aristotelischen Philosophie, und durch seine Kenntniß der Geometrie stolz geworden, und

* Epiph. im 3 B. in der 73 Ketz.

und eben dieser Stolz war ein Beweis, daß er es in diesen Wissenschaften nicht hoch gebracht hatte. Ein kleiner Antheil davon stürzt oft ihre Besitzer in die gröbsten Irrthümer, ein größrer würde sie davor bewahren. Er wollte die Regeln der Dialektik und Geometrie ohne Einschränkung bey der Erklärung der heiligen Schrift brauchen; das war der erste Schritt zum Irrthume. In der Geometrie wird nichts angenommen, was man nicht vollkommen begreifen kann, was dunkel, undeutlich, und unbegreiflich ist, gehört nicht in die Sphäre der Mathematikkundigen. Aetius verlangte also in der heiligen Schrift, in den geoffenbarten Wahrheiten, und selbst in dem göttlichen Wesen so deutlich zu sehen, als auf einem Blatte voll Linien, und andrer mathematischen Figuren, deren Länge, Größe, Breite und andre Verhältnisse ausgerechnet werden können. Allein es gieng eben darum dem Aetius wie denen, die allzuviel sehen wollen, und ihr Gesicht deswegen zu sehr angreifen; sie werden geblendet und sehen nichts, oder sehen falsch.

Aetius sah wohl ein, daß wenn der Sohn mit dem Vater nicht ein gleiches, oder eben dasselbe Wesen haben sollte, er auch kein ähnliches Wesen mit ihm haben könnte. Zum wenigsten konnte es GOtt niemals so ähnlich seyn, daß er darum GOtt genannt zu werden, und göttliche Ehre zu erhalten verdiente. Rechtgläubig wollte er nicht seyn,

die Lehre der Semiarianer enthielt einen offenbaren Widerspruch, folglich lehrte er, daß der Sohn dem Vater ganz unähnlich wäre, ἀνόμοιος. Daher heißen seine Anhänger Anomäer, oder wenn man den griechischen Nahmen übersetzen wollte, die Unähnlichen. Den Halbarianern kam diese Lehre selbst schrecklich vor. Sie schlossen ihn von ihrer Gemeinschaft, oder wie sie glaubten, von der Gemeinschaft der Kirche aus. Er beklagte sich öffentlich gegen den Kaiser über sie, und behauptete, daß er mit ihnen in allen einer Meynung wäre. Sie lehren, was ich lehre, sagte er, mit dem Unterschiede, daß ich die Wahrheit, die sie verstecken, und verbergen wollen, öffentlich und ungescheut vortrage und bekenne. Unterdessen schien doch dem Kaiser Constantius der Ausdruck, daß JEsus Christus eine Creatúr wäre, so hart zu seyn, ob er gleich selbst arianisch war, daß er ihn in eine Gegend am Gebürge Taurus ins Elend verwies.

Aetius und seine Anhänger hatten einmal angenommen, daß man nichts glauben und annehmen müßte, als was man vollkommen deutlich verstehen und begreifen könnte. Man kann daraus schon sehen, wie sie auf die Lehre kamen, daß wir GOtt so gut kennten, als uns selbst, ja daß wir uns nicht besser kennen könnten, als wir GOtt begriffen. Zu solchen Ungereimtheiten kann den Menschen ein stolzer Irrthum verleiten! Auf diese

Weise

Weise war es ihnen sehr leicht, alle übrigen Lehren der Offenbarung zu verdrehen, oder zu entkräften. Sie versäumten alle Gebote, und sagten, daß GOtt von uns nichts mehr verlangte, als daß wir den wahren GOtt und den er gesandt hätte, JEsum Christum erkennen möchten. Man erzählt von einem, daß er vor Gericht gezogen worden sey, weil er eine Weibsperson geschändet hatte. Man habe ihn angeklagt, man habe ihn verurtheilt; allein er sey gleichgültig dabey geblieben, er habe über seine That noch gelacht und gescherzt, und gesagt, daß sie nichts zu bedeuten habe. Eine solche Handlung sey eine Bedürfniß des Körpers, und hätte nicht mehr auf sich, als wenn sich einer hinter den Ohren kratzte. So unzertrennlich ist gemeiniglich eine große Verderbniß des Verstandes von einer eben so großen Verderbniß des Herzens und der Sitten! Man wird zwischen ihnen und vielen unserer heutigen Freygeistern manche Aehnlichkeiten wahrnehmen. Nur ist der Unterschied sehr merkwürdig, daß alle die Ketzer, die Photinianer, die Arianer, die Marcellianer, die Pneutomachen, die Aetianer oder Anomäer noch den Schein einer Ehrfurcht gegen die Schrift hatten, den die neuern Ungläubigen nicht haben. Joh. 17. 18.

Epiphanius hat uns in der Nachricht von dieser Ketzerey die vornehmsten Einwürfe des Aetius wider die ewige Gottheit JEsu

Christi erhalten *. Man findet einen Geist darinnen, der fähig genug ist, Einwürfe wider die Wahrheit zu machen und für unauflöslich zu halten, und der eben so viel Hochmuth, als Eigensinn besitzt, die gründlichsten Gegenantworten nicht anzuhören. Aetius und seine Anhänger haben auch die Gewohnheit gehabt, Beweise mit Scherzen, mit Allegorien und Fabeln zu widerlegen, und sich für Ueberwinder gehalten, wenn sie das Gelächter der Thoren oder Lasterhaften auf ihrer Seite gehabt haben. Unterdessen enthalten ihre Einwürfe nichts mehr, als was die neuern englischen Arianer, und die pohlnischen Socinianer gesagt haben, einige Schwierigkeiten, die daher rühren, daß man mit der Vernunft in Geheimnisse eindringen will, die die Ewigkeit erst aufklären soll. Was wider den Aetius gesagt worden ist, ist wider den Crell der Socinianer zu sagen, der Irrthum ist alt, und die Wahrheit noch älter.

Man sagt, daß Aetius wieder aus seinem Elende zurückgekommen, und da er vorher Diaconus gewesen, von einem Bischofe, der seiner Meynung angehangen habe, zum Bischofe eingeweiht worden sey.

Unter-

* Epiphanius am angeführten Orte in der 76 Ketz.

Unterdessen breitete sich diese Ketzerey weit aus, und dieses bewog den heiligen Chrysostomus, wenn er nur die Gemüther der Irrenden vorher ein wenig gewonnen hätte, wider sie zu reden. In diesen ersten fünf Predigten greift er zum ersten nur ihre hochmüthige Lehre an, daß man GOttes Natur und Wesen begreife. Wenn die Rechtgläubigen die Arianer widerlegten, und ihre stolze Vernunft demüthigen wollten, so beriefen sie sich sehr oft auf die Unbegreiflichkeit GOttes. Ihr erkennt, sagten sie, daß die Schrift von GOtt kömmt, sie redet von einer ewigen Zeugung in GOtt, sie nennt den Sohn GOttes, GOtt, sie legt ihm alle Eigenschaften GOttes bey, Christus ist also GOtt, denn GOtt hat es uns selbst offenbaret; wir wissen nicht, wie er es ist, allein GOtt ist unbegreiflich, genug wir wissen, daß er ist. Die Arianer verkehrten die Schrift, die Anomäer halfen sich noch kürzer, und sagten, daß die Apostel in den Stellen, die die Rechtgläubigen für sich anführten, als Menschen geredet hätten, die es nicht besser wüßten. Denn wir kennten GOtt so gut, als uns. Diesen Irrthum widerlegt Chrysostomus mit den stärksten Beweisen. Diese Predigten sind als Muster polemischer Predigten anzusehen. Ihre Beredtsamkeit scheint nur in der Stärke der Gründe zu bestehen, so dringend sind sie. Sie sind aber

zugleich die besten Lehrer, wie man die Stellen der Schrift auslegen und erklaren muß. Sie würden auch wider die heutigen Ungläubigen vortrefflich seyn, wenn der Schrift nicht darinnen erwähnt würde, und wenn nicht bloß der Nahme eines Kirchenvaters unter ihnen schon lächerlich wäre. Mit diesen Predigten bahnte sich Chrysostomus den Weg, die Gottheit Christi wider die Anomäer zu erweisen. Es war auch leicht, rechtschaffne Gemüther, so bald sie die Grenzen ihres Verstandes kennten, zur Erkenntniß des kindlich großen Geheimnisses zu bringen.

Man wird von diesen Predigten einen besondern Vorbericht finden.

Von

Von der Unbegreiflichkeit GOttes.

Erste Predigt.

Was seh ich? Der Hirt ist abwesend, und die Heerde bleibt doch in völliger Ordnung? Das ist ein Verdienst der Hirten, wenn seine Heerden so beschaffen sind, daß sie nicht allein, wenn er zugegen, sondern auch wenn er abwesend ist, allen Eifer der Gottseeligkeit beweisen. Unvernünftige Heerden müssen in den Hürden eingeschlossen bleiben, wenn derjenige abwesend ist, der sie auf die Weide führt; denn sie sind in der größten Gefahr, sich zu verirren, wenn sie sich ohne ihren Führer hervorwagen. Aber hier verhält es sich ganz anders, der Hirt ist abwesend, und ihr eilt doch mit anständiger Ordnung auf eure gewöhnliche Weide. Doch was sage ich? Er ist gegenwärtig, zwar nicht mit dem Leibe, aber doch in der vortrefflichen Ordnung seiner Heerde. Ich bewundre ihn daher und preise ihn seelig, daß er euch einen solchen Eifer einflössen können, gleichwie wir über einen Feldherrn erstaunen, dessen Kriegsheer auch durch seine Abwesenheit nicht in Unordnung gebracht wird.

Die-

Dieses verlangt Paulus von seinen Schülern, wenn er sagt: **Also meine Brüder, wie ihr allezeit seyd gehorsam gewesen, nicht allein in meiner Gegenwärtigkeit, sondern auch nun vielmehr in meiner Abwesenheit.** Warum sagt er, sondern auch nun vielmehr in meiner Abwesenheit? Darum, weil die Heerde in einer weit größern Gefahr ist, wenn ihr mit ihrem Hirten ihr Vertheidiger fehlt, als wenn sie ihren Führer bey sich hat, welcher den Wolf leicht vertreiben kann, wenn er auch seine Schaafe überfällt. Ist er gegenwärtig, so theilt er die Belohnungen ihres Eifers mit ihnen, wenn er aber abwesend ist, so scheinen ihre löblichen Thaten so zu sagen, entblößt zu seyn. Das sagt auch euer Lehrer, und er hat euch, und eure Versammlung, wo er auch seyn mag, stets in den Gedanken, und er denkt und sieht mehr auf euch, die ihr von ihm entfernt seyd, als auf diejenigen, die in seiner Gesellschaft sind. Ich kenne seine brennende Liebe, die von keinen Grenzen weiß, die tief in sein Gemüth eingewurzelt ist, und die er sorgfältig zu erhalten sucht. Er weiß auch selbst wohl, daß die Liebe das vornehmste unter allen Gütern, ihre Wurzel, ihre Quelle, und ihre Mutter ist, und daß uns alles nichts nützet, wenn uns die Liebe mangelt. Denn die Liebe ist das Bild, das die Jünger des HErrn an sich tragen sollen, das Siegel der Diener GOttes,

tes, und das Kennzeichen der Apostel. Daran, heißt es, wird man euch erkennen, daß ihr meine Jünger seyd. Woran wird man sie erkennen? Etwa daran, daß sie Todten auferwecken, daß sie die Aussätzigen heilen, und die Teufel austreiben? Keineswegs; alles dieses übergeht der Heiland; daran, spricht er, wird man euch erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr euch unter einander liebt. Das Vermögen, jene Wunder zu thun, ist ein bloßes Geschenk der außerordentlichen göttlichen Gnade; aber an der Liebe, an dieser göttlichen That kann der Fleiß und die Mühe des Menschen Antheil nehmen. Ein edler und großer Geist wird nicht sowohl an den Geschenken, die ihm von oben gegeben sind, als an seinen eignen löblichen Thaten erkannt, und darum sagt Christus, daß man seine Jünger nicht an den Wundern, sondern an der Liebe erkennen soll. Wer diese besitzt, dem mangelt von der wahren Weisheit nichts, und der besitzt die Tugend ganz, und in ihrer größten Vollkommenheit; wer aber sie nicht hat, der ist von allem Guten entblößt. Darum preist und erhebt sie Paulus so sehr, ob er gleich ihre Würde nicht erreicht, wenn er auch noch so viel zu ihrem Lobe sagt. Denn was kann der Liebe würdig seyn, die alle Propheten und das ganze Gesetz zusammen in sich begreift, ohne die weder der Glaube, noch das Wissen, noch die Erkenntniß der Joh. 13. 35.

göttl-

göttlichen Geheimnisse, noch der Märtyrertod, noch sonst etwas glücklich machen kann?

1Cor. 13.3. Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze. Und weiter sagt Paulus, da er zeigen will, daß die Liebe das größte und vornehmste unter allen Gütern ist: Die Lie-

Ebend. 8. be höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird; aber es bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe; diese drey;

Ebend. 13. aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Dasjenige, was wir bisher von der Liebe gesagt haben, führt uns auf eine Frage, die sich sehr wohl hieher schickt. Daß die Weissagungen und Sprachen aufhören werden, das hat keine Schwierigkeit; denn es schadet unsrer Einsicht nichts, wenn diejenigen Gaben aufhören, von denen wir nur auf eine gewisse Zeit einen Nutzen haben. Wir sehen, daß wir itzt weder die Gabe der Weissagung noch die Gabe der Sprachen mehr haben, und dennoch wird die Erkenntniß der Gottseeligkeit nicht gehindert. Aber daß das Erkenntniß auch vernichtet werden soll, das veranlaßt unsre Frage. Denn nachdem der Apostel gesagt hat, daß die Weissagungen und Sprachen aufhören werden, fährt er fort und sagt, daß auch das Erkenntniß aufhören wird. Soll aber unser

ser Erkenntniß aufhören, so wird unser Zustand ja nicht besser, sondern vielmehr schlimmer; ohne Erkenntniß hören wir ja auf Menschen zu seyn, und unser ganzes Wesen geht verlohren. Fürchte GOtt, heißt es, Pred. 12. 13. und halte seine Gebote, denn das ist der Mensch. * Ist nun also der Mensch das, daß er GOtt fürchtet; kann keine Furcht GOttes ohne Erkenntniß seyn, und soll gleichwohl das Erkenntniß aufhören, wie Paulus sagt, so hören wir ja selbst auf, wenn kein Erkenntniß mehr ist; wir verlieren alles, wir sind in keinem Stücke besser als die unvernünftigen Thiere, ja unser Zustand ist vielmehr noch schlimmer. Denn eben darinnen sind wir vortrefflicher als sie, so wie sie uns in vielen andern leiblichen Vorzügen weit übertreffen. Was will also Paulus, und wovon redet er, wenn er sagt, daß das Erkenntniß aufhören wird? Er redet nicht überhaupt von allem Erkenntnisse, sondern nur von unsrer itzigen eingeschränkten und unvollkommnen Wissenschaft. Er nennt den Uebergang zu einem höhern und vollkommnern Erkenntniß eine Vernichtung der gegenwärtigen eingeschränkten Einsicht, die künftig vollkommen seyn soll. Denn gleichwie das Alter des Knaben aufhört, ohne daß sein

* So heißt es nach dem Grundtexte und nach der Uebersetzung der siebzig Dollmetscher. Luther hat es gegeben: Denn das gehört allen Menschen zu.

sein Wesen verschwindet; sein Alter nimmt zu, und der Knabe wird zu einem vollkommnen Manne: So verhält es sich auch mit unserm Erkenntnisse; unsre kleine Einsicht wird nicht mehr eingeschränkt seyn, sondern groß werden. Das heißt, sie wird aufhören, und dieses hat er im Folgenden noch deutlicher gezeiget. Denn damit du glauben mögest, daß unser Erkenntniß nicht vernichtet, sondern vergrößert werden soll, wenn du hörst, daß es aufhören wird: So setzt er hinzu: **Unser Wissen ist Stückwerk, unser Weissagen ist Stückwerk, wenn aber kommen wird das Vollkommne, so wird das Stückwerk aufhören**, daß es nicht mehr Stückwerk, sondern vollkommen sey. Es wird also seine Unvollkommenheit aufhören, damit es vollkommen werde. Eine solche Vernichtung ist eine Vermehrung und eine Mittheilung eines größern Erkenntnisses. Lerne hier zugleich den großen Verstand Pauli kennen; er sagt nicht, daß das, was wir wissen, ein Stück sey, sondern, daß wir dasjenige, was wir wissen, nur zum Theil erkennen, und zeigt uns damit, daß wir immer nur ein Stück von einem Stücke wissen. Ihr verlangt vielleicht gleich zu wissen, wie groß das Stück sey, daß wir erkennen, wie groß das sey, das wir noch nicht erkennen, und ob wir das Größre oder das Geringere besitzen. Damit du nun lernest, daß du das Geringere und nicht einmal das

1 Cor. 13. 9. 10.

Ge-

Geringere überhaupt, sondern kaum den hundertsten oder tausendsten Theil davon besitzest, davon wird dich das Folgende unterrichten. Doch ehe ich euch die Worte des Apostels selbst lese, so will ich euch ein Beyspiel geben, das euch zeigen soll, so weit als es ein Beyspiel zeigen kann, wie viel wir itzt erkennen, und wie viel noch zurück ist, das wir noch nicht wissen. Wie verhält sich also das Erkenntniß, das uns künftig noch gegeben werden soll, gegen unsere gegenwärtige Einsicht? Wie sich ein vollkommner Mann gegen einen Säugling verhält: So viel vortrefflicher ist auch die noch zukünftige Erkenntniß, als die gegenwärtige. Daß dieses wahr, und das, was uns noch zu erkennen übrig ist, um so viel größer sey, das lehrt uns Paulus, wenn er spricht, unser Wissen ist nur Stückwerk, und da er zeigen will, wie groß dieses Stückwerk ist, und wie nichts kleiner seyn kann, als dasjenige, was wir itzt wissen, so setzt er hinzu: Da ich ein Kind war, da redete ich, wie ein Kind, und war klug, wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge, da ich aber ein Mann ward, legte ich ab, was kindisch war. Er vergleicht demnach mit dem Zustande eines Kindes unsre gegenwärtige Wissenschaft, mit dem Zustande eines Mannes unsre zukünftige Erkenntniß. Er sagt nicht, da ich ein Knabe war; denn einer, der zwölf Jahr alt ist, heißt auch noch ein

Knabe, sondern er spricht, da ich noch ein Kind war, und zeigt uns einen Säugling, der noch mit Milch erhalten wird, und noch an der Brust seiner Mutter liegt. Wir finden dieses Wort in den Psalmen in eben dem Verstande, wenn es heißt: Aus dem
Ps. 8. 3. Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zubereitet, um deiner Feinde willen. Wir sehen also, daß die Kinder fast überall für Säuglinge genommen werden.

Weil aber der Apostel die Unverschämtheit der zukünftigen Menschen vorher sahe, so begnügte er sich nicht mit einem Gleichnisse, sondern bekräftigte dieses noch mit zwey andern. Gleichwie Moses, als er zu den Juden gesandt wurde, drey Zeichen hatte, woran sie ihn erkennen sollten, damit sie bey dem andern seine Stimme hören möchten, wenn sie bey dem ersten ungläubig blieben, und wenn sie sich durch das zweyte nicht überzeugen ließen, sich bey dem dritten schämten, und den Propheten annähmen: So setzt auch Paulus drey Gleichnisse, und nimmt das erste von einem Kinde, das andre von einem Spiegel, und das dritte von einem Räthsel her. Nachdem er gesagt hatte: Da ich ein Kind war, fährt er fort: Wir sehen itzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte. Das ist das andre Gleichniß, wodurch er unsre gegenwärtige Schwachheit und unvollkommne Erkenntniß

zeigt.

zeigt. Das dritte Gleichniß liegt in den Worten: Wir sehen in einem dunkeln Worte oder in einem Räthsel. Ein Kind hört und sieht, und plaudert viel; aber es hört und sieht, und plaudert nichts deutliches noch verständliches; es empfindet, aber nichts ganz und vollständig. Eben so weiß ich viele Dinge, und verstehe ihre Art und Weise nicht. Daß GOtt überall ist, weiß ich, daß er überall ganz ist, weiß ich; aber wie er überall ist, weiß ich nicht. Daß er ohne Anfang, daß er ungebohren, daß er ewig ist, weiß ich, aber ich weiß nicht wie. Denn keine Vernunft kann es fassen, wie ein Wesen seyn kann, das weder von sich noch von einem andern sein Daseyn hat. Ich weiß, daß er gezeugt hat, aber wie, das begreife ich nicht; ich weiß, daß der Geist aus ihm ist, aber wie, das versteh ich nicht. Wo sind also diejenigen, die sich rühmen alle Erkenntniß empfangen zu haben, und die sich eben dadurch in die Tiefen der größten Unwissenheit stürzen? Denn diejenigen, welche vorgeben, itzt schon alles zu wissen, berauben sich selbst aller zukünftigen Erkenntniß. Ich, der ich bekenne, daß mein Wissen nur Stückwerk ist, ich kann getrost sagen, daß es einst aufhören soll, indem ich zu einer größern und vollkommnern Erkenntniß komme, so bald mein Wissen, das nur Stückwerk ist, aufgehört haben, und vollkommen seyn wird Aber derjenige, der sich itzt schon einer voll-

ständigen, uneingeschränkten und vollkommnen Erkenntniß rühmet, und hernach bekennt, daß seine Wissenschaft aufhören wird, der spricht sich selbst alle Erkenntniß ab, da die gegenwärtige aufhören, und keine vollkommnere an ihre Stelle kommen wird, da sie schon die vollkommenste ist, wie er selbst sagt. Sehet, wie diejenigen, die sich hier rühmen, alles zu haben, hier nichts haben, und sich selbst desjenigen berauben, das sie in der Ewigkeit haben könnten; so groß ist das Uebel, nicht innerhalb den Grenzen zu bleiben, die uns GOtt im Anfange gesetzt hat! So gieng es Adam, der aus Hoffnung zu einer größern Ehre diejenige verlohr, die er hatte; so geht es den Gewinnsüchtigen, die nach größern Reichthümern verlangen und darüber diejenigen einbüßen, die sie besitzen; so geht es denen, welche sich einbilden, alle Erkenntniß zu haben, und dadurch auch das Stückwerk verlieren, das sie wissen.

Ich vermahne euch also, den Unsinn dieser Stolzen zu fliehen. Es ist aber der größte Unsinn, sich einzubilden, daß man wisse, was GOtt seinem Wesen nach ist. Und damit ihr glauben möget, daß dieses die größte Raserey sey, so will ich solches aus den Propheten deutlich beweisen.* Denn sie

* Die Anomäer nahmen die Schrift an; darum streitet Chrysostomus mit ihnen aus der Schrift. Wider Freygeister müßte der Grund dieser Beweise durch die Vernunft unterstützt werden.

sie bekennen nicht allein, daß sie das göttliche Wesen nicht begreifen, sondern sie sind auch in Ansehung seiner Weisheit ungewiß, wie groß sie ist, und das Wesen kömmt doch nicht aus der Weisheit, sondern die Weisheit hat aus dem Wesen ihren Ursprung. Wenn sie also die Weisheit GOttes nicht fassen können, wie unsinnig müssen diejenigen seyn, die sich einbilden, mit ihren Vernunftschlüssen das ganze Wesen GOttes zu fassen? Laßt uns hören, was der Prophet von der Weisheit sagt: Dein Erkenntniß ist mir zu wunderlich und zu hoch; ich kanns nicht begreifen, und weiter: Ich danke dir, daß du mir schrecklich wunderbar bist; wunderbar sind deine Werke.* Was heißt das schrecklich: Wir verwundern uns über viel, aber ohne Furcht. Wir verwundern uns über prächtige Seulen, über herrliche Gemälde, über die Schönheit der Körper; wir verwundern uns über die Größe des Meers, und über seine unergründliche Tiefe; aber wir erschrecken, wenn wir in seine Tiefe niedersehen. Eben so sieht

Ps. 139. 6.

Ps. 147. 14.

* So heißt es nach der griechischen Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher. Nach dem Grundtexte lautet es: Ich danke dir, daß du mich auf eine schreckliche Weise in Erstaunen setzest. Die lutherische Uebersetzung weicht hier von der Stärke des Originales ab: Ich danke dir, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbar sind deine Werke.

der Prophet in das unendliche und unermeßliche Meer der göttlichen Weisheit, es schwindelt ihm, und voll Schrecken und Erstaunen weicht er zurück, ruft aus und sagt: Ich danke dir, daß du mir schrecklich wunderbar bist; wunderbar sind deine Werke, und weiter: Solch Erkenntniß ist mir zu wunderlich und hoch; ich kanns nicht begreifen. Betrachte hier die Dankbarkeit des Knechtes GOttes. Ich danke dir, sagt er, daß ich einen unbegreiflichen HErrn habe. Dieses sagt er nicht von dem göttlichen Wesen; denn das nimmt er als bekannt und unleugbar an, daß es unbegreiflich ist; er sagt solches von der Allgegenwart GOttes, und bekennt, daß er nicht weiß, wie er überall gegenwärtig ist. Wir wollen nur hören, was er weiter sagt: Führe ich gen Himmel, so bist du da, bettete ich mir in die Hölle, so bist du auch da. Du weißt es, wie GOtt überall ist? Aber der Prophet weiß es nicht, ihm schwindelt, ihm vergehn die Gedanken, und er fürchtet sich, wenn er nur daran denkt. Wie weit muß also nicht die Unvernunft derjenigen gehen, die so weit von der Gnade entfernt sind, die dem Propheten gegeben war, und die doch mit neugierigen Blicken selbst in das göttliche Wesen dringen wollen? Denn hier redet der Prophet, der von sich selbst

Ps. 51. 8. sagt: Du offenbarst mir das Verborgne und Heimliche deiner Weisheit, und eben

der

der Prophet, dem die Geheimnisse der göttlichen Weisheit offenbart sind, sagt von ihr, daß sie unendlich und unbegreiflich ist. Der HErr ist groß, sagt er, und sehr löblich, seine Größe ist unaussprechlich, und sein Verstand unbegreiflich. Dem Propheten ist die Weisheit GOttes unbegreiflich, und uns ist sein ganzes Wesen begreiflich? Ist das nicht ein offenbarer Unsinn? Die Größe GOttes hat keine Grenzen und du fassest sein Wesen? Der Prophet Jesaias stimmt mit dem Könige David überein, wenn er sagt: **Wer will seines Lebens Länge ausreden?** * Er sagt nicht; wer redet sie aus, sondern wer will sie ausreden? Dadurch zeigt er, daß es in allen Ewigkeiten nicht geschehen wird. David redet nur von sich: **Dein Erkenntniß ist mir zu wunderlich und zu hoch;** Esaias nimmt aber nicht allein sich, sondern dem ganzen menschlichen Geschlechte das Vermögen, seines Lebens Länge auszureden.

Ps. 145. 3.

Es. 53. 8.

Von Paulo wissen wir, daß er es auch nicht gewußt hat; denn er ist es, welcher sagt: **Unser Wissen ist Stückwerk, unsre Weissagung ist Stückwerk.** Das

* Obgleich die angeführte Stelle eigentlich von unserm Erlöser handelt, so ist doch der Schluß richtig, den Chrysostomus daraus zieht, weil Christus nicht allein als Mensch, sondern zugleich als die andre Person der Gottheit anzusehen ist.

sagt er nicht nur hier, sondern überall; nicht allein von dem Wesen GOttes, sondern auch von seiner Weisheit, die er in seiner Vorsehung beweist. Er redet aber nicht von der allgemeinen Vorsehung, womit er die Engel und die Mächte des Himmels erhält; er betrachtet nur diejenige, womit er für die Menschen auf der Erde sorgt, und auch von dieser überdenkt er nur einen Theil. Er betrachtet nicht diejenige, durch welche er die Sonne aufgehen läßt, durch welche er die Seelen einbläßt, durch welche er die Körper bildet, durch welche er das menschliche Geschlecht ernährt, durch welche er allem Fleische Speise giebt, durch welche er das ganze Weltgebäude zusammenhält; alles dieses übergeht er. Er betrachtet nur denjenigen kleinen Theil seiner Vorsehung, nach welcher er die Jüden verworfen, und die Heiden erwählt hat, und bey eben diesem kleinen Theile schwindelt ihm, wie vor einem unendlichen Meere; er sieht in die unermeßliche Tiefe hinab, springt schnell zurück, und
Röm. 11. 33. ruft mit lauter Stimme aus: **O welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und Erkenntniß GOttes; wie unerforschlich sind seine Gerichte.*** Er nennt sie

* Luther hat in seiner Uebersetzung unbegreiflich; im Griechischen aber heißt es von den Gerichten, daß sie nicht zu erforschen, und von den Wegen, daß sie nicht auszuspüren sind.

sie nicht unbegreiflich, sondern unerforschlich. Können sie nicht erforscht werden; wie viel weniger wird man sie nicht begreifen können. **Wie unerforschlich sind seine Wege.** Du kannst die Spuren seiner Wege nicht finden, und er selbst soll dir begreiflich seyn? Doch was sage ich seine Wege; seine Belohnungen selbst, die auf uns warten, sind unbegreiflich. **Was kein Auge gesehen,** 1 Cor. 2. 9. **und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz kommen ist, das hat GOtt bereitet denen, die ihn lieben.** Seine Gaben sind unaussprechlich. GOtt sey Dank, 2 Cor. 9. 15. sagt er, für seine unaussprechliche Gabe. Sein Friede ist höher denn alle Vernunft; **der Friede GOttes, welcher höher ist,** Philipp. 4. **denn alle Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinnen in Christo JEsu zum** 7. **ewigen Leben.** Was sagst du also? Seine Gerichte sind unerforschlich, seine Wege sind unerforschlich, sein Friede ist höher, denn alle Vernunft, seine Gabe ist unaussprechlich, was er denen bereitet hat, die ihn lieben, ist in keines Menschen Herz kommen; seine Größe hat kein Ende, seinen Verstand faßt keine Zahl, alles ist unbegreiflich, und er selbst ist dir begreiflich? Kann wohl einem solchen Unsinne etwas gleichen? Halte den Irrgläubigen, laß ihn nicht entfliehen. Frage ihn, was Paulus will, wenn er sagt: **Unser Wissen ist Stückwerk.** Der Apostel, wird er sprechen, redet hier nicht

von dem Wesen GOttes, sondern von seinen Einrichtungen. Wir wollen also annehmen, daß vornehmlich von den göttlichen Einrichtungen die Rede ist, wir gewinnen damit mehr, als wenn von dem Wesen selbst geredet würde. Denn wenn seine Einrichtungen unbegreiflich sind, wie vielmehr wird er es selbst seyn? Allein es ist hier nicht von den göttlichen Verfassungen, sondern von ihm selbst die Rede. Laßt uns das folgende hören: **Jtzt erkenne ichs Stückweise, dann aber werde ichs erkennen, gleichwie ich erkannt bin.** Von wem ist er aber erkannt? Von GOtt oder von seinen Einrichtungen? Ohne Zweifel von GOtt. Es ist demnach die Wissenschaft, die er von GOtt hat, nur Stückwerk. Das ist nicht so zu verstehen, als ob er einen Theil von ihm kennte, und den andern nicht kennte; denn GOtt ist einfach, sondern er sagt solches darum, weil er zwar weiß, daß GOtt ist, das aber nicht weiß, was sein Wesen ist. Er weiß, daß er voll Weisheit und Herrlichkeit ist, aber er begreift die Größe seiner Weisheit und Herrlichkeit nicht. Er weiß, daß er für alles sorgt, daß er alles trägt und erhält; aber wie er alles dieses wirkt, das weiß er nicht, darum sagt er: **Unser Wissen ist Stückwerk, und unsre Weissagung ist Stückwerk.**

Wir wollen aber nunmehr Paulum und die Propheten verlassen, und in die Himmel

mel steigen, und sehen, ob da jemand weiß, was GOttes Wesen ist, wiewohl das auch nicht wider uns seyn würde, wenn dort auch einige wären, die es wüßten. Denn es ist ein großer Unterschied zwischen den Engeln und den Menschen. Doch damit du lernen mögest, daß auch daselbst keine erschaffne Kraft sey, die dieses weiß, so wollen wir die Engel hören. Was hören wir von ihnen? Forschen und vernünfteln sie unter einander über das Wesen GOttes? Keinesweges. Was thun sie denn? Sie preisen ihn, sie fallen nieder und beten ihn an; Thriumphlieder und heilige Gesänge steigen ohne Aufhören empor, und dabey zittern sie. Einige singen: Ehre sey GOtt in der Höhe; die Seraphim jauchzen: Heilig, Heilig, Heilig, wenden ihre Augen weg, und können die Herabkunft GOttes nicht ertragen; die Cherubim aber rufen: Gelobt sey die Herrlichkeit des HErrn an ihrem Orte. Nicht als ob GOtt von einem Orte eingeschränkt sey, das sey fern, sondern wie wir menschlicher Weise von GOtt sagen, wo er ist, und wie er ist, wenn anders auch dieses von GOtt sicher gesagt werden kann; denn wir haben eine menschliche Sprache. Siehe doch was im Himmel für eine Ehrfurcht, und auf der Erde für eine Verachtung anzutreffen ist; die Engel loben; die Menschen stellen neugierige und verwegne Untersuchungen an; jene danken, diese lästern; jene verbergen ihr

Luc. 2. 14.

Es. 6. 4.

Ez. 1. 12.

An-

Angesicht, diese unterfangen sich, die unaussprechliche Herrlichkeit mit unverschämten Augen anzuschauen. Wer sollte nun nicht seufzen? Wer sollte ihre Verblendung, und ihre schreckliche Thorheit nicht beweinen?

Ich wollte noch länger reden; allein da ich diesen Kampfplatz das erstemal betrete, so halte ich es für besser, mich mit dem zu begnügen, was ich schon gesagt habe, damit nicht die Menge von dem, was noch zu sagen ist, euch allzusehr überhäufe, und dadurch dasjenige aus eurem Gedächtnisse reisse, was ihr gehört habt. Wir werden aber, wenn GOtt will, was noch übrig ist, weitläuftiger ausführen. Es hat mich zwar schon lange Zeit schmerzlich verlangt, euch davon zu unterhalten; aber ich wartete, weil ich sah, daß mich viele von denen, welche an dieser Krankheit niederliegen, mit Vergnügen hörten; ich wollte sie also nicht vertreiben, und hielt meine Zunge von diesem Kampfe zurück, damit ich sie desto fester fassen, und den Streit desto rüstiger anfangen könnte. Da ich aber durch GOttes Gnade höre, daß sie mich selbst auffodern und anreizen, mich in diesen Streit einzulassen, so wage ich den Kampf getrost, und nehme die Waffen, welche alle Vernunftschlüsse, und alle Höhen, die sich wider die Erkenntniß GOttes erheben, niederstürzen. Ich habe aber die Waffen ergriffen, nicht so wohl meine Gegner zu Boden zu schlagen, als diejenigen aufzurichten, wel-

welche niederliegen. Denn das ist die Kraft dieser Waffen; sie pflegen diejenigen niederzustürzen, die sich stolz widersetzen; diejenigen aber, welche mit einem guten und willigen Herzen hören, mit vieler Sorgfalt zu heilen; sie schlagen keine Wunden, sondern heilen die Wunden. Wir werden also weder mit Bitterkeit noch mit Zorn wider sie streiten, sondern mit Sanftmuth mit ihnen reden. Denn nichts ist stärker als die Sanftmuth und Freundlichkeit. Darum hat auch Paulus befohlen, daß wir uns dieser Tugend sehr eifrig befleißigen sollen, wenn er sagt: Ein Knecht des HErrn soll nicht zänkisch 2 Tim. 2. 24.
seyn, sondern freundlich gegen jedermann. Er sagt nicht gegen die Brüder allein, sondern gegen alle. Und an einem andern Orte sagt er: Eure Gelindigkeit laßt kund Philipp. 4. 5.
seyn allen Menschen, nicht allein den Brüdern, sondern allen Menschen. Denn, heißt es, so ihr die nur liebet, die euch wieder lieben, was werdet ihr für Lohn Matth. 5. 46.
haben?

Aber wenn dich deine Freundschaft und Liebe in die Gefahr deiner Seeligkeit und zur Gemeinschaft der Gottseligkeit verleiten sollte, so weiche zurück, und wenn es selbst deine Aeltern wären, und wenn du auch dein Auge ausreißen solltest. Denn wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir. Dieses sagt der Heiland nicht von dem leiblichen Auge; denn wie könnte

es

es davon gesagt werden? Wenn er von der Natur des Körpers redete, so fiele ja die Schuld auf den Schöpfer der Natur zurück, und es wäre nicht genug, nur ein Auge auszureißen. Denn wenn das linke noch übrig bleibt, so kann es uns auch noch ärgern. Damit du aber sehen sollst, daß nicht von dem leiblichen Auge die Rede ist, so setzt er hinzu: Wenn dich dein rechtes Auge ärgert *. Hast du ein rechtes, ein liebes Auge, so wirf auch das von dir, und entzieh ihm deine Freundschaft, wenn es dich ärgert. Denn was hilft uns ein Auge, wenn der ganze Körper zu Grunde geht. Wenn uns also unsre Freundschaften schaden, so laßt uns zurück weichen und fliehen; schaden sie uns aber in der Gottseeligkeit nicht, so wollen wir die Irrenden an uns ziehen, und sie wieder zu sich selbst bringen. Kannst du sie aber nicht bessern, und solltest du vielmehr Schaden von ihnen leiden, so ist es zuträglicher, wenn du dich von ihnen absonderst, und deine eigne Sicherheit suchest. Fliehe die Freundschaften, wenn sie schädlich sind; aber fliehe sie nur; zanke und streite nicht, wie dich Paulus dazu vermahnet, wenn er sagt: So viel an euch ist, halter mit allen Menschen Friede. Du bist ein Knecht von dem GOtt des Friedens. Er trieb die Teufel aus und that unzählig viel Gutes, und dennoch ließ er

* Der Grund dieser Erklärung scheint mehr ein Spielwerk, als richtig zu seyn.

er seinen Donner nicht aus, da sie von ihm sagten, daß er den Teufel hätte, und dennoch zerschmetterte er die Lästerer nicht, und verbrannte die unverschämte und freche Zunge nicht, ob er gleich alles vermochte. Er lehnte die Anklage allein von sich ab, wenn er sagte: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre den, der mich gesandt hat. Als ihm der Knecht des Hohenpriesters einen Backenstreich gab, so antwortete er nur: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sey; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich? Wenn also der HErr der Engel sich nur vertheidigt, und selbst einem Knechte Rechenschaft giebt, so habe ich weiter nichts zu sagen. Erwäge nur diese Worte beständig in deinem Gemüthe und sage: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sey; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich? Erwäge, wer es sagt, erwäge, zu wem und warum es gesagt wird, so werden dir diese göttlichen Worte beständig in den Ohren schallen, und dich verhindern, daß dein Zorn nicht entbrenne. Erwäge die Hoheit deß, der verlästert wurde, die Niedrigkeit des Lästerers, und die Größe der Schmach. Der Knecht schlug ihn nicht allein, sondern er gab ihm einen Backenstreich, und nichts ist schmähliger, als ein Backenstreich. Das alles aber hat er ertragen, damit du lernen möchtest, dich noch vielmehr zu mäßigen.

Joh. 8. 49.

Joh. 18. 23.

Wir

Wir wollen aber, meine Geliebten, dieses nicht allein erwägen, sondern auch zu seiner Zeit daran gedenken. Ihr gebt meinen Worten Beyfall; aber beweist mir euern Beyfall durch die That. Denn ein Kämpfer treibt die Leibesübungen, damit er in den Kämpfen selbst den Nutzen der Leibesübungen zeigen könne. Der du also dieses höreſt, zeige alsdann den Nutzen, den du davon hast, wenn der Zorn kömmt, und sage beständig: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sey, habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich? Das schreibe in dein Gemüth. Erinnre dich beständig an diese Worte, damit sie in deiner Seele bleiben, damit ihr Andenken unauslöschlich und ihr Nutzen unausbleiblich sey. Denn wenn wir diese Worte in unser Herz eingeschrieben haben, so wird niemand so steinern, so unvernünftig, so fühllos seyn, daß er sich zum Zorne aufbringen ließe. Denn diese Worte werden die Zunge, welche die Grenzen der Mäßigung und des Wohlstandes überschreiten will, besser, als Zaum und Gebiß, zähmen, sie werden das aufschwellende Gemüth besänftigen, und machen, daß wir uns völlig mäßigen, und den Frieden ganz in uns erhalten, den wir durch die Gnade und Liebe unsers HErrn JEsu Christi beständig genießen mögen, welchem mit dem Vater und dem heiligen Geist sey Ehre, Macht und Anbetung von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Von

* *

Von der Unbegreiflichkeit GOttes.

Zweyte Predigt.

Wir wollen nunmehr den Streit wider die ungläubigen Anomäer wieder antreten. Wenn sie sich erzürnen, daß sie Ungläubige genannt werden, so mögen sie die Sache meiden, und wir wollen alsdann auch das Wort meiden. Sie mögen von ihrem ungläubigen Sinne abstehen, und wir wollen von dieser schimpflichen Anklage ablassen. Entehren sie aber durch ihre Werke den Glauben, und werden sie nicht schamroth, daß sie sich selbst schänden, warum nehmen sie es uns übel, daß wir das mit Worten von ihnen sagen, was sie durch ihre Werke zeigen? Ihr wißt, daß wir neulich schon davon geredet, und diesen Streit angefangen haben. Allein wir wurden gleich durch unsern Kampf wider die Jüden darinnen unterbrochen; es war nicht rathsam, unsere eignen kranken Glieder zu versäumen. Wir können noch allezeit wider die Anomäer reden; aber wenn wir unsre schwachen Brüder, die an den jüdischen Irrthümern krank waren, nicht schnell ergriffen, und aus dieser Flamme errettet hätten, so wären alsdann alle

andern Ermahnungen vergebens gewesen, woferne der Irrthum wegen des Fastens unter ihnen überhand genommen haben sollte. Nachdem dieser Streit geendigt war, so ließ uns die Anwesenheit der geistlichen Väter nicht fortfahren, die von allen Orten zu uns kamen, und es war damals nicht Zeit, weitläuftige Reden zu halten, da sich diese, wie Flüsse, in dieses geistliche Meer versammelten. Nachdem sie wieder abgereist waren, so unterbrachen uns die häufigen Gedächtnißfeste der Märtyrer, und wir durften es auch nicht unterlassen, diese geistlichen Streiter zu erheben.

Ich sage und erzähle alles dieses darum, daß ihr nicht glaubt, als hätte ich diesen Kampf irgend aus einer Nachläßigkeit oder Trägheit unterlassen. Nachdem nun also unser Streit mit den Jüden völlig geendigt ist, nachdem die Väter wieder zu ihren Sitzen zurückgekehrt sind, und nachdem wir uns an dem Lobe der Märtyrer genug vergnügt haben, so wollen wir eure lange Begierde, uns zu hören, endlich stillen. Denn ich weiß wohl, daß euch eben so sehr verlangt hat, mich davon zu hören, als mich verlangt hat, davon zu reden. Ich will die Ursache sagen. Unsre Stadt hat von langen Zeiten her Christum geliebt, und ihr habt nicht zugegeben, daß die Lehre der Gottseligkeit, dieses euer väterliches Erbtheil, das ihr empfangen habt, verfälscht würde. Woher wissen wir das?

Zu

Zu eurer Vorältern Zeiten kamen einige aus Judäa herab, welche die reine Lehre der Apo- Apostg. 15.
stel verfälschten, und geboten, daß man sich 1. u. f.
beschneiden lassen, und das Gesetz Mosis hal-
ten sollte. Aber diejenigen, die dazumal un-
sre Stadt bewohnten, konnten diese neue Leh-
re nicht ertragen, sondern wie edle Hunde
auffspringen, wenn sie die Wölfe einbrechen
und die ganze Heerde verwüsten sehen, so eil-
ten sie auch, und hörten nicht auf, sie überall
anzugreifen und zu vertreiben, bis von den
Aposteln in die ganze Welt Verordnungen
ausgesandt wurden, die sie und mit ihnen al-
le Gläubigen vor den Anfällen dieser Irr-
gläubigen beschützen konnten.

Aber wovon soll ich meine Rede an-
fangen? Wovon anders, als von der An-
klage ihres Unglaubens? Denn sie thun ja
alles, was in ihrem Vermögen ist, den
Glauben aus dem Herzen derjenigen auszu-
rotten, die sie anhören, und was für ein
Verbrechen wider die Gottseligkeit kann
größer seyn? Denn wenn GOtt etwas kund
thut, so müssen wir seine Worte gläubig an-
nehmen, und nicht verwägen noch neugierig
darüber nachgrübeln. Mich nenne von ih-
nen ungläubig, wer da will; ich wer-
de nicht aufgebracht werden. Warum?
Weil meine Werke zeigen werden, was ich
für einen Nahmen verdiene. Was sage ich
ungläubig? Man mag mich einen Narren
in Christo heißen. Auch darüber jauchze

ich, als über eine Krone, denn ich habe selbst mit Paulo diesen Nahmen gemein, welcher
1 Cor. 4. 13. von sich sagt: **Wir sind Narren um Christi willen.** Eben diese Narrheit ist weiser, denn alle Weisheit. Denn was die Weisheit der Welt nicht einmal erfinden konnte, das hat die Thorheit in Christo vollendet; sie hat die Finsternisse des Erdkreises vertrieben, sie hat das Licht der Erkenntniß ausgebreitet. Was ist aber die Thorheit in Christo? Wenn wir unsre frevelhaften Gedanken bezähmen; wenn wir alle falsche Weisheit der Welt aus unserm Herzen ausrotten und vertilgen, damit es frey und gereinigt sey, und die göttlichen Worte aufnehmen könne, wenn es erfodert wird. Denn wenn GOtt etwas sagt, das nicht neugierig untersucht werden soll, so muß man es glauben und ohne Untersuchung annehmen. Es zeigt in der That ein allzuverwägnes Herz an, das seinem Abgrunde nahe ist, wenn es die Ursachen davon ergrübeln und Rechenschaft davon fordern will. Und dieses will ich wiederum aus der Schrift selbst zu erweisen suchen.

Zacharias war ein großer und bewundernswürdiger Mann; er war mit dem Priesterthume geehrt; und GOtt hatte ihm die Aufsicht über das ganze Volk anvertraut. Dieser Zacharias gieng einmal in das Allerheiligste, in den innersten geheimsten Sitz GOttes, wohin er unter allen Menschen al-

lein

lein schauen durfte; denn er brachte die Opfer des Volkes vor GOtt, und versöhnte den HErrn mit seinen Knechten. Hier war es, wo er, gleichsam als der Mittler zwischen GOtt und den Menschen, einen Engel stehen sah. Als ihn diese Erscheinung bestürzt machte, sagte der Engel zu ihm: **Fürchte dich nicht, Zacharia; denn dein** Luc. 1. 13. **Gebet ist erhöret, und dein Weib, Elisabeth, wird dir einen Sohn gebähren.** Und wie hängt das zusammen? Er bittet für das Volk, er bittet wegen der Sünden, er fleht um Vergebung für seine Mitknechte, und der Engel sagt: **Fürchte dich nicht, Zacharia, denn dein Gebet ist erhört, und zum Zeichen, daß es erhört sey,** sagt er, daß ihm ein Sohn soll gebohren werden. Er sagt es nicht ohne Ursache. Zacharias fleht wegen der Sünden des Volkes, es soll ihm aber ein Sohn gebohren werden, welcher rufen wird: **Siehe da das Lamm GOttes, welches** Joh. 1. 29. **aller Welt Sünde trägt** Wie verhält sich nun Zacharias dabey? Denn wir wollten mit ihm eben beweisen, daß es unvergeblich sey, die Art und Weise der göttlichen Aussprüche neugierig zu untersuchen, und daß man die göttlichen Aussprüche gläubig annehmen müsse. Er sah auf sein Alter, auf sein graues Haar, auf seinen schwachen und ausgezehrten Körper. Er sah die Unfruchtbarkeit seines Weibes an, und zweifelte, und wollte wissen, wie das zugehen sollte, und sagte:

Luc. 1 18. Wobey soll ich das erkennen? Wie, sagte er, soll das zugehen? Ich bin alt, und grau, und mein Weib ist betagt. Das Alter ist unfähig, und die Natur entkräftet. Wie sollen die Verheissungen erfüllt werden? Ich, der Sämann, bin schwach, und der Boden ist unfruchtbar. Scheint er nicht einiger Vergebung würdig zu seyn, da er die Ordnung und den Lauf der Dinge untersucht, und scheint es nicht vernünftig zu seyn, was er sagt? Allein bey GOtt schien er keine Vergebung zu verdienen, und das mit Recht. Denn wenn GOtt etwas offenbart, so muß man sich mit keinen Schlüssen dagegen regen, und keinen Lauf der Dinge und keine Nothwendigkeit der Natur und kurz gar nichts vorschützen. Denn die Kraft einer solchen göttlichen Offenbarung ist kräftiger als alles dieses, und kann durch keine Hinderniße unwirksam gemacht werden. Was machst du, o Mensch? GOtt verheißt, und du nimmst zum Alter die Zuflucht und wendest deine Jahre vor, und das Alter ist doch nicht mächtiger, als die Verheißung GOttes, und die Natur ist doch nicht mächtiger, als der Schöpfer der Natur? Weißt du nicht, daß die Werke seines Wortes mächtig sind? Sein Wort hat den Himmel hervorgebracht, sein Wort hat die Schöpfung hergeführt, sein Wort hat die Engel geschaffen, und du zweifelst wegen der Geburt eines Sohnes? Darum ward auch der Engel zornig, und ver-

vergab ihm diese Frage nicht, ob er gleich ein Priester war. Er strafte ihn vielmehr eben darum noch mehr. Denn da er vor andern einer größern Ehre gewürdigt war, so sollte er auch vor andern einen größern Glauben haben. Wie bestrafte er ihn aber? Siehe, du wirst verstummen, und nicht reden können, bis auf den Tag, da dieß geschehen wird. Deine Zunge, sagt er, hat dem Unglauben deiner Worte zum Werkzeuge gedient, sie soll auch die Strafe für den Unglauben leiden. Siehe, du wirst verstummen, und nicht reden können, bis auf den Tag, da dieß geschehen wird. Erwäge, wie menschenfreundlich der HErr ist. Du glaubst mir nicht, sagt er, nun empfahe die Strafe dafür; aber wenn ich in der That beweisen werde, was ich gesagt habe, dann will ich den Zorn wieder fahren lassen, damit du lernen mögest, daß du mit Recht gestraft worden bist. Alsdann will ich dich von der Strafe befreyen. Luc. 1. 20.

Möchten doch dieses die Anomäer hören, wie der GOtt zornig wird, über welchen so verwägne und neugierige Untersuchungen angestellt werden! Wenn jener gestraft wird, weil er an der Geburt eines sterblichen Menschen zweifelt, sage mir, wie willst du der Strafe entfliehen, der du über die unaussprechliche und ewige Zeugung des Sohnes nachgrübelst? Jener entschied doch nichts, sondern er verlangte nur, das, was gesagt

worden war, zu begreifen, und er erhielt keine Vergebung; du aber, der du betheuerst, alles zu wissen, was allen ungesehen und unbegreiflich ist, was wirst du für eine Entschuldigung haben? Was wirst du nicht für eine Strafe auf dich laden?

Wir wollen aber die Materie von der Zeugung des Sohnes auf eine gelegnere Zeit aussetzen, und itzt auf die vorige Meynung dieser Ungläubigen zurückkehren, von der wir neulich etwas übrig gelassen haben, als wir uns bemühten, diese schädliche Wurzel, diese Mutter alles Bösen auszurotten, von der alle diese Meynungen entsproffen sind. Welches ist aber diese Wurzel alles Bösen? Der Mensch hat sich unterstanden zu sagen, daß er GOtt kenne, so wie sich GOtt selbst kennt *. Bedarf das wohl einer Widerlegung? Bedarf dieses eines Beweises? Und ist es nicht genug, wenn man nur diese Reden vorträgt, um alle ihre Gottlosigkeit zu zeigen? Denn das ist ja ein offenbarer Unsinn, eine unvergebliche Raserey, eine neue Art der Gottlosigkeit; niemand hat sich jemals so etwas in die Gedanken kommen lassen,

* Dieses war eine von den hochmüthigen Lehren der Anomäer. Das ist auch in unsern Tagen die Meynung aller Freygeisterey und Schwärmerey. Man will GOtt kennen, so wie sich GOtt selbst kennt. Und darum leugnet man die Lehren der christlichen Religion, weil man sie nicht vollkommen begreifen kann.

sen, noch vielweniger hat sich jemand unterstanden, solche Worte über seine Zunge zu bringen. Erwäge, Armer und Elender, wer du bist, und über wen du so verwägen nachgrübelst! Du bist ein Mensch und vernünftelst über GOtt! Deine verächtlichen Nahmen sind genug, dir deine ausschweifende Thorheit zu zeigen. Du bist ein Mensch, Erde und Asche, Fleisch und Blut, Heu und Blume, Schatten und Rauch, und Eitelkeit, und wenn noch etwas vergänglichers und geringers ist, als alles dieses, auch das bist du. Glaubet aber nicht, daß dieses ein Vorwurf für unsre Natur sey, ich sage das nicht, denn dieses philosophiren die Propheten *, nicht um unser Geschlecht zu entehren, sondern um den Schwulst der Thoren niederzudrücken und zu legen; nicht um unsre Natur zu verringern und verächtlich zu machen, sondern um den Unsinn dieser Rasenden zu demüthigen. Denn da einige so aufgeblasen sind, und selbst den Hochmuth des Satans übertreffen, obgleich die Propheten alles das gesagt haben, in welche Raserey, sage mir, würden sie nicht ausgeschweift seyn, wenn gar nichts davon gesagt worden wäre? Da sie

* Chrysostomus hat den Nahmen der Philosophie so zu sagen recht geheiligt. Die erhabensten Lehren der christlichen Religion nennt er Philosophie, und das sind sie. Wenn er sagen will, daß die Propheten eine sehr weise Lehre vorgetragen haben, so sagt er, daß sie dieselbe philosophirt hätten.

das Gegengift haben, und doch aufschwellen, zu welchem Stolze und zu welcher Raserey würden sie nicht aufgeschwollen seyn, wenn die Propheten nicht das und nicht so viel von der menschlichen Natur vorgetragen hätten? Höre nur, was der gerechte Patriarch von sich selbst sagt: Ich bin Erde und
1 B. Mos. 18. 27 Asche. Er redete mit GOtt, und diese Freyheit blähte ihn nicht auf, ja eben diese Freyheit bewog ihn, sich noch mehr zu mäßigen. Diese aber, die nicht einmal des Schattens jenes Gerechten werth sind, bilden sich ein, größer, als die Engel zu seyn, welches gewiß ein Beweis des äußersten Unsinns ist. Sage mir, du vernünftelst über einen GOtt ohne Anfang, über einen unveränderlichen, über einen unkörperlichen, über einen unvergänglichen GOtt, über einen überall gegenwärtigen, über einen GOtt, der über alles geht, der höher ist, denn die ganze Schöpfung. Höre, wie die Propheten von ihm philosophiren, höre und erschrick. Er schau-
Ps. 103. 32. et die Erde an, so bebet sie. Er sieht sie nur an, und so hat er diese so große Erde von ih-
Hiob 9. 6. rem Orte weggeschüttelt. Er rührt die Berge an, so rauchen sie, er wäget ein Land aus seinem Ort, daß seine Pfeiler zittern; er droht dem Meere und es vertrocknet, und sagt zum Abgrunde, daß er versiege; das Meer sahe und flohe; der Jordan wandte sich zurück, die Berge hüpften wie die Lämer, und die Hügel, wie

die

die jungen Schaafe. Die ganze Schöpfung wird also erschüttert, und fürchtet sich, und zittert. Diese nur allein achten es nicht und sehen über ihn hin, und achten ihre Seeligkeit nicht, denn ich will nicht sagen, den HErrn aller Geschöpfe.

Neulich haben wir unsre Ermahnungen an sie von den himmlischen Mächten, von den Engeln, von den Erzengeln, von Cherubim und Seraphim hergenommen; nun wollen wir sie von der unvernünftigen Creatur hernehmen, und doch werden sie auch dadurch nicht schamroth gemacht werden. Siehst du diesen Himmel, wie groß, wie schön, mit welchem mannichfaltigen Chore von Gestirnen er bekrönt ist, welche lange Zeit er ausgedauert hat? Denn er hat mehr denn fünftausend Jahre gestanden, und die Länge der Zeit hat ihn doch nicht alt gemacht, sondern wie ein immer neuer Körper seine Stärke und die Blüthe seines Alters beständig erhält, so hat der Himmel seine Schönheit, die er vom Anfange her gehabt hat, immer erhalten, und sie ist durch die Länge der Zeit in keinem Stücke geschwächt worden. Aber diesen schönen, diesen großen, diesen fröhlichen, diesen gestirnten, diesen dauerhaften Himmel, der so lange schon gestanden hat, diesen hat der GOtt, über den du vernünftelst, den du mit deinen Vernunftschlüssen einschränken und umgrenzen willst, so leicht gemacht, als wenn einer

spie-

spielend eine Hütte macht. Dieses hat Je-
Jes. 40. 22. saias gezeigt, wenn er sagt: Der den Himmel ausdehnet, wie ein dünnes Fell, und ihn ausbreitet wie eine Hütte über die Erde. Aber willst du auch die Erde sehen? Aber auch diese hat er, wie nichts gemacht. Denn von jenem sagt er: Der den Himmel ausdehnet, wie ein dünnes Fell, und ihn ausbreitet, wie eine Hütte über die Erde; von dieser aber sagt er: Der den Kreis der Erde zusammenhält und die Erde, als nichts gemacht hat, * eine so große, so herrliche Erde! Bedenke nur, welch eine Last von Bergen, wie viele Völker der Menschen, wie viele Höhen, wie viele Mengen von Pflanzen, wie viele Städte, wie viele ungeheure Gebäude, wie viele vierfüßige und kriechende und mannichfaltige Thiere sie auf den Rücken trägt. Und diese so große, so schöne Erde hat er so leicht gemacht, daß der Prophet zu dieser Leichtigkeit keinen andern Ausdruck finden kann, als daß er sagt: GOtt habe die Erde, wie nichts gemacht. Denn da die Größe und

die

* Nach den siebzig Dollmetschern heißt es so; allein nach der Uebersetzung des seligen Luthers heißt es: Der die Richter auf Erden eitel machet. Luther hat sich nach der Accentuation gerichtet, die siebzig Dollmetscher nicht. Sie haben die Richter zu der vorhergehenden Proposition gezogen: Διδοὺς ἄρχοντας, ὡς οὐδὲν ἄρχειν, τὴν δὲ γῆν ὡς οὐδὲν ἐποίησε.

die Schönheiten der sichtbaren Dinge nicht zureichen, die Macht ihres Baumeisters darzustellen, sondern sehr weit unter der Größe und Macht dessen sind, der sie alle gemacht hat: so haben die Propheten eine andre Weise ausgefunden, durch welche sie nach ihrem Vermögen noch mehr von der Macht GOttes entdecken könnten. Und wie machen sie dieses, daß sie nicht allein die Größe der Geschöpfe vorstellig machen, sondern auch die Art ihrer Hervorbringung zeigen, damit wir uns theils aus der Größe der vorhandnen Dinge, theils aus der Leichtigkeit ihrer Erschaffung nach unserm Vermögen von der Macht GOttes einen würdigen Begriff machen möchten? Der Prophet untersucht nicht allein die Größe der vorhandnen Dinge, sondern auch die Leichtigkeit, womit sie ihr Schöpfer hervorgebracht hat.

Dieses zeigt er nicht allein an der Erde, sondern auch an dem menschlichen Geschlechte selbst. Denn itzt saget er: **Der den Kreis der Erde zusammenhält, und die darauf wohnen, sind wie Heuschrecken; itzt aber** sagt er: **Siehe, die Völker sind vor ihm** Jes. 40. 15. **geachtet, wie ein Tropf, der im Eimer bleibt.** Uebergehe dieses nicht unachtsam, mein Geliebter, sondern entwickle das, was gesagt ist, wohl und erwäge es. Zähle alle Völker, die Syrer, die Cilicier, die Cappadocier, die Bithynier, die am schwarzen Meere wohnen, die Einwohner in Thracien,

Ma-

Macedonien und im ganzen Griechenlande, die in den Inseln, die in Italien, die über unsre Welt hinaus wohnen, die Völker in den britannischen Inseln, die Sauromaten, die Indianer, die im Perserlande, alle diese unzählbaren Geschlechter und Stämme, deren Nahmen wir nicht einmal wissen, alle diese Völker, sagt er, sind vor ihm geachtet, wie ein Tropf, der im Eimer bleibt. Was für ein Theil bist du von diesem Tropfen, sage mir, der du über GOtt so verwegne Untersuchungen anstellst, über den GOtt, vor dem alle Völker ein Tropf von einem Eimer sind?

Aber was habe ich nöthig, von dem Himmel, von der Erde, von dem Meere und von dem Geschlechte der Menschen zu reden? Wir wollen mit unsrer Rede über den Himmel steigen, und wieder zu den Engeln gehen. Denn wisse nun auch dieses, daß ein einziger Engel allein dieser ganzen sichtbaren Schöpfung gleich zu achten, oder vielmehr weit herrlicher sey, denn sie. Denn wenn die ganze Welt gegen einen gerechten Mann keinen Werth hat, wie Paulus zeigt, wenn er sagt: derer die Welt nicht werth war, wie vielmehr wird sie der Engel nicht werth seyn, denn wie viel sind nicht die Engel größer, als die Gerechten? Aber der Engel sind tausend und tausend, und der Erzengel tausendmal tausend, unzählige Thronen, Fürstenthümer, Mächte und Gewal-

Hebr. 11. 38.

waltige, unendliche Völkerschaften unkörperlicher Kräfte, und unaussprechliche Geschlechter. Und alle diese Kräfte hat GOtt mit einer solchen Leichtigkeit geschaffen, die keine Sprache beschreiben und ausdrücken kann. Denn es war genug, daß er wollte, und da wurden sie alle. Und wie uns ein Wollen keine Mühe macht, so hat es ihm auch keine Mühe gekostet, so große, so viele, und so herrliche Mächte hervorzubringen. Dieses zeigt der Prophet, wenn er sagt: **Alles was er will, das thut er im Himmel, auf Erden, im Meer, und in allen Tiefen.** Siehst du, daß nicht allein zur Hervorbringung der Geschöpfe auf der Erde, sondern auch zur Schöpfung der obern und höhern Kräfte sein Wille allein hinlänglich gewesen ist? Wenn du nun alles dieses höreſt, sage mir, beweinst du dich nicht und vergräbst du dich nicht vor den Augen aller Menschen, daß du zu einer solchen Raserey dich hinreissen lassen, daß du über den, den du verherrlichen und im Staube anbeten solltest, als über das Geringschätzigste unter allen Dingen mit einem rechten Vorsatze nachgrübelst und mit einer mäßigen und verwegnen Vernunft durchschauen willst? Ps. 134. 6.

Darum wird auch Paulus, der mit so vieler Weisheit erfüllt war, als er die unvergleichliche Herrlichkeit und Größe GOttes, und die Geringschätzigkeit der menschlichen Natur sah, wider diejenigen, die seine

Ver-

Verfassungen verwegen untersuchen, aufgebracht, und sagt in seinem Zorne mit vieler
Röm. 9. 20. Stärke: Ja, du Mensch, wer bist du denn, daß du mit GOtt rechten willst? Wer bist du? Lerne doch erst deine Natur kennen; denn es kann dir kein Nahme ihre Geringschätzigkeit ausdrücken. Aber du sagst, daß du ein Mensch bist, mit Freyheit geschmückt, aber du bist damit geschmückt, nicht daß du deine Freyheit zum Widerspruchen misbrauchen, sondern daß du diese Ehre zum Gehorsame gegen den, der dich damit geziert hat, brauchen sollst. GOtt hat dich geschmückt, nicht daß du ihn schänden, sondern daß du ihn verherrlichen sollst. Der schändet ihn aber, der sein Wesen frevelhaft untersuchet. Denn wenn wir ihn verherrlichen, wofern wir seine Verheissungen nicht neugierig untersuchen, so schänden wir ihn, wenn wir nicht allein über seine Aussprüche, sondern über den selbst, der die Aussprüche thut, unnöthiger und eitler Weise nachforschen und grübeln. Daß man ihn aber verherrliche, wenn man seine Verheissungen nicht frevelhaft untersuchet, davon höre Paulum, wenn er von dem Gehorsame Abrahams und von seinem Glauben in
Röm. 4. 19. allen Dingen redet: Er ward nicht schwach im Glauben, sah auch nicht an seinen eignen Leib, welcher schon erstorben, weil er fast hundertjährig war, auch nicht den erstorbnen Leib der Sarah; denn er

zwei-

zweifelte nicht an der Verheißung GOttes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben. Die Natur und das Alter, sagt er, heißen ihn wohl verzweifeln, aber der Glaube erhielt seine gute Hoffnung. Er ward stark im Glauben und gab GOtt die Ehre, und wußte auf das allergewisseste, daß, was GOtt verheißet, das kann er auch thun. Siehst du wohl, wie dieser voll Hoffnung GOtt für das, was er ausspricht, verherrlichet? Wenn also derjenige GOtt ehrt, der Glauben zu ihm hat, so bringt derjenige, welcher ihm nicht glaubt, die Schande über seinen eignen Kopf. Wer bist du Mensch, sagt er, daß du mit GOtt rechten willst? Röm. 9. 20-24.

Nachdem er hierauf zeigen wollte, was zwischen GOtt und den Menschen für ein Unterschied wäre, so thut er zwar solches nicht so sehr, als es geschehen sollte, aber man kann doch aus dem Beyspiele, das er braucht, noch einen größern Unterschied begreifen lernen. Höre, was er sagt: Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machst du mich also? Hat nicht ein Töpfer Macht aus einem Klumpen zu machen, ein Faß zu Ehren, und das andre zu Unehren? Im 21. v. ebend.

Was sagst du? Also muß ich GOtt so unterworfen seyn, als der Ton dem Töpfer ist?

Ja, das sagt er. Denn zwischen GOtt und dem Menschen ist ein solcher Unterschied,

als zwischen dem Tone und dem Töpfer. Das ist noch nicht einmal der wahre Unterschied; er ist noch viel größer. Denn der Ton hat doch mit dem Töpfer einerley Wesen, wie es beym Hiob heißt: Ich lasse die in leimernen Häusern sind, denn wir sind aus eben demselben Tone. Wenn aber der Mensch besser und edler zu seyn scheint, als der Ton, so kömmt dieser Unterschied nicht von dem Unterschiede des Wesens, sondern von der Weisheit des Meisters her. Du bist also von dem Tone nicht unterschieden; wenn du das nicht glaubest, so werden dich die Urnen und ihre Asche davon überzeugen. Wenn du zu den Gräbern deiner Vorfahren gehst, so wirst du da sehen, daß alles so ist, wie ich sage; es ist zwischen dem Tone und dem Töpfer kein Unterscheid; allein GOtt und der Mensch sind dem Wesen nach so weit unterschieden, daß solches keine Rede ausdrücken und kein Verstand begreifen kann. Wie nun also der Ton den Händen des Töpfers weicht, er mag ihn bearbeiten und damit vornehmen, was er will: So sollst auch du stumm, wie der Ton, seyn, wenn es GOtt gefällt, eine Einrichtung zu machen. Dieses hat Paulus gesagt, nicht daß er uns unsre Kraft zu handeln nehmen, oder uns unsre Freyheit einschränken wollte, das sey fern! sondern daß er unsern allzugroßen Hochmuth und Stolz stumm machen und ein Gebiß anlegen möchte.

Hiob 4. 19.

Wir

Wir wollen doch aber auch dieses noch betrachten. Was wollten denn diese wissen, denen der Apostel mit solcher Strenge den Mund stopfte? Stellten sie etwa über das Wesen GOttes so freche Untersuchungen an? Keinesweges; das hat sich niemals einer von ihnen unterstanden; es war etwas geringers; sie urtheilten mit ihrer müßigen Vernunft über die göttlichen Rathschlüsse; warum er einige strafte und einiger sich erbarmete, warum einige von den Bestrafungen frey, andre aber in unglückseligen Umständen wären, warum diese Vergebung erhielten und andre nicht. Darüber grübelten sie. Woher wissen wir das? Aus dem Vorhergehenden. Denn nachdem Paulus gesagt hat: So erbarmet Röm. 9. 18.
er sich nun, welches er will, und ver- 19.
stocket, welchen er will, so sagest du mir, was schuldiget er denn uns? Wer kann seinem Willen widerstehen? so fährt er fort: Ja, lieber Mensch, wer bist du Ebend. 20.
denn, daß du mit GOtt rechten willst? Es ist also klar, daß er diejenigen widerlegt, die über die göttlichen Einrichtungen und Rathschlüsse vergebliche Untersuchungen anstellten. Wenn also ihnen dieses nicht einmal vergeben wird, du aber das selige Wesen selbst mit kühnen Augen durchschauen willst, meynest du, daß tausend Donner zu deiner Bestrafung genug sind?

Und wie sollte deine Verwegenheit nicht ein Kennzeichen der größten Raserey

seyn? Höre den Propheten, oder vielmehr
Mal. 1. 6. GOtt selbst durch ihn reden: Bin ich nun Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich HErr, wo fürchtet man mich? Wer voll Ehrfurcht ist, grübelt nicht, sondern fällt nieder und betet an; er untersucht nicht frevelhaft, sondern preiset und verherrlichet ihn. Laß dich sowohl die himmlischen Kräfte, als den seeligen Paulus lehren, denn wie er andre wegen ihrer strafbaren Neubegierde züchtigt, so thut er selbst nicht anders, als er lehrt. Höre ihn nur, wie er mit den Philippern redet und zeigt, daß sein Erkenntniß nur unvollkommen sey, gleichwie er an die Corinthier ge-
1 Cor. 13. 9. schrieben hatte, daß unser Wissen nur Stückwerk ist. Er sagt zu den Philippern, daß er das Ganze noch nicht habe, und fährt
Philipp. 3. 13. fort: Meine Brüder, ich schätze mich noch nicht, daß ichs ergriffen habe. Was kann deutlicher seyn, als diese Stimme? Er hat heller, als eine Trompete, in der ganzen Welt ausgerufen und gelehrt, daß wir das uns gegebne Maaß der Erkenntniß lieben, und damit zufrieden seyn, nicht aber glauben sollen, daß wir iemals das Ganze empfangen hätten. Was sagst du, Paulus? Du hast Christum bey dir, der in dir redet, und du sagst: Ich schätze mich nicht, daß ichs ergriffen habe: Eben darum habe ich dieses gesagt, spricht er, weil ich Christum habe, der in mir redet. Er hat mich eben solches gelehrt. Darum würden auch diese, wenn sie nicht al-

ler Hülfe des Geistes beraubt wären, und nicht selbst alle Kraft desselben aus ihren Seelen verbannt hätten, sich nicht einbilden, alles begriffen zu haben, da Paulus sagt: **Ich schätze mich nicht, daß ichs ergriffen habe.** Und woher, sagst du, ist denn klar, daß Paulus dieses vom Glauben, von der Erkenntniß, und den Lehren, und nicht von der Aufführung des Lebens sagt, als ob er sagen wollte: Ich schätze mich, was meinen Wandel, und meine Aufführung betrifft, für unvollkommen. Daher weiß ich es, daß er es selbst deutlich gezeigt hat, wenn er sagt: **Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit.** Der also die Krone empfangen sollte, der seinen Lauf vollendet hatte, wie könnte der sagen, wenn er von dem Lebenswandel spräche: **Ich schätze mich aber nicht, daß ich es ergriffen habe?** Was gethan und unterlassen werden soll, ist ja sonst keinem Menschen unbekannt, sondern es ist allen kund, so gar den Barbaren, den Persern, und kurz dem ganzen menschlichen Geschlechte. 2 Tim. 4. 7. 8.

Damit ich, was ich sage, noch deutlicher mache, so will ich den ganzen Zusammenhang dieses Capitels durchgehen. Nachdem er gesagt, **sehet auf die Hunde, sehet auf die bösen Arbeiter,** und verschiednes wider diejenigen vorgetragen hatte, welche die jüdischen Philipp. 3. 2.

Meynungen einführen wollten, so fährt er sehr
Ebend. v. 7. weislich fort und sagt: Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet, damit ich in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine
v. 9. Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt. Hierauf sagt er, was dieses für
v. 10. ein Glauben sey: Zu erkennen ihn, und die Kraft seiner Auferstehung, und die Gemeinschaft seiner Leiden. Was heißt das: die Kraft seiner Auferstehung? Es ist uns, sagt er, eine neue Art der Auferstehung gezeigt worden. Es sind vor Christo noch viele Todten auferstanden, aber so ist noch keiner von den Todten erstanden; denn alle diejenigen, welche ihr Grab wieder verlassen haben, sind auch wieder zur Erde zurückgekehrt, und nachdem sie auf eine Zeitlang von der Tyranney des Todes befreyt worden, von neuem unter seine Herrschaft gekommen. Allein der auferstandne Leib des HErrn ist nicht wieder zur Erde zurückgekehrt, sondern ist in die Himmel gestiegen, hat alle Tyranney seines Feindes überwunden, hat alle Welt mit sich befreyet, und sitzt nun auf einem königlichen Throne. Alles dieses also meynt Paulus und zeigt, daß diese so große und herrliche Wunder keine Vernunft begreifen, sondern allein der Glaube lernen und deutlich machen kann, und sagt deswegen: Durch den Glauben an Christum ==, zu erkennen ihn und die Kraft

seiner Auferstehung. Wenn sich also die Vernunft schon die Auferstehung der Menschen nicht vorstellen kann; denn das ist über das Vermögen des Menschen und über den itzigen Zusammenhang der Dinge; welche Vernunft wird die Auferstehung Christi vorstellig machen, die so weit von der gewöhnlichen Auferstehung unterschieden ist? Keine. Mit dem Glauben allein müssen wir es lernen, wenn wir überredet werden wollen, daß ein todter Leib auferstanden, und zu einem unsterblichen Leben gekommen sey, das keine Grenzen und kein Ende hat, wie denn Paulus solches an einem andern Orte sagt: **Christus von den Todten erwecket, stirbt hinfort nicht mehr, der Tod wird hinfort nicht über ihn herschen.** Das Wunder wird also verdoppelt; das ist eins, daß er aufersteht; das ein anders, daß er so aufsteht, und darum redet er von einem Glauben, **zu erkennen die Kraft seiner Auferstehung.** Wenn wir aber mit unsern Vernunftschlüssen seine Auferstehung nicht fassen können, wie vielweniger werden wir seine ewige Zeugung fassen? Indem aber Paulus davon redet, so spricht er auch von dem Kreuze und Leiden, und unterwirft auch dieses der Macht des Glaubens, und nachdem er alles dieses erklärt hat, so geht er fort und sagt: **Ich schätze mich aber nicht, daß ichs ergriffen habe.** Er sagt nicht; ich schätze mich nicht, daß ich nichts, gar nichts weiß, sondern daß ichs

Röm. 6. 9.

Philip. 3. 13.

nicht ergriffen habe; er eignet sich weder eine völlige Unwissenheit, noch eine völlige Erkenntniß zu. Denn daß er sagt: Ich schätze mich nicht, daß ich es ergriffen habe, damit zeigt er, daß er noch auf dem Wege ist, daß er fortgeht, und weiter will, allein noch nicht ganz zum Ziele und Ende gelangt ist.

Dieses sagt er auch andern, wenn er
Ebend. v. 15. spricht: Wie viel unsrer vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet seyn, und sollt ihr sonst etwas halten, so lasset euch solches GOtt offenbaren. Du siehst wohl, daß hier nicht die Rede von den Pflichten und der Aufführung ist, sondern von den Lehren und dem Glauben; denn die Pflichten und die bürgerliche Aufführung bedürfen keiner Offenbarung, sondern allein die Lehren und der Glaube. Er zeigt eben dieses an einem
1 Cor. 8. 2. andern Orte, wenn er spricht: So aber sich jemand dünken lässet, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll. Er sagt nicht bloß: der weiß nichts, sondern, der weis nichts, wie er wissen soll. Er hat Erkenntniß, aber keine richtige und vollkommne. Und damit du lernest, daß dieses richtig sey, so wollen wir nichts mehr von dem sagen, was über uns ist, sondern mit unsrer Rede wider herab auf die sichtbare Creatur kommen. Siehst du nicht diesen Himmel? Daß er wie eine Hütte aussieht, das wissen wir, und das wissen wir nicht durch Vernunftschlüsse, sondern durch die heilige Schrift. Daß er über

die

die ganze Erde ausgebreitet ist, das wissen wir, und ebenfalls von ihr, allein was sein Wesen sey, wissen wir nicht. Wenn jemand so viel weiß, und so streitsüchtig ist, der sage mir, was das Wesen des Himmels ist. Ist er ein zusammengefrorner Crystall, eine verdickte Wolke, oder eine dichte Luft? Aber niemand wird es gewiß sagen können. Was braucht man also, sage mir, was braucht man noch für Beweis, von der Raserey derjenigen, welche sagen, daß sie GOtt kennen? Du kannst die Natur des Himmels nicht angeben, den du alle Tage siehst, und du versprichst das Wesen des unsichtbaren GOttes vollkommen zu wissen? Wer hat doch so wenig Gefühl, der nicht die äußerste Unsinnigkeit derjenigen einsehen sollte, die solches sagen?

Ich ermahne euch also alle, daß ihr suchen möget, diese Ungläubigen als solche, die in Raserey verfallen sind, nach eurem Vermögen zu heilen, und ihnen mit Sanftmuth und Freundlichkeit zuzureden. Denn diese Lehre ist gewiß aus einer Verwirrung des Verstandes entsprungen, und ihre Vernunft ist gleichsam sehr aufgeschwollen; die Schwulst der Wunden leidet es aber nicht, daß man sie mit Händen berühre und allzu stark antaste. Darum berühren auch kluge Aerzte dergleichen Geschwüre mit einem weichen Schwamme. Weil sie nun an ihrer Seele ein solches aufgelaufnes Geschwür haben, so wollen wir versuchen, einen wei-

chen Schwamm mit einem süßen und heilsamen Wasser anzufüllen, und, wenn wir alles abgewischt haben, ihre Geschwulst zu besänftigen, und was angelaufen ist, gelinde wegzunehmen. Wenn sie auch schmähen, wenn sie auch ausschlagen, und wenn sie auch speyen, und wenn sie noch mehr thun, so lasse nicht von der Cur ab, mein Geliebter. Denn diejenigen, die einen rasenden Menschen in der Cur haben, müssen freylich viel dergleichen Ungemach ausstehen. Du mußt nicht davon lassen, sondern ihn eben darum noch mehr bejammern und beweinen, weil seine Krankheit von einer solchen Beschaffenheit ist. Das aber sage ich zu den Starken, die aller Versuchung widerstehen, und mit ihnen umgehen können, ohne einigen Schaden zu leiden. Wer aber schwächer ist, der fliehe ihren Umgang, der vermeide ihre Unterredungen, damit nicht der Vorwand der Freundschaft ihm zum Anlasse zur Gottlosigkeit werde. So machte es auch Paulus, der sich unter alle Kranke mengte und sagte: Den Jüden
1 Cor. 9. 20. 21. bin ich worden, als ein Jüde, denen, die ohne Gesetz sind, bin ich worden, als ohne Gesetz. Aber seine Jünger, die schwächer sind, trieb er weg, indem er sie also ermahnte und unterrichtete: Böse Gesellschaften
1 Cor. 15. 33. verderben gute Sitten *. Eben dieses befiehlt

* So heißt es im Griechischen Texte eigentlich: Böse Gesellschaften verderben gute Sitten. Ὁμιλίαι, bedeuten zugleich Gespräche und Gesellschaften.

fiehlt auch der Prophet, wenn er sagt: Gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der HErr. Ein Arzt, der zu einem Kranken kömmt, hat freylich vielmals so wohl ihm, als sich geholfen; allein ein Kränklicher hat so wohl sich, als den Kranken geschadet, wenn er sich mit ihnen vermengt hat; denn er hat ihnen nichts helfen können, und sich selbst hat er von ihrer Krankheit vielen Schaden zugezogen. Und gleichwie diejenigen leiden, welche Leute mit bösen Augen ansehen, indem sie selbst von ihrer Schwachheit angesteckt werden, so erfahren es auch diejenigen, welche sich mit diesen Gotteslästerern vermengen; wenn sie schwach sind, so werden sie von ihrer Gottlosigkeit angesteckt. Damit wir nun nicht also selbst den grösten Schaden leiden mögen, so laßt uns ihren Umgang fliehen, und bloß wünschen, und den menschenfreundlichen GOtt, der da will, daß allen geholfen werde und sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen mögen, für sie anflehen, daß er sie von diesem Unglauben befreyen, aus des Satans Stricken zur Erkenntniß des Lichtes, zu GOtt und dem Vater unsers HErrn JEsu Christi, nebst dem lebendig machenden und allerheiligsten Geiste führen wolle. Ihm sey Ehre und Macht nun und immer und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!

Von

Von der Unbegreiflichkeit GOttes.

Dritte Predigt.

Wenn arbeitsame Landleute einen unfruchtbaren und wilden Baum ihren Arbeiten schaden, und durch seine harten Wurzeln, durch seine finstern Schatten die guten Pflanzen verderben sehen, so rotten sie denselben ohne Verzug aus. Oft entsteht irgendwo ein Sturmwind, und kömmt ihnen bey seiner Ausrottung zu Hülfe, er fällt in die Zweige des Baumes, er erschüttert ihn mit vieler Gewalt, und schon hat er ihn zerbrochen, und auf die Erde geworfen, und ihnen ihre übrige Mühe erleichtert. Da nun auch wir einen wilden und unfruchtbaren Baum, nämlich die Ketzerey der Anomäer auszurotten haben, so wollen wir GOtt bitten, daß er uns die Gnade seines Geistes sende, damit sie stärker, als aller Sturm, hervorbreche, die Ketzerey mit ihren Wurzeln herausreiße, und uns unsre Arbeit erleichtre. Denn wie etwa eine wüste Gegend, die von Menschenhänden nicht gebaut worden ist, schädliche Pflanzen, viele Disteln, und wilde Bäume aus ihrem eignen Schooße hervorgetrieben hat: So hat auch die wüste Seele der Anomäer, die durch die heilige Schrift nicht gebaut

baut noch gepflegt worden ist, aus sich selbst diese wilde und unedle Ketzerey hergetrieben. Denn diesen Baum hat Paulus nicht gepflanzt, Apollo nicht begossen, und GOtt nicht gesegnet; sondern ihn hat die unzeitige Neubegierde der Vernunftschlüsse gepflanzt, der Stolz des Unsinnes begossen, und die Liebe einer eitlen Ehre aufwachsen lassen. Und wir haben das Feuer des Geistes nöthig, damit wir diese schädliche Wurzel nicht allein ausrotten, sondern auch verbrennen. Wir wollen ihn also anrufen, den von ihnen gelästerten und von uns verherrlichten GOtt, und ihn bitten, daß er sowohl unsrer Zunge einen schnellen Lauf geben, als auch unsern Verstand zu einem deutlichern Verständnisse dessen, was gesagt werden soll, öffnen möge. Denn für ihn und für seine Ehre unternehmen wir diese ganze Arbeit, oder vielmehr für unsre Seligkeit. Denn GOtt wird niemand schaden können, wenn er ihn entehrt, noch verherrlichen, wenn er ihn preist, sondern er bleibt ewig bey seiner eignen Ehre, durch keine Lobeserhebungen vergrößert, noch durch Lästerungen erniedrigt. Aber wenn ihn die Menschen nach Würden, oder vielmehr nach ihrem Vermögen preisen, denn es ist unmöglich, ihn nach Würden zu erheben: So werden sie den Nutzen von dem Lobe GOttes genießen, die ihn aber lästern und geringe schätzen, werden ihre eigne Seligkeit verderben. Denn das, da es heißt: Wer

Syr. 27.28. den Stein in die Höhe wirft, dem fällt er auf den Kopf, das ist von den Gotteslästerern gesagt worden. Denn gleichwie derjenige, welcher den Stein in die Höhe schleudert, den himmlischen Körper nicht durchwerfen noch zu dieser Höhe dringen kann, sondern den Schlag davon mit seinem Haupte auffängt, wenn der Stein auf die Scheitel des Schleuderers zurückfällt: So ist auch derjenige, der jenes selige Wesen lästert, er wird demselben niemals einigen Schaden zufügen, indem es größer und höher ist, als daß es Schaden leiden könnte, aber er schärft sich ein Schwerdt wider seine eigne Seele, indem er wider seinen Wohlthäter undankbar wird. Wir wollen also GOtt bitten, diesen unaussprechlichen, den kein Verstand fassen kann, diesen unsichtbaren, diesen unbegreiflichen GOtt, der alle Macht aller menschlichen Sprache übersteigt, der über allen Begriff alles endlichen Verstandes erhaben ist, den die Engel nicht erforschen können, den die Seraphim nicht gesehen, den die Cherubim nicht begriffen, den die Fürstenthümer, Thronen und Kräfte nicht gesehen haben, mit einem Worte, den keine Creatur gesehen hat, und der nur von dem Sohne und dem heiligen Geiste allein erkannt wird.

Ich weiß wohl, daß diese Ungläubigen meine Rede einer Frechheit beschuldigen werden, weil ich gesagt habe, daß GOtt auch den höhern Kräften unbegreiflich sey. Aber ich wer-

werde eben daran ihre große Raserey und Thorheit erkennen. Denn es ist keine Frechheit zu sagen, daß der Schöpfer aller Dinge den Begriff aller erschaffnen Wesen übersteige; aber das ist eine Frechheit, zu sagen, daß derjenige, welche den höhern Kräften unbegreiflich ist, von denen, die auf der Erde kriechen *, und so weit von jenen unterschieden sind, mit ihren schwachen elenden Vernunftschlüssen gefaßt und begriffen werden könne. Der Vorwurf der Frechheit wird mir mit Recht zu machen seyn, wenn ich nicht beweisen kann, was ich behauptet habe; aber wenn ihr, wenn euch bewiesen seyn wird, daß er den obern Kräften unbegreiflich ist, wenn ihr alsdann noch versichert und stolz behauptet, ihn zu kennen, welche Höllen und Abgründe werdet ihr nicht verdienen, da ihr euch so stolz erkühnet vorzugeben, daß ihr das, was alle geistlichen Wesen nicht gesehen haben, vollkommen erkenntet?

Wohlan also, wir wollen auf die Beweise selbst kommen, wenn wir uns erst mit unsrer Rede wieder zum Gebete gewandt haben. Denn oft bietet uns selbst die Folge des Gebetes Beweise zu den streitigen Fragen dar.

* Alle Ausgaben und Handschriften von Chrysostomus haben τοις χαμαι ἐρχομενοις, Montfaucon vermuthet, daß ἑρπομενοις müsse gelesen werden, und diese Lesart ist zu schön, als daß uns seine Muthmaßung nicht als gewiß vorkommen sollte.

dar. Wir wollen also den König der Könige, und den HErrn aller Herren anrufen, der allein die Unsterblichkeit hat, der
1 Tim. 6. 16. da wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann; dem sey Ehre und ewiges Reich! Amen. Das sind nicht meine, sondern Pauli Worte. Ich bitte dich, betrachte nur diese rechtschaffne Seele, und ihre tief eingewurzelte heftige Liebe. Denn da er an GOtt gedenkt, so kömmt er nicht eher auf den Schluß seiner Lehre, bis er ihm seine Schuld bezahlt hat, und schließt seine Rede mit einem Lobe GOttes.
Spr. 10. 7. Denn wenn das Gedächtniß der Gerechten im Segen bleibt, wie vielmehr muß das Andenken von GOtt gesegnet seyn! Der Apostel thut solches auch in dem Anfange seiner Briefe. Denn wenn er oft einen Brief anfängt, und GOttes Erwähnung gethan hat, so trägt er die Lehre nicht eher vor, bis er zuvor GOtt den schuldigen Preis und Dank bezahlt hat. Höre nur, wie er sagt, da er
Gal. 1. 3. an die Galater schreibt: Gnade sey mit euch und Friede von GOtt dem Vater und unserm HErrn JEsu Christo, der sich selbst für unsre Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von der gegenwärtigen argen Welt nach dem Willen GOttes und unsers Vaters, welchen sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen! Und an
1 Tim. 1. 17. einem andern Orte: GOtt dem ewigen

Könige, dem unvergänglichen und unsichtbaren und allein Weisen sey Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen! Aber thut er solches etwa nur bey dem Vater allein, und thut er nicht bey dem Sohne eben so? Höre also, daß er dieses auch bey dem Eingebohrnen gethan hat. Denn nachdem er gesagt: Ich habe gewünscht, verbannet zu Röm. 9. 3.
seyn von Christo für meine Brüder die 4. 5.
meine Gefreundte sind nach dem Fleische, so setzt er hinzu, welchen gehöret die Kindschaft, und die Herrlichkeit, und der Bund, und das Gesetz, und der Gottesdienst, und die Verheissung, aus welchen Christus herkömmt nach dem Fleische, der da ist GOtt über alles, gelobet in Ewigkeit! Amen! Nachdem er also dem Vater und eben so auch dem Sohne erst Lob und Dank gegeben hat, so fährt er in seiner Rede weiter fort. Denn er hatte von Christo selbst gehört: **Auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.**

Damit ihr aber lernet, daß uns selbst das Gebet Beweise wider die Ungläubigen anbiete, wohlan, so wollen wir dasselbe anführen: **Der König aller Könige und der** 1 Tim. 6. 16
HErr aller Herren, der in einem Lichte wohnet, zu dem niemand kommen kann. Hier stehe still, und frage den Ungläubigen, was das sey, **der in einem Lichte wohnet, zu dem niemand kommen kann.** Merke darauf, wie genau und richtig sich Paulus

ausdrückt. Er sagt nicht: Er ist ein Licht, zu dem niemand kommen kann, sondern er wohnt in einem Lichte, zu dem niemand kommen kann, damit du lernen sollst, wenn zur Wohnung kein Zugang ist, so werde man vielweniger noch zu GOtt selbst kommen können, der darinnen wohnt. Dieses sagt er aber, nicht um dich in den Irrthum zu bringen, daß GOtt in eine Wohnung oder ein Haus eingeschlossen sey, sondern daß du immer mehr und mehr von seiner Unbegreiflichkeit überzeugt werden sollst. Er sagt aber nicht, ein unbegreifliches Licht, sondern ein Licht, zu dem niemand kommen kann, welches vielmehr als unbegreiflich ist. Denn unbegreiflich heißt dasjenige, das, wenn es erforscht und gesucht worden ist, von denen nicht begriffen wird, die es suchten. Allein ein Licht, zu dem niemand kommen kann, ist ein solches, das gar keinen Anfang einer Nachforschung leidet, und dem man niemals nahe kommen kann, wenn man noch so lange darnach gesucht hat. So heißt das Meer unbegreiflich, dessen Grund der Täucher nicht finden kann, wenn er sich auch noch so weit in die Tiefe hinunter läßt; allein ein Meer, zu dem man nicht kommen kann, heißt ein solches, das sich nicht allein nicht ausforschen, sondern auch zuerst nicht suchen läßt.

Was sprichst du nun dazu? Ja, sagst du, den Menschen ist GOtt wohl unbegreiflich, aber nicht den Engeln und den noch höhern

hern Wesen. Bist du nun ein Engel, sage mir, und gehörst du in das Chor dieser unkörperlichen Wesen? Bist du nicht ein Mensch wie ich, von eben der Natur, als ich, oder hast du deiner Natur vergessen? Wir wollen aber einräumen, daß nur allein die Menschen nicht zu GOtt kommen können, wiewohl sich das nicht so verhält, denn Paulus sagt nicht, GOtt wohne in einem Lichte, zu dem nur die Menschen nicht, zu dem aber wohl die Engel kommen können. Aber wir wollen dir das einräumen, wenn du es verlangst. Bist du nicht ein Mensch? Wenn nun auch die Engel zu ihm kommen könnten, was geht das dich an, dich, der du behauptest und hartnäckig versicherst, daß GOttes Wesen der menschlichen Natur begreiflich sey? Aber damit du lernest, daß nicht allein den Menschen, sondern auch höhern Wesen der Zutritt zu ihm versagt ist, so höre, was Jesaias spricht. Wenn ich aber Jesaiam nenne, so rede ich von einem Ausspruche des heiligen Geistes, denn der Prophet redet, was ihm die Kraft des Geistes eingiebt. Des Jahrs, Jes. 6. 1.
da der König Usia starb, sah ich den HErrn sitzen auf einem hohen und erhabnen Stuhle. Seraphim stunden um ihn, ein jeglicher hatte zween Flügel, mit zween deckten sie ihr Antlitz, mit zween deckten sie ihre Füße. Sage mir, warum bedecken sie ihr Antlitz, und verbergen es mit ihren Flügeln? Warum sonst, als weil sie

jenen Blitz, der vom Throne forteilt, und jene Strahlen nicht ertragen können? Wiewohl sie dieses Licht nicht einmal ganz unvermischt, und sein Wesen nicht so rein und vollkommen, als es ist, erblickten, sondern, was sie sahen, war eine Herabkunft und Erniedrigung GOttes. Was ist das für eine Erniedrigung? GOtt läßt sich herab, wenn er nicht erscheint, wie er ist, sondern darauf sieht, wie derjenige ist, der ihn sehen kann, und also seine Erscheinung nach der Schwachheit derjenigen mäßiget, die ihn sehen. Daß sich aber GOtt herunter ließ, ist aus den Worten selbsten klar. Denn, heißt es, sie sahen den HErrn auf einem hohen und erhabnen Stuhle sitzen. GOtt aber sitzt nicht, denn das ist eine Lage der Körper; auf einem Stuhle, GOtt aber wird von keinem Stuhle gefaßt, denn die Gottheit ist uneingeschränkt. Aber sie konnten auch diese Herablassung GOttes noch nicht ertragen, ob sie gleich nahe stunden: **Seraphim stunden um ihn**, heißt es. Eben darum also konnten sie ihn nicht sehen, weil sie ihm nahe stunden. Die Nähe ist aber nicht von dem Orte zu verstehen, sondern der heilige Geist wollte zeigen, ob sie seinem Wesen gleich näher sind als wir, daß sie ihn doch auch so nicht sehen könnten, und deswegen sagt er: **Seraphim stunden um ihn.** Er zeigt keinen Ort an, sondern er will durch diese Nähe des Ortes nur zeigen, daß diese höhern Wesen

ihm

ihm näher sind, als wir. Wir kennen GOttes Unbegreiflichkeit nicht einmal so, als jene höhern Wesen, die um so viel reiner, weiser, und durchschauender sind, als die menschliche Natur. Denn gleichwie ein Halbblinder die Sonnenstralen, zu denen niemand kommen kann, nicht so sieht, als ein Sehender: Also kennen auch wir GOttes Unbegreiflichkeit nicht so, wie jene Wesen. Denn so groß der Unterschied zwischen einen Halbblinden und einen Sehenden ist, so groß ist auch der Unterschied zwischen uns und ihnen. Also wenn der Prophet sagt: Ich sah den HErrn, so denke nicht etwa, daß er sein Wesen gesehen hat, er sah eben diese Herablassung GOttes, und die sah er auch dunkler, als jene höhern Wesen; denn so viel konnte er nicht sehen, als die Cherubim.

Was rede ich von jenem seligen Wesen, da es dem Menschen nicht einmal möglich ist, das Wesen eines Engels ohne Entsetzen anzusehen? Und damit ihr lernet, daß dieses wahr sey, so will ich euch einen Mann zeigen, einen Freund GOttes, der sowohl wegen seiner Weisheit als wegen seiner Gerechtigkeit Freudigkeit, und Muth haben konnte, und wegen vieler andern löblichen Tugenden berühmt ist, den heiligen Daniel, damit, wenn ich euch zeige, daß dieser ohnmächtig geworden, ganz vergangen, und außer sich selbst verlohren gewesen ist, als er die Erscheinung eines Engels gesehen hat, damit ihr,

sage ich, nicht glauben möget, daß ihm dieses wegen seiner Sünden und wegen seines bösen Gewissens widerfahren sey, sondern daß daraus die Schwachheit unserer Natur deutlich erhelle, da er in seiner Seele so viele Ursache freudig zu seyn hatte. Daniel also fastete drey Wochen, er aß keine niedliche Speise, Fleisch und Wein kam in seinen Mund nicht, und er salbte sich auch nie. Und da sah er jenes Gesicht, nachdem seine Seele zu einem solchen Gesichte fähiger und durch das Fasten leichter und geistiger geworden war. Und was sagt er? Ich hub
Dan.10.4-8. meine Augen auf, und sahe, und siehe, da stund ein Mann in Baddin, das ist, in einem heiligen Gewande *, und hatte einen Gürtel um seine Lenden, sein Leib war wie ein Türkis, sein Antlitz sah wie ein Blitz, seine Augen wie eine Fackel, seine Arme und Füße, wie ein glüend Erzt, und seine Stimme war wie die Stimme eines Volkes **. Ich Daniel aber sahe solch Gesicht allein; und die Männer, die bey mir waren, sahens nicht, doch fiel ein groß Schrecken über sie, daß sie flohen und sich verkrochen. Und ich blieb allein und sahe dieß große Gesicht. Es blieb aber keine Kraft in mir, und meine Herrlichkeit wurde verderbt ***. Warum

* Nach Luthers Uebersetzung: in Leinwand.
** Nach Luthern, wie ein gröss Getöne.
*** Nach Luthern, ich ward ungestalt.

um heißt es, meine Herrlichkeit werde verderbt? Er war ein schöner Jüngling; weil er aber vor Schrecken über die Gegenwart des Engels denen gleich wurde, welche sterben und erblassen, indem sie sein Gesicht, so bleich, wie Töpfer, machte, die Blüthe seiner Jugend wegnahm, und die heitre Farbe seines Gesichtes verderbte, darum sagt er, daß seine Herrlichkeit verderbt wurde. Denn gleichwie Rosse, wenn ihr Regierer plötzlich über etwas erschrickt und die Zügel fahren läßt, fortgerissen werden, und der ganze Wagen umgestürzt wird: So läßt auch die Seele, wenn sie bestürzt ist, ihre eignen Kräfte, gleichsam als Zügel los, entzieht sie einem jeden Sinne des Körpers, und läßt alle ihre Glieder leer stehen. Diese sind von der Kraft, die sie zusammen erhielt, verlassen, sie fallen alsdann hin, und stürzen nieder, wie solches auch hier dem heiligen Daniel widerfuhr. Was sagte da nun der Engel? Du lieber Daniel, merke auf die Worte, die ich mit dir rede, und richte dich auf, denn ich bin zu dir gesandt. Und er richtete sich auf und zitterte. Als der Engel wieder anfing, ihn anzureden, und sagte: Fürchte dich nicht Daniel, denn von dem ersten Tage an, da du von Herzen begehrtest zu verstehen, und dich vor deinem GOtt kasteytest, sind deine Worte erhört, und ich bin kommen um deinet willen, so fiel er wieder nieder auf sein Angesicht, wie Ohn-

mächtige. Denn gleichwie diese, wenn sie auch wieder aufstehen, und zu sich selbst kommen, und diejenigen ansehen, die sie halten, und ihr Angesicht mit frischem Wasser besprengen, ihnen doch oft wieder unter den Händen ohnmächtig wegsinken: So widerfuhr solches auch dem Propheten. Denn die erschrockne Seele, die das Anschauen der Gegenwart ihres Mitknechtes nicht erdulten, noch jenes Licht ertragen konnte, gerieth in Verwirrung und Bestürzung, und bestrebte sich, sich von den Fesseln des Fleisches, gleichsam als aus Ketten loszureißen. Aber der Engel hielt sie noch zurück. Das mögen diejenigen hören, die den HErrn der Engel freventlich untersuchen. Daniel, den die Augen der Löwen mit Ehrfurcht angesehen hatten, Daniel, der in einem menschlichen Leibe das vermochte, was über das Vermögen eines Menschen ist, ertrug die Gegenwart seines Mitknechtes nicht, sondern lag entseelt da. **Mein Innerstes, sagt er*, bebet über meinem Gesicht, und ich habe auch keinen Oden mehr.** Diese Frevler aber, die so weit von der Tugend dieses Gerechten entfernt sind, versichern, jenes Wesen in aller Vollkommenheit zu kennen, nämlich jenes höchste und erste Wesen, daß tausendmal tausend Engel hervorgebracht hat, von denen Daniel nicht einen ansehen konnte.

Aber

* Nach den 70 Dollmetschern.

Aber wir wollen mit unserer Rede auf den vorigen Satz zurückkommen, und zeigen, daß GOtt diesen höhern Wesen unsichtbar ist, wenn er sich auch zu ihnen herunter läßt. Denn sage mir, warum bedecken die Seraphim mit ihren Flügeln ihr Antlitz. Aus keiner andern Ursache, als derjenigen, die der Apostel angiebt, sie zeigen durch die That, daß GOtt in einem Lichte wohne, da niemand zukommen kann, und nicht allein sie, sondern auch die Cherubim, die noch höher sind. Denn diese stehen nahe bey ihm, jene aber sind die Thronen GOttes, nicht als ob GOtt eines Thrones nöthig hätte, sondern sie heißen darum so, damit du die Würde dieser geistigen Wesen einsehen lernen solltest. Höre nun auch einen andern Propheten von ihnen reden. Das Wort des HErrn geschah zu Hesekiel, dem Sohne Busi, am Wasser Chebar. Dieser stund am Flusse Chebar, wie jener am Flusse Tygris gestanden hatte. Denn wenn GOtt seinen Knechten ein außerordentliches Gesicht zeigen will, so führt er sie aus den Städten heraus an einen Ort, der von allem Lerme und allen Unruhen frey ist, damit kein Lerm, den sie sehen, oder hören, ihre Seele stören soll, sondern daß sie ganz davon befreyt, die Offenbarungen und Erscheinungen GOttes ganz ruhig anschauen könne. Was sah also der Prophet? Siehe, sagt er *, eine Wolke

1 Tim. 1. 6.

Ez. 1. 3.

* Ich habe mich hier mehr nach der Uebersetzung der

kam von Mitternacht her, voll Feuer, das allenthalben herum glänzte, und in demselbigen Feuer war es wie Licht helle, und drinnen war es gestalt wie vier Thiere. So war ihr Anblick, und die Gestalt eines Menschen war in ihnen; ein jegliches hatte vier Angesichte und vier Flügel, und sie waren hoch und schrecklich, ihre Rücken waren voller Augen rund um die viere, oben aber über ihrem Haupte war es gestalt gleich dem Himmel, als ein Crystall, schrecklich, gerad oben über ihnen ausgebreitet, eines jeglichen Leib bedeckten zween Flügel, und über den Himmel, so über ihnen war, war es gestalt wie ein Saphir, gleichwie ein Stuhl, und auf demselbigen Stuhl saß einer gleich einem Menschen gestalt. Und ich sahe, und es war wie Licht helle, und inwendig war es gestalt, wie Feuer, um und um von seinen Lenden über sich, und unter sich sahe ichs wie Feuer glänzen. Gleichwie der Regenbogen stehet in den Wolken, wenn es geregnet hat, um und um. Hierauf aber sagt der Prophet, da er zeigen will, daß weder er noch diese höhere Kräfte zu jenem reinen Wesen selbst gekommen sind: Das war das Ansehen der Herrlichkeit des HErrn. Siehst du nun also, wie sich sowohl hier als dort GOtt herunter läßt? Aber

der 70 Dollm. als nach der Lutherischen richten müssen.

Aber selbst diese Wesen bedecken sich mit ihren Flügeln, aus keiner andern, als der schon angeführten Ursache, ob sie gleich die weisesten, die verständigsten, und die reinsten Wesen sind. Woher ist dieses klar? Aus ihren Nahmen. Denn wie der Engel seinen Nahmen davon hat, daß er den Menschen die göttlichen Befehle und Aussprüche verkündiget, ein Erzengel davon, daß er über die Engel herrscht: So haben auch diese Nahmen, die uns ihre Weisheit und ihr reines Wesen anzeigen. Die Flügel sollen uns die Hoheit ihrer Natur lehren; denn wenn Gabriel geflügelt erscheinet, so geschieht solches nicht darum, weil Engel wirklich Flügel haben; sondern darum, weil du lernen sollst, daß er aus den höchsten Gegenden und aus den obersten Gegenden zu der menschlichen Natur herunter kömmt, und daß also die Flügel nichts anders bedeuten, als die Höheit seiner Natur. Wie nun also die Flügel die erhabne Natur der Engel bedeuten, und der Thron anzeigt, daß GOtt auf ihnen ruhe, und die Augen, ein Bild ihres Vermögens, alles durchzuschauen, und ihre Nähe um den Thron, und ihr beständiger Gesang Bilder von ihrer Wachsamkeit und Munterkeit seyn sollen: So zeigen auch diese Nahmen, die Nahmen von den Cherubim, ihre Weisheit, die von den Seraphim ihr reines Wesen an. Denn was bedeutet das Wort Cherubim? Eine vollkommne

Weisheit. Was aber Seraphim? Feurige Lippen. Siehst du wohl, wie diese Nahmen theils ihr reines Wesen, theils ihre Weisheit anzeigen? Können nun diejenigen, bey denen eine vollkommne Erkenntniß ist, GOtt nicht völlig sehen, wenn er sich auch herab läßt, und die Herrlichkeit, die ihn umgiebt, mindert; wenn auch da das Wissen Stückwerk ist, wie Paulus sagt: **Unser Wissen ist Stückwerk, und wir erkennen in einem Spiegel, und in einem dunkeln Worte**, was für eine Raserey muß es nicht seyn, wenn sich jemand einbildet, daß ihm, was diesen Wesen unsichtbar und ungesehen ist, bekannt und deutlich sey?

Ich wollte itzt auch noch beweisen, daß GOtt nicht allein den Cherubim und Seraphim, sondern auch den Herrschaften und Fürstenthümern, und einem jeden andern erschaffnen Wesen unbegreiflich sey; allein unser Gemüth ist ermüdet, nicht durch die Menge, sondern durch das Schreckliche dessen, was wir gesagt haben. Denn die Seele erzittert, und wird von Bestürzung betäubt, wenn sie sich lange mit Betrachtungen dessen was über uns ist, beschäfftiget. Wir wollen sie also aus dem Himmel zurückführen, und den bestürzten Geist wieder besänftigen, indem wir auf unsre gewöhnliche Ermahnung wieder kommen. Was ist dieses für eine? Daß ihr GOtt anrufen sollt, damit er diejenigen, die an dieser Krankheit nie-

der-

derliegen, wieder gesund machen möge. Denn da wir ermahnt werden, für diejenigen zu beten, die auf dem Krankenbette liegen, die in den Bergwerken arbeiten, die vom Teufel besessen sind, wie vielmehr für diese Ungläubigen. Denn die Gottlosigkeit ist ärger, als der Satan selbst. Jene Raserey derer, die vom Teufel besessen sind, verdient Vergebung, aber diese Krankheit ist aller Entschuldigung beraubt.

Aber weil ich itzt etwas von dem Gebete für die Besessnen gedacht habe, so will ich mich davon noch mit eurer Liebe unterhalten, und eine gefährliche Krankheit der Kirche zu heben suchen. Denn es wäre ungereimt, wenn man diejenigen, die außer der Kirche sind, mit aller Sorgfalt zurecht zu bringen suchte, und seine eignen Glieder versäumen wollte. Was ist denn dieses für eine Krankheit? Ich habe diese große Menge, die sich hieher zusammendrängt, und mit solcher Aufmerksamkeit auf meine Rede hört, oft bey jener Stunde der Geheimnisse*, die einen jeden in einen heiligen Schauer setzen sollte, zu sehen verlangt, und ich habe sie nicht sehen können, ich habe tief geseufzt, daß bey allen, wenn sie ihren Mitknecht reden hören, ein großer Eifer ist, daß sie einer den andern antreiben,

* Die Stunde der Geheimnisse, und die Geheimnisse selbst heißen bey den Kirchenvätern die Zeit, wo das Abendmal gehalten wurde, und das heilige Sacrament selbst.

ben, und alle bis zum Ende auswarten; daß aber, wenn Christus bey den heiligen Geheimnissen erscheinen will, die Kirche leer und öde wird. Und wie kann dieses vergeben werden? Wegen dieser Nachläßigkeit und Trägheit verliert ihr alle die Lobsprüche, die ihr wegen der eifrigen Anhörung meiner Worte verdient. Denn wer wird unter euch nicht auch uns anklagen, wenn er sieht, daß der Nutzen von der Anhörung so geschwind zerfließt? Denn wenn ihr auf unsre Reden aufmerksam zuhörtet, so würdet ihr auch euren Eifer durch die Werke beweisen. Denn daß ihr so geschwind weg-eilt, wenn ihr uns zugehört habt, das ist ein Zeichen, daß ihr von dem, was gesagt worden, nichts behalten, nichts in eurem Gemüthe aufbewahrt habt. Wäre dasjenige, was wir geredet haben, in euern Seelen geblieben, so würde es euch hier zurück gehalten, und mit einer desto größern Andacht zu diesen ehrwürdigen Geheimnissen getrieben haben. Nun aber geht ihr, alles Nutzens beraubt, dahin, wenn wir zu reden aufhören, als wenn ihr etwa einem Schauspieler *

zu-

* Im Griechischen steht ein Zitterspieler oder Lautenspieler. Allein da diese bey uns nicht so gemein sind, als bey den Alten, und die Vergleichung des heil. Chrysostomus die geringe Ehrfurcht, womit sie die Predigten anhörten, anzeigen wollte, so habe ich lieber Schauspieler setzen wollen.

zugehört hättet. Und was ist es denn für ein frostiger Vorwand, den viele vorschützen? Ich kann auch zu Hause beten, sagt man, aber Predigten und Lehren kann ich zu Hause nicht hören. Du betrügst dich selbst, o Mensch! Du kannst zu Hause beten, das ist wahr; aber du kannst zu Hause nicht so beten, als in der Kirche, wo so viele Väter versammlet sind, wo ein einmüthiges Geschrey zu GOtt empor gesandt wird. Du wirst nicht eben so erhört werden, wenn du bey dir allein den HErrn anrufest, als wenn du ihn mit deinen Brüdern zugleich anflehst*. Denn hier ist etwas mehr, nämlich die Eintracht, die Uebereinstimmung, und das Band der Liebe und das Gebet der Priester. Denn darum sind die Priester verordnet, daß die Gebete des Volkes, welche als schwächer angesehen werden, mit diesen stärkern verbunden, zu=

* Chrysostomus lehrt hier eine Wahrheit, die nicht von allen eingestanden wird, und dennoch außer allen Streit seyn sollte. Je eifriger und brünstiger ein Gebet ist, desto eher wird dasselbe erhört. Denn das gehört unter die Bedingungen, unter welchen GOtt das Gebet zu erhören versprochen hat. Es ist aber nichts gewisser, als daß die Andacht ungemein erhöht werden muß, wenn man andre eifrig beten sieht, und dadurch zu einem gleichen Eifer entzündet wird. Gute Beyspiele haben allezeit ihren Nutzen, und diese findet man in einer betenden Versammlung, oder sollte sie doch finden.

zugleich zum Himmel empor steigen sollen. Was sollte sonst die Predigt helfen, wenn sie nicht mit dem Gebete verbunden wird? Erst das Gebet, dann das Wort, so wollen es die
Apostg. 6. 4. Apostel: Wir aber wollen anhalten am Gebete und am Amte des Wortes. So macht es auch Paulus in den Eingängen seiner Briefe, damit das Licht des Gebetes vor dem Worte, wie das Licht vor der Leuchte vorhergehe. Wenn du dich gewöhnst, eifrig zu beten, so wirst du des Unterrichtes deiner Mitknechte nicht so nöthig haben, indem GOtt selbst deinen Verstand, ohne eines andern Hülfe erleuchten wird *. Wenn aber eines einzigen Gebet schon eine solche Wirkung hat, wie vielmehr dasjenige, welches sich mit dem Gebete des Volkes vereiniget? Sein Nachdruck und seine Freudigkeit ist gewiß größer, als dasjenige, das zu Hause zu GOtt abgeschickt wird. Woher ist das gewiß? Höre, was Paulus selbst sagt: Wir stell-

* Dieser Gedanke ist richtiger, als er dem ersten Anblicke nach zu seyn scheint. Allein das Gebet muß so beschaffen seyn, wie es beschaffen seyn sollte. Es muß nicht bloß eine Aufwallung des Herzes seyn; es muß sich Einsicht und Nachdenken über GOttes Eigenschaften und Wunder damit verknüpfen, und so wird der Verstand gewiß erleuchtet werden. Denn das ist die Meynung nicht, daß die Menschen unmittelbar von GOtt erleuchtet werden sollen. Chrysostomus war weit davon entfernt, ein Träumer zu seyn.

stellten unser Vertrauen auf GOtt, wel- 2 Cor. 1. 9.
cher uns von solchem Tode erlöst hat und 10. 11.
noch täglich erlöset, und hoffen auf ihn,
er werde uns noch hinfort erlösen, durch
Hülfe eurer Fürbitte für uns, auf daß
über uns für die Gabe, die uns gegeben
ist, durch viel Personen, viel Danks ge-
schehe. Petrus ist durch das gemein-
schaftliche Gebet aus dem Gefängnisse
errettet worden: Die Gemeine betete Apostg. 12. 5.
ohne Aufhören für ihn zu GOTT.
Wenn das Gebet der Kirche dem Apostel,
Petrus, geholfen, und diese Seule aus dem
Gefängnisse herausgerissen hat, warum ver-
achtest du denn seine Kraft? Sage mir, was
wirst du für eine Entschuldigung haben?
Höre GOtt selbst sagen, daß er durch das
Volk versöhnt wird, wenn es einmüthig zu
ihm betet. Denn da er sich gegen Jonam
wegen des Kürbisses rechtfertigt, sagt er:
Dich jammert des Kürbisses, daran du Jon. 4. 10.
nicht gearbeitet hast, hast ihn auch nicht 11.
auferzogen, und mich sollte nicht jam-
mern Ninive, einer solchen großen Stadt,
in welcher mehr sind, denn zwanzig tau-
send Menschen. Er setzt ihm nicht ohne Ur-
sache ein ganzes Volk entgegen. Aber da-
mit du lernest, daß die Eintracht eines solchen
Gebetes eine große Kraft habe, so will ich
solches aus einer menschlichen Geschichte
deutlich machen.

Ihr wißt, daß man nunmehr vor zehn Jahren einige wegen verübter Gewaltthätigkeiten gefangen nahm. Einer von der Regierung, wurde der Verbrechen, deren man ihm beschuldigte, überzeugt und mit dem Stricke um den Hals zum Tode geführt*. Aber da lief die ganze Stadt auf den Rennplatz; man trieb alle Arbeiter aus ihren Werkstädten, und das ganze Volk entriß mit einmüthiger Vorbitte den Verurtheilten dem königlichen Zorne, ob er gleich keine Vergebung verdiente. Also eilt ihr mit euren Kindern und Weibern alle zusammen um den Zorn eines irrdischen Königes zu besänftigen? Aber wenn ihr euch den HErrn des Himmels gnädig machen, und seinem Zorne und seiner Rache nicht einen, nicht zween, nicht drey, nicht hundert, sondern die Sünder der ganzen Welt, und die Besessnen aus den Stricken des Satans entreissen wollet, da bleibt ihr in eurer Wohnung sitzen, da eilt ihr nicht alle zusammen, damit GOtt eure Einmüthigkeit ansehe, und ihnen die Strafe und euch eure Sünden erlasse? Wenn du zu der Zeit auf dem Markte, oder im Hause bist, wenn du auch die dringendsten Geschäffte hast, willst du nicht, stärker als ein Löwe alle Fesseln zerreissen, nnd zum allge=

* Es ist hier ohne Zweifel von der Verschwörung des Theodors die Rede, wovon schon in dem Vorberichte zu diesen Predigten gedacht worden ist.

gemeinen Gebete forteilen? Was kannst du zu der Zeit für Hoffnung der Seeligkeit haben, mein Geliebter? Um diese Zeit erheben nicht allein die Menschen jenes heilige schauervolle Geschrey, sondern auch die Engel fallen nieder, auch die Erzengel beten an. Denn da streitet selbst die Zeit mit ihnen, und das Opfer, das alsdann GOtt gebracht wird, ist ihr Beystand. Und gleichwie die Menschen Oelzweige abhauen und den Königen zeigen, und sie durch diese Zweige an die Menschenliebe erinnern: So halten die Engel dem HErrn den Leib des HErrn vor, und bitten für das menschliche Geschlecht, als ob sie sprächen: Für diese bitten wir dich, denen du mit deiner Gnade zuvorgekommen bist, die du deiner Liebe so sehr gewürdigt hast, daß du selbst deine Seele für sie gegeben; für diese rufen wir dich an, für die du dein Blut vergossest. Darum stellt auch zu dieser Zeit der Diaconus, die Besessnen hin, und gebeut ihnen, allein das Haupt zu neigen, und durch diese Stellung des Leibes ihr Gebet zu verrichten; denn sie dürfen mit der gemeinen Versammlung der Brüder nicht beten; darum stellt er sie hin, damit du dich ihrer erbarmen, und wegen ihres Elendes, und wegen ihres Stillschweigens deine eigne Freudigkeit und Zuversicht zu ihrem Beystande machen sollst. Laßt uns also doch alles dieses erwägen, und zu der Zeit zusammeneilen, damit wir die Barmherzigkeit an

uns reißen, und Gnade finden mögen, wenn uns Hülfe noth ist. Ihr habt gepriesen, was ich gesagt habe; ihr habt meine Ermahnung mit vielem freudigen Geräusche und Beyfalle angenommen. Aber daß ihr dieses Lob durch die Werke selbst bezeugt, zu diesem Beweise des Gehorsams wird keine lange Zeit erfordert; auf die Ermahnung folge das Gebet; dieses Lob suchen wir, diesen Beyfall der That verlange ich. Ermahnet euch also untereinander selbst zu stehen, wie ihr gestanden seyd, und will jemand seine Ordnung verlassen, so haltet ihn mit einem heiligen Eifer zurück, damit ihr sowohl für euren eignen Eifer, als für die brüderliche Sorge einen doppelten Lohn empfangen, euer Gebet mit größrer Zuversicht vor GOtt ausschütten, ihn versöhnen, und sowohl die zeitlichen als ewigen Güter erlangen möget, durch die Gnade und Menschenfreundschaft unsers HErrn JEsu Christi, ihm und dem Vater und dem heiligen Geiste sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen.

Von

* *

Von der Unbegreiflichkeit GOttes.

Vierdte Predigt.

Nachdem wir neulich bewiesen haben, daß GOtt den Menschen, und auch den Cherubim und Seraphim unbegreiflich sey, so könnten wir es dabey bewenden lassen, und weiter davon nichts gedenken. Allein weil es unsre Neigung und unser Eifer erfordert, nicht allein den Widersachern den Mund zu stopfen, sondern auch euch, meine Geliebten, noch mehr zu unterrichten, so wollen wir in dieser Sache weiter fortfahren. Denn wenn wir uns länger dabey aufhalten, so werden wir nicht allein euer Erkenntniß vergrößern, sondern auch wir werden einen desto herrlichern Sieg davon tragen, indem wir alles ausrotten, was etwa noch übrig geblieben ist. Denn so pflegt man auch schädliche Wurzeln nicht allein von oben abzureißen; denn wenn die Wurzeln bleiben, so werden sie von neuem ausschlagen. Man pflegt sie vielmehr aus dem Innersten und aus dem Schooße der Erde herauszureißen, und sie, wenn sie so entblößt sind, der Hitze der Sonnenstralen darzustellen, damit sie, desto eher

verwelken sollen. Wohlan also, wir wollen mit unsrer Rede wieder in den Himmel steigen, nicht um neubegierige und müßige Untersuchungen daselbst anzustellen, sondern weil wir die unzeitige Streitsucht derer, welche weder sich noch die Grenzen der menschlichen Natur kennen, zu unterdrücken suchen. Darum haben wir auch neulich zum Ueberflusse gezeigt, daß nicht allein GOttes Erscheinung, sondern auch die Erscheinung der Engel jenem Gerechten unerleidlich gewesen, von dem wir euch die ganze Geschichte gelesen haben. Wir haben auch den heiligen Daniel gezeigt, wie er oft erblaßte, wie er erzitterte, und wie ihm nicht besser zu Muthe war, als denen, welche den letzten Kampf des Todes aushalten, indem sich ihre Seele bestrebt, die Fessel des Fleisches abzuwerfen. Denn wie eine Taube, die zur Hand ihres Besitzers gewöhnt und zahm ist, und in einem Schlage wohnt, wenn sie in Furcht gesetzt wird, erschrocken nach der Höhe zufliegt, und durch die Fenster einen Ausgang sucht, um sich von ihrer Angst zu befreyen: So wollte auch die Seele jenes Gerechten aus dem Leibe davon eilen, und drängte sich nach dem, was außer ihr war, und sie wäre davon geeilt und aufgeflogen, sie hätte ihren Körper leer gelassen, wenn sie nicht der Engel ergriffen, sie von ihrer Angst befreyet, und wieder in ihre Wohnung zurückgebracht hätte. Dieses trugen wir dazumal vor, daß

wenn

wenn die Ungläubigen lernten, wie weit ein Engel von den Menschen unterschieden ist, und wenn sie durch den Vorzug ihres Mitknechtes weiser würden, sie doch aufhören möchten, wider den HErrn zu rasen. Der Gerechte, der doch so viel Freudigkeit hatte, konnte das Gesicht eines Engels nicht ertragen, und sie, die so weit von der Tugend dieses Heiligen entfernt sind, stellen nicht über einen Engel, sondern über den HErrn der Engel müßige und frevelnde Betrachtungen an! Jener bezähmte die Wut der Löwen, wir aber können kaum Füchse überwinden; jener machte, daß ein Drache mitten von einander borst, und überwand durch die Freudigkeit, die ihm GOtt gab, die Natur der wilden Thiere; wir aber fürchten uns vor dem geringsten Gewürme. Jener hielt einen zornigen König, gleich den Löwen zurück, und unterdrückte den Zorn des Nebucadnezars, der heftiger als eine Flamme wütete, und auf die fremden Heere losbrach, diesen überwand er, als er sich ihm nur näherte, und erleuchtete alles, was finster war. Aber eben dieser, der alles erleuchtet hatte, konnte das Licht eines Engels nicht ertragen, und versank in eine dicke Finsterniß. Was werden die Ungläubigen denn für eine Entschuldigung haben, welche sich jenem seligen Wesen nähern und dasselbe durchschauen wollen? Wir standen auch hier mit unsrer Rede noch nicht stille, sondern wir ka-

men auch auf jene weisen himmlischen Mächte zu reden; wir zeigten, wie sie ihre Augen wegwenden, wie sie sich mit ihren Flügeln bedecken, wie sie gerad auf ihren Füßen stehen, wie sie beständig vor Verwunderung ausrufen, wie sie über alles erstaunen, und ihr Erstaunen zeigen; denn je weiser und näher sie jenem unaussprechlichen und seeligen Wesen sind, desto mehr sind sie von seiner Unbegreiflichkeit überzeugt. Die Größe ihrer Weisheit macht ihre Ehrfurcht und Religion groß. Wir sagten euch auch, was das Licht ist, zu dem niemand kommen kann, und zeigten, daß es mehr als unbegreiflich ist, weil das Unbegreiflichste erst, wenn es gesucht worden ist, uns unbegreiflich zu seyn anfängt, dasjenige aber, wozu niemand kommen kann, gar keine Nachsuchung und gar keinen Zugang leidet, und hierzu brauchten wir das Bild vom Meere. Wir sagten, der Apostel habe nicht gesagt, er ist ein Licht, dazu niemand kommen kann, sondern er wohnt in einem solchen Lichte; und wir schlossen daraus, daß wenn zur Wohnung kein Zugang ist, man vielweniger zu GOtt kommen könne, der darinnen wohnt. Wir führten auch die andern himmlischen Wesen herbey, nämlich die Cherubim, und zeigten, wie es über ihnen gleich dem Himmel, wie ein Chrystall, wie ein Stuhl, wie ein Mensch, wie Licht helle, wie Feuer, und wie ein Bogen gestalt gewesen sey, und wie nach allem diesem der Prophet

fa=

sage: So war das Ansehen der Herrlichkeit GOttes, und aus allem diesen bewiesen wir, daß sich GOtt dadurch heruntergelassen habe, und doch noch diesem höhern Wesen auch in allen diesen Erniedrigungen unanschaulich geblieben sey.

Ich wiederhole alles dieses nicht ohne Ursache, sondern weil ich weiß, was ich euch für ein Versprechen schuldig bin, so will ich gern genau wissen, was ich abgetragen habe, und was ich noch schuldig geblieben bin. So machen es auch die Schuldner im gemeinen Leben, sie zeigen ihren Gläubigern ihre Schuldbücher vor, in welchen die ganze Rechnung eingeschrieben steht, und rechnen alsdann zusammen, was sie noch nicht bezahlt haben. Eben so habe ich euer Gedächtniß aufgeschlagen, und nachdem ich euch alles, was schon bezahlt ist, gleichsam als mit dem Finger gezeigt habe, so eile ich zu dem fort, was noch übrig ist. Was ist also noch übrig? Zu zeigen, daß weder die Fürstenthümer, noch die Mächte, noch die Herrschaften noch eine andre erschaffne Creatur GOtt vollkommen begreife. Denn es sind noch Wesen, deren Nahmen wir nicht einmal wissen. Betrachtet nur den Unsinn der Ungläubigen, wir wissen nicht einmal die Nahmen der Knechte, und sie stellen über jenes vollkommenste Wesen so verwegne Untersuchungen an. Es sind Engel, Erzengel, Thronen, Fürstenthümer, Herrschaften und Gewaltige, aber das sind die

Völker des Himmels nicht alle, es giebt noch unzählbare Völker, und unaussprechliche Schaaren, die keine Rede fassen und vorstellig machen kann. Und woher ist das klar, daß noch mehr Wesen sind, deren Nahmen wir nicht wissen? Paulus, der jenes gesagt hat, sagt auch dieses, wenn er von Christo
Eph. 1. 21. also redet: Er hat ihn gesetzt, über alle Fürstenthum, Gewalt, Macht, Herrschaft, und alles, was genannt werden mag, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Seht ihr wohl, wie es noch einige Nahmen giebt, die wir erst in der Zukunft hören werden, und die itzt noch nicht bekannt sind? Darum sagt er: und alles, was genannt werden mag, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Und es ist kein Wunder, wenn diese Wesen GOttes Wesen nicht begreifen. Denn es giebt viele Verfassungen GOttes, welche selbst diese höhern Mächte, die Fürstenthümer, die Gewalten, und die Herrschaften nicht wissen. Auch dieses wollen wir wieder aus den Apostolischen Worten erweisen, daß sie einige solche göttliche Verfassungen mit uns gelernt, und vor uns nicht gewußt haben. Ja sie haben sie nicht allein mit uns, sondern auch an uns gelernt. Andern Menschenkindern, sagt er, ist es nicht kund gethan in den vorigen Zeiten, als es nun offenbaret ist seinen heiligen Aposteln und Propheten durch den Geist,

nämm-

nämlich daß die Heiden Miterben sind und Mitgenossen seiner Verheißung. Die Verheißungen aber sind den Jüden gegeben worden in Christo durch das Evangelium, dessen Diener ich Paulus geworden bin. Woraus erhellt denn, daß dieses jene obern Mächte erst damals gelernt haben. Denn die bisher angeführten Worte gehen die Menschen an. Höre: Mir, dem Allergeringsten unter allen Heiligen, ist gegeben diese Gnade, unter die Heiden zu verkündigen den unausforschlichen Reichthum Christi. Was ist unerforschlich? Was nicht gesucht werden kann, nicht das allein, was unmöglich zu finden ist, sondern auch das, dem man nicht auf die Spuren kommen kann. Sie mögen doch hören, wie viele heftige Pfeile von Paulo gegen sie wieder losgedrückt werden. Denn wenn der Reichthum unerforschlich ist, wie vielmehr wird derjenige unerforschlich seyn, der den Reichthum giebt! Und zu erleuchten jedermann, fährt er fort: welches da sey die Gemeinschaft des Geheimnisses, das von der Welt her in GOtt verborgen gewesen ist, der alle Dinge geschaffen hat durch JEsum Christum, auf daß itzt kund würde den Fürstenthümern und Herrschaften in dem Himmel an der Gemeine die mannichfaltige Weisheit GOttes. Hast du gehört, daß jene Mächte alles dieses nicht vorher erkannt haben? Denn

was

was der König beschließt, das weiß sein Trabant nicht: Auf daß itzt kund würde, den Fürstenthümern und Herrschaften im Himmel an der Gemeine die mannichfaltige Weisheit GOttes. Siehe, wie viel der menschlichen Natur Ehre wiederfährt, da jene himmlischen Mächte mit uns zugleich und an uns jene verborgne Geheimnisse des Königes erfahren. Aber woraus erhellt, daß er dieses von den himmlischen Wesen sage? Denn er nennt auch die Teufel Fürstenthümer und Herrschaften: Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürstenthümern und Herrschaften*. Vielleicht sagt er itzt das, daß es erst die Teufel dazumal erkannt hätten. Keinesweges, sondern es ist die Rede von jenen höhern Wesen, denn er setzt hinzu: Den Fürstenthümern und Herrschaften im Himmel. Denn diese sind im Himmel, jene aber unter den Himmel; darum nennt er sie auch HErrn der Welt, und zeigt dadurch, daß sie zu dem Himmel nicht kommen, sondern ihre Tyranney nur allein auf die Erde erstrecken können.

Du siehst, wie sie nicht allein mit uns, sondern auch an uns alles dieses erkannt haben. Aber wir wollen nunmehr zur Bezahlung

* Ich habe die Uebersetzung nach dem Griechischen mehr eingerichtet, weil sich Chrysostomus darauf bezieht; Luther setzt nur, Fürsten und Gewaltigen.

lung dessen, was wir noch schuldig sind, forteilen, und beweisen, daß weder die Fürstenthümer noch die Herrschaften GOttes Wesen kennen. Wer sagt also das? Nicht Paulus, nicht Jesaias, nicht Ezechiel, sondern ein andrer heiliger Rüstzeug, selbst der Donnersohn, der geliebte Jünger des HErrn, Johannes, der an der Brust JEsu gelegen, und daselbst die göttlichen Quellen geschöpft hat. Was sagt er denn? **Niemand hat GOtt jemals gesehen.** Er ist mit Recht ein Donnersohn genannt worden, denn er hat seine Stimme heller als eine Trompete erschallen lassen, seine Stimme, die fähig ist, alle Widersacher zu beschämen. Aber wir wollen doch auch die Einwürfe wider ihn sehen. Was sprichst du? Sage mirs Johannes. Niemand hat GOtt jemals gesehen? Und was sollen wir sagen, da die Propheten sagen, daß sie GOtt gesehen haben? Denn Jesais sagt: **Ich sah den HErrn sitzen auf einem hohen und erhabnen Stuhle**; Daniel aber: Ich sah, daß Stühle gesetzt wurden, und der Alte setzte sich; und Micha: **Ich sah den HErrn sitzen auf seinem Stuhle**; ein andrer Prophet sagt: **Ich sah den HErrn auf dem Altar stehen, und er sprach, schlage an den Gnadenstuhl.** Es können viele solche Zeugnisse aufgesammlet werden. Wie sagt also Johannes: **Niemand hat GOtt jemals gesehen:** Damit du lernen sollst, daß

1 Joh. 4. 12.

Jes. 6. 1.

1 B. Kön. 22. 19.

Amos 9. 1.

1 Joh. 4. 12.

er

er von einer vollkommnen und uneingeschränkten Kenntniß GOttes rede. Denn daß er sich hier überall nur herabgelassen habe, und von keinem sein Wesen, so rein und vollkommen als es ist, gesehen worden sey, das ist daraus klar, daß ihn ein jeder anders gesehen hat. GOtt aber ist einfach, unzusammengesetzt, und ohne Figur, allein alle diese haben verschiedne Figuren und Erscheinungen gesehen. Eben dieses zeigt er durch einen andern Propheten, und überzeugt sie, daß sie sein vollkommnes Wesen nicht gesehen haben, wenn er sagt: **Ich bins, der so viel Gesichter giebt, und mich durch die Propheten anzeige;** ich habe nicht mein Wesen selbst gezeigt, sondern habe mich zu der Schwachheit derer, die mich sahen, heruntergelassen. Johannes sagt das also nicht allein von den Menschen: **Niemand hat GOtt jemals gesehen,** denn das ist aus dem, was wir gesagt haben, nämlich aus den Worten des Propheten, klar und deutlich: **Ich bins, der so viele Gesichter giebt, und mich durch die Propheten anzeige;** es erhellt auch aus dem Ausspruche, der zu Mosi geschah; denn da er GOtt von Angesicht zu Angesicht sehen wollte, sagte GOtt: **Niemand wird leben, der mich siehet.** Das ist also ausgemacht und unzweifelhaft. Der Evangelist sagt also nicht von der menschlichen Natur allein, sondern auch von den höhern Mächten: **Niemand hat GOtt jemals**

Hos. 12. 11.

2 B. M. 33. 10.

mals gesehen, und führt deswegen den Eingebohrnen selbst als den Lehrer dieser Lehre auf. Denn damit niemand sagen möchte: Woher ist das klar, so hat er hinzugesetzt: Der eingebohrne Sohn, der in des Vaters Schooße ist, der hat es uns verkündiget. Das ist der würdige Lehrer und Zeuge dieser Lehre. Hätte er also nur so viel sagen wollen, als Moses gesagt hat: Kein Mensch wird leben, der mich sieht, so wäre es überflüßig gewesen, hinzuzusetzen: Der Eingebohrne hat es uns verkündigt. Denn es hätte uns solches ja, ehe es uns Johannes gesagt hätte, als der es von dem Eingebohrnen lernte, der Prophet verkündiget, welcher diese Lehre von GOtt empfangen hatte. Aber weil er uns noch mehr offenbaren wollte, als uns schon gesagt worden war, nämlich dieses, daß auch die höhern Wesen GOtt nicht sehen, wie er ist, darum führt er den Eingebohrnen selbst als einen Lehrer davon ein. Merke, daß hier sehen so viel als wissen und verstehen heißt. Denn die unkörperlichen Mächte haben keine Augapfel, keine Augen noch Augenlieder, sondern was bey uns das Gesicht ist, das ist bey ihnen das Erkenntniß. Wenn du also hörst, daß gesagt wird: Niemand hat GOtt jemals gesehen, so bedeutet solches, daß niemand GOtt seinem Wesen nach vollkommen erkannt habe. Wenn du also hörst, daß sie die Augen wegwenden, und ihr Antlitz bedecken,

decken, und daß solches die Cherubim auch thun, so denke nicht, daß sie Augen oder Augenlieder haben, sondern denke, daß dadurch ihre Erkenntniß angezeigt werde. Wenn demnach der Prophet sagt, daß jene höhern Wesen GOtt nicht haben ertragen können, ob er sich gleich herabgelassen hat, so bedeutet das nichts anders, als daß sie ihn nicht deutlich und vollkommen erkennen und begreifen mögen, und sich nicht unterstehen, jenes reine und vollkommne Wesen frey anzuschauen, auch nicht einmal, wenn er sich nach ihrer Schwachheit erniedriget. Anschauen heißt aber nichts anders, als erkennen. Darum führt auch der Evangelist, weil er wußte, daß es der menschlichen Natur nicht gegeben sey, solches zu wissen, und daß GOtt selbst jenen höhern Geistern unbegreiflich bleibe, denjenigen, der zu seiner Rechten sitzet, und dieses alles vollkommen erkennt, als den Verkündiger dieser Lehre ein. Er hat nicht bloß gesagt, **der Sohn hat es uns verkündiget**, wiewohl solches genug gewesen wäre, die Unverschämten stumm zu machen, gesetzt, daß er nicht mehr gesagt hätte. Denn, wie viele Christi heißen, aber nur ein wahrer Christus ist, viele Herren genannt werden, aber nur ein HErr ist, viele Götter heißen, aber nur ein GOtt ist; also heißen auch viele Söhne, aber es ist nur ein Sohn, und dieses, daß er das Anzeigewort: **Der** hinzusetzt, zeigt den Vorzug des Eingebohr-

nen

nen zur Gnüge an. Allein der Evangelist ist damit nicht zufrieden, sondern nachdem er gesagt hatte: Niemand hat GOtt gesehen, so setzt er hinzu: Der eingebohrne Sohn, der in des Vaters Schooße ist, der hat es uns verkündigt. Erst sagt er, der Eingebohrne, und alsdann der Sohn. Denn weil viele wegen der Gemeinschaft dieses Nahmens mit andern die Ehre des Sohnes verringern, indem sie meynen, daß er einer aus vielen sey; denn der Nahme eines Sohnes ist allen gemein: So hat er ihm einen Nahmen, der ihm besonders eigen ist, und keinem andern zugehört, nämlich den Nahmen eines Eingebohrnen vorgesetzet, damit du glaubest, daß entweder jener allen gemeine Nahme in der That kein gemeiner Nahme sey, oder doch keinem so, als ihm, zugehöre.

Und damit dieses noch deutlicher werde, so will ich dieses noch weitläuftiger ausführen. Der Nahme, Sohn, kömmt sowohl Christo, als den Menschen zu; allein uns nicht im eigentlichen Verstande, ihm aber im eigentlichen; der Nahme eines Eingebohrnen wird niemanden außer ihm, auch nicht im uneigentlichen Verstande, gegeben. Damit du also aus der Benennung, die ihm allein zukömmt, schließen möchtest, daß der andre Nahme, den er mit andern gemein hat, auch eigentlich ihm zukomme, so nennt er ihn erst den Eingebohrnen, dann den Sohn. Wenn dir das noch nicht genug ist, so will

ich auch noch das dritte hinzusetzen, welches menschlicher und sinnlicher ist, welches aber doch diejenigen, welche auf der Erde kriechen, zur Erkenntniß der Herrlichkeit des Eingebohrnen zurückführen kann. Was ist dieses? Dieses, daß er sagt: **Der in des Vaters Schooße ist.** Es ist ein sinnlicher, aber doch geschickter Ausdruck, die Wahrheit zu zeigen, wenn er auf eine GOtt anständige Weise verstanden wird. Denn gleichwie du unter dem Throne und dem Sitze zur Rechten des Vaters keinen wirklichen Thron, keinen Ort, und keine Einschränkung verstehest, sondern aus der Benennung des Thrones und der Gemeinschaft des Sitzens die gleiche Größe der Ehre und Herrlichkeit schließest: So darfst du auch unter dem Schooße keinen Schooß noch Ort, sondern unter diesem Worte die Nähe und das Vertrauen des Sohnes zu dem Vater verstehen. Denn daß er in dem Schooße des Vaters ist, das zeigt uns deutlicher, wie nahe er dem Vater ist, als daß er zu seiner Rechten sitzet. Denn der Vater würde den Sohn nicht in seinem Schooße dulten, wenn er nicht ein Wesen mit ihm gemein hätte, noch würde der Sohn in dem Schooße des Vaters bleiben können, wofern er eines geringern Wesens wäre, als der Vater. Er weiß also, als der Sohn, als der Eingebohrne, und als der, der in des Vaters Schooße ist, alles vollkommen, was den Vater angeht. Darum

um hat sich der Evangelist dieses Ausdruckes bedient, damit er die genaue Kenntniß, die der Sohn von dem Vater hat, ausdrückte; denn von der Erkenntniß war die Rede. Wenn sich das nicht so verhielte, warum geschähe des Schooßes Meldung? Denn wenn GOtt kein Körper ist, wie er es in der That nicht ist, wenn dadurch nicht die Rechtmäßigkeit und die nahe Verwandtschaft des Vaters mit dem Sohne angezeigt werden sollte: So wäre dieser Ausdruck vergebens und ohne Ursache hinzugesetzt worden, ohne daß er uns etwas nützte. Allein er ist nicht vergebens hinzugesetzt worden; das sey ferne! denn der heilige Geist redet nicht vergebens, sondern er soll anzeigen, wie nahe der Vater dem Sohne sey. Denn da der Evangelist etwas Großes behauptet hatte, nämlich, daß auch kein höheres Wesen GOtt sähe, oder vollkommen erkennte, so hat er, um einen gültigen Lehrer dieser Wahrheit einzuführen, diese Worte gebraucht, damit du dem Sohne, dem Eingebohrnen, und dem, der in des Vaters Schooße ist, in allem glauben und nicht weiter zweifeln solltest. Wenn aber jemand halsstarrig dagegen streiten und nicht aufhören will, unverschämt zu seyn, so will ich sagen, daß dieser Ausdruck selbst die Ewigkeit des Sohnes beweise. Denn wie wir aus den Worten GOttes, die er zu Mosi gesagt: Ich bin, der ich bin, seine Ewigkeit lernen; so könnten wir auch dar-

aus, daß gesagt wird: Der in des Vaters Schooße ist, die Ewigkeit des Sohnes darthun.

Wir haben also durch alles dieses bewiesen, daß das Wesen GOttes aller Creatur unbegreiflich sey. Es ist nur der Beweis noch übrig, daß allein der Sohn und der Geist denselben vollkommen erkennen. Aber wir wollen dieses auf eine andre Rede aufbehalten, damit wir euer Gedächtniß nicht mit der Menge dessen, was gesagt worden ist, überhäufen, und wir wollen zu unsrer gewöhnlichen Ermahnung kommen. Welches ist denn diese gewöhnliche Ermahnung? Daß wir mit einem nüchternen Herzen und wachsamen Gemüthe dem Gebete beständig obliegen sollen. Denn da ich mich neulich mit euch davon unterhielt, so sah ich, daß ihr mir alle willig folgtet. Es wäre also unanständig, euch zu bestrafen, wenn ihr träge seyd, und nicht zu loben, wenn ihr eure Pflichten erfüllet. Ich will euch also heute loben, und für jenen Gehorsam danken. Der Dank soll aber darinnen bestehen, daß wir euch lehren, warum das Gebet allen vorgehe, und warum alsdann der Diaconus die vom Teufel Besessnen und Unsinnigen herführen, und sie ihre Häupter beugen heiße*. Warum

* Von den Gebräuchen der ersten Kirche bey der Feyerung des Nachtmahls werden wir etwas ausführlicher in einem andern Theile die-

um thut er also dieses? Die Gewalt der bösen Geister ist eine schwere und gefährliche Kette, eine Kette, die stärker, als alles Eisen ist. Denn gleichwie, wenn der Richter hervorgeht, daß er sich auf den erhabnen Richtstuhl setze, die Kerkermeister alle Gefangenen, so elend und unrein, als sie sind, mit zerstreuten Haaren und mit Lumpen bekleidet herbeyführen: So haben auch die Väter das Gesetz gemacht, wenn Christus sich gleichsam auf einem erhabnen Richtstuhl setzen und bey den Geheimnissen selbst erscheinen soll, die vom Teufel Besessnen als Gefangne herbeyzuführen, nicht damit sie, wie jene Gefangne, Rechenschaft wegen ihrer Vergehungen geben, und Strafe leiden, sondern daß das Volk, und die ganze Stadt, die dabey inwendig zugegen ist, allgemeine Vorbitten thun, alle mit einem Gemüthe den allgemeinen HErrn über sie anrufen, und mit starker Stimme um Barmherzigkeit schreyen soll.

Neulich bestraften wir also diejenigen, welche dieses Gebet verließen, und diese Zeit außer der Kirche zubrachten; nunmehr will ich diejenigen anklagen, welche zugegen sind, nicht darum, daß sie zugegen sind, sondern daß sie sich, wenn sie gegenwartig bleiben,

dieser Predigten reden, wenn ich von den ächten und unächten Werken des heiligen Kirchenvaters und besonders auch von der Liturgie, die wir unter seinem Nahmen haben, handeln werde.

nicht besser aufführen, als die Abwesenden, indem sie zu dieser heiligen schauervollen Zeit unter einander plaudern. Was machst du, o Mensch? Du siehst hier diese Gebundnen aus deinen Brüdern so nahe bey dir, und du plauderst zu der Zeit von Dingen, die dich nichts angehen? Ist denn nicht allein der Anblick schon fähig genug, dich bestürzt zu machen und dich zur Barmherzigkeit zu bewegen? Dein Bruder ist in den Banden, und du bist träge und sorglos? Und womit wirst du dich entschuldigen, der du so unmitleidig, so unmenschlich, so grausam bist? Fürchtest du dich denn nicht, daß, indem du so plauderst, so träge, so unachtsam und sorglos bist, daß, sage ich, ein Teufel von da entweiche, deine müßige und ausgekehrte Seele finde, und ohne Furcht hineingehe, weil er das Haus ungeschlossen antrifft? Denn sollten nicht zu der Zeit alle Thränen vergießen, sollten nicht alle Augen in Zähren schwimmen, und nicht zu der Zeit durch die ganze Kirche Seufzer und Wehklagen gehört werden? Nach der Gemeinschaft der Geheimnisse, nach dem Empfange der Taufe, nach dem mit Christo eingegangnen Bunde hat dieser Wolf die Lämmer aus dem Schaafstalle rauben können, und du, der du dieß Unglücke siehst, weinst nicht? Und wie kann das entschuldigt werden? Willst du nicht das Schicksal deines Bruders bedauern, so sey zum wenigsten für dich besorgt und stehe auf.

Wenn

Wenn du deines Nachbars Haus in Flammen stehen sähest, sage mir, wenn auch dein Nachbar dein größter Feind wäre, würdest du nicht zulaufen, die Flamme auszulöschen, aus Furcht, daß das Feuer weiter um sich greifen, und bald zu deiner Thüre gelangen möchte? Denke doch auch dieses, wenn du Menschen siehst, die vom Teufel besessen sind; denn die Herrschaft des Teufels ist schädlicher, als eine Flamme und Feuersbrunst. Hüte dich also, daß der Teufel nicht um sich greife, und deine Seele anfalle, und wenn du siehst, daß er zugegen ist, so fliehe eilends zum HErrn, damit er, wenn er sieht, daß dein Gemüth feurig und wachsam ist, daraus erkenne, daß er bey dir keinen Eingang finden werde. Denn wenn er dich träg und sorglos erblicken wird, so wird er als in einer wüsten Herberge bey dir einkehren, wenn er aber sieht, daß du wachst und auf deiner Hut bist, und an dem Himmel hängst, so wird er sich nicht einmal wagen, dich anzuschauen. Wenn du dich also auch gleichsam aus Verachtung nicht um deinen Bruder bekümmerst, so sey zum wenigsten auf dich bedacht, und verschließe dem Satan den Zugang zu deiner Seele. Nichts aber kann ihm den Zugang zu uns kräftiger verwehren, als ein anhaltendes Gebet und Flehen. Denn das, daß der Diaconus allen in den Worten gebietet: **Laßt uns wohl aufgerichtet stehen***,

* Dieses sind Worte aus der damaligen Litaney.

das ist nicht umsonst und vergebens also angeordnet worden, sondern darum, daß wir unsre auf der Erde kriechenden Seelen erheben, die Trägheit, die durch die zeitlichen Sorgen verursacht worden ist, von uns werfen, und unser Gemüth gleichsam vor GOtt in die Höhe richten mögen. Auf daß ihr aber sehet, daß dieses wahr sey, und diese Worte nicht den Körper, sondern die Seele angehen, die wir aufrichten sollen, so lasset uns Paulum hören, welcher sich eben dieser Art zu reden bedient hat. Denn da er an die Gefallnen, und die, die unter der Last des Elendes beynahe verzweifelten, schrieb, so sagte er: Richtet auf die läßigen Hände und die müden Knie. Wollen wir etwa sagen, daß er von leiblichen Händen und Knien rede? Keinesweges; denn er redet nicht Menschen an, welche Wettläufer oder Kämpfer waren, sondern er befiehlt in diesen Worten, daß wir die von den Versuchungen niedergeschlagnen Kräfte aufrichten sollen. Bedenke, wem du so nahe bist, bedenke, mit wem du zugleich GOtt anrufen wirst, nämlich mit den Cherubim. Bedenke, was du für Genossen deines Gebetes habest, und das wird dir genug seyn, wenn du erwägst, daß du, der du mit Fleisch und mit einem Körper bekleidet bist, gewürdigt wirst, den allgemeinen HErrn mit diesem unkörperlichen Wesen zu preisen. Niemand nehme also an diesen geheimnißvollen Lobgesängen An-

Hebr. 12, 12.

Antheil, dessen Gemüthe so zu sagen, aufgelöst ist; niemand beschäfftige sich zu der Zeit mit weltlichen Gedanken, sondern er verbanne alles, was irdisch ist, aus seinem Gemüthe, und erhebe sich ganz zum Himmel, als wenn er selbst um den Thron der Herrlichkeit mitstünde, als wenn er mit den Seraphim flöge, und also lasse er jenen heiligen Lobgesang zu dem GOtt der Ehre und Herrlichkeit empor steigen. Deswegen wird uns befohlen, zu der Zeit wohl aufgerichtet zu stehen. Wohlaufgerichtet stehen heißt aber nichts anders, als so stehen, wie es einem Menschen anständig ist, vor GOtt zu stehen, nämlich mit Furcht und Zittern, mit einer nüchternen und wachsamen Seele. Denn daß dieses die Seele angehe, das hat Paulus an einem andern Orte mit diesen Worten angezeigt: **Bestehet also in dem HErrn, meine Lieben.** Philipp. 4. 1. Gleichwie ein Schütze, wenn er seine Pfeile wohl schießen will, erst einen festen Stand nehmen muß, und wenn er fest steht, seine Pfeile nach dem Ziele genau zu schießen sucht: So mußt auch du, wenn du deine Pfeile nach dem feindlichen Haupte gewiß abdrücken willst, deine Gedanken zu einem festen Stande bringen, daß, wenn du erst fest und unbeweglich stehst, du deine Pfeile sicher und gewiß werfen könnest.

Und so viel mag vom Gebete genug seyn. Weil aber der Satan, außer der Trägheit im Gebete, sonst etwas schädliches

ersonnen hat, so müssen wir auch diesem vorzubeugen suchen. Was ist es also, daß jener schädliche Geist für eine böse List ersonnen hat? Als er euch sah, wie ihr gleichsam in einen Leib zusammen gebildet, meinen Reden sehr aufmerksam zuhörtet, so hat er sich nicht unterstanden, einige von seinen Dienern zu senden, die euch durch ihren Rath und durch ihr Anstiften von den Predigten abführten, weil er wußte, daß niemand von euch einen solchen Rath annehmen würde, sondern er hat einige Diebe und Beutelschneider unter den Haufen eingemengt, und dafür gesorgt, daß vielen, die hier versammelt sind, ihr Gold, das sie an ihrem Gürtel verwahrten, geraubt würde, welches oft und vielen wiederfahren ist. Damit nun dieses nicht immer geschehen möge, und der Verlust des Geldes die Begierde zu hören mit der Zeit nicht auslösche, so ermahne ich euch, und rathe euch, kein Gold mit hieherzubringen, damit euer Eifer zuzuhören ihnen keinen Anlaß gebe, Böses zu thun, noch die Lust, die ihr hier genießet, durch die Entwendung des Geldes gestört werde. Denn dieses hat der Satan angestiftet, nicht sowohl euch ärmer zu machen, als daß er euch durch den Verlust des Geldes in Betrübniß setzen, und euch dadurch von der Begierde zu hören abbringen möchte. Denn er hat den armen Hiob nicht darum aller seiner Güter beraubt, damit er ihn ärmer machte, sondern

dern

dern damit er ihn von der Gottseligkeit abschreckte; es war seine Absicht nicht, ihm das Geld zu nehmen, denn er wußte, daß das nichts bedeutete, sondern seine Absicht war, ihn zur Gottseligkeit zu verleiten. Wenn er das nicht erhalten kann, so wird er nicht glauben, sein Unternehmen wohl ausgeführt zu haben. Da du nun also seine Absicht weißt, mein Geliebter, so gieb GOtt die Ehre, wenn er dich durch die Hülfe der Diebe, oder auf eine andre Art um dein Geld bringt, du wirst sowohl mehr dabey gewinnen, als auch deinem Feinde einen doppelten Streich versetzen, daß du den Verlust nicht übel empfunden und GOtt noch gedankt hast. Denn wenn er sieht, daß dich der Verlust der Güter niederschlägt, und dich dahin bringt, über den HErrn unwillig zu werden, so wird er dessen kein Ende machen; sieht er aber, daß du nicht allein den HErrn, deinen Schöpfer, nicht lästerst, sondern ihm auch wegen eines jeden dir zustossenden Uebels noch dankest, so wird er aufhören, Versuchungen über dich zu bringen, weil er weiß, daß die Versuchung des Unglücks dir nur eine Gelegenheit zu Danksagungen wird und dir herrlichere Kronen und mehr Belohnungen erwirbt. Dieses ist auch dem heiligen Hiob wiederfahren. Denn nachdem er ihm seine Güter genommen, und seinen Leib geschlagen hatte, und sahe, daß er GOtt dafür Dank sagte, so unterstund er sich nicht, weiter zu gehen, sondern er mußte,

nach-

da er in einem schändlichen und unrühmlichen Streite geschlagen worden war, die Flucht nehmen, nachdem er den Streiter GOttes herrlicher gemacht hatte. Da wir also dieses wissen, so laßt uns nur eins fürchten, nämlich die Sünde; alles andre aber laßt uns muthig ertragen, den Verlust der Güter, oder die Krankheit des Körpers, oder Unglücksfälle in unsern Verrichtungen, oder Schaden, oder Verspottungen, oder was uns sonst Uebels zustoßen kann. Denn alles dieses kann uns nicht allein seiner Natur nach nicht schaden, sondern wird uns auch noch dazu zuträglich seyn, und uns eine doppelte Belohnung erwerben, wenn wir es dulten, und GOtt dafür Dank sagen. Du siehst ja selbst den frommen Hiob, nachdem er mit allen Kronen der Gedult und Tapferkeit geschmückt worden war, wie er alles, was er verlohren hatte, zwiefältig wieder empfieng. Du wirst aber deinen Verlust nicht allein doppelt, oder dreyfach, sondern hundertfältig wieder erlangen, wenn du ihn großmüthig erträgst, und dafür das ewige Leben zum Erbe empfangen. Möchten wir doch dasselbe alle erlangen, durch die Gnade und Menschenliebe unsers HErrn JEsu Christi, welchem sey Ehre und Macht nun und immer und von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen.

* *

Von der Unbegreiflichkeit GOttes.

Fünfte Predigt.

Wer eine weitläuftige Materie abhandeln will, die viele Reden braucht, und nicht in einem, oder zween oder dreyen Tagen vollendet werden kann, sondern viel mehrere bedarf, der hat, wie mich dünkt, nöthig, nicht die ganze Lehre auf einmal dem Gemüthe der Zuhörer anzuvertrauen, sondern das Ganze in viele Theile abzusondern, damit die Last der Rede durch diese Eintheilung leichter werde. Denn sowohl die Zunge, als das Gehör, und ein jeder andrer Sinn haben ihr Maaß, ihre Regeln und ihre bestimmten Gränzen; wenn jemand diese Gränzen überschreiten wollte, der würde auch die Kraft verlieren, die er schon hat. Denn, sage mir, was ist süßer, als das Licht? Was ist angenehmer als der Sonnenstrahl? Aber diese Armuth, diese Wollust wird uns beschwerlich und zuwider, wenn sie unsre Augen ohne Maaß einnimmt. Darum hat GOtt gewollt, daß die Nacht auf den Tag folgen sollte, damit sie die ermatteten Augen mit den niedergelaßnen Augenliedern bedeckte, die Augapfel besänftigte, und der ermü-

ermüdeten Kraft zu sehen, Ruhe verschaffte, und zu dem Geschäffte des folgenden Tages geschickter machte. Auf diese Weise bringen so wohl das Wachen als der Schlaf, die doch einander entgegen sind, uns eine gleiche Wollust, wenn beydes mäßig gebraucht wird, und die wir das Licht angenehm nennen, nennen zugleich auch den Schlaf angenehm, der uns vom Lichte abzieht. So ist ein unmäßiger Gebrauch überall unangenehm und beschwerlich, der mäßige aber angenehm, heilsam, und süß. Da wir also dem vierten oder fünften Tag zurückgelegt haben *, seitdem wir von der Unbegreiflichkeit GOttes zu reden angefangen, so wollen wir heute nicht einmal diese Abhandlung vollenden, sondern nachdem wir so viel geredet haben werden, als gegenwärtig genug seyn wird, so wollen wir eurem Gemüthe wiederum Ruhe verstatten. Wo blieben wir also neulich mit unsrer Rede stehen? Denn es ist nothwendig, daß wir sie von da wieder anfangen, weil diese Lehre nur einen gewissen Zusammenhang hat? Wir sag-

* Da Chrysostomus von dem vierten und fünften Tage redet, den er mit der Materie von der Unbegreiflichkeit GOttes zugebracht habe, so muß man sich nicht etwa einbilden, daß er darein die erste Rede begreife, weil er gleich im Anfange seiner andern Rede selbst zu erkennen giebt, daß zwischen der ersten und andern Rede viel Zeit verflossen sey; sondern dieses ist von der andern und dritten Rede zu verstehen. Montfaucon.

sagten dazumal, daß der Donnersohn gesagt
habe: Niemand hat GOtt jemals gese- Joh. 1. 18.
hen, der eingebohrne Sohn, der in des
Vaters Schooße ist, der hat es uns
verkündigt. Heute müssen wir lernen, wo
uns dieses der eingebohrne Sohn GOttes
selbst verkündigt hat. Er antwortete den Jü-
den, heißt es, und sprach: Nicht daß je- Joh. 6. 46.
mand den Vater gesehen habe, ohne der,
der vom Vater ist, der hat den Vater ge-
sehen. Unter dem Sehen versteht er wieder
das Erkenntniß. Er sagt nicht etwa bloß,
niemand hat den Vater gesehen, und schweigt
darauf, damit nicht jemand glaube, daß er
allein von den Menschen sage, sondern weil er
zeigen will, daß weder die Engel, noch die
Erzengel, noch sonst einige höhere Wesen
GOtt gesehen haben, so macht er dieses durch
den Zusatz klar. Denn nachdem er gesagt
hat: Nicht daß jemand den Vater gese-
hen habe, so fährt er fort: ohne der, der
aus GOtt ist, der hat den Vater gesehen.
Denn wenn er bloß gesagt hätte: Niemand
hat GOtt gesehen, so hätten viele von den
Zuhörern denken mögen, daß dieses allein
von unsrer Natur gesagt würde; nun aber
da er sagt, niemand und hinzusetzt, außer
dem, der aus GOtt ist, so schließt er durch
diesen Zusatz des Eingebohrnen alle andern
Geschöpfe von der vollkommnen Erkenntniß
GOttes aus. Was, wirst du sagen,
also auch den heiligen Geist? Keinesweges,

denn

denn der heilige Geist gehört nicht unter die Geschöpfe. Denn dieses Niemand wird allein gebraucht, die Creaturen von denen zu unterscheiden, die GOtt erkennen, und wenn es vom Vater gesagt würde, so schlösse solches den Sohn nicht aus, und wird solches vom Sohne gesagt, so wird der heilige Geist nicht ausgeschlossen. Damit ich aber itzt hieraus deutlich mache, das dieses Niemand nicht den heiligen Geist, sondern nur die Creaturen von der Erkenntniß ausschließe, welche der Sohn allein haben soll: So wollen wir hören, was Paulus durch das Wort, weiß, zu den Corinthern sagt: **Welcher Mensch weiß, was in dem Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist: Also auch weiß niemand was in GOtt ist, ohne der Geist GOttes.** Wie also hier das Wort niemand den Sohn nicht ausschließt, also schließt eben das Wort, niemand den heiligen Geist nicht aus. Daraus erhellt die Wahrheit dessen, was wir gesagt haben, offenbar. Denn wenn da, wo gesagt wird: **Niemand kennt GOtt, außer der, der aus GOtt ist**, der heilige Geist ausgeschlossen würde, so würde Paulus vergebens sagen: **Welcher Mensch weiß, was in dem Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist; also auch weiß niemand, was in GOtt ist, ohne der Geist GOttes.** Auf eben diese Weise wird auch das Wort ein gebraucht; denn es hat eben

1 Cor. 2. 11.

die

die Kraft und Stärke. Erwäge nur dieses: Wir haben doch nur einen GOtt, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und einen HErrn JEsum Christum, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn. Denn wenn das: Wir haben nur einen GOtt, den Sohn von der Gottheit ausschließen sollte, so müßte das: und einen HErrn JEsum Christum, den Vater von der Herrschaft ausschließen; wie nun also das, wir haben einen HErrn JEsum Christum, den Vater nicht von der Herrschaft ausschließt, also wird auch der Sohn nicht von der Gottheit ausgeschlossen, wenn es heißt: Wir haben nur einen GOtt den Vater. 1 Cor. 8. 6.

Wenn sie aber wieder sagen wollten, GOtt werde darum ein GOtt genannt, weil zwar der Sohn auch GOtt, aber doch nicht so GOtt sey, wie der Vater: So fließt das freylich als eine Folge aus ihren Sätzen, die sie annehmen. Denn wir würden niemals sagen, daß das, einen HErrn, darum gesagt würde, weil der Vater zwar auch HErr, aber nicht so HErr wäre, als der Sohn. Wie nun also dieses gottlos ist, so kann jenes auch nicht statt haben. Hingegen wie das einen HErrn, den Vater nicht von der vollkommnen Herrschaft ausschließt, oder dem Sohne allein zuschreibt, so schließt auch das, einen Sohn, den Sohn nicht von der wahren, ächten, und vollkommnen Gottheit aus, und eig-

net sie dem Vater nicht allein zu. Daß aber der Sohn GOtt, und so GOtt sey, wie der Vater, das erhellt aus dem Zusatze. Denn wenn der Nahme, GOtt, den Vater allein zugehörte, und keine andre Person anzeigen könnte, sondern allein jene ungebohrne und erste Person, so daß er ihr eigner und anzeigender Nahme wäre, so wäre der Zusatz, Vater, überflüßig. Denn es wäre genug gewesen, zu sagen, wir haben einen GOtt, und wir würden daraus verstehen, von wem geredet würde. Aber weil der Nahme, GOtt, dem Vater und Sohne gemein ist, und Paulus, wenn er bloß gesagt hätte, nur einen GOtt, nicht verstanden worden wäre, von wem er redete, darum hat er sich des Zusatzes, Vater, bedient, anzuzeigen, daß er von der ersten und ungebohrnen Person rede, welche er durch den Nahmen GOtt allein nicht anzeigen konnte, indem dieser Nahme auch dem Sohne zukömmt. Denn es giebt gemeinschaftliche und eigne Nahmen, gemeine, anzuzeigen, daß die Personen der Gottheit dem Wesen nach nicht voneinander unterschieden sind; eigne, damit die Eigenschaften einer jeden Person für sich bestimmt werden könnten. Die Nahmen, Vater und Sohn, sind also eigne Nahmen, die beyde dadurch angezeigte Personen nicht mit einander gemein haben, aber die Nahmen, GOtt und HErr, sind gemeinschaftliche Nahmen. Weil also der Apostel einen gemeinschaftlichen Nahmen gesetzt hatte,

te, einen GOtt, so brauchte er noch einen eigenen Nahmen, damit du wissen solltest, von wem geredet würde, und also nicht in den rasenden Irrthum des Sabellius verfallen möchtest. Denn daß der Nahme, GOtt, nicht größer sey, als der Nahme, HErr, noch der Nahme, HErr, größer, als der Nahme, GOtt, das erhellt daraus. Im alten Testamente wird der Vater sehr oft HErr genannt: Ich bin der HErr, dein GOtt: du sollst den HErrn, deinen GOtt fürchten: Unser HErr ist groß, und von großer Kraft, und ist unbegreiflich, wie er regieret: Und anderwärts: So werden sie erkennen, daß du mit deinem Nahmen heißest, HErr, alleine, und der Höchste in aller Welt. Wenn nun dieser Nahme geringer wäre, als die Benennung, GOtt, so hätte er keinen dieses Wesens unwürdigen Nahmen brauchen, noch sagen müssen: So werden sie erkennen, daß du mit deinen Nahmen heissest: HErr. Wiederum wenn der Nahme, GOtt, größer und herrlicher wäre, als jener, so müßte der Sohn, der nach der Ungläubigen Meynung geringer ist, nicht so genannt werden, wie der Vater, weil diesem der Nahme allein eigen wäre. Aber so verhält sichs nicht, nein. Denn der Sohn ist weder geringer als der Sohn, noch der Nahme HErr, weniger als der Nahme GOtt. Darum bedient sich auch die heilige Schrift dieser Benennungen bey dem Va-

2B.M.20.1.
5B.M.6.13.

ter und Sohne ohne Unterschied. Wie ihr also gehört habt, daß der Vater HErr heißt, wohlan, so wollen wir nun auch zeigen, daß der Sohn GOtt genennet werde. Siehe eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebähren, den wird sie heißen Immanuel, welches in unsrer Sprache heißt: GOtt mit uns. Du hast gesehen, wie sowohl dem Vater der Nahme, HErr, als auch dem Sohne, der Nahme GOtt beygelegt werde. Wie es dort heißt: So werden sie erkennen, daß du mit deinem Nahmen heißest HErr, so sagt auch hier der Prophet:

Jes. 9. 6. Den wird sie heißen Immanuel. Und an einem andern Orte: Uns ist ein Kind gebohren, ein Sohn ist uns gegeben, und sein Nahme heißt, ein Bote eines großen Rathes, ein starker GOtt, und mächtig*. Bemerke mir hier die Klugheit und geistliche Weisheit der Propheten. Denn damit man nicht dächte, sie redeten nur bloß vom Vater, wenn sie GOtt nennten, so haben sie zuvor von der Menschwerdung geredet. Denn der Vater ist doch gewiß von keiner

* So heißt es nach den siebzig Dollmetschern. Luther geht in seiner Uebersetzung ab, und kömmt dem ebräischen Grundtexte näher, wenn er übersetzt: Uns ist ein Kind gebohren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst.

ner Jungfrau gebohren worden, noch ein Knabe geworden. Ein andrer Prophete redet so von ihm: Das ist nun unser GOtt und keiner ist ihm zu vergleichen. Von wem sagt er das? Vom Vater? Keinesweges. Denn höre nur, wie er auch vorher der Menschwerdung Erwähnung thut. Denn nachdem er gesagt hatte: Das ist nun unser GOtt und keiner ist ihn zu vergleichen, so fährt er fort: der hat die Weisheit funden, und hat sie gegeben Jacob, seinem Diener, und Israel, seinem Geliebten, darnach ist er auf Erden erschienen, und ist mit den Menschen umgegangen. Paulus aber spricht: Aus welchen Christus herkömmt, nach dem Fleische, der da ist GOtt über alles, gelobet in Ewigkeit! Amen! Und anderswo sagt er: Das sollt ihr wissen, daß kein Hurer, oder Unreiner, oder Geiziger Erbe hat an dem Reiche Christi und GOttes, und wieder: durch die Erscheinung des großen GOttes und unsers Heilandes JEsu Christi. Johannes nennt ihn auch also, wenn er sagt; Im Anfange war das Wort, und das Wort war bey GOtt und GOtt war das Wort.

Bar. 3. 36.

Röm. 9. 5.

Eph. 5. 5.

Das gestehe ich, wirst du sagen, aber zeige mir, daß die heilige Schrift den Vater einen HErrn heiße, wenn sie des Vaters und des Sohnes zugleich gedenkt. Ich will aber nicht allein dieses zeigen, sondern auch beweisen, daß sie den Vater einen HErrn und den

Sohn einen HErrn, den Vater GOtt, und den Sohn GOtt nennt, und beyde Nahmen zusammensetzt. Wo finden wir denn dieses? Als Christus einmal mit den Jüden einen
Matth. 22. 43. Streit hatte, sagte Christus zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen HErrn: da er saget: der HErr hat gesaget zu meinem HErrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. Siehst du, hier heißen sie beyde HErr. Willst du wissen, wo Vater und Sohn an einem Orte GOtt genannt werden? Höre den Propheten David, und den Apostel Paulus, die
Ps. 45. 8. 9. uns solches lehren. GOtt dein Stuhl bleibt immer und ewig, das Scepter deines Reiches ist ein gerades Scepter. Du liebest Gerechtigkeit und hassest gottlos Wesen. Darum hat dich, GOtt, dein GOtt gesalbet mit Freudenöl, mehr denn deine Gesellen. Paulus führt dieses Zeugniß in diesen Worten an: Von den Engeln spricht er zwar: Er machet seine Engel Geister, und seine Diener Feuerflammen, aber von dem Sohne: GOtt, dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit; das Scepter deines Reiches ist ein richtiges Scepter; darum hat dich, o GOtt, gesalbet dein GOtt mit dem Oel der Freuden, über deine Genossen.

Warum aber, sagt man, hat denn Paulus in dem erst angeführten Orte den Vater

GOtt,

GOtt, den Sohn aber einen HErrn geheissen? Das hat er nicht vergebens und ohne Ursache gethan, er that es darum, weil er seine Rede an die Griechen richtete, die an der Seuche der Vielgötterey noch krank daniederlagen. Damit sie nun also nicht sagen möchten: Du klagst uns an, daß wir viele Götter, und viele HErren nennen, und du verwickelst dich doch selbst in dieses Verbrechen, da du beyde Götter, und nicht GOtt nennest: So richtet er sich nach ihrer Schwachheit, und nennt den Sohn mit einem andern Nahmen, der aber eine gleiche Kraft hatte. Zum Beweise, daß dieses wahr sey, wollen wir die Stelle von vorne anführen, und ihr werdet deutlich sehen, daß dasjenige, was wir gesagt haben, nicht eine bloße Muthmaßung von uns sey. Von dem Götzenopfer aber wissen wir, wir haben alle das Wissen. Das Wissen bläset auf, aber die Liebe bessert. = = So wissen wir nun von der Speise des Götzenopfers, daß ein Götze nichts in der Welt sey, und daß kein andrer GOtt sey, als der einige. Siehst du, daß er wider diejenigen redet, welche viele Götter glauben? Und wiewohl es sind, die Götter genennet werden, es sey im Himmel, oder auf Erden, und weiter greift er sie also an: Sintemal es sind viel Götter und viele Herren, nämlich solche, die also genannt werden. Aber wir haben doch nur einen GOtt den Vater,

und einen HErrn JEsum Christum, durch welche alle Dinge sind. Darum setzt er auch das Wort einen wieder hinzu, damit sie nicht glauben, als sollte die Vielheit der Götter wieder eingeführt werden und er nennt den Vater einen GOtt, nicht darum, weil er den Sohn von der Gottheit ausschließen wollte, so wie er den Sohn einen HErrn nennt, nicht darum, als wollte er den Vater von der Herrschaft ausschließen, sondern darum, daß er ihre Schwachheit bessern und ihnen keinen Anlaß zu unrichtigen Gedanken geben wollte. Eben dieses war auch die Ursache, warum den Jüden der Sohn GOttes von den Propheten nicht klar und deutlich, sondern dunkel und selten offenbart wurde. Denn da sie nicht lange von der Vielgötterey abgebracht worden waren, so möchten sie wieder in diese Krankheit verfallen seyn, wenn sie wieder von GOtt und GOtt gehört hätten. Darum sagen die Propheten so oft:

5B.M.6.10. Es ist ein GOtt, und außer ihm ist kein GOtt, sie leugnen die Gottheit des Sohnes nicht, das sey fern! sondern sie suchen, ihren Irrthum zu heilen, und sie zu überreden, daß sie doch den Glauben an viele und nicht vorhandne Götter möchten fahren lassen. Wenn du also einen und keinen und dergleichen mehr höreſt, so erniedrige die Ehre der Dreyeinigkeit nicht, sondern erlerne aus diesen Worten den Unterschied, der zwischen ihr und den Geschöpfen ist. Denn es heißt ja auch an einem

Orte

Orte in der Schrift: Wer hat den Sinn des HErrn erkannt?* Daß aber von dieser Erkenntniß weder der Sohn noch der heilige Geist ausgeschlossen werde, das haben wir oben schon bewiesen, als wir dieses Zeugniß anführten: Welcher Mensch weiß, was in dem Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weiß niemand, was in GOtt ist, ohne der Geist GOttes. Und so sagt auch der Sohn: Niemand weiß, wer der Sohn sey, denn der Vater, noch wer der Vater sey, denn nur der Sohn; so auch an diesem Orte: Nicht daß jemand den Vater habe gesehen, ohne der vom Vater ist, der hat den Vater gesehen. Er hat nicht allein gesagt, daß er ihn vollkommen erkenne, sondern auch die Ursache hinzugesetzt. Welches ist die Ursache? Daß er aus ihm ist. Daß er aber aus ihm sey, erhellt eben daraus, daß er ihn erkennt. Allein eben darum erkennt er ihn, weil er aus ihm ist. Denn ein Wesen erkennt ein vollkommners Wesen nicht, wenn es auch nur wenig von demselben unterschieden ist. Höre nur, was der Prophet von den Engeln und von der menschlichen Natur sagt,

Jes. 40. 13.

1 Cor. 2. 11.

Luc. 10. 22.

Joh. 6. 46.

* In der Lutherischen Uebersetzung heißt es: Wer unterrichtet den Geist des HErrn. Die siebzig Dollmetscher haben es so, wie Luther selbst, im neuen Testamente in dem Briefe an die Römer, und zwar im 11. Vers. des 9. Kap. übersetzt.

wie ein geringer Unterschied unter ihnen sey. Denn nachdem er gesagt hatte: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst, oder des Menschen Sohn, daß du dich sein annimmst; so fährt er fort: Du hast ihn ein wenig unter die Engel erniedrigt *. So geringe also der Unterschied ist, so kennen wir doch eben darum, weil ein Unterschied ist, das Wesen der Engel nicht vollkommen, und wir können dasselbe nicht erfahren, wenn wir tausend Dinge davon philosophiren.

Was rede ich von den Engeln, da wir doch das Wesen unsrer Seele nicht einmal genugsam, oder vielmehr gar nicht kennen? Wenn sich aber jene Ungläubigen rühmen, dasselbe zu wissen, so frage sie, was die Seele ihrem Wesen nach ist, ist sie Luft, ist sie ein Hauch, ein Wind, oder Feuer? Keines von diesen, werden sie sagen; denn alles dieses sind körperliche Dinge, die Seele aber ist etwas unkörperliches. Sie kennen also die Engel nicht, nicht einmal ihre eignen Seelen, und sie rühmen sich doch in ihrer Eitelkeit, den HErrn und Schöpfer dieser Wesen vollkommen zu erkennen. Kann etwas ärgers, als diese Raserey seyn? Was rede ich aber davon, was das Wesen der Seele sey? Es kann nicht einmal jemand sagen,

* Ungeachtet nach der Erklärung der meisten Gottesgelehrten diese Stelle von Christo handelt, so bleibt doch der daraus gezogne Beweis richtig.

gen, wie die Seele im Körper ist. Wollte etwa jemand sagen, daß sie durch den ganzen Körper ausgedehnt sey? Aber das ist ungereimt, denn das ist eine Eigenschaft der Körper. Daß aber die Seele nicht auf diese Weise im Leibe seyn könne, das ist daraus klar. Oft sind Hände und Füße abgehauen, und sie bleibt ganz; sie wird durch keine Verstümmlung des Leibes verstümmelt. Allein sie ist vielleicht nicht im ganzen Körper, sondern in einem gewissen Theile eingeschlossen: So müssen also die übrigen Glieder todt seyn, denn was nicht beseelt ist, das ist todt. Aber auch das kann man nicht sagen, so viel wissen wir, daß sie in unserm Leibe ist, aber wie sie darinnen ist, das wissen wir nicht. Und eben darum hat uns GOtt diese Erkenntniß verborgen, daß er uns den Mund stopfte und uns im Zaume hielte, damit wir uns zum Niedrigen halten, und nicht von dem, was über uns ist, neubegierige und verwegne Untersuchungen anstellen möchten.

Allein wir wollen dieses nicht mit unsern Vernunftschlüssen beweisen, sondern unsre Rede wieder auf die heilige Schrift zurückführen. Nicht daß jemand den Vater gesehen habe, ohne der, der aus GOtt ist, der hat den Vater gesehen. Und was soll das beweisen, wird der Ungläubige sagen? Dieser Spruch eignet ihm keine vollkommne Erkenntniß zu. Allein daß ihn kei-

ne Creatur kennet, das zeiget dieser Spruch an, wenn es heißt: Nicht daß jemand den Vater gesehen habe; daß ihn aber der Sohn wohl kenne, das erhellt daraus, daß er hinzusetzt, außer der, der aus GOtt ist, der hat den Vater gesehen. Allein daß er ihn vollkommen erkenne, wie er sich selbst erkennet, das ist nirgends bewiesen. Denn das kann wohl seyn, sagt man, daß ihn weder eine Creatur noch der Sohn kennt, allein dieser kann ihn besser kennen, als jene, ob er gleich zu keiner vollkommnen und uneingeschränkten Einsicht GOttes gelangen kann. Denn daß er ihn sieht und kennt, wie er ist, das hat er gesagt; daß er ihn aber vollkommen, und so erkenne, wie er sich selbst erkennt, das hat er noch nicht angezeigt. Wollet ihr also, daß ich auch dieses aus den heiligen Schrift und selbst aus den Worten Christi beweisen soll? Wir wollen demnach hören, was er zu den Jüden sagt: **Wie mich der Vater erkennt, so erkenne ich den Vater.** Was kannst du für eine andre vollkommnere Erkenntniß verlangen? Frage den Gegner: Ob der Vater den Sohn kenne, ob er eine vollständige Kenntniß desselben habe, ob ihm nichts von demselben verborgen, sondern seine Wissenschaft vollkommen sey? Ja, wird er sagen. Also wenn du hörst, daß der Sohn den Vater so kenne, wie er ihn kennt, so verlange nichts weiter zu wissen, da die Erkenntniß auf beyden Seiten vollkom-

men gleich ist. Denn er hat solches auch an einem andern Orte mit diesen Worten kund gethan: Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Er offenbart aber nicht so viel, als er weiß, sondern als wir fassen können. Denn wenn es Paulus so macht, wie vielmehr Christus? Jener sagt zu seinen Schülern: Ich, lieben Brüder, konnte nicht mit euch reden, als mit geistlichen, sondern als mit fleischlichen, wie mit jungen Kindern in Christo; Milch habe ich euch zu trinken gegeben, und nicht Speise, denn ihr konntet noch nicht. Aber, wird man sprechen, das sagt er nur zu den Corinthern allein. Wie aber, wenn wir zeigen, daß er auch einige andre Dinge wußte, die kein Mensch wußte, und daß er starb, da er unter allen Menschen allein Wissenschaft davon hatte. Wo finden wir das? In dem Briefe an die Corinther, da er also sagt: Er hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann. Und eben dieser, welcher unaussprechliche Worte gehört hatte, die kein Mensch sagen kann, hatte nur eine unvollkommne Erkenntniß, die viel kleiner war, als die im zukünftigen Leben seyn wird. Denn der, welcher dieses gesagt hat, redet auch so: Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk, da ich

Matth. 11. 27.

1 Cor. 3. 1. 2.

2 Cor. 12 4.

1 Cor. 13. 9.

ein

1 Cor. 13. 12. ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge. Wir sehen itzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Aus allem diesen werden ihre unnütze und hinterlistigen Grübeleyen widerlegt; denn wenn wir das Wesen GOttes selbst nicht kennen, nicht daß es ist, sondern was es ist, so ist es ja die größte Raserey, wenn man demselben einen Nahmen beylegen will, wiewohl es immer nicht sicher wäre, dem Wesen des HErrn vor uns selbst einen Nahmen zu geben, wenn wir dasselbe deutlich und gewiß erkennten. Denn wenn Paulus sich nicht unterstanden hat, den höhern Mächten Nahmen beyzulegen, sondern, nachdem er gesagt: Er hat Christum zu seiner Rechten

Eph. 1. 10. im Himmel gesetzt über alle Fürstenthümer, Gewalten, Herrschaften, und alles, was genannt mag werden nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und uns gelehrt hatte, daß es noch Nahmen einiger höhern Wesen gäbe, die wir im zukünftigen Leben erst erkennen würden, so getraute er sich weder ihnen Nahmen zu geben, noch eitle Nachforschungen darüber anzustellen: Welche Vergebung werden diejenigen verdienen, oder womit werden sie sich entschuldigen, welche dieses selbst bey dem Wesen GOttes thun? Wenn aber das Wesen selbst unbekannt ist, so müssen sie als Unsinni-

sinnige verabscheut werden. Denn daß GOtt ungebohren ist, das ist offenbar, aber welches der Nahme seines Wesens sey, das hat kein Prophet gesagt, kein Apostel, kein Evangelist angegeben, und das nicht ohne Ursache. Denn wie konnten die den Nahmen des Wesens sagen, welche dasselbe gar nicht kannten?

Und was sage ich von der heiligen Schrift, da diese Ungereimtheit so offenbar und diese Bosheit so groß ist, daß selbst die Heiden, welche den Weg der Wahrheit verkennen, sich niemals getraut haben, so etwas zu sagen? Denn niemand hat sich unter ihnen unterstanden, das göttliche Wesen zu beschreiben, oder mit einem Nahmen zu begreifen. Was sage ich das göttliche Wesen, da sie nicht einmal eine Beschreibung von der Natur der unkörperlichen Dinge machen, wenn sie davon philosophiren; was sie sagen, ist eine dunkle Betrachtung, oder vielmehr ein Entwurf, als eine Erklärung. Was machen aber denn die Ungläubigen für weise Einwürfe? So kennst du also den nicht, den du verehrst, sagen sie? Wir dürften freylich darauf nicht einmal antworten, nachdem wir einen so starken Beweis aus der heiligen Schrift geführt haben, daß wir unmöglich wissen können, was GOtt seinem Wesen nach sey. Da wir aber nicht aus Feindschaft reden, sondern weil wir sie zurecht bringen wollen, wohlan, so wollen wir zeigen, daß

daß nicht der Mangel der Erkenntniß, was GOtt seinem Wesen nach sey, sondern die eitle Einbildung, solches zu wissen, eine völlige Unwissenheit von GOtt sey. Denn sage mir, wenn zween Menschen mit einander streiten, wer die Größe des Himmels von ihnen beyden kenne; einer von ihnen sagt, daß ihn kein menschliches Auge fassen könne, der andre will durchaus behaupten, daß es möglich sey, den ganzen Himmel mit einer Spanne durchzumessen: von welchem werden wir sagen, daß er die Größe des Himmels am besten kenne, demjenigen, welcher behauptet zu wissen, wie viel der Himmel Spannen halte, oder demjenigen, welcher bekennt, daß er nicht wisse, wie groß er sey? Wenn nun also derjenige, welcher der Größe des Himmels weicht, die Größe desselben am besten kennt, warum wollen wir denn von GOtt nicht mit einer gleichen Ehrfurcht reden? Und wenn wir es nicht thun, ist es nicht die größte Raserey? Denn daß nur von uns gefordert wird, zu wissen, daß GOtt ist, nicht, daß wir sein Wesen untersuchen sollen, das

Hebr. 11. 6. höre von Paulo, wenn er sagt: Wer zu GOtt kommen will, der muß glauben, daß er sey. Wiederum, da der Prophet einen der Gottlosigkeit wegen anklagt, so macht er ihm nicht diesen Vorwurf, daß er das Wesen GOttes nicht wußte, sondern daß er nicht wußte, daß GOtt wäre. Denn heißt

Ps. 14. 1. es: * Der Thor spricht in seinem Herzen:

* Nach den 70 Dollmetschern.

Es

Es ist kein GOtt. Wenn nun also jenen nicht das zum Gottlosen macht, daß er nicht weiß, was GOtt seinem Wesen nach ist, sondern daß er nicht weiß, daß GOtt ist, so ist auch das zur wahren Gottesfurcht genug, zu wissen, daß GOtt ist. Aber sie haben noch einen andern ausgesonnenen Einwurf. Was ist das für einer? Es ist gesagt worden, sprechen sie, daß GOtt ein Geist ist. Zeigt dieses also sein Wesen an? sage mir. Und wer könnte das vertragen, der nur an die Schwelle der heiligen Schrift gekommen ist? Denn auf diese Weise wird GOtt auch ein Feuer seyn; denn wie geschrieben steht: GOtt ist ein Geist: So steht auch geschrieben: GOtt ist ein verzehrend Feuer, und wiederum, ein Brunn lebendigen Wassers. Er wird aber nicht allein ein Geist, ein Feuer, und ein Brunn seyn, sondern eine Seele, ein Wind, und der menschliche Verstand, und was noch sonst ungereimter seyn kann; denn man braucht nicht alles anzuführen, und ihre Raserey nachzuahmen. Denn dieser Nahme Geist bedeutet viel *; unsre Seele, wie Paulus sagt: Ihn zu übergeben dem Satan, auf daß der Geist selig werde: einen Wind nach den Worten des Propheten: Du zerbrichst Schif-

Joh. 4. 24.

Hebr. 12. 29.

2 Cor. 5. 5.

* Das Wort Geist hat im Griechischen alle diese Bedeutungen. Deswegen ich in allen angeführten Stellen das Wort im Deutschen behalten habe.

Schiffe mit einem starken Geiste. So werden die geistlichen Gaben also genannt:

Röm. 8. 16. Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir GOttes Kinder sind *, und wiederum: Ich will beten mit dem Geist, ich will auch beten mit dem Sinn. Der Zorn wird auch Geist genannt; so sagt

Jes. 27. 8. Jesaias: Der du gedachtest mit deinem harten Geiste sie umzubringen **. So wird auch die Hülfe GOttes mit diesem Nahmen belegt: Der Geist vor uns Christus unser HErr. GOtt wird also nach ihrer Meynung alles dieses seyn, und aus allen diesen Dingen bestehen ***. Aber damit wir nicht

* Andre erklären diese Stelle vom heiligen Geiste, allein der Zusammenhang lehrt, daß die Erklärung des Chrysostomus die beste sey.

** Nach den 70 Dollmetschern. In Luthers Uebersetzung lautet diese Stelle ganz anders.

*** Chrysostomus thut den Anomäern nicht unrecht, da er sie lächerlich macht, wie es einigen scheinen könnte. Denn da sie durch die Anführung dieses Spruches beweisen wollen, daß sie wissen, was GOtt sey, so mußten sie nothwendig einen deutlichen Begriff von der Bedeutung haben, in welcher GOtt ein Geist genannt wird. Da wir aber von dem Wesen eines Geistes, und also vielmehr von dem göttlichen Wesen keinen deutlichen Begriff haben, und nur wissen, was ein Geist nicht ist, hingegen die Anomäer deutlich wissen wollten, was GOtt wäre, so verdiente ihre stolze Einbildung, daß sie auf diese Weise lächerlich würden.

nicht schwatzhaft werden, indem wir alles dieses anführen, das doch keine Widerlegung bedarf, so wollen wir nunmehr unsrer Rede wider sie ein Ende machen, und uns zum Gebete wenden. Wir wollen um so viel eifriger für sie beten, daß sie von ihrer Raserey ablassen mögen, je gottloser sie sind. Dieses wird GOtt unserm Heilande angenehm seyn, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. 1 Tim. 2. 4.

Wir wollen also nicht unterlassen, für sie zu beten. Denn das Gebet ist die stärkste Schutzwehr, ein Schatz, dem niemals etwas mangelt, ein unerschöpflicher Reichthum, ein Hafen, wo die Wellen nichts vermögen, eine Wurzel, ein Brunn, eine Mutter unzähliger Güter, und mächtiger, als ein Königreich. Oft liegt derjenige, welcher mit der königlichen Hauptbinde geschmücket ist, auf seinem Lager unter der Gewalt des Fiebers und der Hitze; die Aerzte, die Trabanten, die Räthe, die Feldherren stehen um ihn herum; nicht die Kunst der Aerzte, nicht die Gegenwart der Räthe, nicht die Bedienung seiner Knechte, nicht die Mannichfaltigkeit der Arzneyen, nicht die Pracht der königlichen Geräthschaften, nicht der Ueberfluß der Reichthümer, nichts von allem, was menschlich ist, kann dem Kranken eine Linderung verschaffen. Aber es kömmt jemand zu ihm, der sein Vertrauen auf GOtt gesetzt hat, er

rührt seinen Leib nur an, er schickt ein reines Gebet für ihn zu GOtt ab, und vertreibt alle Krankheit von ihm. Was weder der Reichthum, noch die Menge der Bedienten, noch die Erfahrung der Aerzte, noch der Stolz der königlichen Macht vermocht hat, das hat sehr oft das Gebet eines Dürftigen und Armen ausgerichtet. Ich meyne aber nicht ein leichtsinniges und träges, sondern ein eifriges und inbrünstiges Gebet, das aus einem geängstigten Gemüthe, und aus einem andachtvollen Herzen herkömmt. Dieses steigt in den Himmel, und gleichwie Wasser, wenn sie über ein ebnes und flaches Feld strömen, und sich in einen weiten Raum ausbreiten, nicht in die Höhe steigen, aber wenn sie die Hände der Röhrmeister hinunter pressen, und in die Enge zusammendrängen, so springen sie schneller als die Pfeile in die Höhe: So wird auch das menschliche Gemüth, wenn es einer allzugroßen Freyheit genießt, gleichsam ausgegossen, und es zerfließt; aber wenn es durch das Unglück hinunter gepreßt, und wohl zusammen gedrängt wird, so schickt es reine und wohlklingende Gebete in die Höhe. Daß du auch lernest, daß das Gebet am ersten erhört wird, welches in der Angst geschieht, so höre den Propheten, der

Ps. 114. da spricht: **Ich rufe zu dem HErrn in meiner Noth und er erhöret mich.** So wollen wir denn also unser Gewissen brünstig machen, und unsre Seele durch die Erinne-

innerung unsrer Sünden ängstigen, wir wollen sie ängstigen, nicht daß wir sie beklemmen, sondern daß wir sie so zubereiten, damit sie möge erhört werden, damit sie nüchtern und wachsam werde und in den Himmel dringe. Nichts vertreibt die Nachläßigkeit und Sorglosigkeit mehr, als die Traurigkeit und Angst, die das Gemüth von allen Seiten zusammen drängt, und wieder zu sich selbst bringt. Wer so in der Traurigkeit und im Gebete seine Zeit zubringt, der wird nach dem Gebete große Freude genießen können. Und gleichwie die Wolken, wenn sie zusammenziehen, im Anfange die Luft schwarz machen; wenn sie aber häufige Tropfen nach einander herabgeträufelt, und den ganzen Regen ausgeschüttet haben, einen frölichen und heitern Himmel verursachen: Also macht es auch die Angst, so lange sie sich in uns wälzt, verfinstert sie den ganzen Geist, nachdem sie aber durch die Worte des Gebetes, und mit ihnen durch die Thränen ausgeschüttet, und so zu sagen herausgeweht ist, so verursacht sie der Seele eine fröliche Heiterkeit, wenn die Hülfe GOttes gleichsam als ein Sonnenstrahl in das Gemüth des Betenden bricht. Welches ist aber die frostige Entschuldigung so vieler Menschen? Ich habe keine Zuversicht, sagen sie, ich bin voll Scham, ich kann meinen Mund nicht aufthun. Das ist eine satanische Furcht, das sind Decken der Trägheit. Denn der Satan will dir da-

durch den Zutritt zu GOtt verschließen. Du hast keine Zuversicht? Das ist eine große Zuversicht, ein großer Nutzen, wenn man glaubt, keine Zuversicht zu haben, wie es hingegen die größte Schande und die äußerste Verdammung ist, wenn man sich einbildet, Zuversicht zu haben. Denn wenn du auch noch so viele gute Handlungen aufzuweisen hast, wenn du dir nichts Böses bewußt bist, so ist dein Gebet schon verloren, wenn du eine freudige Zuversicht zu haben glaubst; wenn aber auch tausend Lasten von Sünden auf dir liegen, und du dich nur davon überzeugst, daß du der geringste unter allen Menschen bist, so wirst du bey GOtt einen freudigen Zutritt haben, wiewohl das noch keine Demuth ist, sich für einen Sünder zu halten, wenn man einer ist. Denn das ist Demuth, wenn jemand sich vieler großen Handlungen bewußt ist, und nicht groß von sich denkt, wenn jemand, wie Paulus ist, und sagen kann: Ich bin mir nichts bewußt, und dennoch hinzusetzt: Aber darum bin ich noch nicht gerechtfertigt, und wieder einmal: Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der fürnehmste bin. Das ist Demuth, wenn jemand, der durch seine löblichen Thaten über andre erhaben ist, sich in seinem Gemüthe erniedrigt. Unterdessen nimmt doch GOtt nach seiner unaussprechlichen Menschenliebe nicht diejenigen, welche demü-

Cor. 4. 4

1 Timoth. 1. 15.

demüthiges Herzens sind, sondern auch diejenigen, welche ihre Sünden aufrichtig bekennen, gnädig an, und erzeigt sich barmherzig gegen sie. Und damit du lernest, ~~wie~~ wie vortrefflich es sey, nicht groß von sich zu denken, so bilde dir in Gedanken zween Rennwagen ein; laß einen die Gerechtigkeit mit dem Stolze, den andern die Sünde mit der Demuth ziehen, und du wirst sehen, daß der Wagen der Sünde die Gerechtigkeit überholt, nicht durch ihre eigne Kraft, sondern durch die Stärke ihres Nebengespannes, der Demuth, du wirst den andern überholt sehen, nicht wegen der Ohnmacht der Gerechtigkeit, sondern wegen der Schwere und der Last des Stolzes. Denn gleichwie die Demuth die Last der Sünden durch ihre Vortrefflichkeit überwiegt, und bis in den Himmel empor gelangt: So kann der Stolz durch seine Schwere und Last die Leichtigkeit der Gerechtigkeit überwiegen, und sie leicht niederwärts reißen.

Damit du auch siehst, daß ein demüthiger Sünder einem stolzen Gerechten zuvorkomme, so erinnre dich an jenen Pharisäer und Zöllner. Der Pharisäer vereinigte den Hochmuth mit der Gerechtigkeit. Ich danke dir, sagte er, daß ich nicht bin wie andre Leute, Räuber, Ungerechte, oder auch wie dieser Zöllner. O welch eine Raserey *! Das ganze menschliche

* Die Ausgabe des Soceils setzt zu den Worten: O welch

liche Geschlecht konnte den Hochmuth dieses Pharisäers nicht ersättigen, sondern er spottete noch auf eine thörichte Weise des Zöllners, der nicht weit von ihm stund. Was that hierauf der Zöllner? Er vergalt nicht Schmach mit Schmach; er wurde über diesen Vorwurf nicht aufgebracht und traurig, sondern er ertrug alles mit Gelassenheit, und die Pfeile seines Feindes wurden seine Heilsmittel, und seine Genesung, die Schmach wurde sein Lob, und die Lästerung zu seiner Krone. Ein solches Gut ist die Demuth, ein solcher Gewinn ist es, wenn man die Beschimpfungen der andern nicht zurückstößt, und nicht über die Beleidigungen, die uns unser Nächster anthut, gleich wilden Thieren aufgebracht wird. Denn wir können daraus große und herrliche Vortheile ziehen, wie solches auch dem Zöllner wiederfahren ist. Denn da er die Schmach auf sich nahm, legte er die Sünden ab, und als er gesagt hatte, GOtt sey mir Sünder gnädig, gieng er gerechtfertigt hinab vor jenem, und Worte überwanden Handlungen. Jener zählte zwar GOtt seine Gerechtigkeit, sein Fasten, und seine Zehnden vor; dieser aber sagte nur wenig unansehnliche Worte, und legte alle seine Sünden ab. Denn GOtt hörte nicht allein die Worte, sondern er sah

das

O welch eine Raserey, noch folgende Ausrufungen hinzu: Welch ein übertriebner Hochmuth! Welch eine entsetzliche Pralerey!

das Herz an, aus welchem sie herkamen, und da er fand, daß es gedemüthigt und zerknirscht war, so erbarmte er sich desselben, und der Menschenfreund liebte es. Das sage ich aber, nicht daß wir sündigen, sondern daß wir demüthig seyn sollen. Denn wenn der Zöllner, einer aus einer Gattung Menschen von der größten Bosheit, sich GOttes Gnade erworben hat, weil er seine Sünden mit einem demüthigen Herzen bekannte, was werden die nicht für Hülfe bey GOtt erlangen, welche viel große und herrliche Werke gethan haben, und sich doch selbst nicht groß dünken? Daher bitte, flehe und ermahne ich euch so oft, eure Sünden stets vor GOtt zu bekennen. Ich führe dich nicht vor die Augen deiner Mitknechte, und ich zwinge dich nicht, den Menschen deine Sünden zu offenbaren; öffne dein Gewissen vor GOtt, und zeige ihm deine Wunden und verlange von ihm heilende Arzneyen, zeige sie dem, der sie dir nicht aufrückt, sondern heilt. Denn wenn du auch schweigst, so weiß er doch alles. Sage es also, damit du gewinnen mögest, sage deine Sünden, damit du von ihnen befreyet, und von allen Uebertretungen ledig gerechtfertigt hinweggehen, und jenem schrecklichen Ausspruche entfliehen könnest. Jene drey Männer waren im Feuerofen, und haben ihre Seele dem HErrn aufgeopfert, und dennoch sagen sie nach so herrlichen Thaten: Wir dürfen un-

sern Mund nicht aufthun: so sind wir zu schanden und zu Spott geworden, vor deinen Knechten und vor allen, die dich fürchten. Warum thut ihr also den Mund auf? Eben darum, sagen sie, weil wir sagen wollen, daß wir den Mund nicht aufthun dürfen, und weil wir dadurch den HErrn zu uns zu neigen suchen. Die Gewalt des Gebetes hat die Macht des Feuers ausgelöscht, die Wut der Löwen bezähmt, Kriegen ein Ende gemacht, Schlachten besänftigt, Ungewitter vertrieben, Teufel verbannt, die Pforten des Himmels geöffnet, die Fessel des Todes zerbrochen, Krankheiten vertrieben, Schaden und Unglück abgewandt, erschütterte Städte befestigt, und alle göttliche Strafen, und alle Tücke und Nachstellungen der Menschen, und alle Uebel weggenommen; alles dieses hat das Gebet ausgerichtet. Ich rede aber von einem Gebete, das nicht bloß auf den Lippen liegt, sondern das aus dem Innersten des Gemüthes in die Höhe steigt. Denn gleichwie Bäume, wenn sie tief eingewurzelt sind, nicht zerbrochen noch herausgerissen werden, sie mögen auch tausend Anfälle der Winde aushalten, eben darum weil ihre Wurzeln tief in die Erde gehen: Also erhebt sich auch das Gebet, das aus der Tiefe des Herzens empor geschickt wird, sicher in die Höhe, und kann durch keinen Sturm der Gedanken zerstört werden, weil es tief gewurzelt ist. Darum sagt auch der Prophet: Aus der Tie-

Im Gebete Asari. 33.

fe

se rufe ich HErr, zu dir. Denn wenn Pſ. 130. 1.
es den Bekümmerten einige Linderung verſchafft, wofern ſie andern ihr Leiden erzählen, und ihr erlittnes Unglück klagen und beſchreiben können, indem ſie durch Geſpräche ihr Leiden ſo zu ſagen weghauchen, und friſche Luft ſchöpfen: wie viel mehr wirſt du einen großen Troſt, und viel Linderung erhalten, wenn du die Leiden deiner Seele dem HErrn anvertraueſt? Einem Menſchen wird auch oft derjenige, der ihm ſein Leiden klagt, und in ſeinem Schooße weinen will, beſchwerlich; er weiſt ihn ab, und ſtößt ihn von ſich; aber ſo macht es GOtt nicht, ſondern er läßt ihn zu ſich, und zieht ihn an ſich, und wenn du ihm auch ohne Aufhören deine Noth vertraueſt; alsdann liebt er dich nur mehr, und neigt ſich zu deinen Gebeten. Eben dieſes hat uns auch Chriſtus gezeigt, wenn er ſagt:
Kommt her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken. Matth. 11. 28.
Er ruft uns alſo; laßt uns nicht ungehorſam ſeyn, er zieht uns an ſich; laßt uns nicht zurückweichen; und wenn uns auch tauſend Sünden drücken, ſo laßt uns nur eifriger hinzueilen. Denn ſolche ruft er. **Ich bin kommen,** Matth. 9. 13. ſagt er, **die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten.** Er nennt hier diejenigen beladen, welche mühſeelig, und unter der Laſt der Sünden ermattet ſind. Denn er heißt ein GOtt des Troſtes, und ein GOtt der Barmherzigkeit,

weil

weil das eben sein beständiges Werk ist, die Bekümmerten und Beängstigten zu trösten, und ihnen Muth zu erwecken, wenn sie auch tausend Sünden auf sich liegen haben. Wir wollen uns ihm nur übergeben, wir wollen nur zu ihm eilen und nicht ablassen, und wir werden aus der Erfahrung die Wahrheit dessen lernen, was gesagt worden ist: nichts, es sey auch was es sey, wird uns betrüben können, wenn wir nur in einem aufrichtigen und eifrigen Gebete anhalten. Wir werden alles, was uns auch zustoßen mag, dadurch von uns abtreiben. Und welch ein Wunder ist es denn, wenn das Gebet menschliche Trübsale abwenden kann, da es die Natur der Sünde so leicht vertilgt und ausrottet? Damit wir also das gegenwärtige Leben ruhig zubringen, und alle Sünden, die wir auf uns geladen haben, ablegen, und mit Freudigkeit vor dem Richtestuhle Christi bestehen mögen, so lasset uns dieses Hülfsmittel beständig für uns zubereiten, und Eifer, Anhalten und Gedult hinzuthun. Auf diese Weise werden wir uns hier eines beständigen Wohlstandes, und dort der zukünftigen Güter zu erfreuen haben. Die Gnade und Menschenliebe unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi, lasse uns dieselbe erlangen. Ihm, dem Vater und dem heiligen Geiste sey Ehre und Anbetung, nun und in Ewigkeit.

Amen.

Zwo Predigten,

Daß der

Sohn GOTTES

seinem Vater

gleich sey.

Vorbericht
zu beyden Predigten.

Nachdem Chrysostomus in den ersten fünf Predigten, die Lehre von der Unbegreiflichkeit GOttes fest gesetzt hatte, so konnte er nunmehr mit desto mehr Stärke beweisen, daß der Vater und der Sohn eines Wesens wären. Denn dieses leugneten die Anomäer. Er wurde aber durch eine Lobrede unterbrochen, die er auf den Philogonius, einen Märtyrer halten mußte. Aber gleich darauf hielt er diese beyden folgenden Reden, aus welchen man lernen kann, daß Chrysostomus beredt, und doch auch gründlich seyn konnte. In der Montfauconischen Ausgabe folgen noch einige Predigten wider die Anomäer; allein sie sind in Constantinopel und nicht wie diese, in Antiochien gehalten worden. Ich habe aber die Zeitordnung nicht so sehr unterbrechen mögen, da sie sich ohne diese und die vorhergehenden werden verstehen lassen.

Erste

* *

Erste Predigt,

worinnen

wider die Anomäer bewiesen wird, daß der Sohn mit dem Vater eines Wesens sey.

Es sind wieder die Circensischen Feste, und unsre Versammlung hat wieder abgenommen. Doch so lange ihr zugegen seyd, hat sie noch nicht abgenommen. Denn gleichwie ein Landmann, der reife und vollkommne Früchte sieht, die abfallenden Blätter nicht sehr achtet: So bekümmre auch ich mich nicht, da ich Früchte habe, wenn ich die abgerißnen Blätter sehe. Ich betrübe mich freylich über ihre Nachläßigkeit, allein der Eifer eurer Liebe tröstet mich wegen des Kummers, den mir jene verursachen. Denn wenn sie sich auch einmal hieher versammeln, so sind sie doch nicht gegenwärtig; ihr Leib sitzt zwar hier, aber ihre Seele schweift außer der Versammlung herum. Allein ihr, wenn ihr auch einmal fehlt, so seyd ihr doch hier, euer Leib ist außer der Gemeine, aber euer Gemüth ist doch gegenwärtig. Ich wollte zwar heute eine lange Rede wider sie halten;

doch damit ich nicht mit dem Schatten zu streiten scheine, wenn ich diejenigen bestrafe, welche abwesend sind, und mich nicht hören, so will ich diese Vermahnungen aufschieben, bis sie sich wieder einfinden; euch aber, meine Geliebten, auf eure gewöhnliche Weide führen, und versuchen, wie weit ich euch das Meer der göttlichen Schriften mit der Hülfe GOttes durchschiffen lassen kann.

Aber ich bitte euch, seyd aufmerksam und wachet. Sonst ist zwar keine Gefahr zu besorgen, wenn auch alle die, die auf einem Schiffe sind, schlafen, wofern nur der Steuermann wacht; seine Wachsamkeit und Wissenschaft gewährt allen eine völlige Sicherheit; allein hier ist es ganz anders. Denn wenn der Redner auch tausendmal wachsam ist, seine Zuhörer aber sind nicht so wachsam, als er, so leidet unsre Rede doch Schiffbruch und geht verlohren, weil sie kein Herz findet, das sie aufnimmt. Darum müsset ihr wachsam und nüchtern seyn; unser Handel betrifft viel wichtigere Dinge, als zeitliche Güter. Wir schiffen nicht etwa, um Gold, oder Silber, oder andre vergängliche Schätze zu gewinnen; wir wollen das zukünftige Leben und die Schätze im Himmel erwerben. Hier sind mehr Wege, als etwa im Meere oder auf der Erde sind; wer sie nicht alle genau zu treffen weiß, wird den gefährlichsten Schiffbruch leiden müssen. Ihr also, die ihr mit uns schifft, bezeigt euch nicht etwa so sorglos und

unverzagt, als die Steuerleute. Diese sitzen bey dem Steuerruder, wenn alle andern schlafen, sie sehen nicht allein die Wege in den Wassern, sondern sie richten auch ihre Augen aus einer so weiten Entfernung nach dem Himmel, und von dem Laufe der Sternen, gleichsam als mit Händen geleitet, führen sie das Schiff unbeschädigt und sicher; einer, der keine Erfahrung davon hat, könnte das Meer am Tage nicht so unerschrocken ansehen, als sie mitten in der Nacht thun, so ruhig und so unerschüttert beweisen sie zu der Zeit ihre Kunst, da das Meer am fürchterlichsten ist; sie beobachten nicht allein den Weg im Meere und den Lauf der Gestirne, sondern ihre Weisheit ist so groß, daß sie, wenn die Stürme auch gewaltig losbrechen, und das Schiff umstürzen wollen, mit oftmaligen Veränderungen der Seegel den Sturm auffangen, der Gefahr entgehen, und durch ihre Wissenschaft, welche den gewaltsamen Anfällen der Winde widersteht, das Schiff von dem Ungewitter erretten. Wenn nun diese, die zeitlicher und irdischer Vortheile wegen auf dem Meere schiffen, einen so wachsamen Geist haben, wie vielmehr müssen wir also beschaffen seyn? Zumal, da hier die Schlafenden mehr Gefahr zu befürchten, und die Wachenden mehr Sicherheit zu hoffen haben. Unser Schiff, das wir führen, ist nicht aus Balken und Bretern erbauet, sondern aus den heiligen Schriften zusam-

men-

mengefüget; es wird in seinem Laufe nicht von den Gestirnen, sondern von der Sonne der Gerechtigkeit geleitet, und wir, die wir am Steuerruder sitzen, erwarten nicht etwa einen West, sondern das sanfte Säuseln des Geistes. Wir wollen also wachen, und sorgfältig auf alle Wege acht haben. Unsre Rede soll aber wieder von der Herrlichkeit des eingebohrnen Sohnes GOttes handeln.

Neulich haben wir gezeigt, daß der Begriff des göttlichen Wesens den Verstand der Menschen, und der Engel, und der Erzengel mit einem Worte die Weisheit aller Geschöpfe weit übersteige, und nur allein von dem Eingebohrnen und von dem heiligen Geiste erkannt werde; nun aber soll unsre Rede einen andern Kampf antreten. Denn es ist die Frage, ob der Sohn mit dem Vater einer Macht, einer Gewalt, eines Wesens sey; doch wir fragen nicht so wohl, sondern wir haben durch Christi Gnade schon gefunden, was wir suchen; wir halten es fest, und machen uns nur bereit, diejenigen davon zu überführen, die so unverschämt sind, solches zu leugnen.

Ich schäme mich aber und erröthe, daß ich davon zu reden anfangen soll. Denn wem wird es unter euch nicht lächerlich dünken, daß wir uns Mühe geben, so klare und deutliche Dinge darzuthun und zu beweisen? Wie sollte es nicht verdammlich seyn, zu

fragen, ob der Sohn mit dem Vater eines Wesens sey? Denn das zu leugnen, das heißt nicht allein der heiligen Schrift, sondern auch der Natur der Dinge offenbar widerstreiten. Denn daß das Gezeugte mit dem Zeugenden eines Wesens ist, das kann man nicht allein an den Menschen, sondern auch an den Thieren und an den Pflanzen sehen. Wie sollte es also nicht ungereimt seyn, daß dieses nur bey den Pflanzen, bey den Thieren, und bey den Menschen ein unbewegliches Gesetz bleiben, und bey GOtt allein nicht statt haben soll? Doch damit es nicht scheine, als ob wir solches nur mit irdischen Dingen bestätigen wollten, so wollen wir es auch aus der heiligen Schrift beweisen, und nun unsre Rede damit fortführen. Denn nicht wir, die wir gläuben, sondern jene Irrgläubigen werden zum Gelächter verurtheilt werden, jene, die sich so deutlichen Dingen widersetzen, und die Wahrheit mit unempfindlichen und starren Augen ansehen wollen. Was für deutlichen Dingen, sagen sie? Denn wenn Christus darum mit dem Vater eines Wesens ist, weil er Sohn genannt wird, so können auch wir wohl mit ihm gleiches Wesens seyn. Denn auch wir werden seine Söhne genannt. Ich

Ps. 82. 6. habe gesagt, spricht er, ihr seyd Götter, und allzumal Kinder des Allerhöchsten. O der Unverschämtheit! O der entsetzlichen Thorheit! Wie sehr verrathen sie doch in al-

len

len Dingen ihren Unsinn! Als wir von der Unbegreiflichkeit des göttlichen Wesens redeten, so durften sie so frech seyn, sich das anzumaßen, was nur dem Eingebohrnen zukömmt, nämlich GOtt so genau zu kennen, als er sich selbst kennt. Nun da wir von der Herrlichkeit des Eingebohrnen reden, unterstehen sie sich, ihn zu ihrer eignen Niedrigkeit herabzusetzen, und zu sagen, daß auch wir Söhne genannt werden. Das macht freylich nicht, daß wir mit GOtt eines Wesens sind. Du heißest Sohn? Aber jener ists. Hier ist der Nahme, dort das Wesen. Du heißest Sohn? Aber du heißest nicht der Eingebohrne, wie jener, aber du bist nicht in den Schooße des Vaters, aber du bist nicht der Glanz seiner Herrlichkeit, aber du bist nicht das Ebenbild seines Wesens noch die Gestalt GOttes. Wenn dich nun das Vorhergehende nicht überzeugt, so lasse dich dieses Zeugniß, und noch mehr andre solche Zeugnisse überführen, die seinen erhabenen Ursprung beweisen. Denn da er selbst zeigen will, daß sein Wesen von dem Wesen seines Vaters in keinem Stücke verschieden sey, sagt er: Wer mich siehet, siehet den Vater. Da er zeigen will, daß die Macht ihm eben so eigenthümlich, als dem Vater sey, so spricht er: Ich und der Vater sind eins. Da er lehrt, daß er mit dem Vater eine gleiche Macht besitze, spricht er: Wie der Vater die Todten auferwecket und lebendig machet, al-

Hebr. 1. 3. Philip. 2. 6. Joh. 14. 9. Joh. 10. 30. Joh. 5. 21.

so macht auch der Sohn lebendig, welche er will. Da er zeigen will, daß er auf eben die Weise, als der Vater verehrt werden müsse, spricht er: Auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Da er endlich zeigen will, daß er mit seinem Vater eine gleiche Gewalt habe, die Gesetze nach Gefallen zu ändern, so sagt er: Mein Vater wirket bisher und ich auch. Aber alles dieses übergehen die Irrgläubigen, und weil sie die Benennung, Sohn, nicht im eigentlichen Verstande nehmen, wenn wir mit dem Nahmen der Kinder GOttes geehrt werden, so setzen sie auch den Eingebohrnen zu ihrer Niedrigkeit herunter und sagen: Ich habe gesagt, spricht er, ihr seyd Götter und allzumal Kinder des Allerhöchsten. Weil du nun sagst, daß der Nahme des Sohnes bey ihm nicht mehr als bey dir bedeute, daß er deswegen nicht mehr haben, als du, und daß er deswegen nicht ein wahrer Sohn GOttes seyn müsse, willst du nicht etwa auch des Nahmens GOttes wegen behaupten, daß der Vater nicht mehr sey, als du? Denn gleichwie du Sohn genannt wirst, so wirst du auch GOtt genannt; aber eben so wie du dich nicht unterstehst zu sagen, wenn dir der Nahme GOttes beygelegt wird, daß bey dem Vater dieser Nahme so klein, als bey dir sey, sondern wie du bekennest, daß der Vater ein wahrer GOtt sey: So erkühne dich doch auch nicht, wenn vom Sohne die

Joh. 5. 27.

Ebend. 5. 17.

Rede

Rede ist, dich anzuführen, und zu sagen, daß du auch ein Sohn GOttes genannt werdest, und zu sagen: Weil ich nicht eines Wesens mit GOtt bin, so darf er auch nicht eines Wesens mit ihm seyn. Denn alles, was ich her-erzählt habe, beweist, daß er der wahre Sohn und Eines Wesens mit seinem Vater sey. Denn wenn es heißt, daß er mit ihm eine gleiche Gestalt habe und sein Ebenbild sey, was zeigt solches anders an, als daß sein Wesen von dem Wesen seines Vaters nicht unterschieden sey? Denn GOtt hat eigentlich weder eine Gestalt noch ein Gesicht.

Aber, spricht der Ungläubige, wenn du das sagst, so vergiß doch auch das nicht, was diesem entgegen ist. Und was ist ihm denn entgegen? Zum Exempel, daß er den Vater bittet. Denn wenn er eben die Macht und eben das Wesen hat, als der Vater, und alles aus eigner freyer Gewalt thut, warum bittet er ihn denn?

Ich will also nicht allein das, sondern auch alles übrige, was nur Niedriges von unserm Heilande gesagt wird, mit aller Aufrichtigkeit vortragen. Vorher will ich nur sagen, daß ich von dem allem, was etwa Niedriges von ihm gesagt wird, sehr viele und richtige Ursachen angeben kann, du aber, du Irrgläubiger, von dem Erhabnen und Grossen, was von ihm gesagt wird, keine andre Ursache sagen kannst, als daß er uns damit seinen herrlichen Ursprung lehren wolle. Denn

wenn das nicht wäre, so stritte die Schrift mit sich selbst, und wäre voll Widersprüche. Es ist wahr, die angeführte Stelle: Wie der Vater die Todten auferwecket und lebendig machet, so machet auch der Sohn lebendig, welche er will, und die übrigen, die ihr gehört habt, scheinen mit dem zu streiten, daß er den Vater bittet, wenn er dieses thut; allein wenn ich die Ursachen davon sagen werde, so wird aller Widerspruch und aller Vorwand zum Zweifeln gehoben seyn.

Was sind es also für Ursachen, warum er selbst und auch die Apostel so viel Niedriges von seiner Person gesagt haben? Die erste und vornehmste Ursache davon war diese, daß sie sowohl die damals lebenden als auch zukünftigen Menschen überführen wollten, Christus habe die menschliche Natur wirklich angenommen, und was man gesehen habe, sey nicht etwa ein Schatten und eine bloße Gestalt, sondern eine wahre Natur gewesen. Denn da der Satan dennoch einige Elende und Unglückliche überreden können, diese Heilsverfassung GOttes zu leugnen, und dadurch daß sie sich unterstehen zu sagen, Christus habe unsre Natur nicht angenommen, allen Grund zu seiner Menschenliebe umzureißen, nachdem doch er und auch die Apostel so viel Niedriges und Menschliches von ihm gesagt haben: Wie viele würden nicht in diesem Abgrund gefallen seyn, wenn gar nichts davon gesagt worden wäre? Hörst du nicht

noch

noch, wie Marcion, wie der Manichäer, wie Valentinus, und viele andre diese Heilsverfassung leugnen? Darum redet der Heiland so viel Menschliches, so viel Niedriges von sich, das sich zu seinem unaussprechlichen Wesen nicht schickt, damit man diese Heilsverfassung glauben möge. Denn der Satan hat mit allem Eifer gearbeitet, diesen Glauben aus den Herzen der Menschen herauszureißen, weil er wohl wußte, daß, wenn er ihnen nur den Glauben an diese Heilsordnung entrissen hätte, alles übrige für uns verlohren seyn würde.

Außer dieser Ursache ist noch eine andre Ursache, die Schwachheit seiner Zuhörer. Diejenigen, die ihn damals zuerst sahen, und zuerst hörten, konnten einen Unterricht, der höhere Lehren enthielt, noch nicht fassen. Dieses ist nicht eine bloße Muthmaßung; ich will es aus der Schrift selbst beweisen und zeigen, daß wenn er etwas Großes, etwas Erhabnes, etwas, das seiner Herrlichkeit würdig war, sagte, doch was rede ich von dem, was groß und erhaben, und seiner Herrlichkeit würdig war, wenn er nur etwas sagte, das höher als die menschliche Natur war, daß sie, sage ich, in Verwirrung geriethen, und sich an ihm ärgerten. Aber wenn er etwas Niedriges und Menschliches von seiner Person redete, so eilten sie zu ihm und nahmen sein Wort an. Wo finden wir das? Vornämlich beym Johannes. Denn da er selbst gesagt hatte:

Joh. 8. 58. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich, so sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht funfzig Jahr alt, und hast Abraham gesehen? Siehst du wohl, wie sie ihn als einen bloßen Menschen ansahen, und also auch gegen ihn gesinnt waren? Was sagte Christus darauf: Ehe Abraham ward bin ich. Da huben sie Steine auf, daß sie ihn würfen. Da er ein andermal von den Geheimnissen seines Reichs eine lange Rede

Joh. 6. 51. 60. 66. hielt und sagte: Das Brodt, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt, so sagten sie: Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? Und von dem an giengen seiner Jünger viele hinter sich, und wandelten fort nicht mehr mit ihm. Sage mir, was also der Heiland thun sollte. Sollte er sich immer bey den erhabnern Lehren aufhalten, und damit seine Beute wegtreiben und das Volk alles seines Unterrichtes berauben? Das ließ die Menschenliebe GOttes nicht zu. Denn da er bey einer andern Gelegenheit wie-

Joh. 8. 52. der sagte: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich; so sagen sie: Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten sind gestorben, und du sprichst: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Und was ists Wun-

der,

der, daß das Volk so gesinnt war, da selbst die Großen in dieser Gesinnung gegen ihn waren? Nicodemus war ja einer von den Vornehmen, und dem Heilande sehr geneigt, er kam zu ihm und sagte: Meister, wir wis- Joh. 3. 3. 4.
sen, daß du ein Lehrer bist, von GOtt 12.
gekommen, und er konnte doch die Lehre von der Taufe nicht fassen, die für seine Schwachheit noch zu erhaben war. Denn da Christus zu ihm sagte: Es sey denn, daß einer von neuem gebohren werde, so kann er das Reich GOttes nicht sehen: So verfiel er in den menschlichen Zweifel und sagte: Wie kann ein Mensch gebohren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und gebohren werden? Was sagte also Christus dazu: Gläubet ihr nicht, wenn ich euch von irrdischen Dingen sage, wie würder ihr gläuben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sägen würde? Ist es nicht, als ob er sich vertheidigen und rechtfertigen wollte, warum er nicht immer von seiner höhern und ewigen Geburt redet? Zur Zeit seines Leidens, nach tausend Wundern und Beweisen seiner Macht sagte er: Ihr werdet sehen des Menschen Matth. 26.
Sohn kommen in den Wolken mit großer 64.
Kraft und Herrlichkeit. Diese Worte konnte der Hohepriester nicht ertragen, und zerriß seine Kleider. Wie sollte nun der Heiland mit denen reden, die keine erhabnen Lehren ertragen konnten? Es ist demnach kein

Wun-

Wunder, daß er nichts Großes und Erhabnes von sich gesagt hat, da er mit Menschen redete, die so tief im Staube krochen, und so schwach waren.

Dieses könnte genug seyn, die Ursache zu zeigen, warum er so viel Niedriges von sich gesagt hat; ich will es aber auch aus dem Gegentheile hiervon deutlich zu machen suchen. Denn wie ihr sehet, daß sie sich ärgern, daß sie in Verwirrung gerathen, zurückspringen, lästern, und fliehen, wenn Christus einmal etwas Großes und Erhabnes gesagt hat, so will ich sie euch auch zeigen, wie sie zu ihm eilen, und seine Lehre annehmen, wenn er etwas Niedriges und Geringes von sich redet. Eben die, die zurücksprangen, eben die liefen geschwind zu ihm hin, als er

Joh. 8. 28. sagte: **Ich thue nichts von mir selbst, son-**
30. **dern wie mich mein Vater gelehrt hat, so rede ich.** Da der Evangelist hierauf anzeigen will, daß sie wegen der Niedrigkeit dieser Worte an ihn geglaubt hätten, so setzt er folgendes Urtheil hinzu, und sagt: **Da er solches redete, gläubten viele an ihn,** und diesen Erfolg wird man bey andern solchen Gelegenheiten mehr finden. Darum hat er oft und vieles auf menschliche Weise gesprochen, oft auch wieder nicht auf menschliche Weise, sondern wie es sich für GOtt schickte; vieles, das seines erhabnen Ursprunges würdig war. Jenes that er, um sich nach der menschlichen Schwachheit zu bequemen;

die-

dieses aus Fürsorge für die Richtigkeit der Lehre. Denn damit es nicht künftig dem Glauben von seiner Herrlichkeit schaden möchte, wenn er sich beständig so tief zu den Juden herunter ließe, so hat er auch dafür gesorgt, und ob er gleich wußte, daß sie nicht auf ihn hören, sondern zurückfahren würden, so hat er doch auch erhaben von sich gesprochen, und das aus eben dem Grunde gethan, den ich gesagt habe, nämlich die Ursache zu zeigen, warum er mit ihnen so niedrig und menschlich von sich geredet hätte. Die Ursache aber war die, daß sie das Große und Erhabne, was er von sich sagte, nicht ertragen konnten. Und gewiß, wenn er es nicht darum hätte thun wollen, so wäre es ganz überflüßig gewesen, solche erhabne Lehren denen vorzutragen, die sie nicht hörten noch annahmen. Aber so hat er uns damit, wenn es ihnen gleich nichts nützte, gelehrt, von seiner Herrlichkeit anständig zu denken, und uns überführt, daß er mit jenen menschlich und niedrig von sich gesprochen, weil sie das Große in seinen Reden nicht ertragen können. Wenn du ihn also etwas Niedriges von sich sagen hörst, so denke nicht, daß er die Niedrigkeit seines Wesens dadurch anzeigen wollen, sondern glaube, daß er sich nur zu der Schwachheit und zum Verstande seiner Zuhörer heruntergelassen habe.

Verlangt ihr, daß ich euch noch die dritte Ursache sagen soll? Der Heiland that

sol-

solches nicht allein, um die Wahrheit seiner Menschwerdung zu bestätigen, und um sich nach der Schwachheit seiner Zuhörer zu richten, sondern auch um seine Zuhörer die Demuth zu lehren; darum that er und sagte so viel Niedriges von sich. Denn derjenige, welcher die Demuth lehren wollte, lehrte sie nicht allein durch Worte, sondern auch durch die That, und war in beyden bescheiden. Lernet von mir, sagte er, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig, und anderswo sagte er: Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene. Derjenige nun, welcher die Menschen lehrte demüthig zu seyn, und nicht nach dem ersten Range zu streben, sondern es zu erdulten, wenn sie für die Geringsten geachtet würden, und welcher sie durch Worte und Werke dazu anführte, der hatte freylich viele Gelegenheiten, niedrig von sich zu sprechen.

Matth. 11. 29.
Matth. 20. 28.

Ich kann noch eine vierte Ursache anführen, die so wichtig ist, als die schon angeführten sind. Und was ist das für eine? Er wollte verhüten, daß wir nicht wegen der großen und unaussprechlichen Vereinigung, die unter den göttlichen Personen ist, auf die Gedanken gerathen sollten, daß nur eine Person in der Gottheit wäre. Denn ob er gleich nur selten etwas von dieser Vereinigung gesagt hat, so sind doch einige schon in diesen gottlosen Irrthum verfallen. Da ihn Sabellius,

bellius, der Libyer, sagen hörte: Ich und der Vater sind eins; wer mich siehet, der siehet den Vater, so hat er aus diesen Worten, die eine so enge und genaue Vereinigung anzeigen, Gelegenheit zu seinem gottlosen Irrthume genommen, und behauptet, daß in dem einigen Wesen GOttes auch nur eine Person wäre. Das sind die Ursachen noch nicht alle. Er wollte auch noch verhüten, daß ihn niemand für die erste und ungezeugte Person, oder für größer als seinen Vater halten sollte. Paulus scheint auch befürchtet zu haben, daß jemand auf diese so gottlose und verdammliche Lehre verfallen möchte. Denn als er sagte: Er muß herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege, und fortfuhr: Denn er hat alles unter seine Füße gethan, so setzte er hinzu, den ausgenommen, der ihm alles unterthan hat. Er würde dieses nicht hinzugesetzt haben, wenn er nicht befürchtet hätte, daß sonst daraus Gelegenheit zu einem satanischen Irrthume genommen werden möchte. Oft läßt auch der Heiland selbst, wenn er die Misgunst der Juden besänftigen will, von der Hoheit seiner Reden nach, und bequemt sich vielmals nach den argwöhnischen Gedanken derer, mit welchen er redete, wenn er zum Exempel sagte: So ich von mir selbst zeuge, so ist mein Zeugniß nicht wahr. So sagte er, weil er wider ihre argwöhnischen Gedanken eiferte; denn

Joh. 10. 30.
Joh. 14. 9.
1 Cor. 15. 25.
Joh. 5. 31.

er

er wollte nicht etwa anzeigen, daß sein Zeugniß nicht wahr wäre, sondern wie ihr meynet und argwöhnet, sagt er, die ihr mich nicht hören wollt, wenn ich von mir selber rede.

Wir könnten noch viele andre Ursachen finden; wir könnten vornämlich noch vieles anführen, warum in seinen Reden von sich selbst so viele Niedrigkeit und Demuth herscht; aber sage du doch einmal eine andre Ursache von den erhabnen Lehren, die er von sich vorträgt, als die ist, welche wir schon angegeben haben. Dieses ist nämlich die Ursache, daß er uns seinen eignen hohen Ursprung lehren wollte; eine andre Ursache wirst du nicht angeben können. Denn wer groß ist, kann wohl etwas Niedriges von sich sagen; das wird ihm zu keinem Vorwurfe gereichen, sondern ist ein Kennzeichen seiner Bescheidenheit; allein wenn ein Geringer einmal etwas Großes von sich spricht, so wird er dem Tadel nicht entgehen; denn das verräth einen Hochmuth. Wir alle loben darum einen, der über andre erhaben ist, wenn er demüthiger von sich spricht, als er braucht; aber einen Geringen und Niedrigen wird niemand loben, wenn er etwas Großes von sich sagt. Wenn also der Sohn weit unter seinem Vater wäre, wie ihr Irrgläubigen sagt, so hätte er nicht so viel sagen sollen, woraus man schließen kann, daß er seinem Vater gleich ist; denn das zeigte einen Stolz an. Aber wenn er mit seinem Vater eines

glei=

gleichen Wesens ist, und doch etwas Niedriges von sich sagt, so verdient das keinen Vorwurf noch Tadel; das verdient vielmehr das grösste Lob und die grösste Bewunderung.

Damit aber das, was ich gesagt habe, noch deutlicher werde, und ihr alle lernen möget, daß unsre Lehre der heiligen Schrift nicht widerspreche, wohlan so wollen wir die erste von den angegebnen Ursachen weiter ausführen und zeigen, daß er offenbar seiner menschlichen Natur wegen niedriger von sich redet, als er es seines ursprünglichen Wesens wegen nöthig hat. Und wenn es euch gefällt, so wollen wir zuerst das Gebet betrachten, das er an seinen Vater richtete. Aber ich bitte euch um eure ganze Aufmerksamkeit; denn ich will euch in die Geschichte dessen, was ich euch erzählen werde, ein wenig weit zurückführen.

JEsus hielt in der heiligen Nacht, in der er verrathen werden sollte, das Abendmahl mit seinen Jüngern. Ich nenne sie eine heilige Nacht, weil darinnen viele tausend Güter, die über die Welt ausgeschüttet worden sind, ihren Ursprung genommen haben. Damals nun, als der Verräther mit den eilf Jüngern zu Tische saß, sagte Christus, indem sie aßen, zu ihnen: **Einer unter euch wird mich verrathen.** Matth. 26. 21. Diese Worte behaltet im Gedächtnisse, damit wir sehen, wenn wir auf das Gebet kommen, warum

er also betet. Itzt betrachte nur die Sorgfalt des HErrn. Er sagt nicht, Judas wird mich verrathen, damit er ihn nicht durch eine offenbare Anklage noch unverschämter machen möchte. Da aber dieser von seinem Gewissen getrieben, fragte: HErr, bin ichs, Rabbi? so sagte er zu ihm: Du sagests. Auch da wollte er ihn noch nicht ganz offenbar anklagen, sondern wollte, daß er sein eigner Ankläger seyn sollte. Aber Judas wurde auch dadurch nicht besser, sondern nahm den Bissen und gieng hinaus. Nachdem er hinaus war, nahm JEsus seine Jünger, und sagte: In dieser Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern. Da ihm aber Petrus widersprach, und sagte: Wenn sie auch alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern; so sagte Christus nochmals: Warlich ich sage dir, in dieser Nacht, ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreymal verleugnen. Da ihm Petrus noch einmal widersprach, so verließ er ihn. Du willst dich nicht durch meine Reden überzeugen lassen, sagte er, sondern du widersprichst; allein die Erfahrung wirds dich lehren, daß man dem HErrn nicht widersprechen müsse. Alle diese Worte behaltet auch im Gedächtnisse; ihr Andenken wird uns sehr nützlich seyn, wenn wir das Gebet Christi erwagen. Er zeigte den Verräther an, er sagte die Flucht aller seiner Jünger und seinen Tod vorher: Ich will den Hir-

Joh. 13. 30.

Matth. 26. 33.

ten

ten schlagen, sagte er, und die Schaafe der Heerde werden sich zerstreuen. Er sagte vorher, wer ihn verleugnen, wenn und wie oft es geschehen würde; alles das sagte er ganz genau und umständlich vorher. Damit er nun hierauf einen tüchtigen Beweis seiner Vorhersehung zukünftiger Dinge geben möchte, so betete er, als er an einen Hof Gethsemane genannt, kam. Die Irrgläubigen sagen, daß seine Gottheit gebetet habe; wir aber behaupten, daß sein Gebet ein Gebet seiner Menschheit gewesen sey. Matth. 26. 31. Zach. 13. 7.

Urtheilet nunmehr, und lasset, selbst um der Herrlichkeit des Eingebohrnen willen, euer Urtheil unpartheyisch seyn. Denn ob ich gleich die Sache Christi bey seinen Freunden vertheidige, so bitte und flehe ich euch doch, unpartheyisch, ohne Gefälligkeit gegen mich, und ohne Haß gegen sie zu urtheilen. Es ist hier unstreitig offenbar, daß dieses Gebet kein Gebet seiner Gottheit ist; denn GOtt betet nicht, sondern er wird angebetet; GOtt kömmt es zu, das Gebet anzunehmen, nicht aber das Gebet zu thun. Aber weil sie dennoch so unverschamt sind, so wollen wir solches aus den Worten des Gebetes selbst deutlich erweisen, daß es ein Gebet der Menschheit und der Schwachheit seines Fleisches ist. Denn wenn Christus etwas Niedriges von sich sagt, so sagt er dasselbe so, daß die allzugroße Demuth seiner Reden auch die Streitsüchtigsten überreden kann,

daß sie sich unmöglich auf sein unendliches und unaussprechliches Wesen beziehen können.

Laßt uns nunmehr zu den Worten des Gebetes selbst kommen. Mein Vater, bet er, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst. Hier wollen wir nun die Ungläubigen fragen, ob es dem unbekannt seyn kann, wie möglich oder unmöglich dieses ist, dem, der vorher bey dem Abendmahle sagte: Einer unter euch wird mich verrathen, der kurz vorher sprach: Es steht geschrieben: Ich will den Hirten schlagen, und die Schaafe der Heerde werden sich alle zerstreuen, und ihr werdet euch alle an mir ärgern. Der zu Petro sagte: Du wirst mich verleugnen, dreymal wirst du mich verleugnen. Sage mir, sollte es wohl dem unbekannt seyn? Wer wird dieses behaupten, wenn er nur einigen Verstand noch hat? Denn wenn etwa dasjenige, was er nicht wußte, weder den Propheten, noch den Engeln, noch den Erzengeln bekannt gewesen wäre, so möchten die Streitsüchtigen vielleicht einen Anlaß zu ihrem Streite haben; da aber dasjenige, was der Heiland nicht wußte, allen so deutlich und bekannt war, daß es so gar die Menschen ganz genau wissen konnten, wie können sich diejenigen, welche sprechen, daß der Heiland solches aus Unwissenheit gesagt habe, rechtfertigen, oder

Matth. 26. 39.

wel=

welche Vergebung können sie verlangen? Das nun, wovon ich rede, daß nämlich Christus sterben und am Kreuze sterben mußte, das haben auch seine Knechte, die Menschen gewußt. Schon vor vielen Jahrhunderten hat solches David bekannt gemacht, wenn er in der Person Christi sagt: Sie haben meine Hände und Füße durchgraben. Was zukünftig war, hat er vorher verkündigt, als wenn es schon geschehen wäre, anzuzeigen, daß es so gewiß geschehen werde, als das gewiß ist, was einmal vergangen ist. Dieses weissagt auch Jesaias, wenn er spricht: Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaaf, das vor seinem Scheerer verstummet. Johannes sagte auch, da er dieses Lamm sah: Siehe das Lamm GOttes, das der Welt Sünde trägt, nämlich das vorher verkündigte Lamm. Und siehe, er wird nicht bloß das Lamm, sondern das Lamm GOttes genannt. Weil es auch ein jüdisches Lamm gab, so sagte er darum so, anzuzeigen, daß dieser das Lamm GOttes wäre. Jenes, das jüdische, wurde allein für die Juden geopfert, aber das Blut dieses Lammes ward für die ganze Welt vergossen. Das Blut jenes Lammes wandte allein von den Juden leibliche Plagen ab; das Blut dieses Lammes aber hat die ganze Welt gereinigt, und selbst das Blut des jü-

Pf. 22. 17.

Jes. 53. 7.

Joh. 1. 29.

dischen Lammes, hat was es vermocht hat, nicht aus einer ihm eigenthümlichen Kraft, sondern darum vermocht, weil es ein Vorbild von dem Lamme des neuen Bundes war. Wo sind nun diejenigen, die da sagen, daß, wie er Sohn genannt wird, wir auch Söhne genannt werden, und die ihn des gemeinschaftlichen Nahmens wegen zu unsrer Niedrigkeit herunterzusetzen suchen? Siehe hier ist auch Lamm und Lamm, ein Nahme zwar, aber ein unendlicher Unterschied zwischen beyder Natur! Wie du nun dieses gemeinschaftlichen Nahmens wegen zwischen beyden keine Gleichheit denkst: So setze doch hier, wenn du Sohn und Sohn nennen hörst, ihn nicht zu deiner Niedrigkeit herab.

Doch wieder auf das vorige zu kommen, was habe ich nöthig, von seinen Knechten zu reden? Wenn dieses Gebet ein Gebet seiner Gottheit ist, so wird er sich widersprechen, und mit sich selbst streiten. Denn eben der, der hier spricht: **Mein Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir,** der sich vor seinem Leiden zu scheuen und zurückzuweichen scheint, sagte an einem andern
Matth. 16. 22. Orte: **Er müßte hingehen und gegeisselt** und getödtet werden, und als Petrus, der
c. 17. 22. dieses hörte, zu ihm sagte: **HErr, schone dein selbst, das widerfahre dir nicht,** so bestrafte er ihn deswegen so sehr, daß er auch sagte: **Hebe dich von mir, Satan, du bist**

mir

mir ärgerlich; denn du meyneſt nicht, was göttlich, ſondern was menſchlich iſt. Ob er ihn gleich kurz vorher gelobt und ſelig geprieſen hatte, ſo nannte er ihn dem ohngeachtet einen Satan, nicht weil er den Apoſtel beſchimpfen, ſondern weil er durch dieſen ſchimpflichen Nahmen zeigen wollte, daß dasjenige, was er geſagt hatte, gar nicht nach ſeinem Sinne, und vielmehr ſo weit davon entfernt wäre, daß er auch kein Bedenken trüge, den, der es ſagte, ob es gleich Petrus war, einen Satan zu nennen. An einem andern Orte ſagt er: **Mich hat herzlich verlangt, das Oſterlamm mit euch zu eſſen.** Warum ſagt er, dieſes Oſterlamm? Er hat ja ſchon auch zu andern Zeiten dieſes Feſt mit ſeinen Jüngern gehalten; aus welcher Urſache ſonſt; als weil ſein Leiden darauf folgen ſollte? **Ehe denn ich leide.** Wiederum ſagte er: **Vater, die Stunde iſt hie, daß du deinen Sohn verkläreſt, auf daß dich dein Sohn auch verkläre.** Kurz, wir wiſſen, daß er an vielen Orten ſein Leiden vorher verkündigt, und verlangt hat, daß es kommen möge, und daß er deswegen auch auf die Welt gekommen ſey. Warum ſagt er alſo hier: **Iſts möglich:** Er zeigt uns die Schwachheit der menſchlichen Natur damit, die nicht gern von dem gegenwärtigen Leben abgeriſſen ſeyn will, ſondern ſich, wegen der ihr vom Anfang her von GOtt eingepflanzten Liebe zu dieſem Leben, vor dem To-

Luc. 22. 15.

Joh. 17. 1.

de weigert und zurückweicht. Wenn nun einige, nachdem er dieses und dergleichen mehr gesagt hat, dennoch so verwegen gewesen sind, zu behaupten, daß er die menschliche Natur nicht angenommen habe; was würden sie denn nicht sagen, wenn er davon gar nichts gesagt hätte? Daher sagt er dort als GOtt vorher, daß sein Leiden sich herbey nahte, und verlangte, daß es kommen sollte; hier aber scheut er sich und verbittet es als ein Mensch. Denn daß er freywillig zu seinem Leiden gegangen sey, das lehrt er,

Joh. 10. 18. wenn er spricht: **Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen, und Macht es wieder zu nehmen.** Wie sagt er also: **Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst:** Warum wunderst du dich, wenn er vor seinem Leiden die Wahrheit seiner Menschwerdung so sorgfältig zu bestätigen sucht, da er sich selbst nach seiner Auferstehung nicht geweigert hat, einen ungläubigen Jünger seine Wunden und Nägelmale zu zeigen, und ihm seine Narben betasten zu lassen, und zu ihm zu sagen: **Fühle mich, und sieh; denn ein Geist hat**

Luc. 24. 39. **nicht Fleisch und Bein, wie ich habe*.** Darum hat er nicht auf einmal ein vollkomm-

* Chrysostomus hätte nicht diese Worte aus dem Evangelisten Luca sondern Christi Rede an den ungläubigen Thomas aus dem 20 Kap. Johannis anführen sollen.

kommner und erwachsner Mensch seyn, sondern erst empfangen und gebohren, und mit Milch genährt werden, und so lange auf der Erde herumwandeln wollen, damit ja die Wahrheit seiner Menschwerdung sowohl durch die Länge der Zeit, als durch alle übrigen Umstände recht befestigt werden sollte. Denn weil die Engel und GOtt selbst vielmals auf Erden in menschlicher Gestalt erschienen sind; die Erscheinung aber nicht ein wirklicher menschlicher Körper, sondern nur ein Schattenleib war, in welchen sie sich zu uns herabließen, so ist er empfangen, gebohren und erzogen, und in eine Krippe, nicht etwa in einem Zimmer, sondern in einer öffentlichen Herberge vor den Augen einer unzähligen Menge Volkes, dem er bekannt werden sollte, hingelegt worden, damit nicht jemand seine Erscheinung für eine solche Erscheinung, sondern seine Menschwerdung für gewiß und wahrhaft halten möchte. Darum sind seine Windeln da, und darum haben auch die Prophezeyungen lange zuvor verkündigt, daß er nicht nur ein Mensch seyn, sondern daß er auch nach Art der andern Kinder empfangen, gebohren und erzogen werden soll. Dieses verkündigt der Prophet Jesaias, wenn er sagt: Siehe, eine Jungfrau ist schwanger, und wird einen Sohn gebähren; den wird sie heißen Immanuel; Butter und Honig wird er essen, und wiederum: Ein Kind ist uns gebohren, ein Sohn ist

uns gegeben. Siehst du, wie die Propheten so gar sein erstes Alter vorher verkündigt haben? Frage nun den Ungläubigen: Fürchtet sich GOtt, scheut er sich, weigert er sich, bekümmert er sich? Wenn er zu dir sagt: Ja; So verlasse ihn, setze ihn zum Teufel herunter, ja noch tiefer als diesen, denn der wird sich nicht einmal unterstehen, solches zu sagen. Wenn er aber sagt, daß alles dieses GOtt unanständig ist, so sage: Also betet auch GOtt nicht. Außer diesen Ungereimtheiten muß man noch eine annehmen, wenn dieses Gebet ein Gebet der Gottheit seyn soll. Denn die Worte desselben zeigen nicht allein eine Beklemmung des Herzens, sondern auch zween verschiedne Willen an, einen andern Willen des Sohnes, und einen andern Willen des Vaters. Das zeigt er, wenn er spricht: **Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.** So weit aber gehen die Ungläubigen selbst nicht, sondern wie wir Rechtgläubigen alle behaupten, daß in der Stelle: **Ich und der Vater sind Eins,** von der Macht die Rede sey, so erklären sie dieselbe von dem Willen, und sagen, daß der Wille des Vaters und des Sohnes Ein Wille sey. Wenn also der Wille des Vaters und des Sohnes Ein Wille ist, warum sagt denn der Heiland hier: **Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst:** Denn wenn die Gottheit dieses gesagt haben soll, so entsteht ein Widerspruch daraus, andre

unge-

ungereimte Folgen mehr zu geschweigen. Wenn aber diese Worte Worte der menschlichen Natur sind, so haben sie eine vernünftige Ursache, und man kann sie nicht tadeln. Denn das ist nichts verdammliches, daß die Menschheit nicht sterben will; das ist ihrer Natur gemäß. Christus aber will zeigen, daß er alles habe, was zu unsrer Natur gehört und unsündlich ist; er beweist es so überflüßig, damit er nur den Mund der Ungläubigen verstopfen möge. Wenn er also sagt: **Ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst**, so zeigte er nichts anders damit an, als daß er wahrhaftig mit der Menschheit bekleidet sey, die sich vor dem Tode entsetzet; denn das ist eine von ihren natürlichen Eigenschaften, den Tod zu fürchten, sich dessen zu weigern, und darüber ängstlich bekümmert zu werden. Zuweilen läßt er sie gleichsam leer, und von seiner ihm eignen Kraft entblößt seyn, damit er sowohl ihre Schwachheit, als auch die Gewißheit und Wahrheit ihres Daseyns zeige; zuweilen verbirgt er sie auch, um zu zeigen, daß er nicht allein ein bloßer Mensch sey. Denn gleichwie man ihn, wenn er sich immer nur als einen Menschen hätte zeigen wollen, auch nur dafür gehalten haben würde: So würde man hingegen auch an der Wahrheit seiner Menschwerdung gezweifelt haben, wenn er nur immer seine Gottheit geäußert hätte. Darum ändert er

so

so oft in Worten und Handlungen, und mischt beyderley Arten unter einander, damit er weder zur Ketzerey und Raserey des Paulus von Samosata, noch des Marcions, noch des Manichäers Anlaß geben möge. Darum sagt er als GOtt vorher, was seyn wird, und zittert und fürchtet sich wieder als Mensch.

Ich wollte auch noch auf die andern Ursachen kommen, und aus eben solchen Handlungen zeigen, daß gleichwie er hier gebetet hat, um die Schwachheit seines Fleisches zu zeigen, er bey andern Gelegenheiten gebetet hat, um die Schwachheit seiner Zuhörer zu verbessern. Denn er will nicht durch alles Niedrige, was er sagt, die Wahrheit seiner Menschheit bestätigen, sondern er hat noch mehr Ursachen dazu gehabt. Doch damit die Menge dessen, was ich euch schon gesagt habe, euch nicht überhäufe und hindre, den Ueberfluß dessen, was noch zu sagen übrig ist, zu fassen, so will ich hier mit meiner Rede stehen bleiben, und das übrige auf einen andern Tag verschieben, und mich itzt wieder zu meiner gewöhnlichen Vermahnung zum Gebete wenden, weil sie, so oft wir auch mit euch von dieser Materie gesprochen haben, doch noch immer nöthig ist. Denn gleichwie Kleider, die nur einmal gefärbt worden sind, eine Farbe haben, die leicht verschießt, wenn sie aber von den Färbern oft eingetaucht werden, beständig eine frische und heitre Farbe

be=

behalten: So pflegt das auch mit unsern Seelen so zu gehen. Denn wenn wir einerley Lehren oft hören, und gleichsam als eine Farbe annehmen; so werden wir sie nicht so leicht wieder verliehren.

Sammelt also eure Aufmerksamkeit. Denn nichts ist, gewiß nichts ist mächtiger als das Gebet, nichts kömmt ihm gleich. Ein König ist nicht so herrlich, wenn er mit seinem Purpur angethan ist, als ein Beter, welchen sein Gespräch mit GOtt herrlich macht. Denn gleichwie ein Mensch, der im Beyseyn des ganzen Heeres, der Feldherren, der Fürsten, und der Gewaltigen mit dem Könige besonders redet, aller Augen auf sich zieht, und dadurch bey ihnen ein größeres Ansehen erhält: So geht es auch eifrigern Betern. Erwäge nur, was es heißt, wenn ein Mensch in Gegenwart aller Engel, Erzengel, Seraphim und Cherubim, und aller himmlischen Mächte mit aller Freudigkeit und Zuversicht hinzutreten und mit dem Könige aller dieser Mächte reden kann! Was für einer Ehre sollte nicht diese Ehre vorzuziehen seyn? Doch das Gebet bringt uns nicht allein eine große Ehre, sondern auch einen unbeschreiblichen Nutzen, und zwar noch ehe wir das empfangen, was wir bitten. Denn indem einer seine Hände ausbreitet, und GOtt anruft, so entzieht er sein Herz sogleich allen irrdischen Dingen, er wird dem Geiste nach in das zukünftige Leben versetzt, er denkt nur an das,

was im Himmel ist; das gegenwärtige Leben geht ihn zur Zeit des Gebetes nichts mehr an, wofern er anders recht betet. Wenn sich auch sein Zorn entzündet, so wird er doch leicht wieder gedämpft; wenn auch seine Begierden entbrennen, so werden sie leicht wieder ausgelöscht; wenn auch der Neid in ihm entsteht, so wird er doch leicht wieder vertrieben. Es geschieht da, was nach dem Ausspruche des Propheten bey dem Anbruche der Sonne vorgeht: Du machest Finsterniß, daß es Nacht wird, da regen sich alle wilden Thiere, die jungen Löwen brüllen nach Raub und suchen ihre Speise von GOtt; wenn aber die Sonne aufgeht, heben sie sich davon, und gehen in ihre Löcher. Wie nun bey hervorbrechenden Sonnenstrahlen alle wilden Thiere die Flucht nehmen und sich in ihre Hölen verbergen: so fliehen auch, wenn das Gebet sich aus unserm Munde und von unsern Lippen gleich Strahlen ergießt, wenn die Seele erleuchtet wird, alle unvernünftigen und ungezähmten Leidenschaften, und verstecken sich in ihre Winkel, wofern wir nur fleißig, und mit einem eifrigen und wachsamen Gemüthe beten. Wenn auch der Satan zugegen ist, so muß er flüchtig werden; wenn dich auch ein unreiner Geist stören will, so muß er weichen. Denn gleichwie zu der Zeit, wenn ein Knecht mit seinem Herren redet, niemand von seinen Mitknechten, auch von denen, die doch sonst mit Zuversicht sich ihm nahen, sich unterstehen

Ps. 104. 21.

darf,

darf, hinzuzutreten und ihn zu stören; wie viel= weniger werden uns diejenigen, welche Fein= de GOttes sind, und keine Freudigkeit zu ihm haben können, beunruhigen dürfen, wenn wir mit dem gehörigen Eifer mit GOtt reden? Das Gebet ist denen, die von Stür= men hin und her geworfen werden, ein Hafen, denen, die die Wellen hin und her stoßen, ein Anker, den Wankenden ein Stab, ein Schatz der Armen, eine Sicherheit für die Reichen, eine gewisse Hülfe wider Krankhei= ten, und eine Erhaltung der Gesundheit. Das Gebet erhält uns die Güter, die wir schon be= sitzen, unerschüttert, und verwandelt die Ue= bel, die uns beschweren. Wenn auch eine Versuchung über uns kömmt, so wird sie leicht vertrieben, wenn uns ein Verlust un= srer Güter, oder sonst etwas betrifft, das das Gemüth bekümmern und ängstigen kann, so wendet doch dasselbe alles leicht von uns ab. Das Gebet ist eine Zuflucht wider die Trau= rigkeit, eine Ursache zur Frölichkeit, eine Quelle von Wollust, und eine Mutter der Weisheit. Wer recht beten kann, mag är= mer seyn, als alle, er wird reicher seyn, als alle; wie er denn auch, wenn er vom Gebete entblößt ist, ärmer ist, als alle andern, wenn er auch auf dem Throne eines Königes säße. War nicht Ahab ein König, und besaß er nicht unaussprechlich viel Gold und Silber? Aber weil er nicht beten konnte, so gieng er und such= te den Elias, einen Menschen, der weder eine Wohnung, noch ein Kleid, sondern bloß sei=

nen Mantel hatte. Was will das sagen? Du der du so viele Scheuern hast, suchst einen Menschen, der nichts hat? Ja, spricht er, denn was helfen mir alle Vorrathshäuser, wenn dieser den Himmel verschließt und macht, daß alle Vorrathshäuser vergebens da sind. Siehst du, daß Elias reicher als Ahab war? Denn so lange dieser sprach, war der König mit seinem ganzen Gefolge in der größten Armuth. Welch ein Wunder! Er hatte kaum ein Kleid und verschloß den Himmel; eben damit verschloß er den Himmel, daß er kein Kleid hatte und beten konnte; weil er nichts hatte, darum konnte er eine so große Macht beweisen. Er that nur seine Lippen auf, so machte er, daß tausend Schätze und Güter herabfielen. O des göttlichen Mundes, der ganze Quellen von Regen hatte, und der Zunge, die ganze Wolken ausgoß! O der Stimme, die mit tausend Gütern schwanger war! Auf diesen laßt uns nun sehen, der zugleich arm und zugleich reich war, weil er arm war; laßt uns das Gegenwärtige verachten und nur nach dem Zukünftigen verlangen, so werden uns sowohl hier als dort alle Güter zufallen. Möchten wir sie doch durch die Gnade und Menschenliebe unsers Heilandes JEsu Christi erlangen, dem mit dem Vater und dem heiligen Geiste sey Ehre und Anbetung nun und immer und von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen!

Die

* *

Die zweyte Predigt,

worinnen,

was in der vorhergehenden übrig blieb, fortgesetzt, und zugleich vom Gerichte, von den Allmosen und der Bitte der Kinder Zebedäi gehandelt wird.

Wir kehrten gestern aus einem Kriege, aus dem Kampfe und Streite wider die Ungläubigen mit blutigen Waffen zurück. Das Schwerdt des Wortes troff von dem Blute der Widersacher, wir hatten nicht bloße Körper zu Boden geworfen, sondern Vernunftschlüsse und Höhen niedergestürzt, die sich wider das Erkenntniß Christi erhoben hatten. Denn so ist die Beschaffenheit dieses Krieges, und so ist auch die Beschaffenheit der Waffen. Paulus lehrt uns solches, wenn er spricht: Die Waffen unsrer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor GOtt zu verstören die Bevestigungen, und Anschläge, und alle Höhe, die sich wider das Erkenntniß GOttes erhebet, und alle Vernunft unter den Gehorsam Christi gefangen zu nehmen. Wir sollten also freylich 2 Cor. 10. 4. 5.

denen, die gestern abwesend waren, die niedergestürzten Leichname zeigen, und die Schlachtordnung, das Gefecht, den Sieg und die Trophäen erzählen; allein weil wir diejenigen, die den Streit angesehen haben, nachläßiger machen möchten, diejenigen aber, die gestern hier nicht gegenwärtig waren, durch diesen Verlust gern reizen und mit einem desto größern Eifer entzünden wollen, so wollen wir uns heute zu dem folgenden wenden. Ist jemand aufmerksam und munter geworden, so kann er das, was wir gestern sagten, von denen, die zugegen waren, erlernen. Denn unsre Zuhörer haben uns mit einem solchen Eifer angehört, daß sie alles, was wir sagten, mit nach Hause nahmen, und sich keins von unsern Worten entgehen ließen. Ihr werdet es also von ihnen erfahren können; was aber heute noch zu sagen ist, wollen wir euch sagen, und itzt den Einwurf, den uns die Ungläubigen machen, vortragen.

Was ist es also für ein Einwurf? Wir redeten von der Macht des Eingebohrnen, und zeigten, daß seine Gewalt der Gewalt seines Vaters vollkommen gleich wäre, und wir hielten eine lange Rede davon. Sie wurden davon ganz betäubt, und setzten uns einen andern evangelischen Ausspruch entgegen, der anders lautet, aber auch anders von ihnen verstanden wird. Aber es steht ge-

Matth. 20. 21. schrieben, sagen sie: **Das Sitzen zu meiner Rechten und zu meiner Linken zu geben,**

ste-

stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater. Wie ich aber eure Liebe beständig ermahne, so ermahne ich euch itzt, und rathe euch, bey diesen Worten nicht unachtsam vorbeyzugehen, sondern den Verstand derselben sorgfältig zu durchforschen. Denn wenn einer bloß bey den Worten bleibt, und weiter nichts untersucht, als was geschrieben ist, der wird in vielen Stücken fehlen. Denn die Schrift sagt den Buchstaben nach von GOtt, daß er Flügel habe: **Beschirme mich unter dem Schatten deiner Flügel**; gleichwohl werden wir darum nicht sagen, daß jenes verständige und unsterbliche Wesen geflügelt sey. Denn wenn das nicht von Menschen gesagt werden kann, vielweniger von jener unsichtbaren und unbegreiflichen Natur. Was bedeuten also Flügel? Sicherheit, Schutz, Hülfe, und einen unüberwindlichen Beystand. Wiederum sagen die heiligen Schriften, daß er schlafe. Wenn sie also sagen: **Stehe auf, HErr, warum schläfest du?** so sollen wir nicht denken, daß GOtt schlafe; das wäre der gröbste Unsinn, sondern sie zeigen durch den Nahmen des Schlafes seine Langmuth und Gedult an, die Bösen zu ertragen. So sagt aber ein anderer Prophet: **Wirst du nicht seyn, wie einer, der schläft?** Siehst du, wie viel wir Verstand brauchen, wenn wir die heilige Schrift durchforschen wollen? Denn wenn wir alles das unaufmerksam, leichtsinnig und

Ps. 17. 8.

Ps. 44. 23.

nur halb anhören, so werden aus den angeführten Stellen nicht allein alle diese Ungereimtheiten folgen, sondern sie werden auch untereinander selbst zu streiten scheinen. Eine sagt, daß er schläft, eine andrer, daß er nicht schläft, aber beydes ist wahr, wenn es in gehörigem Verstande genommen wird; derjenige, welcher ihm einen Schlaf zueignet, drückt dadurch seine Langmuth aus; derjenige, der ihm den Schlaf abspricht, zeigt damit die Unsterblichkeit seiner Natur an. Weil wir nun so viel Verstand und Ueberlegung nöthig haben, so wollen wir doch nicht so ohne Bedacht annehmen, wenn er sagt: **Das Sitzen zu meiner Rechten und Linken stehet mir nicht zu zu geben, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater.** Das hebt seine Macht nicht auf und verringert sein Ansehen nicht, sondern es ist nur ein Anzeichen seiner großen Sorgfalt, seiner Weisheit und Vorsicht für unser Geschlecht. Denn damit du wissen mögest, daß es in seiner Gewalt stehe, zu strafen, und auch Ehre auszutheilen, so höre was der HErr, dessen Worte wir vor uns haben, selbst von sich sagt:

Matth. 25. 31. **Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in aller seiner Herrlichkeit und alle seine heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit. Er wird die Schaafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zu seiner Linken. Da wird er sagen denen zu seiner Rechten:**

Kommt

Kommt her, ihr Geseegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginne der Welt, denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Denen zur Linken wird er sagen: Gehet hin von mir ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset, ich bin durstig gewesen und ihr habt mich nicht getränket. Siehst du hier sein vollkommnes Gericht, wie er straft, und wie er ehrt? Wie er krönt, und wie er Rache ausübt? Wie er einige in den Himmel einnimmt, andre in die Hölle schickt? Betrachte auch hier seine große Sorgfalt für uns. Denn zu denen, die er krönt, sagt er: Kommt her, ihr Geseegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginne der Welt. Zu denen aber, die er straft, sagt er nicht: Gehet hin, ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das euch bereitet ist, sondern das bereitet ist dem Teufel. Das Reich, sagt er, habe ich den Menschen bereitet, die Hölle aber nicht den Menschen, sondern dem Teufel und seinen Engeln; da ihr aber ein solches Leben geführt habt, daß ihr Strafe verdient, so habt ihr es billig euch selbst zuzuschreiben. Und siehe nur, wie groß seine Neigung zur Güte ist; denn da sie noch nicht einmal Kämpfer waren, sind ihnen schon die Kronen und die Siegsbeloh-

nungen zubereitet worden: Ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt.

Eben dieses kann man auch aus dem Gleichnisse von den zehn Jungfrauen erkennen. Denn da der Bräutigam kommen sollte, sagten die Thörichten zu den Klugen:
Matth. 28. 2. Gebt uns von euerm Oele. Allein diese gaben zur Antwort: Nein, auf daß es nicht uns und euch gebreche. Die heilige Schrift redet hier nicht von Oel und Feuer, sondern von der Keuschheit und Menschenliebe; sie stellt die Keuschheit unter dem Feuer, und die Barmherzigkeit unter dem Oele vor, und zeigt dadurch an, daß die Keuschheit der Menschenliebe sehr bedürfe, und daß man ohne dieselbe nicht seelig werden könne. Wer sind aber diejenigen, die dieses Oel verkaufen? Wer sind sie sonst, als die Armen? Denn sie nehmen nicht etwa mehr, als sie geben. Betrachte doch also das Allmosen nicht als einen Aufwand, sondern als eine von deinen Einkünften, nicht als einen Verlust, sondern als einen Gewinn, indem du mehr wieder empfängst, als du giebst. Du giebst Brod und erhältst das ewige Leben dafür, du giebst ein Kleid und empfängst das Kleid der Unvergänglichkeit; du verstattest die Gemeinschaft deines Daches und empfängst das Königreich des Himmels; du schenkest das Vergängliche, und nimmst dafür, was ewig bleibt. Und wie kann ich barmherzig seyn,

wenn

wenn ich arm bin? sagst du. Ja wenn du arm bist, kannst du oft am besten barmherzig seyn. Denn der Reiche, der von dem Ueberflusse seiner Güter trunken ist, liegt gleichsam an einem tödtlichen Fieber darnieder; er hat eine unersättliche Liebe zu seinen Schätzen, und möchte sie gern nur immer vermehren. Ein Armer ist von dieser Krankheit frey, und weil er von dieser Schwachheit unversucht ist, so kann er leichter von dem Seinigen mittheilen. Denn man pflegt die Barmherzigkeit nicht nach dem Maaße des Vermögens, sondern nach dem Herzen des Wohlthäters zu schätzen. Darum übertraff auch jene Wittwe, die nur zween Scherfe einlegte, selbst die Reichen, und eine andre Wittwe nahm die zum Himmel reisende Seele auf, ob sie gleich wenig Meel im Kad und wenig Oel im Kruge hatte, und keines von beyden war ihrer Armuth eine Hinderniß. Bringe also keine überflüßigen und unnützen Ausflüchte vor. Denn man verlangt nicht den Ueberfluß des Geschenkes sondern den Ueberfluß und Reichthum des Willens, und Gaben werden nicht nach ihrem Werthe, sondern nach dem Willen der Wohlthäter geschätzt. Du bist arm, ja du bist der Aermste auf der Welt? Aber doch noch nicht ärmer, als die Wittwe, welche die Reichen weit übertroffen hat. Es fehlt dir auch der nothwendigste Unterhalt? Aber du bist doch nicht ärmer, als das Sidonische Weib, das schon in

dem äußersten Mangel seufzte, das schon den Tod erwartete, das von einem ganzen Chore von Kindern umgeben wurde und doch selbst in diesen Umstanden das wenige, das sie noch hatte, nicht schonte, sondern durch ihre äußerste Armuth einen unbeschreiblichen Reichthum sammelte, und so zu sagen aus ihrer Hand eine Tenne und aus ihrem Wasserkruge einen Kelter, und aus einem geringen Vorrathe eine reiche Quelle machte. Aber wir wollen wieder zu unserm Vorhaben zurückkehren, und uns nicht immer davon zu andern Gegenständen entfernen.

Da also der Brautigam kommen sollte, redeten die Jungfrauen unter einander, wie wir gesagt haben; die klugen aber wiesen sie zu den Käufern; allein es war nicht mehr Zeit, Oel zu kaufen, und das mit Recht. Denn die Verkäufer desselben sind nur in diesem Leben; nach der Reise von hier, wenn der Schauplatz aus einander gegangen ist, so können die Käufer kein Oel mehr bekommen. Es ist ihnen weder Vergebung noch Entschuldigung mehr übrig, sondern nunmehr muß die Strafe folgen, wie denn das auch hier geschehen ist. Denn nachdem der Bräutigam kam, so wurden diejenigen hineingelassen, welche brennende Lampen hatten; den Thörichten aber wurde der Eingang versagt. Sie pochten an die Thüre des Bräutigams an; allein sie hörten die schreckliche Stimme: **Weichet von mir;**

ich

ich kenne euch nicht. Siehst du nun, wie der HErr auch hier straft und belohnt, krönet, und Rache übt, aufnimmt und wegweist, und in beyden Stücken des Gerichtes HErr ist? Dieses kann man auch aus dem Gleichnisse von den Weinbergen und aus dem Gleichnisse von den fünf Pfunden und von den zween Talenten sehen. Denn diejenigen, die über fünf Pfunde getreu gewesen waren, nahm er auf und setzte sie über viele; den Faulen aber gebot er zu binden und in die äußerste Finsterniß hinauszuwerfen.

Aber was will denn das Geschwätz der Irrgläubigen, das so groß oder vielmehr von so großer Thorheit voll ist, sagen? Der Sohn habe zwar, sprechen sie, die Gewalt zu strafen und zu krönen, Rache auszuüben und Belohnungen auszutheilen; aber den höchsten Rang, die höchste Ehre könne er nicht geben, das stehe nicht bey ihm, wie er selbst sage. Wenn du also lernst, daß dadurch seiner Würde und Hoheit nichts entzogen sey, willst du denn alsdann von deiner unzeitigen Streitsucht ablassen? Höre demnach, was er wieder selbst sagt: Der Vater richtet niemanden, sondern hat alles Gerichte dem Sohne übergeben. Wenn er also alles Gericht hat, so ist ja seiner Macht und Würde nichts entzogen. Denn wer alles Gericht hat, der besitzt auch alle Macht, zu belohnen und zu bestrafen. Daß es aber heißt, er hat es ihm gegeben, das muß man Joh. 5. 22.

nicht auf menschliche Weise verstehen. Denn er hat es ihm nicht etwa gegeben, als einem, der es nicht gehabt hätte, indem er ihn ja nicht unvollkommen gezeugt hat; er ist auch nicht später gezeugt worden, als GOtt war, sondern die Worte; er hat es ihm gegeben, heißen so viel, daß er ihn, so wie er ist, ganz vollkommen und unendlich gezeugt habe. Er hat sich dieser Worte bedient, damit du nicht auf die Gedanken kommen sollst, als gäbe es zween gezeugte Götter, sondern du sollst nur zugleich die Wurzel und die Frucht sehen, und erkennen lernen, daß Christus nicht später als GOtt ist. Denn da er bey einer andern Gelegenheit gefragt wurde: Bist du ein König? so sagte er nicht, daß ihm das Königreich etwa heute oder gestern zugefallen sey, sondern er sprach: Ich bin dazu gebohren. Wenn er seiner Geburt nach ein vollkommner König ist, so ist ja klar, daß er richten und strafen kann. Denn Gericht zu halten, zu urtheilen, zu bestrafen, zu belohnen, das kömmt ja vornehmlich einem Könige zu. Aus einem andern Orte wird man auch sehen, daß es in seiner Macht steht, die Ehren des Himmels auszutheilen. Denn wenn wir euch den besten unter allen Menschen vorstellen, und ihn euch von seiner Hand gekrönt zeigen werden, welcher Vorwand wird euch noch zu eurer Entschuldigung übrig bleiben? Wer ist also dieser Mann, der beste unter allen Menschen? Wer anders,

Matth. 27. 11.

als

als der Teppichmacher, der Lehrer der ganzen Welt, der Land und Wasser gleichsam durchflog, der auserwählte Rüstzeug, der Christi Braut anführte, und die Kirche pflanzte, der weise Baumeister, der Herold, der Wettläufer, der Kämpfer, der Streiter, der Lehrer ehristlicher Streiter, der auf der ganzen Erde Denkmale seiner Tugend gelassen hat, der noch vor der Auferstehung in den dritten Himmel entzückt, in das Paradieß geführt, und von GOtt der Wissenschaft unaussprechlicher Geheimnisse gewürdigt worden ist, der solche Dinge gesehen und gehört hat, die keine Menschheit aussprechen kann, der mehr Gnade empfangen und mehr gearbeitet hat, als andre. Höre ihn selbst, wie er sagt, daß er mehr als andre gearbeitet habe. **Ich habe vielmehr gearbeitet,** 1 Cor. 15. 10.
denn sie alle. Wenn er aber viel mehr gearbeitet hat, denn sie alle, wird er auch mehr belohnt und herrlicher gekrönt werden. Denn 1 Cor. 3. 8.
ein jeglicher wird seinen Lohn empfahen nach seiner Arbeit. Wenn er nun eine herrlichere Krone als die Apostel erhält; niemand aber den Aposteln gleich geworden ist, und er doch größer seyn soll, als sie, so ist wohl offenbar, daß er die größte Ehre und die höchste Würde empfangen wird. Wer ist es also, der ihn krönen wird? Höre den Apostel selbst reden: **Ich habe einen gu-** 2 Tim. 47.
ten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten:

hin-

hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der HErr an jenem Tage, der gerechte Richter geben wird. Der Vater richtet niemanden, sondern er hat alles Gericht dem Sohne übergeben. Dieses ist nun nicht allein daraus, sondern auch aus dem Folgenden ganz klar: nicht mir aber allein, sondern allen denen, die seine Erscheinung haben. Wessen Erscheinung aber Paulus meyne, das laß dich selbst lehren, wenn er sagt: Es ist
Tit. 2. 11. erschienen die heilsame Gnade GOttes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, und warten auf die seelige Hoffnung und Erscheinung des großen GOttes und unsers Heilandes JEsu Christi.

Hier ist nun der Streit mit den Irrgläubigen geendigt; wir richten Triumphbögen auf, wir haben einen herrlichen Sieg davon getragen, da wir aus allen angeführten Stellen bewiesen, daß es in seiner Gewalt stehe, zu strafen und zu belohnen, weil er alles Gericht hat, weil er am herrlichsten krönt, weil er die Ueberwinder ausruft und beydes auch in den angezognen Gleichnissen bewiesen hat. Nunmehr müssen wir noch die Unruhe und die Zweifel der Brüder vertreiben. Aus was für Ursache hat der Hei-

land

land gesagt: Das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu. Denn ich glaube, daß viele dieser Worte wegen mit Zweifeln beunruhigt seyn werden. Damit ich nun eure Zweifel auflöse, und zugleich die Unruhe in euren Seelen stille, so gönnet mir eure Aufmerksamkeit, und sammelt euren Verstand; denn ich habe hier mehr zu thun, als bey den Irrgläubigen; es ist nicht gleich leicht, zu streiten und zu unterrichten, den Feind niederzuwerfen, und die Seinigen in Ordnung zu bringen. Ja, ich muß hier eifriger und emsiger seyn, damit ich kein lames Glied versäume, und bey keinem Beunruhigten vorbeyeile.

Ich sage also, (doch ich bitte euch, über das, was ich sagen werde, nicht in Unruhe und Verwirrung zu gerathen,) ich sage, daß das Geben, wovon wir reden, nicht dem Sohne, und nicht einmal dem Vater zustehe, und das rufe ich mit lauter Stimme, mit einer Stimme, die lauter als eine Trompete seyn wollte, aus, daß dieses Geben nicht bey ihm stehe, weder bey ihm, noch bey dem Vater. Denn wenn es bey ihm stünde, so stünde es auch bey dem Vater, und stünde es bey dem Vater, so stünde es auch bey ihm. Darum sagt er auch nicht bloß: Das Geben steht mir nicht zu; aber wie sagt er denn? sondern denen es bereitet ist. Er zeigt, daß es weder ihm, noch dem Vater, sondern andern zustehe. Wie ist also das

Angeführte zu erklären? Denn ich glaube, daß eure Unruhe, euer Zweifel, und eure Angst dadurch noch vermehrt und vergrößert worden sey; allein fürchtet euch nur nicht, ich werde nicht eher aufhören, bis ihr die Auflösung wißt. Laßt mich nur mit meiner Rede ein wenig zurückgehen; denn sonst weiß ich kein Mittel, euch alles mit der gehörigen Deutlichkeit vorzustellen. Wie ist also die angezogene Stelle zu erklären? Die Mutter der Kinder Zebedäi, Jakobi und Johannis kam mit ihren beyden Söhnen zu JEsu, als er auf der Reise nach Jerusalem war, und sagte: Laß diese meine zween Söhne in deinem Reiche sitzen, einen zu deiner Rechten, den andern zu deiner Linken. Ein andrer Evangelist sagt, daß die Söhne selbst diese Bitte an Christum gethan hätten. Es widerspricht aber deswegen keiner dem andern. Denn man muß auch solche kleine Umstände nicht übergehen. Der eine Evangelist läßt die Mutter vorangehen, und nachdem sie gesprochen, und die Thüre aufgethan hat, so kommen auch ihre Söhne und bitten, unwissend, was sie bitten; indessen bitten sie doch. Denn ob sie gleich Apostel waren, so waren sie doch noch sehr schwach, gleich jungen im Neste herumirrenden Vögeln, denen die Flügel noch nicht stark genug gewachsen sind. Und das müßt ihr vor allen Dingen wissen, daß sie vor seiner Kreuzigung in einer großen Unwissenheit waren.

Dar-

Darum bestrafte er sie auch, und sagte: **Wie? Verstehet ihr denn nicht, daß ich euch nicht sage vom Brode, wenn ich euch sage von dem Sauerteige der Phariſäer und Sadducäer?** Und an einem andern Orte: **Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es itzt nicht ertragen.** Sie waren nicht allein in den höhern Lehren unwissend, sondern sie vergaßen oft auch das, was sie schon gehört hatten, vor Furcht und Kleinmuth. Dieses bestrafte er an ihnen, und sagte: **Niemand unter euch fragt mich: Wo gehst du hin? sondern weil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Traurens worden.** Und abermal sagte er: **Derselbe wirds euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe.** Er redet vom Tröster, dem heiligen Geiste. Er würde nicht gesagt haben, daß sie der Tröster erinnern sollte, wenn ihnen nicht vieles von seinen Reden entfallen wäre. Dieses sage ich nicht vergebens und ohne Ursache, sondern darum, weil Petrus zuweilen ein vollkommnes Bekenntniß von Christo abzulegen, bald wiederum alles vergessen zu haben scheint. Denn eben der, welcher gesagt hatte: **Du bist Christus, des lebendigen GOttes Sohn,** und deswegen selig gepriesen worden war, fehlte kurz darauf so sehr, daß er von seinem HErrn ein Satanas geheißen wurde: **Hebe dich Satan von mir, du bist mir ärgerlich;**

Matth. 16. 11.

Joh. 16. 12.

Joh. 16. 5.

Matth. 16. 16.

Ebend 23.

denn

denn du meynest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Denn nachdem Christus mit ihm vom Kreuze und von der Auferstehung geredet hatte, er aber die Tiefe der Geheimnisse, und das Unaussprechliche seiner Reden, und das zukünftige Heil der Welt nicht wußte noch begreifen konnte: So hatte er ihn besonders genommen, und zu ihm gesagt: HErr, schone dein selbst, das widerfahre dir nicht. Siehst du wohl, wie die Jünger keine deutliche Kenntniß von der Auferstehung hatten? Das lehrt auch der Evangelist, wenn er spricht: Denn sie wußten nicht, daß er von den Todten auferstehen mußte. Wenn sie das nicht wußten, so mußten ihnen viele andre Wahrheiten unbekannt seyn, zum Exempel, die Lehre vom Reiche des Himmels, von unserm
1 Cor. 15. 23. Erstlinge, von seiner Auffarth in den Himmel; sie waren gleichsam noch wie Gefangne, und konnten sich nicht in die Höhe erheben. Da sie nun in der Meynung stunden und hofften, daß er nunmehr in Jerusalem bald zu seinem Reiche gelangen würde; denn weiter wußten sie nichts, wie uns auch das ein andrer Evangelist lehrt, wenn er sagt: sie glaubten, daß sich sein Reich nahte, so bildeten sie sich ein weltliches Reich ein, und glaubten, daß er sich dieses Reiches wegen, und nicht um gekreuzigt und getödtet zu werden, nach Jerusalem begäbe. Denn ob sie solches gleich tausendmal gehört hatten,

ten, so konnten sie es doch nicht deutlich verstehen. Weil sie nun also keine deutliche und richtige Wissenschaft dieser Lehren hatten, so glaubten sie, daß er zu einem irdischen Reiche reiste, und in Jerusalem König werden wollte. Sie nahmen ihn also auf der Reise beyseite, sie bildeten sich ein, der rechten Zeit wahrgenommen zu haben, und thaten nunmehr diese Bitte an ihn. Weil sie sich von den übrigen Jüngern abgesondert hatten, so glaubten sie, daß sie nun schon alles an sich gezogen hätten, sie verlangten die höchste Würde in seinem Reiche, und den Vorzug vor allen andern Jüngern; sie dachten, daß nun alles vollendet wäre, daß die Zeit da sey, wo alles in Ordnung gebracht seyn würde, und wo nunmehr die Kronen und Belohnungen ausgetheilt werden sollten, und das war ein Merkmal der äußersten Unwissenheit. Und damit ihr sehet, daß dieses nicht bloße Muthmaßungen oder nur wahrscheinliche Meynungen sind, so will ich den Beweis selbst aus den Worten JEsu hernehmen, dem alle Geheimnisse bekannt sind. Höre also, was er ihnen auf ihre Bitte antwortet. **Ihr wisset nicht, was ihr bittet,** sagt er. Was ist deutlicher, als dieser Beweis? Siehst du, wie sie nicht wußten, was sie baten, als sie Kronen, Belohnungen, und die höchsten Würden verlangten, da die Kämpfe noch nicht einmal angegangen waren. Er gibt aber durch diese Antwort:

Ihr wisset nicht, was ihr bittet, zweyerley zu verstehen; zum ersten, daß sie von einem Reiche redeten, wovon er nicht geredet hatte; denn er hatte kein irdisches und weltliches Reich verkündigt; zum andern, daß sie itzt, da sie um den Vorsitz, um die himmlischen Belohnungen, und um die Ehre, herrlicher und größer, als andre zu seyn, nicht zur rechten Zeit, sondern sehr zur Unzeit bäten. Denn diese Zeit war nicht die Zeit der Belohnungen und Siegeskronen, sondern die Zeit des Kampfes, der Arbeiten, des Schweisses, des Wettlaufes und des Krieges. Seine Antwort heißt also so viel: Ihr wißt nicht, was ihr bittet, indem ihr davon mit mir redet, da ihr noch nicht gearbeitet, da ihr euch noch nicht zum Kampfe gerüstet habt, da die Welt noch nicht gebessert ist, da die Sünde noch herrscht, da die Menschen noch verlohren sind. Ihr seyd noch nicht aus den Schranken hervorgeeilet, ihr habt euch noch nicht zu den Kämpfen bewaffnet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und mit der Taufe getauft werden, damit ich getauft werde? Er nennt hier sein Kreuz und seinen Tod einen Kelch und eine Taufe, einen Kelch, weil er ihn mit Freuden getrunken hat, eine Taufe, weil er dadurch die ganze Welt gereinigt hat; nicht allein aber dadurch, sondern durch seine Auferstehung, die ihm so leicht geworden ist. Denn gleichwie derjenige, welcher sich unter

das

das Wasser taucht, leicht wieder empor kömmt, und durch die Natur des Wassers nicht daran verhindert wird; so ist auch er, nachdem er sich unter den Tod getaucht hat, noch viel leichter empor gekommen, und darum nennt er ihn eine Taufe. Diese Worte sagen so viel: Könnt ihr geopfert werden und sterben? Denn dazu naht sich die Zeit; itzt ist die Zeit des Todes, der Gefahren und der Arbeiten. Die Jünger sagen: Ja wohl können wirs; sie wissen nicht, was sie sagen, sondern versprechen es aus Hoffnung, daß ihre Bitte erfüllt werden soll. Darauf sagt er zu ihnen: Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe getauft werden, damit ich getauft worden, und das ist auch erfolgt; denn Jakobus ist mit dem Schwerdte enthauptet worden, und Johannes hat den Tod vielmals ausgestanden: Aber das Sitzen zu meiner Rechten und zu meiner Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist. Seine Worte heißen so viel. Ihr sollt sterben, ihr sollt geopfert, und mit dem Märtyrertode geehrt werden; allein die Größten im Himmelreiche zu seyn, das kann ich nicht geben, das kömmt auf die Kämpfer an, ob sie es erhalten, wenn sie eifriger, wenn sie tapfrer sind, als andre.

Damit nun dieses, was ich sage, noch deutlicher werde, so wollen wir uns einen Richter über Wettkämpfe vorstellen; wir

wollen setzen, daß eine Mutter zween Söhne hat, welche Kämpfer sind; sie kömmt mit ihren beyden Söhnen zum Richter, und sagt: **Laß diese meine beyden Söhne die Kronen empfangen.** Was wird er ihr antworten? Was wird er sagen, als dieses: Es steht mir nicht zu, die Kronen zu geben, ich bin der Richter über den Wettstreit; ich krône nicht nach Gunst, ich belohne nicht, weil man mich darum bittet und anfleht, sondern nach dem Ausgange des Kampfes. Denn das erfordert das Amt eines solchen Richters, daß er die Belohnungen des Sieges nicht ohne Ursache, sondern nach Verdiensten austheile, und die Tapferkeit krône. So macht es auch Christus; er redet nicht so, daß er seinem Wesen etwas entziehen will, sondern er zeigt damit an, daß es nicht bey ihm allein stehe zu geben, sondern daß es auf die Kämpfer ankommen, ob sie eine so große Belohnung erlangen. Denn wenn es nur bloß bey ihm stünde, daß alle Menschen selig würden und zur Erkenntniß der Wahrheit kämen, so würden die Belohnungen nicht verschieden seyn: Denn er hat alle Menschen geschaffen, und hat für alle eine gleiche Sorge. Daß aber die Belohnungen verschieden sind, das laß dich Paulus

1 Cor. 15. 41. lehren, wenn er sagt: **Eine andre Klarheit hat die Sonne, eine andre Klarheit der Mond, eine andre Klarheit haben die Sterne; denn auch ein Stern übertrifft**

den

den andern an Klarheit; an einem andern Orte sagt er: So jemand auf diesen Grund 1 Cor. 3. 12.
bauet Gold, Silber, Edelsteine. Paulus redet also, um die Verschiedenheit der Tugenden unter einander anzuzeigen. Er sagt solches um uns zu lehren, daß wir nicht schlafend oder schnarchend in das Reich des Himmels eingehen können, sondern daß wir durch viele Mühseligkeiten und Arbeiten zu diesen Kronen und Ehrenzeichen gelangen müssen. Weil nun also diese Jünger bey dem Heilande in seiner Freundschaft und Liebe am besten zu stehen glaubten, so bildeten sie sich ein, daß sie auch vor andern mehr geehrt werden sollten. Damit sie aber diese Einbildung nicht nachläßig machen möchte, so benahm er ihnen diese Meynung, und sagte: Diese Belohnungen zu geben, das stehet mir nicht zu, es kömmt auf euch an, ob ihr sie annehmen wollt, damit ihr ämsiger seyd, als die andern. Denn ich bestimme die Kronen den Werken, den Arbeiten die Ehrenzeichen, und dem Schweiße die Siegesbelohnungen. Die Werke sind bey mir die besten Fürsprecher. Siehst du, daß ich mit Recht gesagt habe, daß es weder bey ihm, noch bey seinem Vater, sondern bey den Streitern, bey den Arbeitern und Leidenden stehe? Darum sagte er auch zu Jerusalem: Wie oft habe ich deine Matth. 23. 37.
Kinder versammlen wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre

Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Siehe euer Haus soll euch wüst gelassen werden. Siehst du wohl, daß aus den Trägen, aus denen, die hinfallen und müßig da liegen, keiner jemals selig werden soll?

Wir lernen auch aus dieser Antwort auf die Bitte der Kinder Zebedäi noch ein anders Geheimniß, daß nämlich der Märtyrertod zur größten Ehre, und zur höchsten Stelle in der Ewigkeit noch nicht genug sey. Darum sagt er zu ihnen, daß sie ihn zwar mit ihrem Tode bezeugen, aber deswegen doch nicht die vornehmste Ehre erhalten würden. Denn es sind einige, die noch größre Thaten vorzeigen können. Das lehrt er, wenn er sagt: Meinen Kelch sollt ihr trinken, und mit meiner Taufe getauft werden, aber das Sitzen zur Rechten und zur Linken zu geben, das stehet mir nicht zu. Er sagt nicht bloß, das Sitzen, sondern das Sitzen zur Rechten und Linken, als den Genuß einer noch größern Ehre. Er zeigt durch die angeführten Worte die höchste Ehre und den Vorzug vor allen andern an; diesen nennt er das Sitzen zu seiner Rechten und zu seiner Linken, und richtet sich darinnen nach ihrer Vorstellung; denn sie verlangten den größten Rang und wollten angesehener seyn, als alle andere Jünger. Dieses nun, sagt er, diesen Vorzug, geehrter als alle andern, und über die übrigen erhaben zu seyn, könnt ihr dadurch nicht allein empfangen;

ster=

sterben werdet ihr freylich, aber euch die größte Ehre zu geben, das stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist.

Und sage mir, welchen ist es denn bereitet? Wir wollen sehen, wer die Seligen und dreymal Seligen sind, die diese herrlichen Kronen empfangen werden. Wer sind sie also, und was haben die gethan, die so herrlich gekrönt werden? Höre, was er sagt. Nachdem die übrigen Jünger über diese zween Brüder unwillig geworden waren, weil sie sich von ihnen abgesondert und mit einander berathschlagt hatten, wie sie die vornehmste Ehre an sich bringen möchten, so siehe nunmehr, wie Christus sowohl die Leidenschaft der zehn, als auch der zween Jünger in Ordnung bringt. Er ruft sie zu sich, und sagt: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren Gewalt haben. So soll es nicht seyn unter euch; sondern so jemand unter euch will gewaltig seyn, der sey euer Diener. Siehst du, daß sie die Vornehmsten, die Größten, und so zu sagen die Fürsten über die andern haben seyn wollen? Darum setzt er sich dagegen, bringt ihre geheimen Gedanken an Tag, und sagt: Wer da will der Vornehmste seyn, der sey euer Knecht. Wer da will der Vornehmste seyn, und die größte Ehre besitzen, der sey der niedrigste, der sey der geringste, der demüthigste, der kleinste unter allen, der unterwerfe sich allen.

Denn diese Tugend giebt die größte Ehre; das Exempel dazu ist ganz wahr, und übertrifft alles: Denn des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele. Daß dieses herrlich und groß macht, das sehet an mir, sehet wie es mit mir zugegangen ist, mir, dem weder Ehre noch Herrlichkeit mangelt. Aber so gar auch ich stifte durch diese Tugend tausend Gutes. Denn ehe er die menschliche Natur annahm, und sich selbst erniedrigte, war alles verderbt und verlohren; aber nachdem er sich selbst erniedrigt, hat er alles mit sich in die Höhe erhaben, hat er den Fluch ausgetilgt, hat er dem Tode ein Ende gemacht, hat er das Paradieß geöffnet, die Pforten des Himmels aufgeschlossen, die Erstlinge von uns in den Himmel geführt, den Erdkreis mit der Furcht GOttes erfüllt, die Sünde getödtet, den Irrthum verbannt, die Wahrheit hergeführt, sich als der Erstling von uns auf seinen königlichen Stuhl gesetzt, und tausend so herrliche Thaten vollendet, die weder ich noch alle Menschen nicht zählen noch aussprechen können. Ehe er sich selbst erniedrigte, kannten ihn nur die Engel; nachdem er sich erniedrigt hat, hat ihn das ganze menschliche Geschlecht erkannt. Siehst du, wie ihn die Demuth nicht erniedrigt, sondern ihm tausend Vortheile gebracht, tausend herrliche Thaten vollendet und gemacht hat, daß er nunmehr in einer größern Herrlich-

lichkeit glänzt? Wenn bey GOtt, der einen solchen Ueberfluß von Gütern hat, und nichts bedarf, wenn seine Erniedrigung so viel Gutes gestiftet, ihm mehr Knechte erworben, ihm sein Reich mehr ausgebreitet hat, warum befürchtest du denn, daß du durch die Demuth erniedrigt werden möchtest? Dann wirst du erhabner seyn als andre, dann groß. dann herrlich, wenn du dich selbst geringe achtest, wenn du nicht nach dem vornehmsten Range trachtest, wenn du es leiden kannst, erniedrigt, aufgeopfert zu werden, und in Gefahren zu seyn, wenn du dich bestrebst, vielen zu dienen, aller Knecht zu seyn, und für alle zu sorgen, und wenn du deswegen bereit bist, alles zu thun und auszustehen.

Dieses erweget nun, meine Geliebten, und laßt uns der Demuth mit einem großen Eifer nachstreben. Und wenn wir geschmäht, und wenn wir auf das schimpflichste verachtet werden, wenn wir die äußersten Gefahren ausstehen, so laßt uns alles mit Vergnügen ertragen. Denn nichts erhebt uns zu einer solchen Höhe, nichts giebt uns eine so große Herrlichkeit und Ehre, nichts macht uns so groß, als die Tugend der Demuth. Möchten wir doch dieser Pflicht eine völlige Gnüge leisten, und dieser versprochnen Güter theilhaftig werden, durch die Gnade und Liebe unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi. Ihm, dem Vater, und dem heiligen Geiste sey Ehre, Herrlichkeit und Anbetung nun und immer und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

* *

Predigt,

daß man weder die Lebendigen noch die Todten mit dem Bann belegen müsse.

Vorbericht.

Was die Zeit anbetrifft, wenn diese Predigt gehalten worden, so ist wohl unstreitig, daß die Meynung des Baronius und Hermant die sicherste ist, welche sie in das Ende des 386 Jahres kurz nach den Homilien wider die Anomäer setzen. Montfaucon unterstützt sie mit starken Gründen. Tillemont hat einige Zweifel wider diese Meynung vorgetragen, und behaupten wollen, daß sie erst im 388 Jahre nach dem Tode des Paulinus, eines alten Nebenbuhlers des Flavianus im Bischofthume, gehalten seyn könne. Er glaubt, daß die beyden ersten Perioden nicht genau genug zusammenhängen, und daß deswegen entweder eine große Lücke zwischen ihnen sey, oder daß auch ein andrer den gegenwärtigen Anfang zu dieser Homilie hinzugesetzt habe. Sie scheint ihm, nach den übrigen Predigten des Chrysostomus zu urtheilen, zu kurz, und darum mangelhaft zu seyn. Allein der Anfang hängt mit dem Folgenden so genau zu-

sammen, als ein Eingang zusammenhängen kann, in welchem man den Leser erinnert, daß man nunmehr von der Materie abgehen, die man zeither abgehandelt habe, und sich zu einer andern wenden wolle. Was die Kürze anbelangt, so hat schon Montfaucon angemerkt, daß man viele Homilien, die gewiß ächt sind, zeigen könne, welche weit kürzer sind, als gegenwärtige Predigt vom Banne.

Halesius hält in der Ausgabe des Savilius diese Predigt für unächt, oder doch zum wenigsten für geändert, und von einem andern umgearbeitet. Allein wie Montfaucon anmerkt, so kann diese Verschiedenheit davon herrühren, daß er die Antiochier darinnen redend einführet, denen er freylich ihre Sprache lassen müssen, um sie desto mehr zu überzeugen, daß er sie darinnen meynte und ihre Unordnungen bessern wollte.

Die Gelegenheit zu dieser Predigt war die noch immer fortdaurende Spaltung unter den Rechtgläubigen in Antiochien. Sie theilten sich in verschiedne Partheyen, und jede hatte einen Bischof. Es waren damals drey Bischöfe in Antiochien, zween Rechtgläubige und ein Arianer. Jede von diesen Partheyen glaubte den rechtmäßigen Bischof zu haben, und behauptete demnach, daß diejenigen, die nicht in seiner Gemeinschaft wären, sich dadurch wirklich von der Gemeinschaft der wahren Kirche ausschlössen. Darum verdammte eine die andre; die Lebendigen

und

und die Todten wurden in den Bann gethan. Dieses verursachte ein außerordentliches Aergerniß in der Stadt. Chrysostomus hielt es also für seine Pflicht, das Volk wider dergleichen Unordnungen zu verwahren. So viel braucht man zum Verstande der gegenwärtigen Predigten; wer aber diese Bischöfe gewesen, und welche das gegründeste Recht zum bischöflichen Sitze in Antiochien gehabt haben, das will ich für eine Untersuchung aufheben, welche für diese Predigt zu weitläuftig seyn würde. Wer unterdessen einige Nachricht verlangt, wird sie in des Pere le Guien Oriente Christiano, im Hermant, Baronius, Tillemont, Basnage und in Montfaucons Vorberichte zu dieser Predigt und in andern größern Kirchengeschichtschreibern finden. Ich will unterdessen nur anmerken, daß meiner Meynung nach dem Flavianus mehr, als dem Paulinus verziehen werden muß, und dieser mehr, als jener gelitten hat.

Die

Predigt,

* *

Predigt,

daß man weder die Lebendigen noch Todten verdammen müsse.

Als ich neulich von der Erkenntniß des unbegreiflichen GOttes handelte, und lange davon redete, so bewieß ich sowohl durch Aussprüche der Schrift, als durch Schlüsse der Vernunft, daß die vollkommne Erkenntniß GOttes den höhern Geistern, die doch ein von aller Materie freyes und seeliges Leben führen, verschlossen sey; daß wir Menschen aber, die wir doch in beständiger Weichlichkeit und Trägheit leben, und uns in allen Arten von Lastern stürzen, etwas, das diesen unsichtbaren Wesen unbekannt ist, erreichen wollen; daß wir uns bey einer so wichtigen Sache bloß von dem Urtheile unsrer eignen Vernunftschlüsse und von der eitlen Ehre, die wir bey unsern Zuhörern erlangen, fortreissen lassen; daß wir die Grenzen unsrer Natur nicht durch die Vernunft bestimmen, und weder der Schrift noch den Vätern folgen, sondern von der Raserey unsrer Meynung, gleichsam als Winterfluten fortgetrieben, in eine so große Sünde verfallen. Alles das

be=

bewiesen wir. Nunmehr wollen wir, nachdem wir von dem Banne, in welchen ihr euch einer den andern thut, zur Gnüge geredet, und die Größe dieses für nichts geachteten Uebels gezeigt haben werden, die Krankheit derjenigen, die hierinnen zu sorglos sind, aufdecken und die ungezäumten Lippen bändigen. Denn wir sind in so schlimme Umstände gerathen, daß, ob es gleich mit uns auf das Aeußerste gekommen ist, wir doch nicht einmal die schlimmsten von unsern Leidenschaften überwältigen können, und an uns wird erfüllt, was der Prophet sagt: **Es ist**
Esai. 1. 6. **nichts gesundes an ihm, nichts als Wunden und Striemen und Eiterbeulen, die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit Oel gelindert sind.** Wovon sollen wir nun bey diesem Uebel unsre Rede anfangen? Von den Gesetzen und Verfassungen unsers HErrn? Oder von einer unvernünftigen Ungelehrigkeit und Unempfindlichkeit? Werde ich nicht verlacht, werde ich nicht für unsinnig gehalten werden, daß ich davon rede? Wird man nicht wider mich ein laut Geschrey erheben, daß ich von so traurigen und beweinenswürdigen Dingen sprechen will? Aber was soll ich thun? Ich gräme mich, mein Gemüth ist zerrüttet, und mein Herz ist zerrissen, da ich eine solche Fühllosigkeit und Betäubung an euch sehe, da unser Uebel die Uebertretungen der Juden und die Gottlosigkeit der Heiden weit übertrifft. Denn

wenn

wenn ich ausgehe, sehe ich Menschen, die keinen durch die heilige Schrift unterwiesnen Verstand haben, ja die gar nichts von den göttlichen Schriften wissen, und ich verschweige vor Schamröthe viel, ich sehe Unsinnige und Schwätzer, welche nicht verstehen, was sie sagen und was sie setzen, welche, so unwissend sie auch sind, nur das einzige, den Bann nämlich zu lehren sich erkühnen, und verdammen, was sie nicht wissen, so daß wir von den Ungläubigen verlacht werden, weil wir uns um keine gute Aufführung unter einander bekümmern, und nicht unterrichtet worden sind, ein rechtschaffnes Leben zu führen. 1 Tim. 1. 7.

Wehe mir! Wie bejammernswürdig ist das! Wehe mir! Wie viele Gerechte und Propheten haben sehen wollen, was wir sehen, und habens nicht gesehen und wir treiben unsern Spott damit. Merket doch also auf das, was ihr gehört habt; ich bitte euch darum, damit wir nicht dahinfahren. Denn so das Wort fest worden ist, das durch die Engel geredt ist, und eine jegliche Uebertretung und Ungehorsam seinen rechten Lohn empfangen hat: Wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten: Denn sage mir, was ist die Absicht des Evangelii der Gnade? Warum ist Christus ins Fleisch gekommen, etwa darum, daß wir einander grimmig verfolgen und aufreiben sollen? Da unter Matth. 13. 17. Hebr. 2. 1. 2.

Chri-

Christo alles vollkommen geworden ist, als es unter dem Gesetze war, so wird auch eine grössre Liebe von uns verlangt. Dort heißt
Matth. 22. es: du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst; hier aber in den Zeiten des neuen Bundes sollen wir selbst für unsre Brüder sterben. Höre Christum selbst reden:
Luc. 10. 30. Es war ein Mensch, der gieng von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und giengen davon, und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbe Straße hinabzog, und da er ihn sahe, gieng er vorüber. Ein Samariter aber reißte und kam dahin, und da er ihn sahe, jammerte ihn sein; gieng zu ihm und verband ihm seine Wunden, und goß darein Oel und Wein, und hub ihn auf sein Thier und pflegte sein. Des andern Tages reiste er und zog heraus zween Groschen und gab sie dem Wirth und sprach zu ihm: Pflege sein, und so du was wirst mehr darthun, will ich dirs bezahlen, wenn ich wiederkomme. Welcher dünket dich, unter den dreyen der Nächste gewesen zu seyn dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach, der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach JEsus zu ihm: So gehe hin und thue desgleichen. Himmel! Welch ein Wunder! Nicht den Priester, nicht den Leviten nannte er den Nächsten,

sondern den, welcher durch ein Gesetz von den Jüden war ausgeschlossen worden; den Samariter, sage ich, der nicht zur Kirche gehörte, der in vielen Lehren von GOtt irrte, den nannte er allein den Nächsten, weil Barmherzigkeit bey ihm gefunden wurde. Das sagt der Sohn GOttes, das hat er auch nach seiner Ankunft durch seine eignen Werke bewiesen, und ist nicht allein für seine Freunde und für die Seinigen, sondern für seine Feinde, für Tyrannen, für Zauberer, für seine Widersacher, für seine Kreuziger, von denen er doch vor der Welt Anbeginn wußte, daß sie so seyn würden, und die er, ob ers gleich vorher wußte, dennoch schuf, nachdem seine Güte seine Vorhersehung überwunden hatte; für diese ist er gestorben, für diese hat er sein Blut vergossen, und sich kreuzigen lassen. Denn das Brodt, das ich geben werde, sagte er, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. Joh. 6. 51.
Paulus sagt dieses auch in seinem Briefe an die Römer: Wir sind GOTT versöhnt durch den Tod seines Sohnes, da wir noch seine Feinde waren, und in seinem Briefe an die Hebräer sagt er ebenfalls, daß Christus den Tod für alle geschmecket habe. Röm. 5. 10. Hebr. 2. 9.
Da nun alles durch ihn vollendet ist, wie solches die Kirche durch gewisse Gebräuche ausdrückt, indem sie täglich für alle Menschen Vorbitte thut, wie kannst du dich denn erkühnen, den Bann wider jemanden auszu-

sprechen? Denn sage mir, was ist das, was du den Bann nennst? Kennst du, was du sagst, verstehst du, was du redest, hast du seine Bedeutung inne? In der heiligen Schrift wirst du von Jericho gesagt finden:
Jos. 6. 17. **Die Stadt und alles was darinnen ist, soll dem HErrn verbannet seyn.** Seitdem ist bey uns allen, bis auf den heutigen Tag, der Gebrauch, daß wenn jemand dieses gethan hat, er auf diese Weise das Anathema verdreht, und sich auf diese Stelle beruft. Ist nun dieses das Anathema *? Denn zuweilen hat es eben einen guten Verstand, und heißt so viel als GOtt gevpfert werden. Was willst du also sagen, wenn du Anathema sagst? Was anders als dieses: Er sey dem Teufel übergeben, er habe keine Hoffnung zur Seligkeit mehr, er gehe Christo nichts mehr an.

Wer

* Ich habe hier das Griechische Wort selbst behalten müssen, weil der Verstand aller dieser Worte auf die doppelte Bedeutung des Wortes Anathema ankömmt, da es überhaupt alles, was dem HErrn geheiligt ist, und denn auch einen Fluch ausdrückt. Chrysostomus will nämlich sagen, daß man sich mit dem heutigen Banne nicht auf die Stelle von Jericho berufen könne; denn da heiße das Anathema ein Opfer, das dem HErrn geheiligt ist; in unsern Zeiten aber bedeute es die Verwünschung eines Menschen, daß er die Seligkeit nicht erhalten möge.

Wer bist du, und woher hast du eine so große Macht und Gewalt? Denn Christus wird sitzen, und die Schaafe zu seiner Rechten und die Böcke zu seiner Linken stellen. Warum maßest du dich der Gewalt an, welcher nur die Apostel, und ihre wahren Nachfolger, welche voll Gnade und Tugend sind, gewürdigt worden? Diese beobachteten das Gebot der Liebe sehr wohl dabey, und sie schlossen einen Ungläubigen so ungern aus der Gemeinschaft der Kirche aus, als wenn sie sich ihr rechtes Auge ausreissen sollten, welches gewiß ein Beweis ihres großen Mitleides, und eben so großer Schmerzen ist, als diejenigen empfinden müssen, welche sich ein faules Glied wegnehmen lassen. Darum waren sie, wie in allen Dingen, also auch hierinnen sehr vorsichtig; sie widerlegten zwar die Ketzereyen und verstießen sie aus der Kirche; aber sie belegten keinen Ketzer selbst mit dieser Strafe. Darum scheint sich auch der Apostel Paulus dieses Wortes in zwo Stellen gleichsam nur als gezwungen zu bedienen, wenn er in dem Briefe an die Corinther sagt: **So jemand den HErrn JEsum nicht lieb hat, der sey Anathema!** (1 Cor. 16. 22.) Wiederum in dem Briefe an die Galater: **So jemand euch ein andres Evangelium predigt, als ihr empfangen habt, der sey verflucht!** Wie nun; willst du dich unterstehen, das zu thun, was keiner von denen, die die Gewalt dazu hatten, zu

thun oder zu beschließen gewagt hat? Willst du dem Tode deines HErrn entgegen handeln, und dem HErrn in seinem Urtheile vorgreifen? Wollt ihr wissen, was ein gewisser heiliger Mann davon ausgesprochen hat, welcher vor unsern Zeiten einer von den ersten Nachfolgern der Apostel gewesen, und auch durch den Märtyrertod herrlich geworden ist? * Da er dasjenige, was bey diesem Worte so hart und gefährlich wäre, anzeigen wollte, so bediente er sich folgendes Gleichnisses. Gleichwie man einen Privatmann, der sich der königlichen Würde eigenmächtig anmaßē wollte, mit seinē Mitgenossen, als einen Tyrann hinrichten würde; so stürzen sich auch diejenigen, die einen Menschen in der Kirche in den Bann thun, in das größte Verderben, weil sie sich die Macht anmaßen, die allein dem Sohne gehört. Glaubt ihr denn, daß es etwas geringes ist, vor der Zeit und vor der Ankunft des Richters einen Menschen durch einen solchen richterlichen Ausspruch zu verdammen? Denn das Anathema scheidet diejenigen, die es trifft,

von

* Es ist kein Zweifel, daß dieser heilige Mann, der bald nach der Apostel Zeiten gelebt, kein andrer als der heilige Ignatius von Antiochien ist. Man findet in seinem Briefe an die zu Smyrna eine ähnliche Stelle; die Worte sind so nicht, wie Chrysostomus sagt, aber die Gedanken sinds doch beynahe. Ein Redner führt nicht so buchstäblich, als ein Historicus an.

von Christo. Aber was sagen denn die, die zu einer jeden Bosheit verwegen genug sind? Er ist ein Ketzer geworden, sagen sie, der Teufel wohnt in ihm, er redet Lästerungen gegen GOtt, und verführt durch sein Geschwätz und seinen Irrthum viele ins Verderben; darum wird er von den Vätern verstossen, vornehmlich aber sein Lehrer, der einen Theil der Kirche verführt und zielen damit entweder auf den Paulinus oder den Apollinarius. Denn auf diese Weise entgeht die Rede der meisten dem Ansehen einer Neuerung sehr glücklich, wenn sie von der Spaltung dieser Männer sprechen, weil sie einen Irrthum, der in dem Innersten einer sehr gefährlichen vorgefaßten Meynung gegründet ist, zu verdammen scheint. Aber es heißt: Trage die Bösen mit Sanftmuth und strafe die Widerspenstigen, ob ihnen GOtt dermaleinst Buße gäbe, die Wahrheit zu erkennen, daß sie wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen. Wirf das Netz der Liebe aus, damit, was lahm ist, nicht abgerissen, sondern geheilt werde. Zeige, daß du aus einer heftigen Neigung gegen den Irrenden dein eignes Gutes mit ihm theilen wollest. Suche ihn durch das Mitleiden, das so angenehm ist, zu gewinnen, prüfe ihn, reiße ihn aus dem Abgrunde des Verderbens, wenn er an seiner Erkenntniß Schiffbruch gelitten hat. Was er aus Vorurtheil oder Unwissenheit für gut hielt, das verbeßre,

2 Tim. 2. 24. 25.

wenn es von der apostolischen Lehre abweicht. Wenn der Irrende deine Vermahnungen annimmt, so wird er nach dem Ausspruche
Ezech. 33. des Propheten sein Leben davon bringen, und du deine Seele errettet haben. Will er nicht, und will er bey seiner Meynung bleiben und streiten, so belehre ihn, damit du nicht selbst schuldig werdest, aber mit Geduld und Sanftmuth, damit der Richter seine Seele nicht von deiner Hand fordre. Hasse ihn nicht, verabscheue und verfolge ihn nicht, sondern überführe ihn, daß du ihn immer aufrichtig liebst. Gewinne die Liebe, und wenn du keinen andern Nutzen erlangst, so ist das ein großer Nutzen, daß du liebst, und Christi Lehre dadurch lehrst. Denn daran,
Joh. 13. 35. spricht er, soll man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, daß ihr euch unter einander liebt. Ohne die Liebe ist die Erkenntniß der Geheimnisse GOttes, und der Glaube, und die Weissagung und eine großmüthige Armuth nichts nütze. Das lehrt der Apostel
1 Cor. 13. 1. 2. 3. wenn er sagt: Wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich,

die

die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.

Niemand unter euch, meine Geliebten, hat Christum so geliebt, als diese heilige Seele, niemand hat sich getraut, so starke Worte zu sagen. Sein Herz brannte, als er sprach: Ich leide und erstatte an meinem Fleische, was mangelt an Trübsalen in Christo für seinen Leib, welcher ist die Gemeine. Und wiederum: Ich habe gewünscht verbannt zu seyn von Christo für meine Brüder, und wiederum: Wer wird schwach und ich werde nicht schwach? Weil er nun eine solche Liebe gegen GOtt hatte, so beschimpfte er keinen Menschen, so that er keinem Gewalt an, so erklärte er keinen in den Bann. Sonst hätte er GOtt nicht so viele Städte und Völker zum Opfer gebracht; aber verachtet, gegeisselt, und ins Angesicht geschlagen, und allen ein Gelächter geworden, richtete er dieses durch Liebkosungen, durch Ermahnungen, durch Bitten aus. So erwarb er sich bey den Athenienseen einen Zutritt; da er die ganze Stadt abgöttisch fand, so griff er sie nicht mit Schimpfworten an, und sagte nicht: Ihr seyd Gottesleugner und ganz und gar gottlos; er sagte nicht: Ihr haltet alles für Götter, aber den einigen

Col. 1. 24.

Röm. 9. 3.

GOtt, den HErrn und Schöpfer der Welt verleugnet ihr. Was sagte er denn? Ich
Apostg. 17. 23. bin umhergegangen und habe gesehen eure Gottesdienste und fand einen Altar, darauf geschrieben war: Dem unbekannten GOtte! Nun verkündige ich euch denselben, dem ihr unwissend Gottesdienst thut. Welch ein Wunder! Welch eine väterliche Zärtlichkeit! Er schreibt den Griechen Gottesdienste zu, ob sie gleich Götzendiener und ohne eine wahre Furcht GOttes waren. Ich ermahne euch, alle seine Nachfolger zu werden, und mich selbst mit euch. Denn wenn der HErr selbst dieses thut, der eines jeden Willen vorhersieht, und wohl weiß, wie ein jeder beschaffen seyn wird, damit er seine Gaben und Wohlthaten völlig offenbarte; denn GOtt wird nicht ein Schöpfer der Bösen wegen, sondern er hat ihnen eben die Wohlthaten darum mitgetheilt, damit wir seine Nachfolger seyn sollen: Warum thust du denn das Gegentheil, der du in die Kirche kömmst und an dem Geheimnisse des Altars Theil nimmst? Wisset ihr nicht,
Jesai. 42. 3. daß er das zerbrochne Rohr nicht ganz zerbricht, und das glimmende Docht nicht ganz auslöscht? Was bedeutet das? Höre zu. Er warf den Schiffbruchleidenden Judas und seines gleichen nicht hinweg, bis sie sich, von sich selbst fortgerissen, dem Irrthume freywillig überließen. Bitten wir nicht für die Unwis-

wissenheit des ganzen Volkes? Ist uns nicht befohlen worden, für unsre Feinde, für unsre Hasser und Verfolger zu beten? Siehe, wir erfüllen unser Amt, siehe wir ermahnen euch; unser aufgetragnes Amt macht uns nicht stolz, erhebt uns nicht, giebt uns keine Herrschaft. Wir haben alle einen Geist empfangen; wir sind alle zur Kindschaft GOttes berufen; die der Vater erwählt hat, die sollen in ihrem Amte ihren Brüdern nach ihrem Vermögen dienen. Wir erfüllen also unser Amt, wir ermahnen und beschwören euch, von dieser bösen Gewohnheit abzulassen. Denn derjenige, den du zu verdammen beschlossen hast, lebt entweder noch, oder ist todt; lebt er noch, so handelst du gottlos, daß du ihn, da er sich noch vom Bösen zum Guten bekehren kann, dem Teufel übergiebst; ist er todt, so mußt du dich um so vielmehr davon enthalten. Warum? Weil er seinem HErrn steht und fällt, und nunmehr nicht mehr unter menschlicher Gewalt ist. Es ist gefährlich, von dem zu urtheilen, was verborgen ist, was sich der HErr selbst vorbehalten hat, da er allein das Maaß der Erkenntniß und die Beschaffenheit des Glaubens von einem jeden kennt. Woher wissen wir, sage mirs, mit welchen Worten er sich selbst anklagen, oder wie er sich an dem Tage rechtfertigen wird, wo GOtt das Verborgne richten will? Warlich seine Gerichte sind unbegreiflich, und unerforschlich Röm. 11.

Jesai. 40. 13. seine Wege! Denn wer hat des HErrn Sinn zuvor erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Vielleicht erwägt niemand aus uns, meine Geliebten, daß er der Taufe gewürdigt worden, oder weiß nicht, daß das Gericht zukünftig ist. Was sage ich das Gericht? Wir haben selbst nicht an den Tod und an die Flucht unsrer Seele aus unserm Leibe gedacht, da uns dieser Unsinn in zeitlichen Dingen eingenommen hat. Lasset also von dieser Bosheit ab, ich ermahne euch. Siehe ich sage, und bezeuge hier im Angesichte GOttes und seiner erwählten Engel, daß uns deswegen am Tage des Gerichtes ein unersetzlicher Schade und ein unerträgliches Feuer bevorsteht. Denn wenn der HErr aller Menschen die fünf Jungfrauen, die einen herrlichen Glauben hatten, und ein vortreffliches Leben

Matth. 25. 11. führten, wegen des Mangels der Barmherzigkeit aus seiner Brautkammer ausschließen wird, da er doch ihre Werke wußte: Wie werden wir der Seligkeit würdig geachtet werden, die wir in aller Frechheit leben und dabey so unbarmherzig und grausam gegen unsre Mitgenossen sind? Darum bitte ich euch, höret diese Ermahnungen nicht etwa leichtsinnig an. Wir müssen die ketzerischen Lehren, die denen, die wir empfangen haben, entgegen sind, verfluchen

fluchen und gottlose Irrthümer widerlegen; aber der Menschen müssen wir schonen und für ihre Seeligkeit bitten. Möchten wir doch alle, der Liebe gegen GOtt und den Nächsten ganz ergeben, die Gebote des HErrn erfüllen, mit Barmherzigkeit und brennenden Lampen dem himmlischen Bräutigame am Tage der Auferstehung entgegen eilen und ihm viele von unsern Brüdern, die wir durch unser Mitleid zu seiner Ehre errettet, darbringen durch die Gnade und Menschenliebe des Eingebohrnen Sohnes GOttes; ihm und dem Vater und dem heiligen Geist sey Ehre und Preis von nun an bis in Ewigkeit!

Amen.

Predigt

* *

Predigt
auf den ersten Tag im Neuen Jahre.

Vorbericht.

Es war, wie aus dem Censorinus bekannt ist, sowohl in Italien, als in ganz Griechenland die Gewohnheit, am ersten Tage eines neuen Jahres Geschenke auszutheilen, Schmäuse anzustellen, tanzend durch die Städte zu ziehen, und andre solche Freudenzeichen mehr von sich zu geben, wobey denn viele Unordnungen unter dem Pöbel vorgiengen. Man hatte den Aberglauben damals, der unter dem gemeinen Volke noch itzt herrscht, daß wenn man nicht den ersten Tag im Jahre fröhlich zubrächte, man das ganze Jahr hindurch misvergnügt seyn würde. Man hielt auf gewisse Tage und Zeiten, die man bald für glücklich bald für unglücklich achtete. Chrysostomus widersetzt sich in dieser Homilie diesem Aberglauben und den Unordnungen, die an diesem ersten Tage im Jahre vorfielen, mit seiner gewöhnlichen Beredtsamkeit: Man kann das Jahr derselben nicht gewiß bestimmen; die Gründe, die Hermant und Tillemont haben, sie in das 387 zu setzen, sind nicht hinlänglich genug, solches gewiß anzunehmen; man hat aber auch keine Gründe, sie in ein anders, als in dieses Jahr zu rechnen.

Predigt

Predigt

auf den Neujahrstag,

in

Abwesenheit des Bischofs Flavianus,

wider diejenigen, welche die Neumonden halten, durch die Stadt tanzen,

und über den Ausspruch des Apostels:

Thut alles zu GOttes Ehre.

Gleichwie ein Chor Tänzer nach seinem Vortänzer, und das Volk der Schiffer nach seinem Steuermanne verlangt: So verlangt auch heute die Versammlung der Priester nach ihrem Oberpriester und gemeinschaftlichen Vater. Allein dem Tänzerchor und dem Schiffe wird oft theils viel Schönheit, theils viel Sicherheit durch die Abwesenheit ihrer Führer entrissen; hingegen hier geschieht das nicht. Denn wenn unser Bischof gleich dem Leibe nach nicht gegenwärtig ist, so ist er doch dem Geiste nach unter uns zugegen. Ob er gleich in seinem Hause bleibt, so ist er doch unter uns, gleichwie wir auch bey ihm sind, ob wir gleich hier stehen. So groß ist die Macht der Liebe, sie kann diejenigen, die noch so weit von einander entfernt sind, doch

zu einander bringen und mit einander vereinigen. So lieben wir einen Freund in fernen Landen; weite Meere trennen ihn von uns, aber wir sehen ihn doch täglich in unsern Gedanken, eben so, wie wir einen Menschen, gegen den wir gleichgültig gesinnt sind, oft nicht zu sehen scheinen, wenn er auch nahe bey uns steht. Wenn also nur die Liebe da ist, so schadet die Entfernung der Oerter nichts; wenn aber die Liebe fehlt, so hilft auch die Nähe des Ortes nichts. Daher seyd ihr neulich, als wir den heiligen Paulum lobten, mit einer solchen Frölichkeit aufgesprungen, als wenn ihr ihn vor euch gesehen hättet, und sein Leib liegt doch in Rom; seine Seele aber ist in GOttes Hand.

B. d. Weish. 3. 1. Denn der Gerechten Seelen sind in GOttes Hand, und keine Quaal rühret sie an. Dennoch hat die Macht eurer Liebe ihn euch vor eure Augen gestellt. Ich wollte auch heute mich wieder in sein Lob einlassen. Aber unsre Rede eilt zu Dingen fort, die dringender sind; auf die Sünden, die heute in der ganzen Stadt begangen werden. Denn diejenigen, welche Pauli Lob hören wollen, müssen erst Nacheifrer der Tugend Pauli, und würdig seyn, dasselbe anzuhören.

Weil also unser Vater nicht zugegen ist, so wollen wir voll Vertrauen auf sein Gebet etwas versuchen, das zu eurem Unterrichte dienen kann. Denn obgleich Moses dem Leibe nach im Streite nicht zugegen war,

so trug er doch nicht weniger, ja noch mehr, als die andern zum Siege bey. Denn er unterstützte mit aufgehobnen Händen die Sache der Seinen, und setzte seine Widersacher in Schrecken. Die Macht des Gebetes wird, wie die Macht der Liebe durch keine Entfernung eingeschränkt, und gleichwie diese die Entferntesten mit einander vereinigt, so kann auch dieses eine gewisse Hülfe verschaffen, man mag noch so weit entfernt seyn. Wir wollen also voll Zuversicht den Streit anfangen. Denn uns ist auch heute ein Krieg angekündigt, es fallen uns wohl keine Amalekiter, und keine andern barbarischen Völker an; aber die Teufel streiten mit uns, die heute mit Pomp ihren Zug auf den öffentlichen Plätzen halten. Denn die satanischen Nachtschwärmereyen, die heute vorgehen, die Spöttereyen, die ungeziemenden Scherzreden, und die nächtlichen Tänze, und dieses ganze lächerliche Schauspiel führen unsre Stadt in schwerern Banden, als irgend ein Feind. Billig sollten sie alle beängstigt seyn, weinen und sich schämen, diejenigen, welche gesündigt haben, und die, welche nicht gesündigt haben; jene wegen ihrer Sünden, diese der Schande ihrer Brüder wegen. Aber unsre Stadt ist frölich geworden, und trägt Kränze, und unser Markt ist, wie ein eitles und verschwenderisches Weib, das den Schmuck liebt, heute kostbar ausgeschmückt, erscheint in Gold und theuren

Klei-

Kleidungen, und prächtigen Schuhen und anderm solchen Schmucke, indem jeder in seinem Laden seine eigne kostbare Arbeit ausbreitet, und einer den andern zu übertreffen sucht. Doch ein solcher Streit, ob er gleich einen kindischen Verstand und eine Seele anzeigt, die auf nichts Großes und Erhabnes sieht, ist so schädlich nicht, sondern nur eine unvorsichtige Begierde, sich sehen zu lassen, welche diejenigen, die sich damit einlassen, dem Gelächter Preis giebt. Denn wenn du etwas ausschmücken willst, so schmücke nicht deinen Kramladen, sondern vornehmlich deine Seele aus, nicht den Markt, sondern deinen Verstand, damit sich die Engel verwundern, damit sich die Erzengel darüber freuen, und damit dich der HErr der Engel mit seinen Gaben dafür belohne. Denn die Mühe, die man sich itzt giebt, sich sehen zu lassen, erweckt nicht allein das Gelächter, sondern auch den Neid; bey denen, die einen erhabnen Geist haben, das Gelächter, bey denen aber, die an einer gleichen Krankheit niederliegen, Misgunst und Neid.

Doch wie gesagt, dieser Wettstreit, sich auf diese Weise sehen zu lassen, verdient nicht so viele Vorwürfe, als die Spiele, die heute in den Weinhäusern getrieben werden. Diese quälen mich am meisten, weil sie mit so viel Unmäßigkeit und Gottlosigkeit erfüllt sind; voll Gottlosigkeit, weil die auf Neumonden halten, die solches treiben, weil sie

sich wahrsagen und einbilden, wenn sie den ersten Tag des neuen Mondes in Wollust und Schmausen hinbrächten, daß es das ganze Jahr hindurch also gehen würde; voll Unmäßigkeit, weil Männer und Weiber ganz früh schon die Pocale und Gläser füllen, und also unmäßig den Wein hinunter gießen. Das ist eurer Weisheit und Mäßigung unanständig, ihr möcht es selbst thun, oder andere, entweder euern Bedienten, oder Freunden, oder Verwandten zulassen. Habt ihr nicht Paulum sagen hören: Ihr haltet Tage und Monden und Feste und Jahrzeit, ich fürchte euer, daß ich nicht vielleicht umsonst an euch gearbeitet? Und ist es nicht auch sonst die äußerste Thorheit, wenn ein Tag nach Wunsche vergeht, solches darum von dem ganzen Jahre zu erwarten? Ein solcher Gedanke ist nicht allein unsinnig, sondern auch ein Werk der Verblendung des Satans, die Umstände unsers Lebens nicht unsrer eignen Aufführung und unsern Willen, sondern gewissen besondern Zeiten zu überlassen. Das ganze Jahr wird für dich erwünscht seyn, nicht wenn du am Neumonden trunken bist, sondern wenn du den ganzen Tag hindurch GOtt wohlgefällige Werke thust. Der Tag wird schlimm und gut, nicht durch seine eigne Natur; denn ein Tag ist von dem andern Tage nicht unterschieden, sondern durch unser Bezeigen und durch unsern Willen. Wenn du Gerech-

Gal. 4. 10.

tigkeit ausübst, so ist das ein guter Tag für dich; wenn du Sünde thust, so ist der Tag für dich unselig und voll Strafe. Wenn du so weislich denkst, wenn du so beschaffen bist, so wird das ganze Jahr glücklich für dich seyn, wenn du jeden Tag mit Gebet und Wohlthaten zubringst. Wenn du aber in deiner Tugend nachläßig und sorglos bist, wenn du die Glückseligkeit deiner Seele den Anfängen der Monate und einer gewissen Anzahl Tage anvertraust, so wirst du aller Güter beraubt seyn, die du genießen könntest. Das weiß der Teufel wohl, und da er uns gern in unsern Bemühungen, tugendhaft zu seyn, nachläßig, und den Eifer unsrer Seele kalt machen und auslöschen will, so hat er uns gelehrt, den guten oder schlimmen Erfolg unsrer Geschäffte gewissen Tagen zuzuschreiben. Denn wer sich beredet, daß ein Tag vor dem andern schlimm oder gut ist, der wird sich am schlimmen Tage um löbliche Handlungen nicht bekümmmern; denn es würde alles vergebens und ohne Nutzen seyn, weil der Tag einmal unglücklich ist; am guten Tage wird er es auch nicht thun; denn seine Faulheit kann ihm nichts schaden, weil es ein glücklicher Tag ist. Also wird er auf beyderley Weise sich um seine Seligkeit bringen, entweder er thut etwas unnützes, oder etwas überflüßiges, und bringt so sein Leben in Trägheit und Bosheit zu.

Da wir nun dieses wissen, so müssen wir uns vor den listigen Ranken des Satans vorsehen und fliehen, auf keine Tage halten, keinen hassen und keinen vor dem andern lieben. Denn dieser unselige Geist braucht alle diese Tücke nicht allein darum, um uns in Trägheit zu stürzen, sondern auch die Werke GOttes zu schänden, wenn er unsre Seelen zugleich zur Gottlosigkeit und zur Trägheit zu verleiten sucht. Aber wir müssen zurückspringen und uns wohl bewußt seyn, daß nichts böse ist, als die Sünde allein, und nichts gut, als die Tugend allein, und der Eifer, GOtt beständig zu gefallen. Nicht die Trunkenheit, sondern das Gebet des Geistes macht recht frölich und glückselig, nicht der Wein, sondern das Wort der Lehre; der Wein erregt Sturm, das Wort wirkt Stille; jener führt die Unruhe in die Seele, dieses treibt den Lerm heraus; jener verfinstert den Verstand, dieses erleuchtet den verfinsterten Geist; jener führt Traurigkeiten herbey, die nicht da waren, dieses verbannt die, die da sind. Nichts kann das Gemüth mehr aufheitern, mehr frölich machen, als die Lehren der wahren Weisheit, was gegenwärtig ist zu verachten, nur nach dem Zukünftigen begierig zu streben, nichts von menschlichen Dingen, weder den Reichthum, noch die Ehre, noch die Gewalt, noch die Unterwürfigkeit und Schmeicheley der Clienten, nichts für beständig zu halten.

Wenn du so weislich denken gelernt hast, so magst du einen Reichen sehen, und du wirst vom Neide nicht gequält werden, du magst in Armuth gerathen, und du wirst in deiner Dürftigkeit deinen Muth nicht sinken lassen. So wirst du immer Festtage halten können. Denn ein Christ muß nicht nur in gewissen Monaten, im Neumond, an den Sabbattagen seine Festtage halten, sondern sein ganzes Leben muß ein ihm anständiger Festtag seyn. Wie muß der Festtag beschaffen seyn, der ihm anständig ist? Lerne solches von

1 Cor. 7. Paulo: Lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteige, auch nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern im Süßteige der Lauterkeit und der Wahrheit. Wenn du nun ein reines Gewissen hast, so hast du einen beständigen Festtag, weil dich immer die herrlichsten Hoffnungen nähren, und die Erwartung der zukünftigen Güter in einer immerwährenden Wollust erhält. Wenn aber dein Gewissen keine Freudigkeit hat, wenn du vieler Sünden schuldig bist, so magst du tausend Feyertage und Feste halten, du wirst nicht besser daran seyn, als die da Leid tragen. Denn was kann mir ein heitrer Tag helfen, wenn ich weiß, daß ich eine finstre Seele habe? Wenn du von dem Neumonde einen Nutzen haben willst, so thue das. Wenn du siehst, daß ein Jahr vorbey ist, so danke dem HErrn, daß er dich bis zum Umlaufe des Jahres erhalten

halten hat. Oeffne dein Herz, zähle die Zeit deines Lebens, sage zu dir selbst, die Tage eilen und gehen vorüber, die Jahre werden voll; ich habe wieder viel von meinem Wege zurückgelegt; aber was habe ich Gutes gethan? Werde ich auch nicht ganz leer und von aller Gerechtigkeit entblößt von hier weggehen? Das Gericht ist nahe, und mein noch übriges Leben neigt sich zum Alter. So weislich denke im Neumonden; daran erinnre dich bey dem Umlaufe des Jahres. Wir wollen immer an den zukünftigen Tag gedenken, damit nicht jemand wider uns sage, was der Prophet wider die Juden sagte: Ihre Tage sind in Eitelkeit, und ihre Jahre mit Geschwindigkeit vergangen. Diesen immer fortdauernden Festtag, der von keinem Umlaufe von Jahren, und von keinen Tagen eingeschränkt wird, kann sowohl der Reiche als der Arme halten. Hier braucht man weder Reichthum noch Ueberfluß, sondern allein die Tugend. Du hast keine Güter? Aber du hast die Furcht GOttes, einen Schatz, der einträglicher, als alle Schätze ist, der nicht aufhört, der auf keinen andern kömmt, der niemals erschöpft wird. Siehe den Himmel, den Himmel des Himmels, die Erde, das Meer, die Luft, die Arten von Thieren, die mannichfaltigen Pflanzen, und das ganze menschliche Geschlecht an. Betrachte die Engel, die Erzengel und alle obern Mächte, besinne dich darauf; alles

Pf. 78. 33.

dieses gehöret unter das Eigenthum deines HErrn. Es ist unmöglich, daß ein Knecht eines so reichen Herrn arm seyn kann, wenn er dir anders gnädig ist. Auf gewisse Tage zu halten, das ist der christlichen Weisheit unanständig, das ist ein heidnischer Irrthum. Du bist in die Stadt, die oben ist, eingezeichnet, du gehörst unter die Bürgerschaft des Himmels, du hast dich unter die Engel begeben. Daselbst ist kein Licht, das sich in Finsterniß verliert, kein Tag, der sich in die Nacht endigt, sondern allezeit Tag, allezeit Licht. Dahin laßt uns also allezeit sehen. Denn, heißt es, suchet was droben ist, da Christus ist, sitzend zur rechten Hand GOttes. Du hast mit der Erde keine Gemeinschaft; daselbst sind die Umläufe der Sonne, Monate und Tage. Allein wenn du recht lebst, so wird dir aus der Nacht Tag werden; denen aber, die in Schwelgerey, Trunkenheit, und Unmäßigkeit leben, wird der Tag selbst in Nacht verwandelt, nicht weil ihnen die Sonne verdunkelt, sondern weil ihr Gemüth verfinstert wird. Auf gewisse Tage also zu halten, sich daran mit größrer Wollust zu freuen als an andern, den Markt zu erleuchten, und Kränze zu winden, das ist eine kindische Thorheit. Du bist von dieser Schwachheit befreyt, du bist ein vollkommner Mann und unter die Bürgerschaft des Himmels aufgenommen worden. Zünde also auf dem Markte kein öffentliches

Col. 3. 1.

und

und irdisches Feuer an, sondern erleuchte dein Gemüth mit dem Lichte des Geistes. Denn spricht der Heiland: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euern Vater im Himmel preisen. Ein solches Licht wird dir viele Belohnungen gewinnen. Schmücke die Pforten deines Hauses nicht mit Kränzen, sondern führe dich so auf, daß du die Krone der Gerechtigkeit von JEsu Christo auf dein Haupt gesetzt erhältest. Nichts, was wir thun, muß vergebens, nichts ohne Ursache geschehen. Denn heißt es: Ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, so thut alles zu GOttes Ehre. Matth. 5. 1 Cor. 10. 31.

Aber, sagst du, wie kann ich zu GOttes Ehre essen oder trinken? Rufe einen Armen herbey, einen Christum mit an deinen Tisch, so hast du zu GOttes Ehre gegessen und getrunken. Doch das ist es nicht allein, was er uns zu GOttes Ehre zu thun befohlen hat; alles übrige, was wir thun, soll auch zu seiner Ehre geschehen; zum Exempel, zu seiner Ehre sollen wir ausgehen, zu seiner Ehre zu Hause bleiben; beydes sollen wir um GOttes willen thun. Und wie kann beydes um seinetwillen geschehen? Wenn du in die Kirche gehst, wenn du an dem Gebete, wenn du am geistlichen Unterrichte Theil nimmst, so ist das ein Gang zu GOttes Ehre. Wiederum kannst du GOtt zu ehren dich in deinem Hause inne halten. Und wie? Wenn

du lernen hörst, wenn du die Unordnungen und die satanischen Freudenfeste, und den Markt mit bösen und unmäßigen Menschen erfüllt siehst; bleibe zu Hause, enthalte dich von diesem Schwarm, und so bist du GOtt zu Ehren daheim geblieben. Eben so nun, wie man GOtt zu Ehren sich inne halten und ausgehen kann, so kann man zu seiner Ehre auch loben und tadeln. Wie kann man also einen zu GOttes Ehre loben oder tadeln? Ihr sitzet oft in euern Laden, ihr sehet gottlose und verderbte Menschen vorbey ziehen, sie ziehen die Augenbraunen zusammen, sie sind aufgeblasen, sie schleppen ein ganzes Gefolg von Schmarotzern und Schmeichlern nach sich, sie haben köstliche Kleider angethan, es ist ein großer eitler Pomp um sie, die Räuber und Geizigen. Wenn du da jemanden sagen hörst; das ist ein großer Mann! Ist der nicht glückselig: so heiße ihn schweigen, so verweise ihm solches, verbiet ihn zu reden, jammre, weine; das heißt um GOttes willen tadeln. Denn ein solcher Tadel ist andern, die zugegen sind, eine Unterweisung zur Tugend, daß sie nicht allzubegierig nach dem Irrdischen trachten. Sage zu dem, der solches sagt: Warum ist er glückselig? Weil er ein schönes Pferd mit einem goldnen Zügel hat, weil ihm ein Schwarm von Bedienten nachzieht, weil er ein prächtiges Kleid trägt, weil er in Trunkenheit und Schwelgerey täglich zerrinnt?

Dar=

Darum ist er ja elend und unglückselig und mit tausend Thränen nicht genug zu beweinen. Ich sehe nicht, daß ihr etwas von ihm selbst loben könnt, ihr lobt nur eitel äußerliche Dinge, das Pferd, den Zügel, die Kleider, und das ist alles kein Theil von ihm. Sage mir, was kann elender seyn, als wenn sein Pferd, und der Zügel seines Pferdes, und die Schönheit seiner Kleider, und seine fetten Bedienten gelobt werden, er selbst aber ungelobt vorüberzieht? Was kann ärmer, als ein Mensch seyn, der keine eigenthümliche Schönheit hat, nichts, das er aus sich selbst hervorbringen und aufzeigen kann, sondern der sich mit eitel fremden Dingen ausschmücken muß? Denn unser eigenthümlicher Schmuck und Reichthum sind nicht die Bedienten, nicht die Kleider, nicht die Pferde, sondern die Vollkommenheit der Seele, der Reichthum guter Werke und die Freudigkeit zu GOtt.

Wenn du hingegen einen andern, einen Armen, einen elenden und verachteten Menschen siehst, der in Dürftigkeit und Tugend lebt, und der von denen die um dich sind, für einen unglückseligen Menschen gehalten wird, so lobe ihn, und dieses Lob auf den Vorbeygehenden wird ein Unterricht und eine Vermahnung zu einer tugendhaften und löblichen Aufführung seyn. Wenn sie sagen, daß er elend und unglückselig ist, so sage, daß er unter allen der Glückseligste sey, weil er

GOtt zum Freunde hat, weil er tugendhaft lebt, weil er einen Reichthum besitzt, der ihn niemals verläßt, weil sein Gewissen rein ist. Denn was kann ihm der Mangel der Reichthümer schaden, da er den Himmel und die Güte des Himmels erben soll? Wenn du so weislich redest, so wirst du dich und andre unterrichten, so wirst du deines Lobes und Tadels wegen eine große Belohnung empfangen, weil du beydes zur Ehre GOttes thust.

Damit du aber sehen mögest, daß ich dich nicht betrüge, indem ich dieses sage, daß nämlich denen, die so gesinnt sind, für alles von GOtt eine große Belohnung aufgehoben sey, daß es ihnen für eine große Tugend angerechnet werde, wenn sie von denen, die so leben, auf diese Weise urtheilen; so höre, was der Prophet sagt, wie er es unter die Tugenden zählt, die Gottlosen für nichts zu achten, die aber GOtt fürchten, zu ehren und zu verherrlichen. Denn nachdem er die übrigen Tugenden erzählt hatte, die derjenige haben muß, der GOtt ehren, der auf seinem heiligen Berge bleiben soll; nachdem er also gesagt, daß er ohne Wandel einhergehen, recht thun, und die Wahrheit von Herzen reden müsse; so setzt er hinzu: Wer die
Ps. 15. 4. Gottlosen nichts achtet, sondern die Gottesfürchtigen ehret. Damit zeigt er, daß es eine von den löblichen Handlungen der Frommen sey, die Gottlosen nichts zu achten,

die

die Gottesfürchtigen aber zu ehren und zu verherrlichen. Dieses hat er auch gezeigt, wenn er an einem andern Orte sagt: Wie theuer sind mir, GOtt deine Freunde, wie ist ihre Würde so sehr vermehrt *. Wen GOtt ehrt, den tadle du nicht, und lobe den, der tugendhaft lebt, wenn er gleich arm ist. Wen GOtt verabscheut, den preise nicht, wenn er gleich noch so viele Reichthümer hat. Du magst loben oder tadeln, so thue beydes, wie GOtt es haben will. Ps. 139. 17.

Wir können auch GOtt zu ehren strafen. Wie aber? Wir werden oft über unsre Knechte aufgebracht, wie können wir sie also zu GOttes Ehre bestrafen? Wenn du deinen Knecht, oder deinen Freund, oder sonst einen deiner Verwandten siehst, daß er trunken ist, daß er stiehlt, daß er nach den Schauspielen läuft, daß er um seine Seele unbekümmert ist, daß er flucht, daß er schwört, daß er lügt: da werde zornig, da bestrafe ihn, da halte ihn zurück, da verweise es ihm, und so wirst du alles dieses zu GOttes Ehre gethan haben. Wenn er aber wider dich etwas versehen hat, wenn er in deinen Diensten nachläßig gewesen ist, so vergieb es ihn, und du wirst es ihm zu GOttes Ehre vergeben haben. Aber so thun viele das Gegentheil davon, sowohl wider ihre Freunde, als wider ihre Knechte. Wenn diese etwas wider sie versehen, so sind sie harte und unerbittli-

* Nach den 70 Dollmetschern.

bittliche Richter; aber wenn sie GOtt beleidigen und schänden, wenn sie ihre Seelen ins Verderben stürzen, so achten sie das nicht.

Du mußt dir Freunde machen? Mache dir Freunde GOtt zur Ehre. Du mußt dir Feinde machen? Mache sie dir, GOtt zu Ehren. Wenn wir uns auch nicht solche Freunde gewinnen, durch welche wir Reichthümer erlangen, deren Tisch wir genießen, und durch welche wir mächtig werden können: So wollen wir diejenigen aufsuchen und uns zu Freunden machen, die unsre Seelen immer in Ordnung erhalten, die uns zur Erfüllung unsrer Pflichten ermahnen, die uns bestrafen, wenn wir sündigen, die uns bessern, wenn wir flehen, die uns aufrichten, wenn wir straucheln, und die uns mit Gebet und Rath beystehen, um uns zu GOtt zu bringen. Wiederum dürfen wir uns um GOttes willen Feinde machen. Wenn du einen Schwelger und Unreinen siehst, einen Menschen voll Bosheit, voll irriger Lehren, der dich zum Falle zu bringen und dir zu schaden sucht: So weiche von ihm und fliehe zurück; das verlangt Christus von dir:

Matth. 5. 29. Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiße es aus, und wirf es von dir. Er befiehlt dir, deine liebsten Freunde, die dir so theuer als deine Augen, und dir bey den Geschäfften dieses Lebens eben so unentbehrlich sind, auszureißen und wegzuwerfen, wenn sie dir an deiner Seligkeit hinderlich werden.

Wenn

Wenn du in Gesellschaften gehst und daselbst viel redest, so thue es zu GOttes Ehre; wenn du schweigst, so schweige zu GOttes Ehre. Und wie kann man GOtt zu ehren Gesellschaften besuchen? Wenn du, wo du bist, nicht von irdischen Dingen, nichts vergeblich, nichts ohne Ursache, nichts unanständiges redest, wenn der Inhalt weiser Gespräche das Reich des Himmels ist; wenn du nichts unnützes, nichts überflüßiges sagst, zum Exempel, wer hat diese oder jene Würde erlangt? Warum ist dieser abgesetzt, dieser an seinen Gütern bestraft worden? Wer hat dieser so viel gewonnen, und wie ist er zu einem solchen Vermögen gekommen? Wie viel hat dieser jenen nach seinem Tode verlassen? Warum hat es dem gefehlt, der sich doch unter die ersten und gewissesten Erben gezählt hat? und andre solche Dinge mehr. Davon wollen wir nicht unter einander reden, und auch nicht zugeben, daß andre mit uns davon reden; laßt uns vielmehr in unserm Umgange darauf sehen, was wir reden und thun müssen, GOtt zu gefallen. Wiederum können wir GOtt zu ehren schweigen, wenn wir beschimpft und verleumdet werden, wenn wir tausend Verdrießlichkeiten erfahren müssen, und dennoch alles großmüthig ertragen, wenn wir kein schimpfliches Wort wider den von uns hören lassen, der solches an uns thut.

Wir können aber GOtt zu ehren nicht allein loben und tadeln, daheim bleiben, und ausgehen, reden und schweigen; wir können auch zu seiner Ehre weinen und Leid tragen, und frölich seyn. Denn wenn du deinen Bruder oder dich selbst auch in eine Sünde fallen siehst, alsdann seufze und trage Leid, und du wirst mit dieser Traurigkeit eine Seligkeit gewinnen, die niemand gereuet, wie
2 Cor. 7. 10. Paulus sagt: **Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemanden gereut.** Eben so wenn du einen andern geehrt und vornehm siehst, so beneide ihn nicht, sondern danke GOtt dafür als für deine eignen Güter, daß er deinen Bruder so herrlich gemacht hat, und du wirst von dieser Freude einen großen Lohn erlangen. Denn sage mir, kann jemand bejammernswürdiger seyn, als die Misgünstigen, die, da sie sich freuen und mit ihrer Freude noch gewinnen könnten, sich lieber betrüben, und sich mit ihrer Betrübniß noch GOttes Strafe zuziehen wollen, wenn sie andre geehrt und glücklich sehen? Doch was rede ich von Lob und Tadel, von Freude und Bekümmerniß, da man aus den geringsten und verächtlichsten Handlungen den größten Nutzen ziehen kann, wenn man sie GOtt zu ehren thut. Was kann geringer seyn, als sich die Haare verschneiden? Aber auch das kann zur Ehre GOttes geschehen. Wenn du nicht aus Eitelkeit dein Haar und dein Gesicht schmücken,

ken, und dich nicht putzen willst, um andre zu reizen und zu verführen, sondern wenn du ungeschmückt, ordentlich, und wie es die Nothdurft erfodert, einhergehst, so hast du solches um GOttes willen gethan; du wirst deine Belohnung dafür erlangen, daß du die bösen Begierden in dir ausgerottet, und einen unzeitigen Ehrgeiz unterdrückt hast. Denn wenn du um GOttes willen nur einen Becher kaltes Wassers giebst, so wirst du das Himmelreich erlangen; wie viel grösser wird nicht die Belohnung seyn, wenn du alles zur Ehre deines GOttes thust? Man kann GOtt zu Ehren gehen, und GOtt zu Ehren sehen. Wie kann das geschehen? Wenn du nicht auf Boßheit ausgehst, wenn du nicht zu sehr auf fremde Schönheit siehst, wenn du deine Augen bezähmst, wo du ein Weib siehst, und dein Gesicht mit der Furcht GOttes bewahrst; so thust du das zu GOttes Ehren. Wenn wir nicht kostbare und prächtige Kleider anziehen, und sie nur zur Bedeckung unsers Leibes brauchen, so thun wir es zu GOttes Ehren. Wir können dieses Gesetz bis auf unsre Schuhe erstrecken. Denn einige haben sich in der Weichlichkeit und Ueppigkeit so weit verlohren, daß sie auch diese auf eine unmäßige Art schmücken, und einen so mannichfaltigen Putz darauf anbringen, als andre bey ihrem Gesichte. Dieses ist nun ein Kennzeichen einer unreinen und verderbten Seele. Es scheint zwar

Matth. 10. 42.

etwas kleines zu seyn, aber es ist ein Zeichen und Beweis der grösten Verderbniß sowohl bey den Männern, als bey den Frauenspersonen. Wir können also selbst die Schuhe GOtt zu Ehren tragen, wenn wir nur auf den Gebrauch sehen, zu dem sie bestimmt sind, und diesen zu unserm Endzwecke machen. Daß wir GOtt selbst durch unsern Gang und durch unsre Kleidung ehren können, das lerne aus dem, was vormals der
Syr. 19. 27. weise Syrach gesagt hat: **Die Kleidung, das Lachen und der Gang zeigen einen Menschen an.** Wenn wir ehrbar gekleidet, gesetzt, ernsthaft sind und in allen Stücken eine große Sittsamkeit in unsrer Aufführung zeigen, so wird uns nach einem kleinen Umgange selbst ein Ungläubiger, ein liederlicher und unruhiger Mensch bewundern, und wenn er noch so unempfindlich ist. Auch wenn wir ein Weib nehmen, so laßt es uns zur Ehre GOttes thun, nicht um unser Vermögen zu vergrößern, sondern um unsre Begierden in Ordnung zu erhalten; laßt uns auf den Adel der Seele, nicht auf den Ueberfluß der Güter, nicht auf den Glanz ihrer Vorfahren, sondern auf die Beschaffenheit ihrer Tugend und auf ihre Sittsamkeit sehen, damit wir eine Gesellinn des Lebens, und nicht eine solche nehmen, die ihre Reizungen zum Kaufe ausbietet. Doch was habe ich nöthig alles zu erzählen? Das was ich gesagt habe, giebt euch Gelegenheit genug,

nug, alles, was in der Welt geschieht und vorgenommen wird, durchzugehen und zu GOttes Ehre zu thun. Und gleichwie diejenigen, die ihres Gewinnes wegen auf dem Meere schiffen, und an Städte anländen, nicht eher aus dem Hafen weichen, und auf den Markt gehen, bis sie wissen, daß mit den Waaren daselbst etwas zu gewinnen sey: so thue und sage du auch nichts, wodurch du nicht bey GOtt etwas gewinnst.

Wende nicht ein, daß es unmöglich sey, alles zur Ehre GOttes zu thun. Denn wenn die Schuhe, die Haare, die Kleider, das Gesicht, die Gespräche, die Gesellschaften, der Ausgang und Eingang, Spott und Lob, Tadel und Preis, Freundschaften und Feindschaften zur Verherrlichung GOttes dienen können: Was ist wohl noch übrig, das nicht zu seiner Ehre gereichen kann, wenn wir wollen? Was ist schlechter, als ein Kerkermeister? Scheint nicht ihre Lebensart unter allen die schlimmste zu seyn? Aber wer nur will, kann auch durch sie einen grossen Lohn davon tragen, wenn er der Gefangnen schont, wenn er denen mit Unrecht Gefesselten dienstfertig begegnet, wenn er bey fremden Unglücke nicht wuchert, wenn er ein Hafen aller Bedrängten ist. So wurde jener Kerkermeister, Pauli wegen, zur Seligkeit erhalten. Daraus erhellt, daß wir, wenn wir wollen, uns alles zu Nutzen machen können.

Was ist gefährlicher, als ein Mord? Aber er konnte doch vordem einmal dem zur Gerechtigkeit gereichen, der ihn wagte; so viel hat das zu sagen, wenn man etwas um GOttes willen thut. Und wie konnte ein Mord zur Gerechtigkeit gereichen? Die Midianiter wollten ehemals GOtt wider die Israeliten zum Zorne reizen, weil sie hofften, daß sie sie würden überwinden können, wenn sie nur erst die Gnade des HErrn gegen sie verringert hätten. Sie schmückten ihre Jungfrauen aus, und stellten sie vor die Augen des Heeres; sie lockten und reizten die Jüden damit, verführten sie erst zur Hurerey, und dann zur Gottlosigkeit. Das sah Pinehas, nahm ein Schwerdt, ergriff zween in der Sünde und durchstieß in seinem Eifer beyde und hielt damit den Zorn GOttes zurück. Seine Handlung war an sich ein Mord; die Frucht davon war die Errettung aller Jüden von ihrem Untergange, dem aber, der sie that, wurde sie als eine gerechte That belohnt. Dieser Mord befleckte die Hände nicht, er reinigte sie vielmehr. Und das nicht ohne Ursache. Denn er unternahm dieses nicht etwa aus Haß gegen die Getödteten, sondern weil er die übrigen verschont wissen wollte. Er tödtete zween und errettete tausend andre; er machte es, wie die Aerzte, welche die faulen Glieder abschneiden, und dadurch den ganzen übrigen Körper gesund erhalten. Darum spricht der Psal-

Ps. 106. 30. mist: Da trat zu Pinehas und schlichtete die Sache: Da ward der Plage gesteuert, und wur-

wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet ewiglich. Das Andenken seiner That bleibt also unsterblich.

Hingegen ein andrer betete und beleidigte dadurch GOtt; so viel hat das auf sich, wenn man etwas nicht zu GOttes Ehre thut; ich rede vom Pharisäer. Aber gleichwie Pinehas nicht wegen der Natur des Mordes selbst GOtt angenehm war: So beleidigte dieser auch GOtt nicht durch das Gebet, sondern nur mit dem Gemüthe, womit er betete. So wird auch alles, was nicht um GOttes willen geschieht, wenn es auch etwas geistliches ist, eben dadurch höchst schädlich. Da nun alles, was zur Ehre GOttes geschieht, wenn es auch etwas Irdisches ist, den größten Nutzen nach sich zieht, wofern es aus einer göttlichen Absicht geschieht; denn was kann schlimmer und gefährlicher als ein Todtschlag seyn, und dennoch wurde er dem Pinehas, der ihn wagte, zur Gerechtigkeit gerechnet: Was werden wir für eine Entschuldigung haben, wenn wir sagen, daß es nicht möglich wäre, alles zur Ehre GOttes und in Absicht auf ihn zu thun, da einer so gar von einem Todtschlage so viel Nutzen gehabt hat? Wenn wir aufmerksam seyn wollen, so müssen wir durch unser ganzes Leben hindurch diese Aufführung beobachten, auch wenn wir kaufen und verkaufen, zum Exempel, daß wir über den gewöhnlichen Preis nichts mehr verlangen, daß wir nicht auf theure Zeiten halten, sondern auch den Armen unsern Vorrath verkaufen. Wer Korn inne Sprüchw. 11.

hält, der sey verflucht! Doch was habe ich nöthig alles durchzugehen; ein Exempel hätte genug seyn können. Denn gleichwie Bauleute, die ein Haus aufführen wollen, mit der Richtschnur von Winkel zu Winkel messen, und ihren Bau so führen, daß es überall ein gleiches Ansehen hat: So müssen wir auch die Worte des Apostels stets statt einer Richt-
1 Cor. 10. schnur brauchen: Ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu GOttes Ehren. Wir mögen also beten oder fasten, bestrafen oder vergeben, loben oder tadeln, ausgehen, oder eingehen, kaufen oder verkaufen, schweigen oder reden, oder was wir sonst thun, so müssen wir alles zur Ehre GOttes thun, und was wider die Ehre GOttes ist, müssen wir weder reden noch thun. Wir müssen diesen Ausspruch statt eines großen Stabes, statt der Waffen und der Beschirmung, statt unsäglicher Reichthümer mit uns herumtragen, wir müssen ihn in unser Herz schreiben, wir mögen gehen und seyn wo wir wollen, damit wir alles zur Ehre GOttes thun, reden und vornehmen, und also nach der Pilgrimschaft dieses Lebens das ewige Leben erlangen mögen. Denn er
1 Sam. 2. 30. sagt: Wer mich ehret, den will ich auch ehren. Wir wollen ihn also und JEsum Christum, unsern HErrn und den heiligen Geist allezeit nicht allein mit den Worten, sondern auch mit unsern Thaten verherrlichen; denn ihm gehört alle Herrlichkeit und Ehre und Anbetung von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Vier Predigten

vom

Reichen Manne und dem armen Lazarus,

übersetzt

von

Johann Arnold Ebert.

Erste Predigt,

vom

armen Lazarus,

am zweyten Tage des Monats in Antiochien gehalten.

Sie bestraft die Trunkenbolde, diejenigen, welche die Weinhäuser besuchen, und die, welche tanzend durch die Stadt ziehen; ermahnt die Lehrer, niemals an ihren Schülern zu verzweifeln, wenn sie ihnen auch nicht gleich gehorchen; und wird mit der ersten Rede von dem armen Lazarus und dem reichen Manne beschlossen.

Ihr habt den gestrigen Tag, der ein Fest des Satans war, zu einem Feste des Geistes gemacht. Ihr habt unsre Ermahnungen sehr gelehrig und liebreich aufgenommen, und den größten Theil des Tages hier zugebracht. Ihr seyd von der einnehmenden Tugend der Maßigkeit trunken geworden, und in Pauli Gesellschaft frölich gewesen. Es ist euch also aus dieser Aufführung ein doppelter Nutzen zugewach-

sen. Ihr habt das unordentliche Tanzen der Trunkenen gemieden, und den Ergetzlichkeiten des Geistes beygewohnet, die so voll Ordnung sind. Ihr habt aus einem Becher getrunken, der nicht von Wein, sondern von himmlischer Lehre überfloß. Unterdessen daß andre dem Satan zu Ehren unter dem Klange der Flöten und Cithern Tänze hielten, seyd ihr wohlklingende Werkzeuge des Heiligen Geistes gewesen. Ihr habt euch durch eure Andacht an diesem Orte dazu geschickt gemacht. Ihr habt dem Geiste erlaubt, eure Seelen, wie Saiten zu rühren, und euren Herzen seine Gnade einzublasen. Daher habt ihr auch so harmonisch geklungen, daß ihr durch eure Melodie nicht allein Menschen, sondern auch die Mächte des Himmels erfreuet habt.

Laßt uns also heute unsre Zunge wider die Trunckenheit rüsten, und diese schändliche, unreine Lebensart zu Boden schlagen. Laßt uns diejenigen bestrafen, welche dieselbe führen, nicht, daß wir sie schamroth machen, sondern daß sie künftig nicht mehr Ursache haben mögen, sich zu schämen; nicht, daß wir sie beschimpfen, sondern daß wir sie bessern; nicht daß wir sie dem allgemeinen Hohne und Gelächter aussetzen, sondern daß wir sie davon befreyen, und aus den Händen des Satans reissen mögen. Denn derjenige ist unter die Tyranney des Satans gerathen, der in der Schwelgerey und

Ueppig-

Ueppigkeit lebet. Möchten doch unsere Ermahnungen einigen Nutzen schaffen! Gesetzt aber, daß jene Sünder auch nach dieser Ermahnung in eben dieser Lebensart fortführen, so werden wir deswegen doch nicht aufhören, ihnen unsern Rath mitzutheilen. Fliessen doch auch die Brunnen, wenn gleich niemand Wasser holt; die Quellen strudeln, wenn gleich niemand schöpft; die Ströme setzen ihren Lauf fort, wenn gleich niemand trinkt. Ein Prediger muß also auch nach allen seinen Kräften arbeiten, wenn gleich niemand auf ihn Achtung giebt. Noch mehr; es hat ja GOtt, der liebreiche Menschenfreund, uns, die wir sein Wort predigen wollen, das Gesetz vorgeschrieben, daß wir nichts, was in unserm Vermögen steht, unterlassen, daß wir nicht stille schweigen sollen, es mag uns jemand hören oder nicht; man mag stehen bleiben, oder davon laufen. Als Jeremias die Jüden mit vielen fürchterlichen Drohungen schrecken, und ihnen ihre künftigen grausamen Schicksale ankündigen wolite, so ward er auch von seinen Zuhörern verspottet, und den ganzen Tag verlacht. Er entschloß sich also, von dieser Weissagung abzustehen; denn er fühlte einmal die menschliche Schwachheit, und war gegen Spöttereyen und Schmähungen zu empfindlich. Allein hört ihn selber reden: Mir ist des HErrn Wort den ganzen Tag zum Hohn und Spott worden. Da dachte Jer. 20. 8. 9.

ich: Wohlan, ich will sein nicht mehr gedenken, und nicht mehr in seinem Namen predigen; aber es ward in meinem Herzen wie ein brennend Feuer in meinen Gebeinen verschlossen, daß ichs nicht leiden konnte; ich wäre fast vergangen. Er will so viel sagen: Ich entschloß mich mein Weissagen aufzugeben, weil die Juden mich nicht hören wollten. Aber so bald ich dieß beschloß, so fuhr die Kraft des Geistes, wie ein Feuer, in meine Seele, sie verbrannte mein ganzes Innerstes, sie fraß und verzehrte meine Gebeine dergestalt, daß ich den Brand nicht aushalten konnte. Da nun dieser Prophet, der alle Tage verlacht, verspottet und beschimpft wurde, eine so grosse Strafe ausstehen mußte, weil er sich entschlossen hatte, stille zu schweigen; was für Vergebung würden wir denn verdienen, wenn wir, ohne dergleichen Schicksal erfahren zu haben, durch die Leichtsinnigkeit einiger Menschen kleinmüthig werden, wenn wir diesen Menschen unsern Unterricht entziehen wollten, zumal da uns eine so große Versammlung aufmerksam zuhört? Dieses sage ich aber nicht deswegen, um mich aufzumuntern, um mir Muth einzusprechen: (denn ich habe meine Seele zu der festen Entschließung gebracht, so lange ich Odem hole, so lange es GOtt gefällt, mir dieses Leben zu fristen, das Lehramt, das ich führe, treulich zu verwalten, und allen denen

Pflich-

Absichten, die mir vorgeschrieben sind, ein Genüge zu thun, man mag mich hören oder nicht:) Nein! ich sage dieses deßwegen, weil es einige giebt, welche die Hände vieler Leute von allen Fesseln befreyen, und nicht allein für ihre eigene Person unserm Leben nicht den geringsten Nutzen schaffen, sondern auch den Fleiß anderer Menschen schlaff zu machen suchen; welche lachen, und spotten, und sagen: Behalte deinen Rath für dich; höre mit deinen Ermahnungen auf; man will dich ja nicht hören; habe mit ihnen keine Gemeinschaft mehr. Weil es einige giebt, die dergleichen Reden führen, darum muß ich mich hiebey länger aufhalten; denn ich will diese böse und unmenschliche Meynung, diese List des Satans aus so vielen Seelen ausrotten. Ich weiß, daß noch gestern viele so gesprochen haben. Als sie einige im Weinhause sitzen sahen, so sagten sie mit einem höhnischen Gelächter: Nun, sie sind doch wahrhaftig völlig bekehrt worden; es ist doch gar keiner ins Weinhaus gegangen; es sind alle nüchtern und mäßig geblieben. Was sagst du, Mensch? Haben wir denn etwa versprochen, alle Herzen an einem Tage zu gewinnen? Wenn auch nur zehn, wenn auch nur fünf sich hätten rühren lassen; ja, wenn auch nur einer gewonnen wäre, sollte das nicht zulänglich seyn, uns aufzumuntern? Allein ich will noch mehr sagen. Gesetzt, daß unsre Ermahnungen

nieman-

niemanden gerühret hätten; (da es doch unmöglich ist, daß eine Predigt, die in so viele Ohren ausgesäet worden, jemals ganz unfruchtbar bleiben sollte;) allein gesetzt, daß eben dieses wahr wäre; auch dann ist unsere Predigt für uns nicht ohne Nutzen gewesen. Sie sind ins Weinhaus gegangen. Aber sie sind doch nicht mit eben der Freyheit hinein gegangen; aber sie haben sich doch so gar beym Weine unsrer Ermahnungen, unsrer Verweise, unsrer Bestrafungen erinnert; und sie sind bey dieser Erinnerung in ihrer Seele schamroth geworden; sie haben ihre gewöhnlichen Laster nicht mit so unerschrocknem Muthe ausgeübt, wie sonst. Das ist aber ja der Anfang der vollkommensten Bekehrung, wenn man sich seiner begangenen Fehler wegen recht schämt, wenn man sie mit aller Strenge verdammt. Allein wir haben dazu noch einen andern Vortheil daraus erhalten. Und was ist dieß für ein Vortheil? Ich habe die Wohlgesitteten frömmer und heiliger gemacht, ich habe sie durch meine Rede überzeugt, daß diejenigen den besten Entschluß gefaßt haben, welche sich nicht durch den großen Haufen haben fortreissen lassen. Habe ich den Kranken nicht zur Genesung verholfen? Aber ich habe die Gesunden stärker und sichrer gemacht. Hat meine Rede niemanden von der Gottlosigkeit

keit abgezogen? Aber sie hat die Tugendhaften sorgfältiger und gewissenhafter gemacht. Ich will noch einen dritten Vortheil hinzusetzen. Habe ich heute nicht gerührt? Aber vielleicht kann ich morgen rühren. Aber auch morgen nicht? Aber doch wohl übermorgen, oder am dritten Tage. Der, welcher uns heute hört, und zurückstößt, wird uns vielleicht morgen hören und aufnehmen. Der, welcher uns auch heute und morgen verachtet, wird vielleicht nach vielen Tagen aufmerksam seyn. Der Fischer hat sein Netz den ganzen Tag durch oft leer heraus gezogen; er steht am Abende schon oft im Begriff fortzugehen, und zuletzt geht er doch noch wohl mit dem Fische, der ihm den ganzen Tag entwischt ist, nach Hause. Wenn wir deßwegen müßig gehen und allen Geschäfften entsagen wollten, weil wir in unsern Unternehmungen immer unglücklich sind, so wird es um unser ganzes Leben gethan seyn, und sowohl die geistlichen, als auch die irdischen Dinge werden alle verlohren gehen. Denn wenn, zum Exempel, der Landmann seinen Ackerbau aufgeben wollte, weil er einmal, zweymal, und noch öfter eine unordentliche Witterung gehabt, so würden wir sehr bald alle Hungers sterben. Und wenn der Schiffer das Meer fliehen wollte, weil er einmal, zweymal, und noch öfter vom Sturme überfallen worden, so werden wir das Meer nicht mehr beschiffen müssen,

sen, und unser Leben wird auch von dieser Seite viele Bequemlichkeiten verlieren. Wenn man bey allen Künsten und Handthierungen diesen Rath geben will, so wird alles zu Grunde gehen, und die Erde wird eine Wüsteney werden. Weil nun alle Menschen dieses wissen, so lassen sie sich nicht abschrecken, wenn sie auch einmal, wenn sie auch zweymal, wenn sie auch noch öfter des Endzwecks der Geschäffte verfehlen, mit denen sie ihr Leben zubringen; sondern sie unternehmen eben dieselben von neuem mit eben dem Muthe und Eifer. Und weil wir ja auch das alles wissen, meine Geliebten, so laßt uns doch nicht, ich bitte euch, laßt uns doch nicht sagen: Was brauchen wir so viel Predigten? Schaffen doch alle diese Ermahnungen nicht den geringsten Nutzen. Denn der Landmann bessert ja auch oft einerley Feld, ohne den gehofften Gewinn zu erhalten; und doch bearbeitet er dasselbe von neuem, und ein Jahr ersetzt ihm denn oft allen den Schaden, den er in der ganzen Zeit gehabt hat. Der Handelsmann hat oft manchen Schiffbruch gelitten; und doch meidet er nicht den Hafen, sondern er zieht das Schiff vom Ufer, er miethet Schiffknechte, er nimmt zu seinem Handel Geld auf, und fängt seine vorige Lebensart wieder an, ob ihm gleich das Zukünftige itzt eben so verborgen ist, als vorher. Und so pflegen alle die zu handeln, die

etwas

etwas unternehmen wollen. Nun aber, da jene Menschen irdische Dinge mit solchem Eifer treiben, ob ihnen gleich der Ausgang verborgen ist; wollten wir denn gleich allen Muth sinken lassen, wenn man uns einmal nicht hat hören wollen? Und welche Vergebung können wir uns versprechen? Was werden wir zu unserer Vertheidigung vorbringen? Jene finden nicht einmal einen Freund, der ihnen ihren Schaden zu erleichtern sucht, wenn sie unglücklich sind. Hat das Meer dem einen sein Schiff verschlungen, so wird kein Mensch diesem elenden und nothdürftigen Manne unter die Arme greifen. Hat ein Platzregen dem andern seinen Acker überschwemmt, und die Saat erstickt, so muß er mit leeren Händen nach Hause gehen. Allein so geht es uns nicht, wenn wir predigen und ermahnen. Wenn dein Zuhörer gleich den Saamen, den du ausstreust, nicht annimmt, noch die Frucht des Gehorsams trägt, so erhältst du den gehörigen Lohn für deinen Rath von GOtt; ja du wirst eine eben so große Vergeltung empfangen, wenn dich jener auch nicht hören will, als du empfangen haben würdest, wenn er dich gehört hätte. Denn du hast das Deinige gethan. Wir haben keine Verantwortung, wenn wir unsere Zuhörer nicht rühren können; sondern wir sind nur verbunden, ihnen zu rathen. Ihnen Ermahnungen zu geben, das ist unsre Pflicht; un-

sre

sre Ermahnungen anzunehmen, das ist die ihrige. Wenn jene, ohne unser Ermahnen, auch viel tausend gute Werke thun, so empfangen sie den Lohn dafür ganz allein, und wir gewinnen nichts, weil wir ihnen keinen Rath gegeben haben. Eben so wird auch die ganze Rache sie allein ergreifen, wenn wir sie ermahnen, und sie uns nicht folgen; wir haben keinen Vorwurf zu befürchten, sondern vielmehr einen reichen Lohn aus der Hand GOttes zu erwarten. Denn wir haben das Unsrige gethan. Es wird uns
Matth. 25. 27. nur befohlen, das Geld den Wechslern zu überliefern; wir sollen nur sprechen, nur rathen. Sprich also mit deinem Bruder, ermahne ihn also. „Aber er hört mich nicht:„ Genug, dein Lohn ist dir gewiß, wenn du nur dieses immer thust, wenn du nicht aufhörst, bis du ihn rührst, bis du ihn begeisterst. Der Gehorsam desjenigen, der die Ermahnung annimmt, soll das Ende deines Ermahnens seyn. Der Satan jagt unsrer Seligkeit unermüdet nach, ob er gleich nichts gewinnt, sondern sogar eben durch seinen Eifer den größten Schaden leidet. Dennoch ist er aber so rasend, daß er oftmals auch unmögliche Dinge unternimmt, und nicht allein denen nachstellt, die er ganz und gar zu Boden zu stürzen hofft, sondern auch denen, die, allem Vermuthen nach, seinen Kriegslisten glücklich entgehen werden. Er schmeichelte sich ja, daß er den

Hiob selbst würde stürzen können, da er ihn doch von GOtt, der ins Verborgene sieht, erheben hörte; und der Betrüger unterließ auch nicht, alle Mühe, alle Kunstgriffe anzuwenden, damit er diesen Mann zu Boden werfen möchte. Dieser schändliche und boshafte Geist ließ den Muth nicht sinken, obgleich der Ausspruch GOttes selbst jenem Gerechten so viel Tugend beygelegt hatte. Und wir, was meynt ihr, wir wollten nicht schamroth werden, wenn wir selbst an der Bekehrung unserer Brüder verzweifeln, da doch der Satan nie an unserm Verderben verzweifelt, sondern es immer sehnlich erwartet? Jener hätte noch vor dem ersten Versuche vom Kampfe abstehen sollen; (denn GOtt war der Zeuge der Frömmigkeit des Gerechten) und dennoch stund er davon nicht ab, sondern der rasende Haß, den er wider uns hegt, machte ihm die Hoffnung, daß er, auch nach dem Zeugnisse, das ihm GOtt gegeben hatte, den rechtschaffensten Mann seiner Zeit würde überwinden können. Wir aber haben gar keine solche Ursache, an dem glücklichen Ausgange unsers Vorhabens zu zweifeln, und dennoch geben wir es auf. Der Satan läßt sich von dem Kampfe wider uns nicht abschrecken, obgleich GOtt selbst ihm denselben untersagt. Und du willst zurückspringen, da dich GOtt selbst antreibt und aufmuntert, dem gefallnen Sünder aufzuhelfen? Der

Hiob 1. 8. Satan hört GOtt von Hiob sagen: Er ist schlecht und recht, gottesfürchtig, und meidet das Böse; es ist seines gleichen nicht im Lande. Und nach so vielen und so herrlichen Lobsprüchen bleibt der Satan doch bey seiner Meynung, und sagt: Sollte ich ihn nicht durch die lange Dauer und durch die Last des Unglücks, das ich über ihn zu bringen denke, überwinden, und diesen hohen Thurm niederreissen können? Wer wird es uns also vergeben, meine Geliebten, womit werden wir uns entschuldigen, wenn wir, da der Satan uns mit solcher Raserey angreift, wenn wir nicht den kleinsten Theil von seinem Eifer auf die Seligkeit unserer Brüder wenden, wir, die wir noch darzu GOtt zum Gehülfen haben?

Siehst du also einen Bruder, der hart und unbeweglich ist, der dich nicht hören will, so sage zu dir selbst: Sollten wir ihn nicht mit der Zeit beugen können? Dieß hat uns
2. Tim. 2. 24. 25. auch Paulus zu thun befohlen. Ein Knecht des HErrn, spricht er, soll nicht zänkisch, sondern gegen jedermann freundlich seyn. * * * Er soll die Widerspenstigen mit Sanftmuth strafen; vielleicht, daß ihnen GOtt dermaleinst Buße giebt, die Wahrheit zu erkennen. Siehst du nicht, wie die Väter an dem Bette ihrer Kinder, an deren Genesung sie schon oft verzweifelt haben, doch noch immer weinend und wehklagend sitzen, wie sie dieselben küssen, wie

sie,

sie, bis an ihren letzten Odem, alle möglichen Hülfsmittel anwenden? Mache du es mit deinem Bruder eben so. Jene können durch alle ihr Wehklagen, durch alle ihre Thränen dennoch weder die Krankheit verjagen, noch den herannahenden Tod zurücktreiben. Du aber kannst eine Seele, deren Besserung du schon aufgegeben hast, wenn du ihr, so zu reden, nicht von der Seite gehst, oftmals durch Thränen und Wehklagen zurückreissen und auferwecken. Du hast deinen Bruder ermahnet, aber nicht gerührt? Weine, und greife ihn oft hart an. Hole tiefe bange Seufzer, damit er, durch deine Bekümmerniß schamroth gemacht, zur Besserung umkehre. Was werde ich allein ausrichten können? Ich allein kann ja nicht alle Tage bey euch allen seyn; ich allein kann mich ja nicht mit einer so großen Menge in Unterredungen einlassen. Allein, wenn ihr das Werk eurer Bekehrung unter euch theilen wollt, wenn ein jeder die Sorge für einen von den versäumten Brüdern über sich nehmen will, so wird der Bau der Kirche bald besser von statten gehen.

Und was darf ich noch von denen reden, welche, nach vielen Ermahnungen, endlich wieder genesen sind? Denn man muß ja nicht einmal diejenigen verlassen und versäumen, deren Krankheiten unheilbar sind, und wenn wir auch gewiß versichert wären, daß sie sich durch allen unsern Rath und Eifer

nicht bessern werden. Wenn euch aber dieser Satz unwahrscheinlich vorkommt, wohlan, so wollen wir ihn aus dem, was Christus selbst gesagt und gethan hat, bekräftigen. Uns Menschen ist das Zukünftige unbekannt; und daher können wir nicht mit Gewißheit behaupten, ob unsere Zuhörer unsern Ermahnungen folgen werden, oder nicht. Christus aber, der beydes gewiß wußte, ward nicht müde, an der Bekehrung eines Menschen, dessen Ungehorsam er vorhersah, bis ans Ende zu arbeiten. Ob er demnach gleich wußte, daß Judas von der Verrätherey nicht abstehen würde, so suchte er ihn doch unabläßig durch Rathen, durch Ermahnungen, durch Wohlthaten, durch Drohungen, durch alle Arten von Vorstellungen davon abzuziehen, und durch seine Rede, wie durch einen Zaum, zurückzuhalten. Hierdurch lehret er uns, daß wir, wenn wir auch vorhersehn, daß unsere Brüder uns nicht folgen werden, daß wir dem ungeachtet, alle unsere Kräfte anwenden sollen, weil wir für unsere Mühe einen eben so großen Lohn zu gewarten haben. Höre nur, wie unermüdet und weise er ihn zurückzuziehen sucht, wenn er sagt: **Einer unter euch wird mich verrathen.** Und ferner:

Matth. 26. 21.

Ich sage nicht von euch allen. Ich weiß, welche ich erwählet habe. Und zu einer andern Zeit: **Einer von euch ist ein Teufel.**

Joh. 13. 18.

Joh. 6. 70.

Er that sich die Gewalt an, sie alle zu ängsti-

gen,

gen, um nur nicht den Verräther öffentlich zu beschimpfen, und durch eine gar zu deutliche Beschämung noch unverschämter zu machen. Daß seine Worte auch die andern in Angst und Schrecken setzten, ob sie sich gleich keines Verbrechens bewußt waren, das kannst du aus den ängstlichen Fragen sehen, die jeder an JEsum that: HErr, bin ichs? Er lehrte ihn aber nicht allein durch Worte, sondern auch durch Handlungen. Er hatte ihm seine Menschenliebe sehr oft und in allen Dingen gezeigt, da er Aussätzige reinigte, Teufel austrieb, Kranke gesund machte, Todte auferweckte, Gichtbrüchige heilte. Er hatte allen wohlgethan, niemanden gestraft, und beständig gesagt: Ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern daß ich die Welt selig mache. Damit nun Judas sich nicht einbilden möge, daß Christus zwar wohlzuthun, aber noch nicht zu strafen wisse, so soll er ihn nun auch von dieser Seite kennen lernen, er soll sehen, daß er auch an den Sündern Rache ausüben könne. Siehe, wie weise und geschickt er diesen Judas zu bekehren weiß, ob er gleich zu mitleidig ist, nur einen Menschen zu strafen. Wie soll also der Jünger seine Macht zu strafen kennen lernen? Hätte er jemanden gestraft, so hätte er sich selbst zu widersprechen geschienen, nachdem er gesagt hatte: Ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern daß ich die Welt

Matth. 26. 22.

Joh. 12. 47.

selig mache. Hätte er niemanden gestraft, so wäre der Jünger ungebessert geblieben, und hätte seine Macht zu strafen nicht aus seinen Handlungen kennen gelernt. Was geschieht also? Der Jünger soll in Schrecken und Ehrfurcht gesetzt werden, er soll seinen HErrn nicht länger verachten, und dadurch an Bosheit zunehmen; aber der HErr will deswegen auch keinen Menschen mit schmerzlichen Strafen belegen. Er zeigt ihm also diese Macht an dem Feigenbaume, und
Matth. 21. 19. spricht: **Nun wachse auf dir hinfort nimmermehr keine Frucht.** Und sogleich verdorrt er durch sein bloßes Wort. Auf diese Weise bleiben alle Menschen unbeschädigt, und er zeigte doch seine Macht, indem er an dem Baume Rache ausübte. Wäre der Jünger aufmerksam und lehrbegierig gewesen, so hätte er sich diese Strafe sehr zu Nutze machen können. Aber auch dieses besserte ihn nicht.

Christus, der dieß ebenfalls vorausgesehen hatte, ließ es dabey nicht bewenden, sondern that noch etwas, das viel wichtiger, als dieses, war. Als die Juden mit Schwerdtern und Stangen bewaffnet, ihn aufsuchten, so schlug er sie alle mit Blindheit. Dieß zeigte er dadurch, daß er sie frag-
Joh. 18. 4. 7. Matth. 26. 15. te: **Wen suchet ihr?** Nachdem Judas immer gesagt hatte: **Was wollt ihr mir geben, ich will ihn euch verrathen:** so will

er

er sowohl die Juden, als auch den Jünger lehren, daß er aus freyer Wahl zum Leiden gehe, daß alles sein sey. Die Bosheit des Judas kann ihm nichts anhaben; der Verräther selbst steht mitten unter allen dabey; und JEsus spricht: Wen suchet ihr? Judas kannte also denjenigen nicht, den er verrathen wollte; der HErr schlug ihn mit Blindheit. Er that noch mehr; er stürzte durch dieses Wort alle zu Boden. Auch dieses konnte die Wut der Feinde nicht besänftigen; auch hierdurch ließ sich jener Böswicht von der Verrätherey nicht abschrecken, sondern er blieb so unheilbar und verstockt, wie er vorher war; und dennoch hörte Christus auch dießmal nicht auf, ihn zu lieben und für ihn zu sorgen. Sieh nur, wie er seine freche Seele auf das nachdrücklichste angreift und beschämt; wie er ihn mit Worten anredet, die ein steinernes Herz hätten erweichen können. Denn was sagt er, da Judas auf ihn zuläuft, um ihn zu küssen? Ju- Luc.22.48.
das, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß? Schämst du dich nicht wenigstens vor der Art, womit du mich verräthst? Dieses sagte Christus, um ihn zu rühren, und an ihre vormalige Vertraulichkeit zu erinnern. Allein, so viel auch der HErr thun und sagen mochte, so besserte sich der Jünger doch nicht; und daran war nicht die Schwachheit seines ermahnenden Freundes, sondern seine eigne Leichtsinnigkeit schuld.

Ob nun gleich Christus dieß alles vorhersah, so unterließ er doch nicht, von Anfang bis zu Ende alles zu thun, was in seinem Vermögen stand. Und da auch wir dieß alles wissen, meine Geliebten, so müssen wir unsre versäumten Brüder unabläßig bessern und lieben, wenn unser Rath auch keinen Nutzen schafft. Denn wenn derjenige, der einen solchen Ausgang vorhersah, so viele Vorsorge für einen Menschen brauchte, von dem er wußte, daß er sich diese Ermahnungen nicht zu Nutze machen würde; welche Vergebung würden wir denn verdienen, wenn wir, ohne den Ausgang der Dinge zu wissen, uns so wenig um die Seligkeit unsers Nächsten bekümmern, und ihn nach der ersten und zweyten Erinnerung seinem Schicksale überlassen wollten?

Nach allem dem, was wir bisher gesagt haben, laßt uns auch noch dasjenige betrachten, was in uns selbst vorgeht. Da GOtt alle Tage durch die Propheten, durch die Apostel mit uns redet, so sind wir doch alle Tage unaufmerksam. Und dennoch höret er nicht auf, mit den Halsstarrigen und Unaufmerksamen zu reden, und sie zu ermahnen. Ruft uns nicht Paulus zu: Wir sind 2 Cor. 5. 20. Botschafter an Christus Statt, denn GOtt vermahnet durch uns: so bitten wir nun an Christus Statt, laßt euch mit GOtt versöhnen. Dürfen wir etwas sagen, das euch wunderbar vorkommen wird?

Der-

Derjenige, welcher vorhersieht, daß der Freund, dem er Ermahnungen giebt, sich völlig wird überzeugen lassen, und ihn alsdann mit dieser Zuversicht ermahnt, verdient nicht ein so großes Lob, als derjenige, der seinem Nächsten schon oft vergebens gerathen hat, und dennoch nicht aufhört, ihm zuzureden. Denn der erste wird zum Ermahnen durch die Hoffnung aufgemuntert, daß er den Freund rühren werde, wenn er auch noch so unempfindlich seyn sollte: der andre aber, welcher beständig ermahnt, ohne gehört zu werden, und dennoch nicht müde wird, giebt uns dadurch ein Merkmal einer recht heissen und ächten Liebe, daß er, ohne durch die geringste Hoffnung von dieser Art unterstützt zu werden, aus bloßer Zärtlichkeit gegen seinen Bruder nicht aufhört, für ihn zu sorgen.

Wir haben also zur Genüge erwiesen, daß man die Gefallnen nicht verlassen muß, wenn wir auch vorhersehn, daß sie uns nicht folgen werden. Nunmehr müssen wir noch die Wollüstlinge angreifen. Denn so lange dieses Fest dauren wird, so lange der Satan die Seelen der Trunkenbolde mit den Geschwuren der Trunkenheit anfüllt; so lange müssen wir auch heilende Arzeneyen darauf legen. Gestern haben wir Paulum zur Schutzwehr wider sie gebraucht, welcher spricht: Ihr esset, oder trinket, oder was ihr thut: so thut es alles zu GOttes Ehre. 1 Cor. 10. 31. Heute aber wollen wir ihnen den HErrn

Pauli zeigen, welcher uns nicht allein räth oder ermahnt, die Wollüste zu fliehn, sondern auch den Wollüstigen schilt und bestraft. Denn die Geschichte von dem reichen Manne und dem armen Lazarus und von ihren Schicksalen, zeigt uns nichts anders, als dieses. Damit ihr aber die Sache ernstlicher und aufmerksamer überlegt, so wollen wir euch lieber die Parabel selbst von Anfang an vorlesen.

Luc. 16. 19. Es war ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus; der lag vor seiner Thür voller Schwären, und begehrte sich von den Brosamen zu sättigen, die von des Reichen Tische fielen. Doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Warum redte der HErr in Parabeln oder Gleichnissen? Warum erklärte er einige von denselben, und andre nicht? Was ist eine Parabel, und wie viel Arten giebt es davon? Die Beantwortung dieser Fragen wollen wir auf eine andre Zeit versparen, um unsre forteilende Rede nicht zu unterbrechen. Voritzt wollen wir euch nur so viel sagen, welcher unter den Evangelisten diese Parabel von Christo erzähle. Welcher ist es also? Der einzige Lucas. Denn auch dieß ist nöthig zu wissen, daß einige von den Geschichten durch alle vier Evangelisten,

andre

andre durch einen allein aufgezeichnet worden. Warum? Damit wir genöthiget werden, auch die übrigen zu lesen; und damit wir ihre vortreffliche Uebereinstimmung deutlich erkennen mögen. Denn wenn alle alles sagten, so würden wir sie nicht alle mit gleicher Aufmerksamkeit durchlesen, weil ein einziger schon zulänglich wäre, uns von allem Nachricht zu geben. Wenn sie aber auch alle alles auf verschiedne Art erzählten, so würden wir ihre herrliche Uebereinstimmung nicht wahrnehmen. Daher haben oft alle einerley Dinge beschrieben, und oft hat jeder etwas eignes für sich genommen, das man in den andern nicht findet. Nunmehr laßt uns sehen, was uns Christus durch diese Parabel lehren will.

Es war ein reicher Mann, spricht er, der in vielen Lastern lebte, der noch kein Unglück erfahren hatte, sondern dem alle Güter des Glücks wie Ströme zugeflossen waren. Denn daß ihn kein unvermutheter Unglücksfall betroffen, daß er keine Ursache zum Verdrusse gehabt, daß er keine von den gemeinen Unbequemlichkeiten des Lebens empfunden, das will uns Lucas in diesen Worten sagen: **Er lebte alle Tage in Freuden.** Das er in Lastern gelebt habe, das erhellt aus seinem Ende, und noch vor demselben aus der Verachtung, womit er den Armen begegnete. Denn daß er nicht allein gegen diesen Elenden, der vor seiner Thüre lag, sondern auch

gegen

gegen alle andern hart und unbarmherzig gewesen sey, das zeigt uns eben diese Geschichte. Da er sich nicht eines Menschen erbarmte, der beständig vor seiner Thüre, oder in seinem Vorsaal, vor seinen Augen ausgestreckt lag, den er alle Tage einmal, zweymal, und noch öfter, so oft er aus und eingieng, sehen mußte; (denn er lag nicht etwa in einem abgesonderten Orte, oder in einem versteckten Winkel, sondern da, wo der Reiche, bey seinem beständigen Hin- und Hergehn, ihn auch wider seinen Willen zu sehn genöthigt war;) da er, sage ich, sich nicht eines solchen Menschen erbarmte, der so große Schmerzen ausstand, der in so großer Dürftigkeit lebte, ja, der sein ganzes Leben in einer immerwährenden Krankheit, und dazu in der heftigsten und gefährlichsten Krankheit traurig zugebracht hatte; sollte er denn wohl gegen einen andern Unglücklichen, den er einmal von ungefehr auf der Gasse erblickt hätte, mitleidig geworden seyn? Wäre er auch am ersten Tage bey ihm vorbeygelaufen, so hätte er doch vermuthlich am folgenden etwas empfunden. Hätte er ihn auch an diesem nicht wahrgenommen, so hätte er doch nothwendig am dritten, oder am vierten, oder auch am fünften Tage völlig gerührt werden müssen, wenn er auch wilder als die wilden Thiere gewesen wäre. Aber nein! er empfand nichts von dergleichen Regungen. Nein! er war frecher und grausamer, als jener

Rich-

Richter, der sich weder vor GOtt noch vor Menschen scheute. Diesen konnte doch noch die Geduld, das anhaltende Flehen und Winseln der Wittwe endlich erweichen und zur Gnade bewegen, so wild und grausam er auch war. Bey dem Reichen aber war auch diese Geduld zu schwach. Er half dem Armen darum doch nicht auf. Und ihre Bitte war nicht einmal von gleicher Beschaffenheit. Das Verlangen des Armen war viel gerechter, und auch leichter zu befriedigen. Jene rief den Richter wider ihre Feinde zu Hülfe. Dieser bat nur, man möchte seinen Hunger stillen, und ihn nicht ganz unbemerkt umkommen lassen. Jene machte dem Richter durch ihr Schreyen und Wehklagen viel Unruhe. Dieser ließ sich nur vor dem Reichen oft sehen, und lag da, ohne ein Wort zu sprechen. Ein solches Stillschweigen aber ist schon allein vermögend, auch ein steinernes Herz zu erweichen. Wenn man uns immer überläuft und betäubt, so werden wir oft sogar unwillig *. Allein, wenn wir se- Luc. 18.

hen,

* Diese Betrachtung ist so edel, fein und rührend, daß ich nicht umhin kann, sie hier anzumerken. Sie zeugt sowohl von einer tiefen Kenntniß des Menschen, als auch von einem edeln und zärtlichen Herzen. Chrysostomus erscheint hier, und in vielen andern Stellen dieser Predigt zugleich als ein gründlicher Philosoph, und als ein rechtschaffener Mann, und, da er seine großen Empfindungen

in

hen, daß Leute, die unsrer Hülfe bedürfen, in einem tiefen Stillschweigen vor uns erscheinen, und uns keinen Seufzer hören lassen, daß sie nie verdrießlich werden, ob wir sie gleich allemal abweisen, sondern sich uns nur stillschweigend zeigen; so macht uns diese außerordentliche Bescheidenheit und Billigkeit schamroth; wir werden gerührt, wenn wir auch noch unempfindlicher, als die Steine wären. Hierzu kam noch etwas, das von nicht geringerer Stärke war. Selbst das Gesicht des Armen, welches der Hunger und eine lange Krankheit abgezehrt hatten, mußte Mitleiden erwecken. Aber dennoch ward jener Unmensch durch alle diese Dinge nicht erweicht. Sein erstes Laster war also die Grausamkeit, eine Unmenschlichkeit, die ihres gleichen nicht hatte. Denn es ist nicht einerley, wenn ein Dürftiger andern Dürftigen nicht hilft; und wenn hingegen ein Mensch, der in lauter Wollüsten lebt, andre vor Hunger unbekümmert verschmachten läßt. Wiederum ist es nicht einerley, wenn man bey einem Armen vorbeygeht, den man erst einmal oder zweymal gesehen hat; und wenn man ihn alle Tage sieht, und nicht einmal dadurch zum Erbarmen

in aller ihrer Stärke vorzutragen weiß, auch als ein mächtiger Redner. Man sieht aber wohl, daß man ihm in diesem letzten Character nicht gleichen kann, wenn man nicht schon die beyden ersten mit ihm gemein hat.

men und zur Menschenliebe bewegt wird, daß er uns immer vor Augen schwebt. Endlich ist es gar nicht einerley, wenn ein Mensch, der sich in traurigen Umständen, unter Verdruß und Sorgen befindet, seinem Nächsten nicht zu Hülfe kömmt; und wenn hingegen ein andrer, der in lauter Freude und in einer ununterbrochnen Glückseligkeit lebt, ihn ungerührt vor Hunger verschmachten sieht, sein Herz vor ihm verschließt, und nicht einmal durch die Freude selbst weichherziger und zärtlicher wird. Denn ihr wißt ja, daß wir durch ein glückliches und vergnügtes Leben, so zu reden, zahm und umgänglich zu werden pflegen, wenn wir sonst auch noch so wild gewesen sind. Allein, dieser Reiche ward durch sein Glück nicht menschlicher; er blieb ein wildes Thier; ja, er übertraf so gar durch seine Sitten die Grausamkeit aller wilden Thiere. Und dem ungeachtet genoß dieser lasterhafte und unbarmherzige Mann alle Arten von Glückseligkeit; der fromme und tugendhafte aber lebte in der äußersten Armuth. Denn daß Lazarus fromm war, das zeigt ebenfalls sein Ende, und vor seinem Ende die Geduld und Standhaftigkeit, womit er die Armuth ertrug. Glaubt ihr nicht alle diese Dinge selbst vor euern Augen zu sehn? Das Schiff des Reichen war voller Waaren, und segelte mit gutem Winde. Allein verwundert euch nur nicht. Es eilte

zum

zum Schiffbruche, weil er es nicht mit gehöriger Vorsichtigkeit hatte beladen wollen.

Soll ich euch noch ein andres Laster von ihm sagen? Er schwelgte alle Tage in der größten Sicherheit. Denn auch dieses ist ein entsetzliches Laster, nicht allein itzt, da so viel Weisheit von uns verlangt wird, sondern auch zu den Zeiten des alten Bundes, denen noch nicht so viel Weisheit offenbaret war. Hört nur, was der Prophet sagt *:

Amos 6. 3. **Und denen, welche zu einem bösen Tage kommen, denen, welche sich falschen Sabbathen nähern.** Was heißt das: die sich falschen Sabbathen nähern? Die Jüden meynen, der Sabbath sey ihnen darum gegeben, daß sie von aller Arbeit ausruhen sollen. Allein das ist die Ursache nicht; sondern sie sollen ihre Seele von den irdischen Dingen abziehn, und ihre ganze Muße bloß mit geistlichen Dingen beschäfftigen. Daß aber der Sabbath nicht zum Müßiggange, sondern zur geistlichen Arbeit bestimmt ist, das erhellt aus den Verrichtungen selbst, die sie an diesem Tage vornehmen. Der Hohepriester hat an demselben noch einmal so viel zu thun. Da er an allen andern Tagen ein einfaches Opfer bringt, so muß er an diesem ein doppeltes bringen. Wenn aber der Sabbath ganz und gar der Ruhe zugehörte, so müßte ja wohl der Hohepriester vor allen andern müßiggehn. Weil nun die

Jüden

* Nach der Uebersetzung der 70 Dollmetscher.

Juden die irdischen Dinge nicht liegen liessen, und den Sabbath nicht mit geistlichen Arbeiten, mit Uebungen der Mäßigkeit und Bescheidenheit, mit Anhörung der göttlichen Befehle zubrachten, sondern vielmehr das Gegentheil thaten; weil sie sich mit niedlichen Speisen und starken Getränken überluden, weil sie allen Wollüsten nachhiengen; deswegen bestrafte sie der Prophet. Denn nachdem er gesagt: Wehe denen, die zu einem bösen Tage kommen, und hinzugesetzt hat: Denen, die falsche Sabbathe ergreifen, oder sich ihnen nähern! so zeigt er durch das folgende, auf welche Weise die Sabbathe ihnen falsch wurden. Wodurch machten sie denn dieselben falsch? Dadurch, daß sie sündlich lebten, daß sie schwelgten, und tausend unerlaubte und schändliche Dinge vornahmen. Daß dieses wahr sey, könnt ihr aus dem folgenden hören. Er bekräftigt meine Worte durch die Beschreibung, die er gleich hinzufügt*: Die auf elfenbeinernen Lagern schlafen, und sich auf ihren Betten wollüstig pflegen; die die Böcke aus den Schafhürden, und die jungen mit Milch gemästeten Kälber aus den Ställen der Rinder essen; die von Hefen gereinigten Wein trinken, und die vornehmsten Salben brauchen. Du hast den Sabbath empfangen, damit du deine Seele vom Bö-

V. 4.

* Nach den 70 Dollmetschern.

Bösen befreyest. Du thust aber nur noch mehr Böses. Denn was kann bey jener Weichlichkeit sündlicher seyn, als auf elfenbeinernen Lagern zu schlafen? Die andern Sünden, zum Exempel, die Trunkenheit, die Habsucht, die Schwelgerey, führen doch noch einige Wollust bey sich, ob sie gleich sehr klein ist. Aber was für Wollust, was für Erquickung kann darinn stecken, daß man auf elfenbeinernen Lagern schläft? Wird etwa unser Schlaf durch die Pracht des Lagers süßer und angenehmer gemacht? Nein! sie fällt uns vielmehr recht zur Last, sie wird uns recht sehr zuwider, wenn wir vernünftig sind. Denn wenn du bedenkst, daß unter der Zeit, da du auf einem elfenbeinernen Lager schläfst, ein andrer nicht ein Stück Brodt in Ruhe zu essen hat; wird dich dann nicht dein Gewissen anklagen, wird es nicht wider dich aufstehen, und dir wegen dieser Ungleichheit Vorwürfe machen? Wenn aber das schon ein Vorwurf ist, daß man in elfenbeinernen Betten schläft; womit werden wir uns denn entschuldigen, wenn sie über und über mit Silber bedeckt sind? Willst du ein prächtiges Bette sehn? Ich zeige dir itzt die Pracht eines Bettes, das keiner Privatperson, keinem Kriegsmanne, sondern einem Könige zugehört. Wärest du auch der ehrgeizigste Mensch in der Welt, so weiß ich doch wohl, daß du kein schöneres Bette wirst haben wollen, als das Bett eines Königes ist; und

zwar nicht eines gemeinen Königes, sondern des vornehmsten, des königlichsten unter allen Königen, der noch bis auf den heutigen Tag von der ganzen Welt gepriesen wird. Ich zeige dir das Bette des heiligen Davids. Wie war denn dieses beschaffen? Es war nicht mit Gold und Silber, sondern mit Thränen und Sündenbekenntnissen ausgeschmückt. Dieß sagt er selbst in folgenden Worten: **Ich schwemme mein Bette * alle Nächte, und netze mit meinen Thränen mein Lager.** Es war mit Thränen, wie mit Perlen, besäet. Betrachte nur recht seine GOtt liebende Seele. Weil er am Tage durch die Sorgen für die Fürsten, Feldherren, Länder, Provinzen, Soldaten, für den Krieg, für den Frieden, für die Staatssachen, für die häuslichen Angelegenheiten, für entfernte und für nahe Dinge, immer im Wirbel herumgetrieben, und gehalten wurde: so brachte er die Zeit, die wir alle auf den Schlaf verwenden, mit Bekenntnissen seiner Sünden, mit Beten und Weinen zu. Und dieß that er nicht etwa nur eine Nacht, und ruhte in der zweyten; nicht bloß zwo oder drey Nächte, die von ruhigen Nächten unterbrochen wurden. Nein! alle Nächte brachte er so zu. Ich schwemme mein Bette alle Nächte, spricht er, und netze mit meinen Thränen mein Lager, um die Menge und Dauer der Thrä- Pf. 6. 7.

* Nach den 70 Dollmetschern.

nen anzuzeigen. Wenn alle still und ruhig schliefen, alsdann gieng er allein mit GOtt um, und beweinte und erzählte mit schlaflosen Augen seine geheimen Uebertretungen. Schaffe dir auch ein solches Bette an. Das Silber, womit es geschmückt ist, erweckt nur den Neid der Menschen, und entzündet den Zorn des Himmels. Allein solche Thränen, wie Davids Thränen waren, sind vermögend das Feuer der Hölle selbst auszulöschen.

Soll ich dir noch ein andres Bette zei-
1.B.Mos.28. gen? Betrachte das Bette Jacobs. Er lag auf der Erde, und sein Haupt ruhte auf einem Steine. Darum sah er auch * den geistlichen Fels, und jene Leiter, an welcher die Engel auf- und niederstiegen. Laßt uns auch dergleichen Betten erdenken, damit wir auch dergleichen Gesichte sehen mögen. Wenn wir aber auf silbernen Betten liegen, so werden wir nicht nur keine Wollust davon empfinden, sondern auch einigen Verdruß auszustehen haben. Denn wenn du bedenkst, daß unter der Zeit, da du auf deinem Bette ruhig schläfst, der Arme im strengsten Froste, mitten

* Die Ursache, die der heil. Chrysostomus angiebt, warum GOtt dem frommen Jacob dieß wichtige Gesicht offenbart habe, scheint nicht richtig genug zu seyn. Daher ist auch wohl die Vergleichung des Steins, worauf sein Haupt ruhte, mit dem geistlichen Steine oder Felsen, worunter vermuthlich GOtt gemeynt wird, zu weit gesucht.

mitten in der Nacht, in den Vorhöfen der Häuser, auf der harten Streu, mit Stroh bedeckt, vor Kälte zitternd und erstarrt, und vom Hunger gequält liegt: so weiß ich gewiß, du wirst, wenn dein Herz auch noch so steinern ist, du wirst dir deswegen Vorwürfe machen müssen, daß du dir mehr Wollüste erlaubst, als deine Nothdurft erfordert, und jenem nicht einmal dasjenige genießen läßt, was er zur höchsten Nothdurft braucht.

Kein Kriegsmann, spricht Paulus, flicht sich in Händel der Nahrung. Du bist ein geistlicher Kriegsmann. Allein ein solcher Kriegsmann schläft nicht auf elfenbeinernen Betten, sondern auf bloßer Erde. Er salbt sich auch nicht. Damit beschäfftigen sich nur unzüchtige, verderbte, liederliche Menschen und Schauspieler. Von dir muß sich ein Geruch der Tugend, nicht der Salben, ausbreiten. Nichts ist unreiner, als die Seele, wenn der Leib so wohlriechend ist. Der wohlriechende Geruch des Leibes und der Kleider pflegt ein Zeichen der inwendigen Unreinigkeit zu seyn. Denn wenn der Satan die Seele angegriffen und durch allerley Wollüste entkräftet hat, so befleckt sie auch den Leib mit dem Unflate ihres eignen Verderbens durch Salben. * Gleich-

2 Tim. 2. 4.

* Wer übersetzt, muß auch das nicht weglassen, was er in seinem Originale für Fehler hält. Wo man einen so großen Redner tadeln

wie diejenigen, die mit Schnuppen und Flüssen beständig behaftet sind, die Kleider, Gesicht und Hände besudeln, weil sie die Unreinigkeit der Nase immer wegzuräumen haben: so schüttet auch die Seele das Gift dieser bösen Feuchtigkeiten auf den Leib aus. Denn wer wird etwas Edles und Löbliches von einem Menschen vermuthen, der nach lauter Salben riecht, und der weibisch, oder vielmehr verbuhlt ist, und die Lebensart der Tänzer erwählt hat? Deine Seele soll den angenehmen Geruch des Geistes haben, damit du sowohl dir selbst, als auch denen, die um dich sind, recht nützlich werdest. Denn nichts, nichts ist schädlicher, als die Ueppigkeit. Höre nur, was auch Moses von ihr
Deuter. 32. 15. sagt: * Der Geliebte ward fett, und dick, und stark, und schlug von sich, wie ein Roß. Er sagt nicht, daß der Geliebte sich weggewandt, sondern daß er von sich geschlagen, um uns seinen Hochmuth und seine Widerspenstigkeit zu beschreiben. Und noch
Deuter. 11. 16. anderswo spricht er: ** Im Essen und im

deln darf, so gestehe ich, daß mir dieß Gleichniß, wenn es auch noch so gelinde ausgedrückt wird, für eine solche Rede überhaupt, und insonderheit auch für die Schreibart des h. Chrysostomus nicht edel genug zu seyn scheint.

* Nach den 70 Dollm.

** Der h. Chrysostomus hat hier nach der Gewohnheit der Kirchenväter, die Worte des Textes,

im Trinken hüte dich, daß du des HErrn deines GOttes nicht vergessest. Also pflegt die Ueppigkeit die Menschen vergeßlich zu machen. Wenn du demnach, mein Geliebter, zu Tische sitzest, so erinnre du dich auch, daß du nach Tische beten mußt; und sättige dich mit gehöriger Maßigkeit, damit du nicht hernach zu schwer und zu träge seyst, deine Knie zu beugen und GOtt anzurufen. Seht ihr nicht, wie die Lastthiere, sobald sie sich an der Krippe gesättigt haben, ihre Reise fortsetzen, Lasten tragen, und ihre gewöhnlichen Dienste thun? Und du wolltest nach Tische zu aller Arbeit untüchtig werden? Dadurch wirst du ja geringschätziger, als die Esel. Warum? Weil man zu der Zeit am meisten nüchtern und munter seyn muß. Denn die Zeit nach dem Essen ist die Zeit der Danksagung. Wer aber danksagen will, der muß nicht trunken, sondern nüchtern und munter seyn. Laßt uns nach der Mahlzeit nicht ans Bette, sondern ans Gebet denken, damit wir nicht noch unver-

Textes, oder vielmehr der 70 Dollmetscher, nicht genau beybehalten. Anstatt des Wortes πιὼν haben diese ἐμπλησθεὶς. Er hat auch die Worte, die im Hebräischen den 15 V. schließen, zum 16 gezogen. Eben das thut die frankfurtische Handschrift der 70 Dollmetscher. S. des Lamb. Bos Ausgabe der 70 Dollm. Die letzten Worte: Daß du des HErrn ꝛc. stehn gar nicht an dieser Stelle.

künftiger, als die unvernünftigen Thiere werden.

Ich weiß wohl, viele werden diese meine Lehre verdammen, weil sie eine neue und wunderliche Gewohnheit einführen wolle. Allein, ich werde jene böse Gewohnheit, die uns itzt fesselt, noch mehr verdammen. Denn daß auf die Mahlzeit nicht der Schlaf, sondern das Gebet und die Lesung der göttlichen Schriften folgen müsse, das hat uns Christus noch deutlicher gezeigt. Nachdem er in der Wüste die große Menge Volks gespeiset hatte, so hieß er sie nicht schlafen gehn, sondern er rief sie zur Anhörung des göttlichen Wortes. Er überlud ihre Magen nicht, er machte sie nicht trunken, sondern er stillte nur ihren Hunger, und führte sie darauf zur geistlichen Speise. Laßt uns dieses auch thun, und uns angewöhnen, nur so viel zu essen, als die Erhaltung unsers Lebens erfordert; nicht soviel, daß unser Leib beschwert wird, und beynahe bersten muß. Denn darum sind wir nicht da, daß wir essen und trinken, sondern darum essen und trinken wir, daß wir leben mögen. Wir haben das Leben von Anfang an nicht um der Nahrung willen, sondern wir haben die Nahrung um des Lebens willen empfangen. Wir aber wenden alles auf die Nahrung allein, als wenn wir bloß darum in die Welt gekommen wären. Allein, damit die Bestrafung der Ueppigkeit noch nachdrücklicher werde,

und

und diejenigen, welche darinn leben, noch heftiger angreife, wohlan! so laßt uns mit unsrer Rede wieder zum Lazarus zurücke kehren. Denn dadurch wird unser Rathen und Ermahnen mehr Kraft und Wahrheit erhalten, wenn ihr seht, daß wir die Freunde der Unmäßigkeit nicht bloß durch Worte, sondern durch die Vorstellung geschehener Dinge züchtigen und bestrafen.

Der Reiche lebte also alle Tage so gottlos und wollüstig, er kleidete sich so prächtig, daß er sich dadurch ein desto größres Feuer der Rache anzündete, und sich ein unversöhnliches, ein unerbittliches Gericht zubereitete. Der Arme aber warf sich in seinen Vorsaal, und lag da, ohne verdrießlich und unwillig zu werden, ohne sich ein heftiges Wort entfahren zu lassen. Er sagte nicht bey sich, wie viele thun: Was ist denn das? Dieser gottlose, grausame und unmenschliche Mann besitzt alles, was er auch nicht braucht, und lebt im größten Ueberflusse; er hat keinen Verdruß; er wird durch keinen von denen unvermutheten Zufällen beunruhigt, die den Menschen in der Welt zu begegnen pflegen: sondern er genießt eine ganz reine Wollust. Ich aber habe nicht einmal meinen nothwendigen Unterhalt. Jenem, der sein Vermögen auf Schmarotzer, auf Schmeichler, auf den Wein wendet, fließt alles Stromweise zu. Ich liege hier, und bin ein Spott und Gelächter der Leute; alle, die mich sehn,

zeigen mit Fingern auf mich; ich verschmachte vor Hunger. Kann man wohl hieraus eine Vorsehung erkennen? Steht die Welt unter der Aufsicht einer Gerechtigkeit? Dergleichen Dinge kamen nicht in seinen Mund, nicht einmal in seine Gedanken. Woraus sehen wir das? Daraus, daß ihn ein Heer von Engeln abholte, und in Abrahams Schooß trug. So viel Ehre würde ihm wohl nicht wiederfahren seyn, wenn er bittre Schmähungen ausgestossen hätte. Dieser Mann wird also von vielen bloß darum schon bewundert und hochgeschätzt, weil er arm war. Ich will euch aber zeigen, daß er neun verschiedne Plagen ausgestanden habe, nicht damit er gestraft würde, sondern weil er dadurch herrlicher werden sollte; und dieß ist er auch geworden.

Die Armuth allein ist schon etwas schreckliches, wie alle wissen, die es erfahren haben. Niemand ist fähig, die Quaal mit Worten zu beschreiben, welche diejenigen ausstehen, die in großer Armuth leben, und sich durch die Lehren einer weisen Vernunft nicht aufzurichten wissen. Aber Lazarus hatte dieses Unglück nicht allein, sondern mit der Armuth war auch noch eine Schwachheit, und zwar eine außerordentlich große Schwachheit des Leibes verbunden. Sieh nur, wodurch uns der Evangelist zeigt, daß diese beyden Plagen den höchsten Grad erreicht

reicht haben. Daß keine Armuth der Armuth des Lazarus damals gleich gekommen sey, das zeigt er dadurch, daß er sagt, er habe nicht einmal die Brosamen genossen, die von des Reichen Tische fielen. Daß aber auch seine Leibesschwachheit, gleich der Armuth so hoch gestiegen sey, daß sie nicht höher steigen konnte, das zeigt uns Lucas auch, wenn er sagt, daß die Hunde ihm seine Schweren leckten. Er war so matt und kraftlos, daß er nicht einmal die Hunde von sich wegjagen konnte: sondern er lag wie ein lebendiger Todter da; er sah sie zwar auf sich zukommen, aber er war nicht im Stande, sie wegzuscheuchen. So sehr waren seine Glieder gelähmt, so sehr hatte ihn die Krankheit ausgetrocknet, so sehr hatte die Versuchung seine Kräfte erschöpft. Siehst du wohl, daß sowohl die Armuth, als auch die Krankheit seinen Leib mit der äußersten Heftigkeit bestürmten? Wenn aber jedes von diesen Uebeln für sich allein schon unerträglich und schrecklich ist, so mußte ja derjenige so hart, wie ein Stein, seyn, der sie beyde, mit einander verbunden, ertragen konnte. Viele Menschen sind oft krank; aber sie dürfen sich doch nicht wegen ihres nothwendigen Unterhalts ängstigen. Andre leben in der äußersten Armuth; aber sie sind doch gesund. In solchen Fällen wird eines des andern Trost und Linderung. Hier aber waren

ren diese beyde Uebel zusammen gekommen!

Meynst du, du könntest mir wohl jemanden nennen, der zugleich krank und arm wäre? Aber so einsam und verlassen lebt er doch nicht. Wenn gleich ein Mensch, der am öffentlichen Wege liegt, weder von sich selbst, noch von seinem Hause keinen Beystand erwarten kann, so können sich doch vielleicht diejenigen seiner erbarmen, die ihn sehn. Diesen wurden die vorher beschriebnen Plagen durch die Einsamkeit, durch den verlaßnen Zustand, worinn ihn alle die ließen, die ihm beystehen sollten, noch schwerer gemacht; und eben diese Einsamkeit schien ihm wiederum dadurch noch unerträglicher zu werden, daß er in dem Vorsaale des reichen Mannes lag. Wenn er an einem öden und unbewohnten Orte gelegen hätte, und daselbst so elend und unbemerkt geblieben wäre, das würde ihn nicht so sehr geschmerzt haben. Denn eben die Entfernung von allen Menschen hätte ihn, auch wider seinen Willen, alle Unglücksfälle ertragen gelehrt. Allein mitten unter so vielen trunknen, üppigen Leuten zu liegen, ohne von einem einzigen nur der geringsten gewöhnlichen Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden; das machte ihm seine Schmerzen noch empfindlicher und durchdringender, das entzündete seinen Unwillen noch mehr. Denn unser Unglück pflegt uns nicht so heftig anzugrei-

fen,

fen, wenn gar kein Helfer da ist; als es uns kränkt, wenn zwar Leute genug da sind, die uns aufhelfen könnten, aber doch nicht die Hand nach uns ausstrecken wollen. Dieses Schicksal hatte jener auch. Es war niemand da, niemand, der ihn mit Worten, niemand, der ihn mit der That zu trösten suchte; kein Freund, kein Nachbar, kein Anverwandter, keiner von denen, die ihn sahn, weil das ganze Haus des Reichen gottlos und verderbt war.

Sein Schmerz ward auch dadurch noch vermehrt, daß er einen andern vor seinen Augen glücklich sah. Er war deswegen nicht neidisch und boshaft; sondern wir pflegen ja alle bey dem glücklichen Zustande andrer Menschen unser eignes Unglück tiefer einsehn zu lernen. Bey dem Reichen aber war ein Umstand, der den Armen noch heftiger kränken konnte. Dieser mußte sein eignes Unglück nicht allein dadurch stärker empfinden, wenn er es mit dem Glücke jenes Reichen verglich; sondern auch dadurch, wenn er überlegte, daß jener, bey aller seiner Grausamkeit und Unmenschlichkeit, in allen Dingen glücklich wäre, und daß er, bey aller seiner Tugend und Ehrlichkeit, in der äußersten Noth leben mußte. Auch dieß erweckte ihm eine untröstbare Betrübniß. Denn wenn der Reiche ein frommer, wenn er ein rechtschaffner, oder vortrefflicher Mann gewesen wäre, wenn er alle Tu-

gen-

genden besessen hätte, so würde er sich eben nicht betrübt haben. Nun aber, da er ein böses Leben führte; da er zum höchsten Grade der Gottlosigkeit gestiegen war; da er eine solche Unmenschlichkeit zeigte; da er mit dem Armen nicht anders, als wie ein Feind, umgieng; da er bey ihm, als bey einem Steine, ohne Erbarmen, ohne roth zu werden, vorbeylief; und bey allem dem in solchem Ueberflusse lebte: so stelle dir vor, wie die Seele des Armen von ihm gleichsam mit immer neuen Wellen bedeckt werden mußte. Stelle dir vor, wie dem Lazarus zu Muthe seyn mochte, wenn er Schmarotzer, Schmeichler, Bedienten hinaufsteigen, herunterstiegen, herausgehn, hineingehn, herumlaufen, lärmen, taumeln, tanzen und springen, und allen übrigen Muthwillen ausüben sah. Denn es schien ja, als wenn er sich bloß darum in den Vorsaal hingeworfen hätte, um ein Zeuge der Lust und des Glücks andrer Leute zu seyn; als wenn er nur noch so lange leben sollte, daß er nur sein eignes Unglück recht fühlen möchte; als wenn er im Hafen selbst Schiffbruch leiden, als wenn er an dem Rande einer Quelle von dem heftigsten Durste gequält werden sollte.

Wollt ihr noch ein andres Unglück hören, wodurch sein Leiden vermehrt ward? Er hatte keinen andern Lazarus vor sich, den er hätte ansehen können. Wenn wir auch tausend Beschwerlichkeiten auszustehen haben,

ben, so können wir uns doch immer dadurch sehr beruhigen, und einen ziemlich starken Trost erhalten, wenn wir jenen ansehn. Denn das pflegt doch die Schmerzen der Elenden sehr zu lindern, wenn sie einige finden, die entweder in der That, oder auch nur in Reden an ihrem Unglücke Theil nehmen. Jener aber sah keinen andern vor sich, der mit ihm einerley Schmerzen ausstand. Ja er konnte nicht einmal von jemanden erzählen hören, daß einer zu seiner Vorfahren Zeiten so viel ausgestanden hätte. Schon dieses ist fähig genug, die Seele finster und traurig zu machen.

Man kann noch ein Unglück hinzusetzen *. Er konnte sich mit gar keinen gründlichen Beweisen von der Auferstehung der Todten trösten; sondern er glaubte, daß alles Gegenwärtige in den Grenzen dieses Lebens

* Der h. Chrysostomus ist hier der Meynung, die in unsern Zeiten der Hr. Warburton mit so vieler Mühe und Gelehrsamkeit zu beweisen gesucht hat. Es ist aber auch bekannt, daß er Gegner gefunden, die noch scharfsinniger sind, wenn sie auch nicht alle eine so weitläuftige und angenehme Gelehrsamkeit besitzen. Unterdessen kann man doch wohl diesen Satz mit einiger Bestimmung annehmen, wenn man nämlich sagt, Lazarus habe keine so deutliche und lebhafte Ueberzeugung davon haben können, als wir itzt GOtt Lob! haben, nachdem uns das Licht des Evangelii aufgegangen ist.

bens eingeschlossen wäre. Denn er lebte vor der Offenbarung der Gnade. Da aber sogar zu unsern Zeiten, nachdem wir eine solche Erkenntniß von GOtt, und die schöne Hoffnung der Auferstehung haben, nachdem wir wissen, daß die Sünder in jenem Leben von Strafen, und die Frommen von Glück und Freude erwartet werden, da sogar itzt einige so kleinmüthig und niedergeschlagen sind, daß sie sich nicht einmal durch so herrliche Hoffnungen aufrichten lassen: was für Schmerzen mußte denn jener empfinden, jener, der auch dieses Ankers beraubt war? Seine Vernunft konnte noch nicht solche Gründe zu ihrem Troste aufsuchen; denn die Zeit dieser Offenbarungen war noch nicht gekommen.

Hiezu kam noch ein andres Unglück. Selbst seine Ehre ward von den Unvernünftigen angegriffen. Denn, wenn der große Haufe einige Menschen sieht, die in beständiger Hungersnoth und Krankheit, und im tiefsten Elende seufzen, so pflegt er nicht einmal eine gute Meynung von ihm zu haben, sondern er schließt von ihrem Unglücke auf ihr Leben, und ist völlig überzeugt, daß sie ihrer Gottlosigkeit wegen so gequalt werden. Sie sprechen viel mehr dergleichen Dinge unter einander. Sie reden freylich unvernünftig; aber genug, sie reden doch so. Wenn GOtt diesen Menschen liebte, so würde er ihn wohl nicht von der Armuth und dem

übri-

übrigen Elende so martern lassen. So gieng es ja auch dem Hiob, und Paulo. Zu jenem sagte man: * Hat man nicht oft in der Angst mit dir geredet? Wer wird aber die Gewalt deiner Reden ertragen? Du hast viele unterwiesen, du hast lasse Hände gestärkt, du hast den Kranken durch Zureden aufgeholfen, und ohnmächtige Knie mit Kühnheit gerüstet. Nun aber die Noth an dich kömmt, wird dir bange. Ist deine Furcht nicht unvernünftig? Eliphas will so viel sagen: Wenn du nur etwas Gutes gethan hättest, so würdest du das itzt nicht leiden, was du leidest: aber du büßest für deine Sünden und Uebertretungen. Solche Reden waren es, was dem frommen Hiob die empfindlichsten Schmerzen verursachte. Von dem h. Paulus sprachen die Barbaren eben so. Da sie die Otter an seiner Hand hangen sahn, so hatten sie keine gute Meynung von ihm, sondern sie hielten ihn für den abscheulichsten Bösewicht. Dieß erhellt aus ihren Reden: **Diesen Menschen, sagen sie, läßt die Rache nicht leben, ob er gleich dem Meer entgangen ist.** Auch uns pflegt dieses ausserordentlich viel Unruhe zu machen. Aber dennoch ward dieses kleine Schiff von so vielen Wellen, die hintereinander darauf zustürzten, nicht verschlungen. Der Arme dachte

Hiob 4. 2. u. f. w.

Ap. Gesch. 28. 4.

* Zum Theil nach der Uebersetzung der 70. Dollm.

dachte als einer, der gleichsam in einen Ofen lag, und doch von einem beständigen Thau gekühlt und erfrischt ward. Er sprach gar nicht so bey sich selbst, wie vielleicht viele sprechen:* Wenn auch der Reiche nach dem Tode für seine Sünden Strafe leider, so wird eins nur eins; hingegen, wenn er auch dort noch eben die Ehre genießt, die er hier genossen hat, so wird zwey nichts. Führt ihr nicht immer solche Reden, ihr gemeinen Leute, wenn ihr auf den Märkten zusammen kommt, wo ihr das, was ihr bey den Pferderennen und von den Schauplätzen der Heyden gehört habt, in die christliche Kirche einzuführen sucht? Wahrhaftig, ich schäme mich, ich erröthe, daß ich dergleichen Worte öffentlich wiederhole. Aber ich bin gezwungen, es zu thun, damit ihr dieß ungesittete unanständige Gelächter, und die Schande, und den Schaden, die solche Reden verursachen, fliehen möget. So reden viele Menschen oft und lachen dabey. Allein auch dieses ist eine List des Satans, unter dem Scheine artiger Scherze böse und verderbte Lehren unter uns einzuführen. Diese Worte hört man beständig bey den öffentlichen Werkstäten, auf dem Markte, und in den Häusern aus dem Munde vieler Menschen, die sie ordentlich mit

* Dieß muß, wie man auch aus dem Folgenden sieht, ein sehr gewöhnliches Sprichwort gewesen seyn: **Eins ist eins.**

mit sich herumtragen. Und das verräth doch den höchsten Unglauben und Unsinn; das ist in der That lächerlich und ein Zeichen eines kindischen Verstandes. Denn zu fragen, ob auch wohl die Gottlosen nach ihrem Tode gestraft werden sollten, und davon nicht recht überzeugt zu seyn, daß sie ganz gewiß werden gestraft werden, das ist der Charakter der Ungläubigen und Zweifler. Und zu meynen, wenn dieses auch geschehen sollte, (wie es denn auch gewiß geschehen wird,) daß sie alsdann mit den Frommen einerley Belohnung empfangen würden, das ist wieder ein Kennzeichen der höchsten Unvernunft.

Was sagst du? antworte mir. Wenn der Reiche nach seinem Tode Strafe leiden muß, so wird eins eins? Und welches Verhältniß könnte denn hier Statt finden? Wie viel Jahre soll er hier seine Reichthümer genossen haben? sprich! Sollen wir hundert setzen? O ich setze dir zweyhundert, dreyhundert, und noch zweymal soviel; ja, wenn du es haben willst, gar tausend; (welches doch unmöglich ist, denn unser Leben währet * Ps. 90. 10.

* Diese Stelle steht bey den 70 Dollmetschern im 89 Ps. im 11 V. Der h. Chrysostomus hat dieselbe hier nur flüchtig berühren, und seine Zuhörer daran erinnern wollen. Daher hat er entweder die Worte: Wenns hoch kömmt, ausgelassen, oder auch nur den

An-

achtzig Jahre;) genug! ich setze dir gar tausend. Kannst du mir, ich frage dich, kannst du mir ein Leben zeigen, das keine Grenzen kennt, das unendlich ist, wie doch jenes Leben der Gerechten seyn wird? Nun sage mir, wenn ein Mensch in hundert Jahren, eine einzige Nacht einen schönen Traum gehabt, und mit großer Wollust geschlafen hätte, aber in dem ganzen übrigen Theile der hundert Jahre gepeinigt würde, könntest du alsdann wohl sagen: Eins ist eins? Könntest du wohl diese einzige Nacht mit jenen Träumen den hundert Jahren entgegensetzen? Das läßt sich gar nicht denken. Eben so mußt du nun auch von dem zukünftigen Leben urtheilen. Denn was ein einziger Traum gegen hundert Jahre ist, das ist das gegenwärtige Leben gegen das zukünftige. Ja das Verhältniß ist noch weit kleiner. Was ein kleiner Wassertropfen gegen das unermeßliche Weltmeer ist, das sind tausend Jahre gegen jene selige Herrlichkeit. Und was kann man größers sagen, als dieß, daß sie kein Ende, keine Grenzen hat? So groß der Unterscheid zwischen Traum und Wahrheit ist, so groß ist auch der Unterscheid zwischen diesem und jenem Zustande.

Außer-

Anfang des Spruchs: Unser Leben währet siebzig Jahre, angeführt. Auf die letzte Meynung bringt uns eine Lesart beym Montfaucon, die hier, an statt ὀγδοήκοντα, ἑβδομήκοντα liest.

Außerdem werden auch die verstockten Sünder noch hier bestraft, ehe sie dort zur Strafe gezogen werden. Denn davon mußt du mir kein Wort sagen, daß er eine kostbare Tafel halte, daß er seidne Kleider trage, daß er ganze Heerden von Sclaven mit sich herumschleppe, und auf dem Markte vor sich Platz machen lasse; sondern du sollst mir sein Gewissen aufdecken, und da wirst du den lermenden Aufruhr der Sünden, die beständige Furcht, das Ungewitter, die Unruhe erblicken, von denen er innerlich gequälet wird; da wirst du sehn, wie die Vernunft, als in einem Gerichtssaale, den königlichen Thron des Gewissens besteigt, und als ein Richter da sitzt, und die Gedanken, wie Henker, herbeyruft, und die Seele für ihre Missethaten anbinden, und mit Geisseln zerfleischen läßt, und mit schrecklicher Stimme in sie hinein donnert, wenn es keiner gewahr wird, als der, welcher es allein sehen kann, GOtt. Der Ehebrecher, wenn er auch tausendmal reich ist, wenn er auch keinen Ankläger hat, klagt sich doch selbst in seinem Herzen unaufhörlich an. Die Wollust währt nur eine Zeitlang, der Schmerz aber beständig; von allen Seiten Furcht und Zittern, Argwohn und Angst. Er vermeidet enge Wege, er zittert vor dem Schatten selbst, vor seinem eignen Gesinde, vor denen, die um sein Verbrechen wissen, vor denen, die es nicht wissen, vor der Frau

selbst, die er entehrt, vor dem Manne, den er beschimpft hat. Er mag hingehn, wohin er will, er trägt einen heftigen und bittern Ankläger, das Gewissen, immer mit sich herum, er verdammt sich selbst, und kann keinen Augenblick Luft schöpfen. Im Bette und bey der Tafel, auf dem Markte und im Hause, am Tage und in der Nacht, und im Traume selbst erscheinet ihm oft seine Sünde. Er lebt, wie Kain *, unstet und flüchtig auf Erden, und trägt, ohne daß es iemand weiß, beständig ein heimliches Feuer in seinem Busen. So geht es auch den Raubgierigen und Wucherern. So geht es auch den Trunkenbolden, mit einem Worte, allen, die in Sünden leben. Denn es ist unmöglich, jenes Gerichte zu bestechen. Ja, wenn wir auch der Tugend nicht nachjagen, so werden wir doch eben darum gequälet, weil wir sie nicht zu erreichen suchen. Und wenn wir dem Laster folgen, so fühlen wir

1. B. Mos. 4. 12.

* Die 70 Dollmetscher haben dieses übersetzt: seufzend und zitternd auf Erden, und Chrysostomus ist ihnen auch gefolgt. Weil aber unsre deutsche Uebersetzung richtiger ist, und sich auch noch besser hieher schickt, so haben wir kein Bedenken getragen, sie hier im Texte zu brauchen. Ein Griechischer Scholiast der 70 Dollmetscher hat die Unrichtigkeit ihrer Uebersetzung von dieser Stelle auch gezeigt und übersetzt, wie Luther. S. Lamb. Bos.

wir die Schmerzen, so bald wir die Wollust der Sünde nicht mehr fühlen.

Laßt uns demnach von denen, die hier reich sind, und gottlos leben, und von den Gerechten, die dort selig sind, nicht sagen: Eins ist eins; sondern vielmehr: Zwey sind nichts. Denn die Gerechten haben sowohl dort, als auch hier viel Wollust zu genießen. Die Gottlosen und Wucherer aber müssen sowohl hier, als auch dort Strafe leiden: Ja, schon hier werden sie durch die Erwartung der Strafen im künftigen Leben, durch den schlimmen Verdacht, worinn sie bey allen Menschen stehn, und selbst dadurch bestraft, daß sie sündigen, und ihre Seele verderben. Und nach ihrem Abschiede aus dieser Welt leiden sie unerträgliche Strafen. Die Gerechten hingegen werden, wenn sie hier auch tausendfaches Elend ertragen, dennoch dabey immer von herrlichen Hoffnungen erhalten, und genießen eine reine, feste, unbewegliche Wollust; und nach diesem Leben wird sie tausenderley Gutes umfangen, wie den Lazarus. Denn das mußt du mir nicht anführen, daß er voller Schwären war, sondern darauf mußt du sehen, daß er inwendig eine Seele hatte, die kostbarer war, als alles Gold. Ja, seine Seele war es nicht allein, sondern sein Leib auch. Denn die Tugend des Leibes besteht nicht darinn, daß er fleischigt und gesund ist, sondern darinn, daß er so viele

und so große Martern ertragen kann. Ein Mensch der solche Wunden an seinem Leibe trägt, ist nicht abscheulich; aber der ist es, welcher an seiner Seele tausend Schwären hat, und dennoch nicht die geringste Sorge auf ihre Heilung wendet. Zu dieser Gattung gehörte jener Reiche, welcher inwendig voller Schwären war. Wie die Hunde sich bey den Wunden dieses Armen * aufhielten, so hielten sich die bösen Geister bey den Sünden jenes Reichen auf. Wie dieser im äußersten Mangel der Nahrung lebte, so lebte jener im äußersten Mangel aller Tugenden.

Da wir also dieses alles wissen, so laßt uns vernünftig urtheilen, und nicht sprechen: Wenn GOtt diesen oder jenen Menschen liebte, so hätte er ihn wohl nicht arm werden lassen. Eben dieses ist ja das größte Zeichen seiner Liebe. Denn welchen der HErr lieb hat, den züchtiget er. Er stäupt aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. Und anderswo heißt es: Mein Kind, willst du GOttes Diener seyn, so schicke dich zur Anfechtung. Regiere dein Herz, und halte fest. Laßt uns also,

Hebr. 12. 6.

Sir. 2. 1.

meine

* Im Griechischen steht das Wort περιέλειχον, sie bedeckten. Ich habe diesen Ausdruck in der Uebersetzung zu mildern gesucht, weil er, wenigstens in unserer Sprache, nicht edel und ernsthaft genug bleibt, wenn er in metaphorischem Verstande genommen wird.

meine Geliebten, solche überflüßige Vorurtheile, und solche pöbelhafte Reden von uns wegtreiben. Denn schandbare Worte, Ephes. 5. 4. Narrentheidinge, oder Scherz laßt nicht von euch gesagt werden, spricht Paulus. Und laßt uns dieselben nicht allein selbst vermeiden, sondern laßt uns auch andern das Maul stopfen, uns wider sie heftig empören, und ihrer frechen Zunge Einhalt thun. Sage mir, wenn du siehst, daß ein großer und mächtiger Straßenräuber auf den Landstraßen herumstreift, den Vorbeyreisenden auflauert, alles, was er auf dem Felde findet, mit Gewalt wegnimmt, Gold und Silber in unterirdischen Hölen vergräbt, eine Menge Heerden darinn verschließt, und sich durch seine Streifereyen mit Kleidern und Sclaven bereichert hat; sage mir doch, preisest du diesen Menschen, jenes Reichthums wegen, selig, oder nennst du ihn, der künftigen Strafe wegen, unglücklich? Er ist zwar noch nicht ergriffen, er ist noch nicht in die Hände des Richters überliefert, er ist noch in kein Gefängniß geführet worden, er hat noch keinen Ankläger gefunden, man hat ihn noch nicht verurtheilt; sondern er schwelgt, er berauscht sich, er lebt im größten Ueberflusse: Und dennoch nennen wir ihn, wegen der gegenwärtigen Dinge, die wir sehen, nicht glückselig; sondern wir halten ihn, wegen der zukünftigen, die er noch zu gewarten hat, für unglücklich. Eben das

Urtheil mußt du nun auch von den Reichen und Geizigen fällen. Sie sind Straßenräuber, die den Vorbeyreisenden auf den Landstraßen auflauern, sie plündern, und das Vermögen andrer Menschen in ihren Schlafkammern, wie in unterirdischen Hölen, vergraben. Laßt uns sie also nicht des Gegenwärtigen wegen glücklich, sondern des Künftigen wegen, elend nennen; elend, wegen jenes schrecklichen Gerichts, wegen jener Rechenschaft, die sie durch kein Bitten und Flehen von sich ablehnen können, wegen jener Finsterniß, in welche sie hinausgeworfen werden sollen. Die Straßenräuber sind den Händen der Menschen oft entgangen. Allein, ob wir dieses gleich wissen, so wünschten wir dennoch weder uns, noch unsern Feinden das Leben, das sie führen, und den verfluchten Ueberfluß, den sie besitzen. In Ansehung GOttes aber läßt sich dieses gar nicht sagen. Niemand wird seinem Urtheilsspruche entfliehen, sondern alle, alle, die durch Raub andre Güter an sich gebracht, werden sich von ihm jene unsterbliche unendliche Rache zuziehn, die auch jener reiche Mann sich zuzog. Laßt uns demnach alle diese Betrachtungen bey uns sammeln, meine Geliebten, und nicht die Reichen, sondern die Tugendhaften selig preisen; nicht die Armen, sondern die Lasterhaften elend nennen; nicht auf das Gegenwärtige, sondern auf das Zukünftige sehn; nicht die äußerli-

che Kleidung, sondern eines jeden Gewissen untersuchen. Laßt uns alle, Reiche und Arme, nach der Tugend und Freude trachten, die ein frommes Leben schenkt, und dem Lazarus nacheifern. Denn dieser hielt nicht bloß einen, oder zwey, oder drey, sondern sehr viele Kämpfe der Tugend aus; nämlich die Armuth, die Krankheit, den verlaßnen Zustand, worinn ihn diejenigen ließen, die ihm hätten beystehen sollen. Er mußte dieses in einem Hause leiden, welches ihn von allen diesen Plagen befreyen konnte, und ward von keinem Menschen eines einzigen tröstlichen Wortes gewürdigt. Er mußte sehn, daß der Mann, der sich um ihn nicht bekümmerte; so wollüstig, und nicht allein wollüstig, sondern auch gottlos lebte, und dennoch von keinem Unglücke wußte. Er sah auch keinen andern Lazarus vor sich. Er konnte sich durch keine gewisse Ueberzeugung von der Auferstehung der Todten aufrichten. Bey allem diesem Unglücke hatte der große Haufen eben dieses Elends wegen, eine schlechte Meynung von ihm. Endlich mußte er sich, nicht etwa nur zwey oder drey Tage, sondern sein ganzes Leben durch in diesem, und den Reichen in einem entgegengesetzten Zustande sehn. Womit werden wir uns denn entschuldigen, wenn wir, da dieser alles Unglück auf einmal mit so vieler Tapferkeit ertrug, wenn wir nicht einmal die Hälfte davon ertragen wollen? Denn du kannst

mir

mir außer ihm niemanden zeigen oder nennen, der so viel und so große Schmerzen ausgestanden. Und eben darum hat ihn auch Christus zum Exempel vorgestellt, damit wir, wenn wir auch noch so unglücklich werden, ihn weit größre Trübsalen leiden sehn, und aus seiner weisen Gemüthsruhe und Standhaftigkeit, Trost und Ermunterung hernehmen mögen. Er liegt da; als ein Lehrer der ganzen Welt, er stellt sich der Betrachtung aller derer dar, die auf irgend eine Art unglücklich sind, und übertrifft sie alle durch die Größe seines eignen Elends. Laßt uns doch für dieses alles dem liebreichen GOtt danken, und uns diese Abhandlung recht zu Nutze machen. Laßt uns jenen Armen in den Versammlungen, im Hause, auf dem Markte, und allenthalben beständig bey uns haben, und den ganzen Reichthum, der in dieser Parabel enthalten ist, vollkommen kennen lernen, damit wir nicht allein bey den Beschwerlichkeiten dieses Lebens ungekränkt vorbeyfliehen, sondern auch zur Glückseligkeit des zukünftigen gelangen mögen. Möchten wir alle durch die Gnade und Menschenliebe unsers HErrn JEsu Christi dieser Seligkeit gewürdiget werden! Ihm, und dem Vater, und dem Heiligen Geiste sey Herrlichkeit, Ehre, Anbetung nun und in alle Ewigkeit!

Amen.

Die

Zweyte Predigt

von dem armen Lazarus, von den Seelen, die eines gewaltsamen Todes sterben, von dem Gerichte, und von der Barmherzigkeit.

Ich habe eure Liebe bewundert, weil ihr, da ich neulich zum erstenmale von dem Lazarus redete, sowohl die Standhaftigkeit des Armen gebilligt, als auch die Grausamkeit und Unmenschlichkeit des Reichen verabscheut habt. Das sind aber keine geringe Zeichen von gutgearteten Herzen. Denn wenn wir auch noch nicht nach der Tugend streben, aber doch die Tugend loben, so werden wir ja wohl einmal wirklich nach ihr streben können. Und wenn wir gleich noch nicht das Laster fliehen, aber doch das Laster tadeln, so werden wir auch gewiß einmal demselben wirklich entfliehen können. Weil ihr nun jene Rede so willig und aufmerksam angehört habt, wohlan, so laßt uns euch auch unsre übrige Schuld abtragen. Damals sahet ihr ihn in dem Vorsaale des Reichen; seht ihn heute in dem Schooße Abrahams.

Damals

Damals sahet ihr ihn von den Hunden belecken; seht ihn heute in der Begleitung einer Schaar Engel. Damals saht ihr ihn in Armuth; seht ihn itzt in Wollust. Ihr saht ihn Hunger leiden; seht ihn itzt in großem Ueberflusse leben. Ihr saht ihn kämpfen; seht ihn krönen. Ihr saht seine Arbeiten; seht auch seine Belohnungen, Reiche und Arme! Seht sie, ihr Reichen, damit ihr den Reichthum ohne Tugend nicht für etwas Großes haltet. Seht sie, ihr Armen, damit ihr die Armuth nicht für etwas Böses haltet. Beyden steht dieser, als Lehrer, vor Augen. Denn, wenn jener in der Armuth nicht murrte, was für Vergebung können denn wohl diejenigen erwarten, die dieses mitten im Reichthume thun? Wenn jener im Hunger und in so vielem Elende GOtt dankte, was werden denn wohl diejenigen zu ihrer Entschuldigung vorbringen können, welche bey dem Ueberflusse diese Tugend nicht suchen wollen? Und was für Vergebung können sich auch die Armen versprechen, die ihrer Armuth wegen unwillig und verdrießlich sind, da jener, der mitten in dem Hause eines Reichen Hunger litt, in beständiger Einsamkeit und Krankheit lebte, von keinem Menschen bemerkt wurde, und keinen andern, der eben so elend war, vor sich sah, sich so weise und vernünftig aufführt? Von diesem laßt uns lernen, weder die Reichen selig zu preisen, noch die Armen für unglücklich

lich zu halten. Ja, derjenige ist, die Wahrheit zu sagen, nicht einmal reich, der mit vielen Gütern umgeben ist; sondern der ist es, welcher wenig braucht. Auch ist derjenige nicht arm, der nichts erworben hat; sondern der ist es, welcher viel verlangt. Dieses müssen wir für die Grenze der Armuth und des Reichthums ansehn. Wenn du also einen Menschen siehst, der viel begehrt, so mußt du den für ärmer, als alle, halten, wenn er gleich das Vermögen aller andern an sich gebracht hat. Wenn du aber wiederum einen Menschen findest, der nicht viel braucht, so sprich, dieser ist reicher, als alle andern, wenn er gleich nichts erworben hat. Denn wir pflegen die Armuth und den Reichthum nach der Gemüthsbeschaffenheit eines jeden Menschen, und nicht nach der Größe seines Vermögens zu bestimmen. Wie wir nun einen Menschen, den beständig dürstete, nicht gesund nennen würden, wenn er auch im Ueberflusse lebte, wenn er auch an Flüssen und Quellen läge: (Denn was hilft ihm die Menge des Wassers, wenn sie doch seinen Durst nicht löschen kann?) Eben so laßt uns auch in Ansehung der Reichen verfahren. Laßt uns nicht glauben, daß diejenigen, welche beständig nach fremden Gütern schmachten, gesund sind, oder in dem geringsten Ueberflusse leben. Denn wie sollte ein Mensch, der seine Begierde nicht befriedigen kann, wenn er

auch

auch mit den Schätzen aller andern umgeben ist, wie sollte doch der im Ueberflusse leben können? Man muß also diejenigen, welche an ihrem eignen Vermögen genug haben, welche dabey ruhig und vergnügt sind, und sich nicht nach fremden Schätzen umsehen, für reicher, als alle, halten, wenn sie auch ärmer, als alle, seyn sollten. Denn, wer fremde Güter nicht braucht, sondern sich lieber mit seinen eignen begnügen lassen will, der ist der reichste unter allen Menschen. Allein wir wollen, wenn es euch gefällt, zu unserm Vorhaben zurückkehren.

Es begab sich, spricht der Evangelist, daß der Arme starb, und von den Engeln weggetragen wurde. Hier will ich eine böse Krankheit aus eurer Seele ausrotten. Die meisten von den Einfältigen glauben nämlich, daß die Seelen derer, die eines gewaltsamen Todes sterben, Teufel werden. Dieses ist aber falsch, ganz falsch. Denn, nicht die Seelen derer, die gewaltsamer Weise gestorben, sondern die Seelen derer, welche in Sünden leben, werden Teufel; nicht so, daß ihr Wesen verändert würde, sondern weil ihre Neigungen der Bosheit jener verdammten Geister nachahmen werden. Dieses meynte auch Christus, wenn er zu den Juden sprach: Ihr seyd von dem Vater, dem
Joh. 8. 44. Teufel. Er hieß sie aber Söhne des Teufels, nicht weil sie in sein Wesen verwandelt wären, sondern weil sie seine Werke thaten.

Dar-

Darum setzt er auch hinzu: Denn nach eures Vaters Lust wollt ihr thun. Und Johannes sagt: Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr den zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffne Früchte der Buße. Und denket nur nicht, daß ihr sagen wollt: Wir haben Abraham zum Vater. Denn die Schrift kennt die Gesetze der Verwandtschaft nicht, die von der Geburt herkommen, sondern diejenigen, welche aus der Tugend und aus dem Laster entstehen; und mit wem ein Mensch einerley Sitten hat, dessen Sohn und Bruder nennt sie ihn. Matth. 3. 7. u. f.

Allein, warum hat der Teufel diese böse Lehre unter uns eingeführt? Er hat die Absicht, die Ehre der Märtyrer zu untergraben. Weil diese eines gewaltsamen Todes sterben, so will er dadurch eine schlimme Meynung von ihnen ausbreiten. Nun hat er es zwar so weit noch nicht bringen können; (denn sie behalten ihren eigenthümlichen Glanz;) er hat aber eine andre höchstgefährliche Sache dadurch erstrebt. Er hat nämlich die Zaubrer, die ihm dienen, durch diese Lehren beredet, viele zarte Jünglinge zu ermorden, in der Hoffnung, daß diese Teufel werden, und ihnen wiederum dienen würden. Das ist aber falsch, ganz und gar falsch. Allein, sagt man, was meynen denn die Teufel, wenn sie sprechen: Ich bin die Seele dies-

ses oder jenes heiligen Mannes? Eben darum glaube ich das nicht, weil es Teufel sagen. Denn sie betrügen ihre Zuhörer. Daher legte ihnen auch Paulus das Stillschweigen auf, ob sie gleich die Wahrheit redeten, damit sie daher nicht Anlaß nehmen möchten, ein andermal Lügen unter die Wahrheit zu mischen, und sich dadurch glaubwürdig zu machen. Denn da sie sagten: Diese Menschen sind Knechte GOttes des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit ankündigen; so that dieses Paulo innerlich wehe, er schalt den Wahrsagergeist, und hieß ihn ausfahren. Aber was hatten sie denn Böses gesagt? Nichts weiter als dieses: Diese Menschen sind Knechte GOttes des Allerhöchsten. Weil aber die meisten Einfältigen die Reden der Teufel nicht immer zu beurtheilen wissen, so benahm er ihnen hiermit auf einmal alle Glaubwürdigkeit. „Du „bist mit Schimpf und Schande belegt; du „hast keine Erkenntniß, zu reden; schweig! „verstumme! Es ist dein Amt nicht, zu predi„gen; dieses kömmt nur den Aposteln zu. „Was reissest du das an dich, was nicht „dein ist? Schweig! Du bist aller deiner „Ehre beraubt.„ Eben das that auch Christus, als die Teufel zu ihm sagten: Wir wissen, wer du bist, so schalt er sie mit grosser Heftigkeit, und lehrte uns dadurch, dem Teufel in keinem Stücke zu glauben, auch dann nicht einmal, wenn er uns etwas wah-

Apostg 16. 17.

Luc. 4. 34. Marc. 3. 11.

res

res sagen sollte. Da wir nun dieses wissen, so laßt uns dem Teufel niemals glauben, sondern ihn fliehen und verabscheuen, wenn wir gleich etwas wahres von ihm hören. Denn die gesunden und heilsamen Lehren können wir nicht von den Teufeln, sondern aus dem Worte GOttes richtig erlernen. Daß also die Seele, wenn sie den Leib verlassen hat, nicht unter die Tyranney des Satans gerathe, davon laß dich Paulum belehren. Wer gestorben ist, spricht er, der ist von der Sünde gerechtfertigt, das ist, er sündigt nicht mehr. Denn wenn der Teufel der Seele, so lange sie noch im Leibe wohnt, keine Gewalt anthun kann, so ist es ja wohl deutlich genug, daß er auch keine Gewalt über sie hat, wenn sie von dem Leibe geschieden ist. Wie können sie also sündigen, spricht man, wenn sie keine Gewalt leiden? Sie sündigen von selbst und aus freyer Wahl, sie übergeben sich selbst der Sünde, ohne dazu von einer tyrannischen Macht gezwungen zu werden. Und dieses haben alle diejenigen gewiesen, welche die Kriegslisten des Satans zu Schanden gemacht haben. Er konnte ja dem Hiob kein einziges Lästerwort auspressen, ob er ihm gleich mit tausenderley vereinigten Kunstgriffen zusetzte. Hieraus erhellt, daß wir Herren von unserm Gehorsam und Ungehorsam gegen ihn sind, und daß wir keinen Zwang, keine Tyranney von ihm auszustehen haben. Röm. 6. 7.

Es ist aber nicht allein aus dem, was wir gesagt haben, sondern auch aus der vor uns liegenden Parabel offenbar, daß die Seelen, wenn sie den Leib verlassen, sich nicht länger hier aufhalten, sondern sogleich weggeführt werden; und höre, auf welche Weise. Es begab sich, sagt der Evangelist, daß er starb, und von den Engeln weggetragen wurde. Es werden aber nicht nur die Seelen der Gerechten, sondern auch die Seelen der Gottlosen an jenen Ort gebracht. Und dieses sehen wir wiederum bey einem andern Reichen. Nachdem das Feld dieses Mannes reichlich getragen hatte, so sagte
Luc. 12. 17. 18. er bey sich selbst: **Was soll ich thun? Ich will meine Scheunen abbrechen, und größere bauen.** Nichts war betrübter, als diese Gedanken. Er brach auch in der That seine Scheunen ab. Denn solche Behältnisse, die den Räubern Trotz bieten können, sind nicht die Mauern, sondern die Armen. Weil er sich aber um diese nicht bekümmerte, so suchte er seinen Vorrath mit Mauern zu verwahren. Was sagt denn nun GOtt
V. 20. zu ihm: **Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern.** Siehe, hier spricht der Evangelist, daß die Seele von den Engeln weggetragen sey; dort fordern sie dieselbe. Jene führten sie als eine Gefangne mit sich fort; diese begleiteten sie, als eine gekrönte Siegerinn. Und gleichwie diejenigen, die vor den Schranken eines Kampf-

platzes stehn, einen Kämpfer, der auf demselben mit vielen Wunden bedeckt, mit Blut benetzt, und endlich mit einem Kranze gekrönt ist, unter tausend freudigen Zurufungen empfangen, und mit Händeklatschen, mit Glückwünschen, mit Bewunderungen nach Hause führen: so trugen auch damals die Engel den Lazarus fort; aber die Seele jenes Menschen ward von einigen fürchterlichen Geistern abgefordert, welche vielleicht dazu ausgesandt waren. Denn die Seele begiebt sich nicht allein und von selbst in jenes Leben, weil dieses nicht einmal möglich ist. Wenn wir nur von einer Stadt zur andern reisen, so haben wir einen Führer nöthig. Wie vielmehr wird denn die Seele Wegweiser nöthig haben, wenn sie von dem Fleische losgerissen und in das zukünftige Leben versetzt wird? Daher kömmt es, daß sie sich oft empor hebt, und wieder in die Tiefe sinkt, daß sie sich fürchtet, daß sie schauert, wenn sie von dem Fleische wegfliegen soll. Denn uns ängstigen beständig die Stachel des Gewissens, insonderheit aber in jener Stunde, wenn wir aus dieser Welt zu jener Rechenschaft und zu jenem schrecklichen Gerichte geführt werden sollen. Wenn dann einer geraubt, oder gegeizt, oder jemanden beleidigt hat, oder ohne Ursache eines andern Feind gewesen ist, oder sonst etwas Böses begangen hat, so erneuert sich alsdann der ganze Schwarm der Sünden, und stellt sich den

Augen dar, und peinigt die Gedanken, wie mit Stacheln. Und wie diejenigen, die im Kerker sitzen, zwar immer in Traurigkeit und Angst leben, insonderheit aber an dem Tage, an dem sie herausgeführt, und vor die Thüre des Richters gebracht werden sollen; wie sie vor Furcht erstarren, und ganz todt zu seyn scheinen, wenn sie vor dem Gitter des Gerichtssaals stehen, und inwendig die Stimme des Richters hören: so wird auch die Seele zwar schon selbst in der Zeit ihrer Sünden heftig gequälet und beängstigt, aber viel heftiger alsdann, wenn sie von hier weggerissen und fortgeschleppt werden soll.

Ihr schweigt, indem ihr dieses hört? Für dieses Stillschweigen weiß ich euch vielmehr Dank, als wenn ihr mir euren Beyfall durch Händeklatschen zeigtet. Die Lobeserhebungen machen mich herrlicher, aber diese Stille macht euch weiser und vorsichtiger. Ich weiß, daß meine Rede euch traurig macht, aber sie schafft auch einen großen und unbeschreiblichen Nutzen. Wenn jener Reiche, statt der Schmeichler, die ihm in allen Dingen so riethen, wie ers gern hörte, und ihn zur Wollust verleiteten, wenn er statt dieser Leute einen Mann hätte haben können, der ihm solche Ermahnungen gegeben hätte; so wäre er wohl nicht in jene Hölle gekommen, so hätte er nicht solche unerträgliche Martern erlitten, so hätte er seine Verbrechen nicht auf eine so untröstbare Art bereuen

dür-

dürfen. Aber da alle seine Gesellschafter so mit ihm redeten, wie ers gern hörte, so übergaben sie ihn dem Feuer. Wenn wir doch immer und unaufhörlich solche Betrachtungen anstellen, und von der Hölle reden könnten! * Denn in allen deinen Reden, heißt es, bedenke dein Ende, so wirst du nimmer Uebels thun. Und anderswo: ** Mache deine Sachen zum Abschiede bereit, und mache Anstalten zur Reise. Hast du jemanden etwas genommen, so gieb es wieder zurück, und sprich, wie Zachäus: So ich jemanden betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. Hast du jemanden betrogen, bist du jemandes Feind gewesen, so versöhne dich mit ihm noch vor dem Anfange des Gerichtes. Mache hier alles richtig, damit du frey von allen Sorgen jenen Richterstuhl sehen mögest. So lange wir noch hier sind, so haben wir gute Hoffnung; wenn wir aber einmal diese Welt verlassen haben, so sind wir nicht mehr Herren von unsrer Reue, noch im Stande, unsre Sünden abzuwaschen. Darum müssen wir uns beständig zu dem Abschiede aus diesem Leben bereit halten. Denn wie, wenn es dem HErrn gefallen sollte, uns diesen Abend zu rufen? Wie, wenn morgen? Denn das Zukünftige ist uns unbekannt, da-

Sir. 7. 40.

Sprüchw. 24. 29.

Luc. 19. 8.

* Nach dem Griechischen.

** Nach den 70 Dollmetschern.

mit wir immer im Streite leben, und zur Abreise fertig seyn mögen.

Weil nun dieser Lazarus beständig Geduld und Standhaftigkeit erwiesen hatte, so ward er deswegen auch mit so vieler Ehre weggeführt. Der Reiche aber starb auch, und ward begraben, da seine Seele schon in seinem Leibe, wie in einem Grabmale, vergraben war, und das Fleisch, wie ihr Grab, mit sich herum trug. Denn er war von der Trunkenheit und Völlerey, wie mit Ketten, gefesselt gewesen, und hatte sie dadurch so unthätig und todt gemacht. Eile bey diesen Worten, er ward begraben, nicht flüchtig vorbey, mein Geliebter. Betrachte hier die versilberten Tische, die Betten, die Tapeten, die Decken, und alles andre Hausgeräthe; die Salben, die Gewürze, den Ueberfluß von Wein, die Mannichfaltigkeit von den niedlichsten Speisen, die Köche, die Schmeichler, die Trabanten, die Bedienten, und alle übrige Pracht, die nunmehr verloschen und verwelkt ist. Alles ist Asche und Staub, Winseln und Wehklagen. Es kann niemand mehr helfen, oder die abgeschiedne Seele wieder zurückholen. Damals zeigte sich die Macht des Goldes und des großen Ueberflusses. Denn mitten aus einem solchen Haufen von Bedienten ward er nackend und allein weggeführt, und konnte von so großen Schätzen nicht das geringste mit sich nehmen; sondern er ward ein-

einsam, ohne Beystand, weggeführt. Kein Bedienter, kein Helfer war da, der ihn der Rache hätte entreißen können; sondern er ward von jenen allen losgerissen, und allein weggenommen, um unerträgliche Strafen zu leiden. Ja wahrhaftig, alles Fleisch ist Heu, und * alle Herrlichkeit des Menschen wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelcket; aber das Wort des HErrn bleibet ewiglich. Der Tod kam, und löschte jene ganze Pracht aus. Er ward von ihm, als ein Gefangner, ergriffen, und mit niedergeschlagnen Augen, voller Scham, ohne sich zu verantworten, zitternd und bebend, fortgeschleppt, als ein Mensch, der alle jene Wollüste, wie im Traume, genossen. Und nun mußte der Reiche den Armen anflehen; nun schmachtete er nach der Tafel desjenigen, der vordem bey ihm Hunger litt, und unter den Hunden lag. Die Umstände veränderten sich, und nunmehr erfuhren alle, wer der Reiche, und wer der Arme war. Nunmehr sahen sie den Lazarus als den reichsten, und diesen als den dürftigsten Menschen an. Denn wie einige auf dem Schauplatze sich als Könige, als Feldherren, als Aerzte, als Redner, als Weltweisen, als Soldaten verkleiden, und mit diesen Larven auftreten, indem sie selbst nichts von alle dem sind: so sind auch in diesem Leben Armuth und Reichthum bloße Lar-

Jes. 40. 6. 8.

* Nach den 70 Dollmetschern.

Larven. Wenn du nun vor dem Schauplatze sitzest, und einen von den Schauspielern in der Larve eines Königs siehst, so haltst du ihn darum nicht für glücklich, du glaubst nicht, daß er ein wirklicher König sey, du wirst dir auch nicht wünschen, ein solcher zu werden: sondern weil du weißt, daß es ein gemeiner Mann ist, etwa ein Seiler, oder ein Schmidt, oder etwas anders von dieser Art, so preisest du ihn, der Larve und des Purpurmantels wegen, nicht selig, du schließest hieraus nicht auf seinen Stand, sondern du verachtest ihn wegen seiner übrigen Niedrigkeit. Du bist auch hier auf der Welt, wie in einem Schauspielhause, und siehst verschiedne Menschen vor dir spielen. Wenn du nun viel Reiche erblickst, so glaube nicht, daß sie in der That reich sind, sondern daß sie nur Larven vom Reichen angenommen haben. Denn wie jener, der auf dem Schauplatze einen König, oder einen Feldherrn vorstellt, manchmal nur ein Bedienter, oder einer von denen ist, die auf dem Markte Feigen und Trauben verkaufen: so ist auch dieser reiche Mann manchmal der Aermste. Wenn du ihm nur die Larve abziehst, und sein Gewissen aufdeckst, und in seine Seele eindringst, so wirst du da einen großen Mangel an Tugend antreffen, und an ihm den schlechtsten und niedrigsten Menschen finden. Wenn der Abend die Schauspiele überfällt, und die Zuschauer aus einander gehen, so tre-

treten die Spieler ab, um ihre Verkleidung abzulegen, und diejenigen, die kurz vorher von allen Leuten für Könige und Feldherren angesehen wurden, erscheinen nun so, wie sie wirklich sind. Eben so ist es auch, wenn der Tod da ist, und dem Schauspiele ein Ende macht. Die Menschen legen alle die Larven des Reichthums und der Armuth ab, und gehen in jene Welt. Da werden sie bloß nach ihren Werken beurtheilt, und da sieht man, wer in der That reich oder arm, wer vornehm oder niedrig ist. Und da ist nun oft ein Mensch, der hier reich gewesen, als der ärmste befunden worden, wie der reiche Mann im Evangelio. Denn nachdem ihn der Abend, nämlich der Tod, überfallen, und er den Schauplatz dieses Lebens verlassen, und die Larve abgelegt hatte, so erschien er dort als der dürftigste Mensch, und so dürftig, daß er nicht einmal Herr von einem Tropfen Wasser war, sondern darum bitten mußte, und eben dieser Bitte nicht einmal gewährt wurde. Was kann wohl ärmer, als diese Armuth, seyn? Höre nur die Erzehlung des Evangelisten. Er hub seine Augen auf, und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche, und meine Zunge kühle. Siehst du wohl, was die Trübsal ausrichten kann? Da Lazarus ihm nahe war, lief er bey ihm vorbey; und nun, da er entfernt ist,

ruft

ruft er ihm. Den er so oft beym Hineingehn und Herausgehn nicht gesehn hatte, den sieht er itzt ganz genau, da er weit von ihm ist. Allein warum sieht er ihn? Dieser Reiche hatte vielleicht oft gesagt: Wozu brauche ich Tugend und Frömmigkeit? Mir fließt alles strohmweise zu; ich lebe in großem Ueberflusse, sehr vergnügt und ruhig; mich trifft kein unvermuthetes Unglück. Warum sollte ich nach der Tugend streben? Dieser arme Mann, der gerecht und gottselig ist, steht tausenderley Elend aus. So hört man ja auch heute zu Tage oft viele Menschen reden. Um nun diese bösen Meynungen mit der Wurzel auszureissen, so zeigt Lazarus ihm, daß auch dem Laster seine Strafe bestimmt sey, und daß Ehre und Krone auf die Arbeiten warten, welche man der Gottseligkeit wegen übernommen hat. Er mußte ihn aber nicht allein deswegen sehen, sondern auch darum, damit auch der Reiche itzt eben das mit größern Schmerzen leiden sollte, was der Arme gelitten hatte. Denn, wie jenem seine Marter dadurch noch empfindlicher ward, daß er in dem Vorsaale des reichen Mannes liegen, und andrer Leute Glück ansehn mußte: so ward auch diesen itzt seine Strafe dadurch empfindlicher, daß er in der Hölle lag, und die Wollust des Lazarus ansah. Die Strafe sollte ihm nicht allein durch die Natur seiner Marter, sondern auch durch die Vergleichung derselben mit der Ehre, die

jener genoß, unerträglicher werden. Und wie GOtt den Adam, da er ihn aus dem Paradiese verstossen hatte, dem Paradiese gegen über wohnen hieß: Damit der beständige Anblick seinen Schmerz immer neu erhalten, und ihm die Empfindung seines Verlustes desto lebhafter machen möchte: So setzte GOtt nun auch den Reichen dem Lazarus gegen über, damit er sähe, welcher Güter er ihn beraubt hätte. Ich habe dir, spricht er, diesen armen Lazarus in deinen Vorsaal gesandt, damit du an ihm einen Lehrer der Tugend, und einen Anlaß zur Gutthätigkeit haben möchtest. Du hast diesen Vortheil nicht geachtet, du hast diese Gelegenheit, deine Seligkeit zu befördern, nicht gehörig brauchen wollen, künftig soll er dir deine Quaal und Strafe vermehren helfen. Hieraus lernen wir, daß alle die, denen wir Unrecht zugefügt haben, uns alsdann werden vor Augen gestellet werden. Und der Reiche hatte doch nicht einmal den Armen in irgend einer Sache betrogen. Denn er hatte nicht die Güter des Armen genommen, sondern ihm nur von dem Seinigen nichts mitgetheilt. Wenn aber der, welcher von seinen Gütern andern nichts mittheilt, an demjenigen einen Ankläger hat, dessen er sich nicht erbarmt, welche Vergebung wird denn der erhalten, der sogar fremde Güter an sich gerissen? wenn die Beraubten rings um ihn stehn werden? Denn dort

sind

sind keine Zeugen, keine Ankläger, keine Beweise, keine Kennzeichen nöthig, sondern die Sachen erscheinen ganz allein vor unsern Augen, und so, wie wir sie gemacht haben. Siehe, spricht er, den Menschen und seine Werke.

Aber auch das ist ein Raub, wenn man von seinem Vermögen andern nichts mittheilt. Vielleicht wird euch das, was ich sage, wunderbar vorkommen; allein verwundert euch nicht. Denn ich will euch ein Zeugniß aus dem göttlichen Worte bringen, welches sagt, daß es eine Habsucht, ein Raub sey, nicht nur, wenn man andern ihre Güter nimmt, sondern auch, wenn man andern von seinem eignen nichts mittheilt. Was ist dieß für ein Zeugniß? GOtt straft die Juden durch den Propheten, und spricht:*

Mal. 3. 10. Die Erde hat ihre Früchte hergegeben, und ihr habt doch die Zehenden nicht gebracht; sondern der Raub des Armen ist in euren Häusern. Weil ihr, sagt er, die gewöhnlichen Opfer nicht gebracht habt, so habt ihr den Armen beraubt. Hiedurch will er den Reichen zeigen, daß sie die Güter der Armen besitzen, wenn sie gleich ihr väterliches Erbtheil erhalten haben, oder woher sonst ihr Vermögen gesammlet seyn mag.

Und

* Zum Theil nach den 70 Dollmetschern. Die Anführung und Auslegung dieses Spruchs ist etwas gezwungen.

Und anderswo heißt es*: Beraube das Leben des Armen nicht; der aber, welcher raubt, nimmt etwas, das ihm nicht zugehört. Wenn man fremde Güter genommen hat, und bey sich behält, so wird das eine Beraubung genannt. Hierdurch werden wir also gelehrt, daß, wenn wir den Armen keine Barmherzigkeit erzeigen und kein Allmosen geben, daß wir mit denen, welche sie berauben, gleiche Strafe leiden sollen. Denn es sind herrschaftliche Güter, wir mögen sie gesammelt haben, woher wir wollen. Und wenn wir sie den Dürftigen geben, so werden wir einen großen Segen dafür empfangen. Eben darum hat dir GOtt erlaubt, mehr zu haben, nicht, damit du es auf die Unzucht, auf die Trunkenheit, auf unmäßiges Essen, auf kostbare Kleider und auf die andern Arten der Weichlichkeit wendest, sondern damit du es unter die Dürftigen austheilest. Denn gleichwie ein Einnehmer königlicher Gelder Rechenschaft ablegen muß, und noch dazu unglücklich wird, wenn er sie so auszutheilen versäumt, wie ihm anbefohlen ist, und sie auf seine eigne Ueppigkeit wendet: So ist auch der Reiche ein Einnehmer solcher Gelder, die den Armen gehören, und die er unter die Dürftigen von seinen eignen Mitknechten austheilen soll. Wenn er nun davon mehr

Sir, 4. 1.

auf

* Nach dem Griechischen.

auf sich selbst wendet, als die Nothdurft erfordert, so wird er dort dafür sehr schwere Rechenschaft geben müssen. Denn seine Reichthümer gehören nicht ihm, sondern seinen Mitknechten zu. Laßt uns sie also, als fremde Güter, sparen, damit sie unser werden. Wie werden wir sie aber, als fremde Güter, sparen? Wenn wir sie nicht auf überflüßige Dinge verschwenden, und nicht nur unsre, sondern auch der Armen Hände daran Theil nehmen lassen. Wenn du begütert bist, und mehr verschwendest, als du zur Nothdurft brauchst, so wirst du des Vermögens wegen, das dir anvertrauet ist, zur Rechenschaft gefordert werden. So gehts auch in den Häusern der Großen. Viele vertrauen ihre Schatzkammern ihren Bedienten an; und dennoch verwahren diese Verwalter die ihnen übergebnen Schätze, und misbrauchen das Vertrauen ihres Herrn nicht, sondern geben sie, wem und wenn er sie zu geben befiehlt. Thue du dieses auch. Denn du hast mehr empfangen, als andre, und zwar darum, daß du es nicht allein verzehrest, sondern auch für andre ein ehrlicher Haushalter werdest.

Allein das ist auch der Untersuchung werth, warum wohl der reiche Mann den Lazarus nicht bey einem andern Gerechten, sondern eben in dem Schooße Abrahams erblickte. Abraham war ein gastfreyer Mann. Damit also auch dieser ihn wegen

gen seiner Kargheit gegen die Fremden beschämen möge, darum muß er den Armen in seiner Gesellschaft sehen. Denn jener jagte sogar den Vorbeyreisenden nach, und zog sie in sein Haus. Dieser sah sogar über einen Menschen hin, der darinnen lag, und da er einen solchen Schatz, eine solche Gelegenheit, selig zu werden, besaß, so lief er doch alle Tage bey denselben vorbey, und brauchte den Beystand des Armen nicht, wie er sollte. Allein, so war jener Erz-Vater nicht, sondern gerade das Gegentheil. Er saß vor der Thüre, und fieng alle Vorbeygehenden auf. Und gleichwie ein Fischer, der ein Netz ins Meer wirft, manchmal nur Fische, manchmal auch Gold und Perlen herauszieht: so fieng auch dieser einmal sogar Engel, indem er nur Menschen zu fangen suchte; und, welches bewundernswürdig ist, ohne daß er sie kannte. Selbst Paulus erstaunet darüber, und deßwegen ermahnt er und spricht: Gastfrey zu seyn vergesset nicht: Denn durch dasselbige haben etliche, ohne ihr Wissen, Engel beherberget. Er sagt sehr schön: Ohne ihr Wissen. Denn hätte er sie gekannt, und darum mit so vieler Freundlichkeit aufgenommen, so hätte er eben nichts Großes und Bewundernswürdiges gethan. Aber darauf beruht das ganze Lob, daß er die Vorbeygehenden so liebreich hineinrief, ob er gleich nicht wußte, wer sie waren, und sie für bloße Reisende ansah. Wenn du Hebr. 13. 2.

demnach einen vornehmen und prächtig gekleideten Fremden aufnimmst, und mit vieler Dienstfertigkeit bewirthest, so thust du ebenfalls noch nichts Bewundernswürdiges. Denn der hohe Stand des Fremden zwingt oft auch den Feind der Gastfreyheit, ihm alle Höflichkeit zu erzeigen. Das ist aber recht groß und bewunderswürdig, wenn wir die gemeinen, verachteten und geringen Leute mit vieler Freundschaft aufnehmen. Daher empfängt auch Christus diejenigen, die dieses thun, mit folgenden Worten: **Was ihr einem von diesen geringsten gethan habt, das habt ihr mir gethan.** Und wiederum: **Also ists vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß iemand von diesen kleinen verlohren werde.** Und abermal: **Wer dieser geringsten einen ärgert, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und im Meer ersäuft würde.** Und allenthalben redet Christus viel von den kleinen und geringsten. Weil nun Abraham dieses auch wußte, so fragte er die Vorbeygehenden nicht, wer sie wären, und woher sie kämen, wie wir itzt zu thun pflegen; sondern er nahm ohne Umstände alle Vorbeygehenden auf. Denn derjenige, der einem Menschen Liebe erzeigen will, muß nicht verlangen, daß er vor ihm von seinem Leben Rechenschaft ablegen soll; sondern er muß bloß der Armuth aufhelfen, und den Mangel ersetzen. Der Arme hat einen Fürspruch,

Matth. 25. 40.

Matth. 18. 14.

v. 6.

spruch, und das ist die Armuth und Noth-
durft. Mehr mußt du nicht von ihm zu
wissen verlangen; sondern, wenn er auch der
gottloseste Mensch ist, aber dabey an den nö-
thigen Lebensmitteln Mangel leidet, so laßt
uns seinen Hunger stillen. Das hat uns
auch Christus zu thun befohlen, wenn er
spricht: **Werdet eurem Vater im Himmel** Matth. 5.
gleich; denn er läßt seine Sonne aufge- 45.
hen über die Bösen und über die Guten,
und läßt regnen über Gerechte und Un-
gerechte. Der Barmherzige ist ein Hafen
der Nothleidenden. Ein Hafen aber
nimmt alle ohne Unterschied auf, die Schiff-
bruch gelitten haben, und erlöst sie von der
Gefahr. Die Unglücklichen mögen gut
oder böse seyn, sie mögen seyn, was sie
wollen, so empfängt er sie in seinem Schoß-
se. Wenn du also auch in der Welt einen
Menschen antrifffst, der durch Armuth un-
glücklich geworden, so halte kein Gericht
über ihn, fordre von ihm keine Rechen-
schaft, sondern erlöse ihn von seiner Noth.
Wozu machst du dir selbst so viel vergebliche
Mühe? GOtt hat dich aller der ängstlichen
Untersuchungen überhoben. Wie weit-
läuftig würden viele Menschen fragen, wie
hart würden sie seyn, wenn GOtt uns ge-
boten hätte, das Leben eines jeden Elenden
vorher strenge zu untersuchen, uns nach der
Geschichte seines Unglücks, und nach allen
seinen Handlungen genau zu erkundigen,

und uns dann erst ;seiner zu erbarmen? Nun aber sind uns alle solche Beschwerlichkeiten erspart. Warum laden wir uns denn selber überflüßige Sorgen auf? Ein anders ist ein Richter, ein anders ein Barmherziger. Eben darum heißt es, Barmherzigkeit erweisen, oder Allmosen austheilen, weil wir sie auch Unwürdigen geben. Paulus ermahnet uns gleichfalls,
Gal. 6. 9. 10. dieses zu thun, wenn er spricht: Laßt uns Gutes thun, und nicht müde werden; an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. Wenn wir der Unwürdigen wegen so scharfe Untersuchungen anstellen, so werden auch die Würdigen uns nicht leicht jemals nahe kommen. Wenn wir aber selbst den Unwürdigen Gutes erzeigen, so werden auch gewiß die Würdigen, und solche, die durch ihre Verdienste allen jenen Unwürdigen das Gleichgewicht halten, in unsre Hände gerathen. Das erfuhr auch Abraham. Weil er sich nicht weitläuftig nach allen Umständen der Vorbeygehenden erkundigte, so hatte er auch einmal das Glück, Engel zu beherbergen. Laßt uns gleichfalls ihm nacheifern, und mit ihm seinem Nachkömmlinge, dem Hiob. Denn auch dieser ahmte der Großmuth seines Vorfahren aufs genauste nach, und deß-
Hiob. 31. 32. wegen sagte er: Meine Thür that ich dem Wandrer auf. Sie wurde nicht etwa dem einen aufgethan, und vor einem andern ver-

verschlossen; sondern sie stand allen ohne Unterscheid offen. Laßt uns dieses auch thun, ich bitte euch, und nicht aller Kleinigkeiten wegen, die wir nicht zu wissen brauchen, vorsichtige Nachforschungen anstellen. Die Nothdurft allein macht schon die Verdienste des Armen aus. Wenn ein Mensch, er mag seyn, wer er wolle, mit dieser zu uns kommt, so müssen wir uns um nichts mehr bekümmern; (denn wir geben das Allmosen ja nicht den Sitten, sondern dem Menschen,) und uns, nicht seiner Tugend, sondern seines Unglücks wegen, über ihn erbarmen, damit auch wir uns die reiche Barmherzigkeit des HErrn zuwege bringen, damit auch wir Unwürdige seine Gnade erlangen mögen. Denn wo wir nach den Verdiensten unsrer Mitknechte fragen, und sie scharf untersuchen wollen, so wird GOtt mit uns eben so verfahren; und indem wir von Mitknechten Rechenschaft fordern, werden wir selbst aus seiner Gnade fallen. **Denn mit welcherley Gericht ihr richtet,** Matth. 7.2. **sagt er, werdet ihr gerichtet werden.**

Allein laßt uns unsre Rede wieder auf unser Vorhaben zurückführen. Indem er ihn also im Schoße Abrahams erblickt, so spricht er: Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarum. Warum wandte er sich mit seiner Bitte nicht an den Lazarus? Darum, meiner Meynung nach, weil er sich schämte und erröthete, weil er,

nach seinem harten Bezeigen gegen ihn, glaubte, daß er desselben gewiß noch eingedenk seyn würde. Denn, dachte er, da ich diesen Mann, wie er in so großer Noth war, nicht des Anblicks würdigte, und ihm nicht einmal die Brosamen mittheilte, als ich doch in solchem Ueberflusse lebte, und von keinem Unglücke wußte: wie vielweniger wird dieser von mir so verachtete Mensch mir itzt die Gefälligkeit erweisen wollen? Das sagen wir nicht, um den Lazarus anzuklagen, das sey fern! (denn so war er gar nicht gesinnt;) sondern wir sagen nur, daß der reiche Mann ihn darum nicht rief, weil er sich vor ihm fürchtete, und den Abraham anflehte, weil er sich einbildete, daß dieser von allem dem nichts wüßte, was zwischen ihnen vorgegangen war. Nun bat er sich den Finger desjenigen aus, den er oft von den Zungen der Hunde hatte belecken lassen. Was sagte nun jener? Sohn, du hast dein Gutes in deinem Leben empfangen. Betrachte hier nur einmal die Weisheit, betrachte die Leutseligkeit des Gerechten. Er sagt nicht: Du Unmensch, du Grausamer, du Bösewicht! der du diesen Mann so gequält hast, denkst du itzt noch an Menschenliebe, an Erbarmen, an Vergebung? Erröthest du nicht? Schämst du dich nicht? Sondern was sagt er: Sohn, spricht er, du hast dein Gutes empfangen. Denn einem betrübten

trübten Herzen, heißt es, mache nicht mehr Leides. Der Elende hat an seiner Strafe genug. Laßt uns ihm sein Unglück nicht noch schwerer machen. Ja, damit er nicht glauben möchte, daß ihn Lazarus, aus Quaal wegen der vorigen Begebenheiten, versagt würde, so nennt Abraham ihn, Sohn, und scheint sich dadurch wegen seiner abschlägiichen Antwort bey ihm zu entschuldigen. Was ich in meiner Gewalt habe, sagt er, das will ich dir geben. Aber von hier dorthin zu gehen, das steht nicht in unserm Vermögen. Uebrigens hast du dein Gutes empfangen. Warum spricht er: Du hast dein Gutes * empfangen, das ist, besonders und zum Voraus empfangen. Hier eröffnet sich vor meinen Augen ein großes Meer von Betrachtungen. Darum laßt uns nur alles, was sowohl itzt, als auch neulich gesagt ist, mit aller Sorgfalt verwahren und in Sicherheit bringen, und macht euch aus dem, was ihr schon gehört habt, zur Anhörung unsrer künftigen Rede geschickt. Wenn es euch möglich ist, so behaltet nur alles. Wenn ihr aber nicht alles behalten könnt, so bitte ich euch, denket vor allem beständig daran, daß es eine Beraubung der Armen, eine Bestehlung ihres Lebens sey, wenn man ihnen

Sir. 4. 3.

* ἀπέλαβες.

nen nichts von seinen eignen Gütern mittheilt, und daß wir nicht das Unsrige, sondern das Ihrige in Händen haben. Wenn wir in dieser Gemüthsverfassung stehn, so werden wir gewiß unsre Güter ausschütten. Nachdem wir hier den hungrigen Heyland gespeiset, und uns dort einen großen Schatz gesammelt haben, so werden wir auch durch die Gnade und Liebe unsers HErrn JEsu Christi zur künftigen Seligkeit gelangen können. Ihm, dem Vater und dem Heiligen Geiste sey Herrlichkeit, Ehre, Gewalt nun und in alle Ewigkeit!

Amen.

* *

Dritte Predigt,

vom

armen Lazarus.

Warum Abraham gesagt habe: Du hast dein Gutes in deinem Leben empfangen; oder wieder empfangen; oder zum Voraus erhalten; und warum die Frommen oft in Gefahren gerathen, denen die Sünder entfliehen.

Die Parabel von dem armen Lazarus hat uns allen, Reichen und Armen, keinen geringen Nutzen geschafft. Diese haben von ihr die Armuth geduldig ertragen gelernt: Jene hat sie über ihren Reichthum nicht stolz seyn lassen, sondern durch die Sachen selbst überführt, daß der Wollüstling, der von seinem Vermögen keinen etwas mittheilt, der erbarmenswürdigste Mensch ist. Wohlan also, laßt uns heute eben diese Materie wieder vor uns nehmen. Die, so in den Bergwerkrn arbeiten, graben auch da immer weiter, wo sie

einmal viel Goldadern gefunden haben, und hören nicht eher auf, als bis alles, was sie sehen können, erschöpft ist. Laßt uns demnach dorthin zurücke gehen, wo wir neulich unsre Rede gelassen haben, um sie von da weiter fortzuführen. Wir hätten euch freylich auch in einem einzigen Tage die ganze Parabel erklären können. Allein, unsre Absicht war nicht, viel zu reden, und dann fortzugehen; sondern der Zweck unsrer Bemühungen war dieser, daß ihr alles, was euch gesagt wurde, genau merken und bewahren, und aus dieser Bewahrung einen geistlichen Nutzen empfinden möchtet. So macht es ja auch die zärtliche Mutter, wenn sie ihr Kind, das sie bisher mit Milch genährt hat, zu harter Speise gewöhnen will. Gösse sie ihm den Wein auf einmal in den Mund, so würde sie nichts ausrichten, weil das Kind nur alles wieder auswerfen, und seine Brust damit benetzen würde; wenn sie es ihm aber langsam und tropfenweise einflößt, so schlurft es alles ohne Widerwillen hinunter. Damit ihr also auch das, was wir euch gaben, nicht wieder auswerfen möchtet, so haben wir euch den Kelch der Lehre nicht auf einmal eingeschüttet, sondern wir haben ihn in viele Tage eingetheilet, und euch in den folgenden Tagen von der Arbeit des Zuhörens ausruhen lassen, damit nicht allein das, was ihr schon genossen habt, in dem Verstande eurer Liebe eine recht sichre

Fe-

Festigkeit erlangte, sondern damit ihr auch unsre künftigen Reden mit ruhiger und frischer Seele annehmen möchtet. Aus eben dieser Ursache kündigen wir euch auch den Innhalt der künftigen Reden viele Tage vorher an, damit ihr unter der Zeit die Bibel zur Hand nehmen, und den ganzen Text durchgehen möget, um zu sehen, was schon erklärt sey, und was ihr noch zu erwarten habet; denn so könnt ihr euch die Anhörung unsrer künftigen Predigten sehr erleichtern. Hiezu ermahne ich euch allezeit, und ich würde nicht aufhören, es zu thun, daß ihr nicht allein hier auf das, was wir sagen, Achtung gebet, sondern auch zu Hause eure Zeit mit fleißiger Lesung der heiligen Schrift zubringt. Dazu halte ich auch alle die beständig an, die mit mir umgehen. Denn niemand bringe mir jene abgeschmackten und sehr strafbaren Entschuldigungen: Ich habe beständig vor Gerichte zu thun; ich bin mit Regierungsgeschäfften überhäuft; ich treibe meine Handthierung; ich habe Weib und Kinder zu ernähren; ich stehe einer Familie vor; ich bin ein Weltmann; es ist meine Sache nicht, die Schrift zu lesen, sondern das kömmt denen zu, die von der Welt Abschied genommen haben, die auf die Spitzen der Berge geflohen sind, die ein solches Leben beständig führen können. Was sagst du, Mensch? Es ist deine Sache nicht, die Schrift zu lesen, weil du von tausend Sorgen herumgetrie-

trieben wirst? Es schickt sich ja mehr für dich, als für jene. Denn jene haben die Hülfe der heiligen Schrift nicht so sehr nöthig, wie diejenigen, die sich mitten im Wirbel der Geschäffte befinden. Die Einsiedler, die sich von den öffentlichen Plätzen und ihrem Getümmel in die Einsamkeit begeben, und da Hütten auffschlagen, und mit keinem Menschen die geringste Gemeinschaft haben, sondern ihr Leben, von Stürmen ungestört, in einer heitern Stille, und gleichsam im Hafen, mit weisen Betrachtungen zubringen, diese befinden sich in einem sehr sichern Zustande. Wir aber, die wir gleichsam mitten auf dem Meere von den Wellen hin und her geworfen werden, und Gefahr laufen, tausend Sünden zu begehen, wir haben beständig, so lange wir leben, den Trost und die Aufmunterung des göttlichen Wortes nöthig. Jene wohnen weit vom Treffen; daher empfangen sie auch nicht viel Wunden. Du aber stehst immer in der Schlachtordnung, und empfängst beständig Streiche; daher brauchst du auch mehr Heilungsmittel. Bald bringt dich dein Weib auf, bald betrübt dich dein Sohn, bald erzürnt dich ein Bedienter, bald stellt dir ein Feind nach, bald sieht dich ein Freund mit neidischen Augen an, bald verleumdet dich ein Nachbar, bald stürzt dich ein Mitstreiter; oft dräuet dir auch der Richter, oder dich drückt die Armuth, oder der Verlust deiner Freunde

ver=

versetzt dich in Trauer; bald schwillt dich das Glück auf, bald zieht dich das Unglück zusammen. Kurz, wir werden von so vielen Gelegenheiten und Reizungen zum Zorn, zu Sorgen, zum Verdrusse und Gram, zur Eitelkeit und zum unsinnigen Stolze auf allen Seiten umringt, und auf allen Seiten werden so viel tausend Pfeile auf uns abgeschossen, daß wir beständig die Rüstung brauchen, die uns von der heiligen Schrift angeboten wird. Denn wisse, heißt es, daß du mitten unter Stricken wandelst, und auf eitel hohen Spitzen gehst. Selbst die Begierden des Fleisches empören sich gefahrlicher wider die, welche sich mitten im Getümmel befinden. Bald dringt ein schönes Gesicht, oder ein wohlgebildeter Körper durch die Augen in unsre Seele; bald schleicht ein unflätigs Wort durch das Gehör hinein, und bringt unsre Vernunft in Unordnung; oft macht auch ein weichliches weibisches Lied die Nerven der Seele schlaff. Und was rede ich von diesen Dingen? Dasjenige, was uns manchmal weit geringer und verächtlicher zu seyn scheint, der Geruch der Salben, der uns von verbuhlten Weibspersonen im Vorbeygehn von ohngefehr entgegen kömmt, ergreift uns zuweilen, und führt uns durch die bloße Begegnung als Gefangne mit sich fort. Wir haben also die göttlichen Arzeneyen nöthig, damit wir sowohl die schon erstandnen Ge- Sir. 9. 20.

Geschwüre heilen, als auch die, so zwar noch nicht da sind, aber doch bald entstehen wollen, vorher unterdrücken mögen. Und so werden wir durch anhaltendes Lesen des göttlichen Worts, die feurigen Pfeile des Satans, indem sie noch fern sind, auslöschen und zurücktreiben. Denn niemand, niemand kann seelig werden, der sich nicht unaufhörlich in dieser heiligen Lesung erbauet. Ja, wir haben in der That Ursache, uns zu freuen, wenn wir, auch bey immerwährendem Gebrauche dieser Arzeneyen, einmal selig werden können. Wenn wir aber täglich verwundet werden, und doch keine Heilungsmittel suchen, was für Hoffnung haben wir denn zur Seligkeit? Siehst du nicht, wie die Leute, die in Erz, in Gold, in Silber arbeiten, oder sonst eine Handthierung treiben, alle Werkzeuge ihrer Kunst immer in Bereitschaft haben, und, wenn sie gleich der Hunger treibt, wenn sie gleich die Armuth drückt, dennoch lieber alles aushalten, als ein einziges Werkzeug verkaufen wollen, um eine Zeitlang davon zu leben? Viele wollen ja oft lieber Geld borgen, um ihr Gesinde und ihre Kinder zu ernähren, als nur das geringste von den Werkzeugen ihrer Kunst verkaufen. Und daran thun sie auch freylich recht. Denn sie wissen wohl, daß ihnen hernach ihre ganze Kunst nichts hilft, und daß sie sich dadurch aller Quellen ihrer Nahrung berauben würden. Wenn

sie jene behalten, und ihre Kunst unabläßig forttreiben, so ist es doch möglich, daß sie mit der Zeit einmal ihre Schulden wieder abtragen. Wenn sie aber dieselben vorher verkaufen wollten, so würden sie hernach gar kein Hülfsmittel mehr ausfinnen können, wodurch ihr Hunger zu stillen wäre. So müssen wir uns nun auch verhalten. Gleichwie jene den Hammer, den Amboß, und die Zange zu Werkzeugen brauchen, so haben wir auch die unsrigen; und das sind die Bücher der Propheten und Apostel, und alle Schrift, die von GOtt eingegeben und nützlich ist. 2 Tim. 3. 16. Gleichwie jene mit ihren Werkzeugen alle Gefäße, die sie machen wollen, bearbeiten, so bilden wir ja auch mit diesen unsre Seele. Ist sie von der Richtschnur abgewichen, so beugen wir sie wieder zu ihrer gehörigen Gestalt; ist sie veraltet, so erneuern wir sie. Jene zeigen ihre Kunst nicht weiter, als bey der äußerlichen Figur der Gefäße: denn sie sind nicht im Stande, ihre Materie zu verändern, oder das Silber in Gold zu verwandeln; sondern sie können nur ihre Form umbilden. Du aber kannst noch mehr, wie sie, thun, und aus einem hölzernen Gefäße vielleicht einmal ein goldnes machen. Dieses bezeugt Paulus, wenn er spricht: In einem großen Hause sind nicht allein güldne und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdne. = = So nun jemand sich von solchen Leuten reinigt, 2 Tim. 2. 20. 21.

nigt, der wird ein geheiligtes Gefäß seyn, zu den Ehren, dem Hausherrn bräuchlich, und zu allen guten Werken bereitet. Laßt uns also nicht versäumen, uns die heilige Schrift anzuschaffen, damit wir nicht bey dem Zeitlichen verwundet werden; laßt uns nicht Gold vergraben, sondern uns Schätze von göttlichen Büchern sammeln. Denn je mehr das Gold sich häuft, desto mehr stellt es seinen Besitzern nach; allein ein Schatz von solchen Büchern schafft seinem Besitzer großen Nutzen. Denn gleichwie die Waffen in einer königlichen Rüstkammer, wenn sie auch niemand braucht, denen, die darinn wohnen, zum starken Schutze dienen, und Straßenräuber, einbrechende Diebe, oder andre Bösewichter abschrecken, in das Haus einzudringen; so wird auch da, wo geistliche Bücher sind, alle Macht des Satans vertrieben, und die Einwohner haben eine starke Aufmunterung zur Gottseligkeit. Denn selbst der Anblick der heiligen Bücher allein macht uns schon träger und ungeneigter, Sünde zu begehen. Ja, wenn wir auch schon etwas Verbotnes gewagt, und uns verunreinigt haben, so verdammen wir, sobald wir wieder nach Hause kommen, und die heilige Schrift ansehen, unser Herz desto heftiger, und werden vorsichtiger und furchtsamer, in dergleichen Sünden wieder zu fallen. Bleiben wir hingegen heilig und rein, so erhalten wir dar-

aus

aus noch mehr Nutzen. Denn sobald ein solcher Mensch das Evangelium nur berühret, so ändert er oft sogleich, durch den blossen Anblick, sein Herz, und läßt das Irdische fahren. Kömmt aber noch ein aufmerksames Lesen hinzu, so wird die Seele wie in einem Heiligthume geweiht; so sehr wird sie gereinigt und verbessert, weil GOtt in jenen Schriften mit ihr umgeht. Wie nun aber, sagt man, wenn wir den Inhalt nicht verstehn? Allerdings, auch dann, wenn du den Inhalt nicht verstehst, erlangst du durch das Lesen selbst viel Heiligung. Ueberdem ist es aber auch unmöglich, daß dir alles gleich unverständlich seyn sollte. Denn eben darum hat die Gnade des heiligen Geistes diese Bücher von Zöllnern, Teppichmachern, Fischern, Hirten, geringen und ungelehrten Leuten verfertigen lassen, damit kein Einfältiger diese Ausflucht haben möchte, damit alle Menschen das, was darinn gesagt wird, leicht begreifen könnten, damit auch der Handwerksmann, der Knecht, die Wittwe, und der einfältigste Mensch aus der Vorlesung derselben einigen Nutzen schöpfte. Denn die Männer, welche vordem der Gnade des heiligen Geistes gewürdigt wurden, schrieben dieses alles, nicht der eitlen Ehre wegen, wie die Heiden, sondern für die Seligkeit ihrer Leser. Die heidnischen Weltweisen, Redner und Schriftsteller suchten nicht das gemeine Beste zu befördern, sondern nur Be-

wunderung zu erlangen, und daher verbargen sie auch das Nützliche, was sie noch sagten, in der Undeutlichkeit ihrer Schriften, wie in einer Finsterniß. Die Apostel und Propheten aber thaten gerade das Gegentheil. Sie, als Lehrer der ganzen Welt, haben ihre Gedanken allen Menschen klar und deutlich vor Augen gelegt, damit jeder auch allein und ohne fremde Hülfe ihre Worte aus dem bloßen Lesen verstehen könnte. Und dieses hat der Prophet vorher verkündigt, wenn er sprach: Sie werden alle vom HErrn gelehrt werden. Und kein Bruder wird den andern lehren und sagen: Erkenne den HErrn; sondern sie sollen mich alle kennen, beyde klein und groß. Paulus spricht: Und ich, liebe Brüder, kam zu euch nicht mit hohen Worten, oder hoher Weisheit, euch das göttliche Geheimniß zu verkündigen. Und ferner: Mein Wort und meine Predigt bestand nicht in künstlichen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes uud der Kraft. Und wiederum: Das, wovon wir reden, ist nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen. Wem ist nicht alles im Evangelio klar? Wird ein Mensch, welcher höret: Selig sind die Sanftmüthigen, selig sind die Barmherzigen, selig sind, die reines Herzens sind, und so weiter; wird der einen

Es. 54. 13.

Jerem. 31. 34.

1 Cor. 2. 1.

1 Cor. 2. 4.

= = = v. 6.

Matth. 5.

Lehrmeister nöthig haben, um von diesen Worten etwas verstehn zu lernen? Ja, sind nicht die Zeichen und Wunder und Geschichten sogar den gemeinsten Leuten klar und verständlich? Dieses ist nur eine Ausflucht, ein Vorwand, eine Decke der Trägheit. Du verstehst den Innhalt nicht? Wie kannst du ihn doch wohl jemals verstehen lernen, wenn du nicht einmal mit einem einzigen Blicke hineinsehen willst? Nimm die Bibel zur Hand; ließ die ganze Geschichte durch; behalte das deutliche, und sieh das dunkle fleißig wieder an. Kannst du es durch anhaltendes Lesen nicht erklären, so gehe zu einem Verständigern, suche einen Lehrmeister, entdecke ihm deine Zweifel, zeige ihm recht viel Ernst und Lehrbegierde. Und wenn GOtt einen solchen Eifer an dir wahrnimmt, so wird er dein unermüdetes Wachen und Nachforschen nicht vergeblich seyn lassen; und wenn dir auch der Mensch das, was du suchst, nicht zeigen kann, so wird er dir es gewiß selbst offenbaren. Erinnre dich jenes Kämmerers der Königinn in Mohrenland. Dieser Mann war ein Barbar, von tausend Sorgen und Geschäfften umgeben, und dennoch las er auf seinen Wagen sitzend, ob er gleich nicht verstand, was er las. Da er auf dem Wege so fleißig war, so stelle dir vor, wie fleißig er zu Hause seyn mußte. Da er sich während seiner Reise, des Lesens nicht enthalten konnte, wie vielweniger wird er es

Ap. Gesch. 8. 27. u. f.

zu Hause unterlassen haben? Da er von dem, was er las, nichts verstand, und dennoch fortlas, wie vielweniger wird er zu lesen aufgehört haben, nachdem es ihm erklärt war. Denn, daß er es nicht verstand, das kannst du aus den Worten des Philippus hören: **Verstehest du auch, was du lieses?** Und wie jener dieses hörte, so schämte er sich auch nicht, sondern er bekannte seine v. 30. v. 31. **Unwissenheit, und sprach: Wie kann ich, so mich niemand anleitet?** Weil er nun so unermüdet las, da er noch keinen Wegweiser hatte, so nahm er auch geschwinde den Führer an. GOtt sah und billigte seinen Eifer, und sandte ihm sogleich einen Lehrer. „Allein itzt steht uns Philippus nicht zur Seite.„ Aber der Geist ist doch da, v. 39. der den Philippus hinwegrückte. Laßt uns unsre Seligkeit nicht versäumen, meine Ge- 1Cor. 10. 11. liebten. **Dieses ist alles uns zur Warnung geschrieben, auf welche das Ende der Welt gekommen ist.** Das Lesen der Schrift ist eine große Sicherheit wider die Sünde. Die Unwissenheit in der Schrift ist ein tiefer und gefährlicher Abgrund. Man setzt sich in große Gefahr, die Seligkeit zu verlieren, wenn man nichts von den göttlichen Gesetzen weiß. Dieses hat auch die Secten gezeugt, dieses hat auch ein verderbtes Leben eingeführt, dieses hat die größte Unordnung verursacht, und alles umgekehrt. Denn es ist unmöglich, ja unmöglich, daß

ein Mensch, der beständig und mit Verstand und Einsicht liest, oder lesen hört, ohne einigen Nutzen weggehn sollte. Seht doch nur, wie viel uns eine einzige Parabel genützt hat. Wie sehr hat sie nicht unsre Seele gebessert? Denn ich weiß gewiß, daß viele mit reichlichem Nutzen aus der Erklärung derselben zurückgekehret sind. Wenn es aber einige giebt, bey welchen sie nicht so viel Gutes gestiftet hat, so sind sie doch wenigstens an dem Tage, da sie dieselbe hörten, besser und frömmer, wie sonst, gewesen. Das ist aber schon nichts Geringes, auch nur einen Tag unter den Stacheln und Martern der Sünden zuzubringen, die himmlische Weisheit einzusehen, und der Seele zu verstatten, daß sie auch nur einige Augenblicke von den irdischen Sorgen ausruhen, und, so zu reden, Luft schöpfen kann. Wenn wir dieses bey jeder heiligen Zusammenkunft thun, und darinn beständig fortfahren, so wird die Fortsetzung dieser Andacht einen großen und herrlichen Nutzen in uns stiften.

Wohlan also, laßt uns euch wiederum unsre übrige Schuld von der Erklärung dieser Parabel bezahlen. Was folgt denn nunmehr? Nachdem der Reiche gesagt hatte: Sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche, und meine Zunge kühle; so laßt uns hören, was Abraham antwortet: Gedenke, Sohn, spricht er, daß du dein Gutes in deinem

Leben empfangen hast, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeinigt. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, daß, die da von hinnen zu euch hinabfahren wollten, nicht können, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Diese Worte sind schrecklich zu hören, ich weiß es selbst, und sie haben uns in große Angst gesetzt. Allein, so sehr sie das Gewissen quälen, so sehr nützen sie auch dem Herzen der gequälten Sünder. Denn wenn dieses uns dort gesagt würde, wie dem reichen Manne, so hätten wir in der That Ursache, zu weinen, zu winseln und zu trauren, daß wir keine Zeit zur Buße mehr übrig hätten. Nun aber, da wir dieses hören, indem wir noch hier sind, wo wir wieder nüchtern werden, wo wir unsre Sünden abwaschen, wo wir viel Muth und Zuversicht erlangen, und, durch andrer Unglück geschreckt, uns bessern können; so laßt uns den liebreichen GOtt danken, daß er durch andrer Menschen Bestrafung unsere Trägheit aufweckt, und uns aus dem Schlafe reißt. Denn darum ist uns dieses vorher vorgestellt worden, damit wir nicht eben so unglücklich seyn mögen. Wollte er uns strafen, so würde er uns dieses nicht vorher kund thun. Weil er uns aber nicht zur Strafe ziehen will, so sagt er uns die Strafe vorher, damit wir durch die-

se

se Ankündigung weiser werden, und der wirklichen Erfahrung entfliehen mögen.

Allein, weswegen sagt Abraham: **Du hast dein Gutes empfangen**, oder, wie es eigentlich heißt, wieder empfangen? Denn ihr werdet euch gewiß erinnern, daß ich sagte, hier eröffne sich uns ein weites und grenzenloses Meer von Betrachtungen. Das Wort, wieder empfangen, setzt nämlich eine gewisse Schuld voraus; man braucht es nur von einem, dem eine Schuld bezahlt wird. Wenn nun der Reiche lasterhaft, ein Bösewicht, ein Unmensch war, warum sagte denn Abraham zu ihm: Du hast dein Gutes wieder empfangen, als wenn es eine Schuld gewesen wäre? Was lernen wir also hieraus? Dieses, daß einige Menschen, wenn sie auch mit Lastern befleckt und auf den höchsten Grad der Bosheit gelangt sind, dennoch oft einmal, zweymal oder dreymal etwas Gutes gethan haben. Und daß ich nicht nach bloßen Muthmaßungen so rede, das werdet ihr aus dem Folgenden sehen. Was ist wohl lasterhafter, was ist unmenschlicher, was ist gottloser gewesen, als die Ungerechtigkeit jenes Richters? Dieser fürchtete sich nicht vor GOtt, und scheute sich **vor keinem Menschen.** Allein, ob er gleich ein so schändliches Leben führte, so that er doch darinn etwas Löbliches, daß er sich der Wittwe erbarmte, die ihn beständig beunruhigte, daß er ihr Flehen erhörte, und sich Luc. 18. 2.

ihren Feinden widersetzte. Also trägt es sich oft zu, daß ein Mensch zwar ein wildes Leben führt, aber doch barmherzig ist; oder, daß er zwar unmenschlich ist, aber doch mässig und ordentlich lebt, wenn er aber auch unordentlich und unbarmherzig zugleich wäre, so thut er dennoch oft einmal in seinem Leben etwas Gutes. Eben so müssen wir nun auch von den Frommen urtheilen. Denn wie die lasterhaftesten und nichtswürdigsten Menschen zuweilen eine löbliche That verrichten, so begehen auch selbst die Tugendhaften und Rechtschaffenen zuweilen einen Fehler. Denn wer kann sagen, heißt es, ich bin rein in meinem Herzen, und lauter von der Sünde? Da also der Reiche, wenn er auch zum höchsten Grade der Gottlosigkeit gestiegen war, dennoch vermuthlich etwas Gutes gethan hatte, und Lazarus, wenn er auch den Gipfel der Tugend erreicht hatte, dennoch einen und den andern geringen Fehler begangen haben mußte; so siehe nur, wie der Erzvater beydes zu verstehen gab, indem er sagte: Du hast dein Gutes in deinem Leben empfangen, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen. Er will soviel sagen: Wenn du auch noch etwas Gutes gethan hast, und dir dafür eine Belohnung gehörte, so hast du das alles in jener Welt empfangen, da du in Wollüsten, im Ueberflusse, in einem sehr vergnügten und glücklichen Zustande lebtest. Und wenn dieser

Sprüchw. 20. 9.

ser etwas Böses gethan hat, so hat er ebenfalls alles empfangen, was ihm dafür gehörte, da er Armuth und Hunger und die äußerste Noth ausstehen mußte. Ihr seyd beyde nackend und bloß hieher gekommen; jener von Sünden, und du von Frömmigkeit und Tugend. Deswegen genießt dieser nun auch einen reinen Trost; du aber leidest ungetröstet die grausamsten Strafen. Denn, wenn wir wenige und geringe Tugenden besitzen, aber von einer großen und unsäglichen Last von Sünden beschwert sind, und dann in dieser Welt ruhig und vergnügt leben, ohne von einigen Unglücksfällen betroffen zu werden, so müssen wir gewiß sogar ohne diese Belohnung unsrer guten Handlungen, nackend und unbegleitet, dieses Leben verlassen, weil wir hier schon alles empfangen haben. So auch, wenn wir viel und große Tugenden, aber auch einige wenige und geringe Fehler an uns haben, und dann unglücklich sind, so legen wir hier diese wenige Fehler ab, und empfangen dort eine reine und vollkommene Vergeltung unsrer guten Werke. Siehst du also einen, der in Lastern lebt, aber doch hier kein Unglück kennt, so preise ihn ja nicht selig, sondern beweine und beklage ihn, als einen Menschen, der dort alles mögliche Unglück ausstehn soll, wie dieser reiche Mann. Findest du hingegen einen andern, der nach der Tugend strebt, und dabey tausend Versuchungen aushält, so preise

ihn selig, beneide ihn, als einen Menschen, dem hier alle Sünden abgewaschen werden, und dort große Belohnungen seiner Geduld bestimmt sind, wie diesem Lazarus. Denn einige Menschen werden hier allein gestraft; andre werden in dieser Welt verschont, aber sie leiden ihre ganze Strafe in der künftigen; noch andre werden sowohl hier, als auch dort gezüchtigt. Welche von diesen dreyen haltet ihr nun für glücklich? Die ersten ohne Zweifel, weil sie bloß hier gestraft werden, und alsdann ihre Sünden ablegen. Welche nun aber nach diesen? Ihr vielleicht diejenigen, welche hier verschonet werden, und dort ihre ganze Strafe auszustehen haben. Ich aber nicht; sondern ich halte diejenigen für glücklicher, welche sowohl hier, als auch dort gestraft werden. Denn, wer schon hier gestraft wird, den muß die Strafe jener Welt viel erträglicher seyn. Wer aber in jenem Leben die ganze Marter leiden muß, der wird eine grausame und unerbittliche Rache finden; gleich diesem reichen Manne, welcher dort so strenge bestraft ward, daß er nicht einmal einen kleinen Tropfen Wasser erhalten konnte, weil alle seine Sünden hier ungetilgt geblieben waren. Allein diejenigen, welche hier nicht allein nicht bestraft werden, sondern noch dazu eine ungestörte Wollust genießen, sind in meinen Augen weit elender, als jene Sünder, denen in diesem Leben kein Unglück begegnet. Denn,

gleichwie die Rache in jener Welt dadurch unerträglicher wird, daß man hier für seine Sünden keine Strafe gelitten hat: so bringt gewiß die große Gemüthsruhe, die Wollust und der Ueberfluß, worinn die Sünder hier leben, ihnen eine noch größre Strafe und Marter in jener Welt zuwege. Wenn wir mitten in unsern Sünden von GOtt noch geehrt werden, so kann uns eben dieses am ersten in die Hölle stürzen. Denn, wenn ein Mensch, den nur seine Langmuth noch erhält, schon eine schwerere Strafe zu gewarten hat, wo er dieselbe nicht gehörig gebraucht: wer wird ihn denn jener Rache entreissen können, wenn er mit dieser Langmuth auch noch die größte Ehre genießt, und dennoch in seiner Bosheit beharret? Daß aber diejenigen, welche in diesem Leben seine Langmuth genießen, in dem künftigen alles Unglück über sich zusammen bringen, wo sie sich nicht bekehren, davon höre Pauli Worte: Denkst du aber, o Mensch, der du die richtest, so solches thun, und auch dasselbige thust, daß du dem Urtheil GOttes entrinnen werdest? Oder verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weißest du nicht, daß dich GOttes Güte zur Buße leitet? Du aber nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns, und der Offenbarung des gerechten Gerichts GOttes. Röm. 2, 3. 4. 5.

Wenn

Wenn wir also Menschen sehen, die reich sind, wollüstig leben, nach Salben riechen, den ganzen Tag schwelgen, viel Macht und Ansehen besitzen, großen Staat machen, und sündigen, ohne durch den geringsten Unfall gezüchtigt zu werden: so laßt uns dieselben eben darum beweinen und beklagen, daß sie ungestraft sündigen. Denn, wenn du jemanden findest, der an der Wassersucht oder Miltzsucht krank liegt, oder voller um sich fressender Geschwüre ist, und bey allen diesen Uebeln dennoch unmäßig und wollüstig lebt, und dadurch die Krankheit noch gefährlicher macht: so bewunderst du ihn nicht allein nicht dieser üppigen Lebensart wegen, du preisest ihn nicht deswegen selig; sondern du hältst ihn darum insonderheit für höchst unglücklich. So mußt du nun auch, in Ansehung der Seele, urtheilen. Siehst du einen Menschen, der gottlos lebt, und dabey sehr vergnügt und glücklich ist, ohne von irgend einem Unfalle betroffen zu werden, so beweine ihn darum destomehr, daß er bey der höchstgefährlichen Seuche und Fäulniß, die ihn verzehret, seine Krankheit durch ein wollüstiges und gemächliches Leben noch verschlimmert und unheilbarer macht. Denn nicht die Strafe, sondern die Sünde ist ein Uebel. Diese trennt uns von GOtt; jene bringt uns wieder zu GOtt, und hält seinen Zorn auf. Woher wissen wir das? Höre nur,
Es. 40. 1. 2. was der Prophet sagt: * Tröstet, tröstet

* Nach den 70 Dollm.

mein

mein Volk, ihr Priester, redet mit Jerusalem freundlich, weil sie ihre Sünden zweyfältig aus der Hand des HErrn empfangen hat. Und anderswo:* HErr unser GOtt, gieb uns Frieden, denn du hast uns alles bezahlt. Und damit ihr lernet, daß einige hier, andre dort, noch andre sowohl hier als auch dort gestraft werden, so höret, was Paulus spricht, wenn er diejenigen verdammt, die an den heiligen Geheimnissen unwürdiger Weise Theil nehmen. Denn nachdem er gesagt hatte, welcher den Leib und das Blut des HErrn unwürdig genösse, der würde sich an dem Leibe und Blute Christi versündigen; so setzt er gleich hinzu: Darum sind auch so viel Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil schlafen. Denn so wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem HErrn gezüchtigt, auf daß wir nicht samt der Welt verdammt werden. Siehst du wohl, daß die Strafe in diesem Leben uns von der Rache des künftigen errettet? Und von dem Hurer sagt er: Uebergebet einen solchen Menschen dem Satan zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist am Tage des HErrn JEsu selig werde. Es erhellt dieses auch aus der Geschichte des Lazarus, welcher hier von den wenigen Fehlern, die er begangen haben mochte, gereinigt ward, und darauf unbefleckt

Es. 26. 12.

1 Cor. 11. 27.

V. 30. 31. 32.

1 Cor. 5. 5.

* Nach den 70 Dollm.

fleckt in jene Welt gieng. Das Beyspiel des Gichtbrüchigen kann dieses gleichfalls beweisen, welcher durch die lange Dauer einer acht und dreyßigjährigen Krankheit auch seine Sünden ablegte. Daß ihn aber seine Sünden in den Zustand gesetzt hatten, das

Joh. 5. 14. lehrt uns Christus, indem er sagt: Siehe, du bist gesund geworden; sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas ärgers wiederfahre. Hieraus seht ihr also, daß einige Menschen in dieser Welt gestraft werden, und ihre Sünden ablegen. Daß aber einige sowohl hier, als auch dort Strafe leiden, wenn ihre Strafe in diesem Leben für ihre Verbrechen noch zu klein gewesen ist, das kannst du aus dem erkennen, was Christus von den Einwohnern Sodoms spricht.

Matth. 10. 14. 15. Nachdem er gesagt hatte: Wo man euch nicht aufnimmt, da schüttelt den Staub von euren Füßen ab; so fügt er hinzu: Dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird es am Tage des Gerichts erträglicher ergehen, denn solcher Stadt. Durch das Wort, erträglicher, zeigt er uns, daß auch jene zwar gestraft, aber gelinder gestraft werden sollen, weil sie schon hier für ihre Missethaten gebüßt haben. Daß es ferner Menschen giebt, die hier ganz ruhig und sicher leben, aber dort alle Strafe leiden, das lehrt uns dieser reiche Mann, welcher dort eine unerbittliche Rache ertragen mußte, und nicht einmal einen kleinen Trost erhalten

kom-

konnte; denn seine ganze Strafe war auf jene Welt verspart worden. Wie nun unter den Sündern diejenigen dort größre Martern ausstehn, welche die Rache hier gänzlich verschont hat: so werden auch unter den Frommen diejenigen dort viel Ehre genießen, welche hier viel Elend ausgestanden haben. Und gleichwie unter zween Sündern, von denen einer hier bestraft, und der andre nicht bestraft wird, der Bestrafte glücklicher ist, als der Unbestrafte: so ist auch unter zween Gerechten, von denen der eine hier mehr, der andre weniger Trübsal leidet, der erstere am glücklichsten, weil GOtt einen jeglichen nach seinen Werken geben wird. Röm. 2. 6.

Wie aber? spricht man, giebt es denn keinen, der sowohl hier, als auch dort eine ungestörte Ruhe genießt? Nein, o Mensch! denn dieses gehört unter die unmöglichen Dinge. Keiner, ja keiner von denen, die hier alle ihre Tage in Sorglosigkeit, in Sicherheit, in lauter Wollüsten zubringen, und ein leichtsinniges und wildes Leben führen, kann zu der Ehre gelangen, welche den Frommen in jener Welt erwiesen wird. Denn wenn ihn auch die Armuth nicht beunruhigt, so beunruhigen ihn doch die Begierden, welche ihn fesseln; und diese machen uns nicht wenig zu schaffen. Wenn ihn auch keine Krankheit quälet, so verzehret ihn doch die Hitze des Zorns; und es kostet mehr als gemeine Schmerzen, den Zorn zu besiegen.

Wenn

Wenn ihn auch keine Versuchungen angreifen, so wird er doch unaufhörlich von bösen Gedanken angefallen. Es ist keine geringe Arbeit, die Raserey der Begierden im Zaum zu halten, den eiteln Ehrgeiz zu bezwingen, den unsinnigen Stolz zu bändigen, den Wollüsten zu entsagen, und eine strenge Lebensart zu führen. Wer aber diese und dergleichen Dinge nicht thut, der kann unmöglich iemals die Seligkeit erlangen. Daß die Wollüstlinge nicht selig werden, das lehret dich Paulus, wenn er von einer Wittwe also spricht:

1 Tim. 5. 6. **Welche in Wollüsten lebt, die ist lebendig todt.** Wird dieses von einem Weibe gesagt, wie vielmehr gilt es von einem Manne? Daß niemand, der ein gemächliches Leben führet, des Himmels theilhaftig werden könne, das zeigt uns Christus selbst in folgen-

Matth. 7. 14. den Worten: **Die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenig sind derer, die ihn finden.** Wie

Matth. 11. 30. kann er denn sagen, spricht man: **Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht?** Wenn der Weg enge und schmal ist, warum nennt er ihn denn ein andermal leicht? Dort sieht er auf die Natur der Versuchungen, und hier auf den Vorsatz derer, die ihn betreten wollen. Denn so gar solche Dinge, die von Natur unerträglich sind, können leicht werden, wenn wir sie willig übernehmen. So

Apostg. 5. 41. kehrten die gestäupten Apostel **fröhlich zurück, daß sie gewürdigt worden waren,**

um

um des HErrn Nahmen Schmach zu leiden. Und die Natur der Martern pflegt doch Schmerzen und Betrübniß zu verursachen. Allein der Vorsatz der Gestäupten überwand die Natur der Dinge. Darum sagt auch Paulus: Alle, die in Christo JEsu gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden. Verfolgt uns gleich der Mensch nicht, so bekriegt uns doch der Satan. Und wir haben viel Weisheit und eine große Standhaftigkeit nöthig, damit wir im Beten nüchtern und wachsam seyn; damit wir nicht fremde Güter begehren; damit wir unsre eignen unter die Dürftigen austheilen; damit wir alle Ueppigkeit, sowohl in Kleidern, als auch im Essen und Trinken, verwünschen; damit wir den Geiz, die Schwelgerey, die Schmähsucht fliehen; damit wir unsre Zunge zähmen, damit wir nicht ein unartiges Geschrey erheben; (Denn alle Bitterkeit, und Grimm, und Zorn, und Geschrey, und Lästerung sey fern von euch;) damit wir nicht ungeziemende Reden führen; damit wir nicht auf eine gar zu freye Art scherzen. Es ist aber keine geringe Arbeit, dieses alles genau zu beobachten. Und damit du erkennen mögest, was es mit der Weisheit zu sagen habe, und wie wenig Ruhe und Bequemlichkeit die Sache verstatte, so höre was Paulus sagt: Ich bestäube meinen Leib und zähme ihn. Denn durch diese Worte will er uns die große Gewalt

2 Tim. 3. 12.

Ephes. 4. 31.

1 Cor. 9. 27.

und Mühe zu verstehen geben, welche diejenigen anwenden müssen, die ihren Leib in allen Dingen im Zügel halten wollen. Christus selbst sagte zu seinen Jüngern: In der Welt habt ihr Angst; aber seyd getrost, ich habe die Welt überwunden. Diese Angst, spricht er, wird euch Ruhe verschaffen. Das gegenwärtige Leben ist ein Kampfplatz. Auf dem Kampfplatze aber und in den Kämpfen kann der, so gekrönt werden will, an keine Ruhe denken. Wer demnach gekrönt zu werden verlangt, der erwähle eine strenge und mühselige Lebensart, damit er, nach einer kurzen Arbeit in dieser Welt, in der künftigen ewige Ehre genießen möge.

Joh. 16. 33.

Wie viel Verdrießlichkeiten begegnen uns nicht alle Tage! Wie groß muß denn wohl eine Seele seyn, die dabey nicht unwillig und ungeduldig wird, sondern den, der sie von diesen Versuchungen angreifen läßt, preist, verherrlichet, anbetet! Wie viel plötzliche Unglücksfälle! Wie oft befinden wir uns in bedrängten Umständen! Und doch soll man die bösen Gedanken unterdrücken, und der Zunge nicht erlauben, einen einzigen unanständigen Laut hören zu lassen. Also hörte der heilige Hiob, mitten unter tausend Trübsalen, nicht auf, GOtt zu preisen. Einige Menschen aber stoßen sogleich Lästerungen aus, sobald ihnen das geringste Unglück wiederfährt, wenn sie jemand schmähet, wenn sie mit dem Podagra, mit Kopfschmerzen,

oder

oder einer andern solchen Krankheit befallen werden. Sie leiden die Pein der Krankheit, und der Vortheile, die sie daraus ziehen könnten, berauben sie sich. Was thust du, o Mensch? Lästerst du deinen Wohlthäter, deinen Retter, deinen Beschützer und Versorger? Merkst du denn nicht, daß du dem Abgrunde zueilest, und dich ins äußerste Verderben stürzest? Machst du dir wohl durch Lästern dein Leiden erträglicher? Nein! du machst nur die Quaal noch heftiger. Denn eben darum bringt der Teufel tausenderley Unglück über dich, damit er dich in diesen Abgrund reissen möge. Sieht er nun, daß du leicht zum Lästern zu reizen bist, so vermehrt er die Schmerzen, damit dich die Pein wieder zur Ungeduld bringe. Sieht er aber, daß du alles großmüthig erträgst, und desto mehr GOtt preisest, je mehr der Schmerz zunimmt, so verläßt er dich, und hat keine Lust mehr, dir noch ferner vergebens aufzulauren. Gleichwie ein Hund immer stehn bleibt, so lange man ihm von der Tafel etwas hinwirft; aber auch alle Hoffnung aufgiebt, und nicht wiederkömmt, wenn er einmal oder zweymal vergebens gewartet hat, und hungrig weggegangen ist: so sperrt auch der Satan beständig den Rachen wieder uns auf; wirfst du ihm eine Lästerung hinein, so wird er sie auffangen, und dich wieder anfallen; fährst du aber fort GOtt zu preisen, so tödtest du ihn durch Hunger, so jagst du

ihn bald von dir weg. Allein, sprichst du, die Heftigkeit der Schmerzen läßt mich nicht schweigen. Ich gebiete dir auch nicht, ganz und gar stumm zu seyn. Aber, an statt GOtt zu lästern, sollst du GOtt preisen; an statt zu murren, sollst du jauchzen. Lobsinge dem HErrn, bete mit lauter Stimme, preise GOtt mit lauter Stimme. Alsdann wird dir dein Leiden erleichtert, indem dich der Satan verläßt, und die Hülfe GOttes sich dir nähert. Wenn du GOtt lästerst, so treibst du seinen Beystand von dir zurück, du machst, daß dich der Satan noch hitziger angreift, und häufst nur deine Schmerzen. Wenn du aber GOtt lobest, so wirst du sowohl die Nachstellungen des bösen Geistes zurücktreiben, als auch die Verpflegung des sorgsamen GOttes dir zuwege bringen. Allein, sprichst du, oft wird die Zunge durch die Gewohnheit fortgerissen, daß sie jene sündlichen Reden ausstößt. Aber indem sie fortschießt, so zerbeiße du sie recht heftig mit den Zähnen, ehe sie noch dergleichen Reden vorbringt. Es ist besser, daß sie itzt Blut vergießt, als daß sie sich einmal nach einem Tropfen Wasser sehnt, ohne diese Erquickung erlangen zu können. Es ist besser, daß sie itzt einen kurzen Schmerz aussteht, als daß sie einmal die Strafe jener ewigen Quaal leidet; wie die Zunge des reichen Mannes, welche von der Flamme gepeinigt ward, und nicht die geringste Erquickung erhalten konnte.

te. GOtt hat dir befohlen, deine Feinde zu lieben; du aber hassest den GOtt, der dich liebet. Du sollst deinen Verfolgern alles Gute wünschen, und deine Lästrer segnen; du aber flucheſt deinem Wohlthäter und Helfer, der dich doch gar nicht beleidigt hat. „Konnte er denn die Versuchung nicht von „mir wegnehmen? „ Er hat sie aber nun zugelassen, damit du mehr geprüft würdest. Allein siehe doch, sprichst du, ich sinke nieder, ich vergehe. Das macht nicht die Natur der Versuchung, sondern deine Gemächlichkeit. Denn was ist leichter, antworte mir, die Lästerung, oder das Lob GOttes? Erweckt dir nicht jene den Unwillen und die Feindschaft aller derer, die sie hören, und vergrößert sie nicht noch deine Quaal? Und sammelt dir nicht dieses tausend Kronen der Weisheit, tausend Bewunderungen von allen Menschen, und große Belohnungen von GOtt? Warum läßt du also das Nützliche, das Leichte, das Süße liegen, und jagst dafür demjenigen nach, was dich betrübet und zernaget? Noch mehr. Wenn die Trübsal der Versuchung und der Armuth die einzige Ursache der Flüche und Lästerungen wäre, so müßten ja alle Armen GOtt lästern. Nun aber sehen wir, daß viele, die sich in der äußersten Dürftigkeit befinden, beständig GOtt preisen, und hingegen andre, die im Ueberfluß und Wollust leben, unaufhörlich GOtt lästern. Es rühret demnach so-

wohl dieses, als auch jenes, nicht aus der Natur der Dinge, sondern aus unserm eignen Willen und Vorsatze her. Deswegen haben wir dir auch diese Parabel vorgelesen, damit du lernen mögest, daß dem Sorglosen nicht einmal der Reichthum etwas helfe, und dem Wachsamen nicht einmal die Armuth einigen Schaden zufügen könne. Und was sage ich, die Armuth? Wenn auch alle Uebel in der Welt auf einmal zusammen kämen, so würden sie doch nimmer die Seele eines Mannes, der GOtt und Weisheit liebt, erschüttern, oder überreden, die Tugend zu verlassen; (und davon ist Lazarus ein Zeuge:) so wie auch dem schlaffen und vor Wollust zerfließenden Menschen nicht der Reichthum, nicht die Gesundheit, nicht ein beständiges Wohlleben, und nichts anders jemals den geringsten Nutzen schaffen kann. Laßt uns also nicht sagen, daß Armuth und Krankheit und Anfälle von Gefahren uns Flüche und Gotteslästerungen auspressen. Nicht die Armuth, sondern die Sinnlosigkeit; nicht die Krankheit, sondern die Frechheit; nicht die Anfälle der Gefahren, sondern der Mangel der Furcht GOttes treiben die Unbesonnenen zum Lästern, wie zu aller andern Bosheit.

Allein, spricht man, warum werden einige hier, andre dort gestraft? Und warum nicht alle hier? Du fragst, warum? Weil wir, wenn dieses geschehen sollte, alle verlohren

ren wären. Denn wir sind alle strafbar. Ferner, wenn hier gar keiner gestraft würde, so würden die meisten noch leichtsinniger werden, und viele würden sagen, daß es keine Vorsehung gäbe. Denn wenn die Menschen itzo solche Gotteslästerungen ausstossen, da sie so viel Gottlose gestraft sehen; was würden sie nicht sagen, wenn dieses nicht geschähe? Wie weit würden sie nicht in der Bosheit gehn? Deswegen werden einige hier von GOtt gestraft, andre nicht. Einige straft er, um ihre Bosheit auszurotten, und ihnen ihre Strafe in jener Welt erträglicher zu machen, oder um sie auch gänzlich davon zu erretten, und die übrigen Gottlosen durch die Bestrafung dieser Sünder zur Vorsichtigkeit zu bringen. Andre straft er wiederum, damit sie, wenn ihnen ihre Wohlfahrt am Herzen liegt, Buße thun, und, durch die Langmuth GOttes schamroth gemacht, sowohl von der Strafe dieses Lebens, als auch von der Strafe des künftigen befreyet werden; aber auch, ihrer gar zu grossen Verachtung und Leichtsinnigkeit wegen, noch grössre Strafen leiden, wenn sie in der Bosheit beharren, und die Geduld GOttes bey sich fruchtlos seyn lassen. Wollte aber jemand behaupten, daß GOtt mit den gestraften Sündern zu hart verfahre, weil sie sich noch hätten bessern können, so würden wir dieses zur Antwortt geben. Wenn GOtt vorhersähe, daß sie sich bessern würden, so

würde er sie nicht strafen. Denn da er oft solche Menschen, von denen er weiß, daß sie verstockt bleiben werden, dennoch mit der Strafe verschont, wie viel mehr würde er diejenigen, von denen er wüßte, daß sie sich seine Langmuth zu Nutze machen würden, in diesem Leben mit Geduld ertragen, um ihnen eine gewisse Gnadenzeit zur Buße zu verstatten. Nun aber, da er sie vorher hinreißt, so mildert er nicht allein ihnen die Strafe in jener Welt, sondern er macht auch andre durch ihre Bestrafung vorsichtiger. Und warum verfährt er nicht mit allen Gottlosen also? Damit die übrigen aus Furcht und durch die Bestrafung der andern weiser leben, die Langmuth GOTTES preisen, sich durch seine Gelindigkeit beschämen lassen, und vom Bösen abstehen mögen. Allein, spricht man, von dem allen thun sie gar nichts. Genug, GOtt ist doch nicht Schuld daran, sondern die träge Leichtsinnigkeit dieser Menschen, welche so viel Hülfsmittel nicht zu ihrer eignen Seligkeit gebrauchen wollen. Und damit du lernest, daß GOtt, der angeführten Ursachen wegen, also verfahre, so höre mir zu. Pilatus vermischte einmal das Blut einiger Galiläer mit den Opfern. Drauf kamen einige zu JEsu, und verkündigten ihm
Luc. 13, 2. 3. dieses. JEsus sprach zu ihnen: Meynet ihr, daß diese Galiläer allein Sünder gewesen sind? Ich sage, nein; sondern, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle

auch also umkommen. Zu einer andern Zeit waren achtzehn andre von einem Thurme erschlagen worden; und von diesen sagte er eben das. Denn durch diese Worte: Meynet ihr, daß jene allein Sünder waren? Luc. 13. 4. 5. Ich sage, nein; will er zeigen, daß auch die Lebendigen eben der Verbrechen schuldig waren. Dadurch aber, daß er spricht: So ihr euch nicht bessert, werdet ihr auch also umkommen; dadurch zeigt er, daß er auch jene darum habe unglücklich werden lassen, damit die noch Lebenden, durch andrer Unglück in Schrecken gesetzt, sich bessern, und das Himmelreich ererben möchten. Wie? spricht man, wird denn jener gestraft, damit ich frömmer werde? Nein, deswegen nicht; sondern um seiner eignen Sünde willen wird er gestraft. Er giebt aber denen, die aufmerksam seyn wollen, genug Gelegenheit, selig zu werden; er macht, daß sie sein Schicksal fürchten, und mehr Behutsamkeit und Sorgfalt anwenden, es zu vermeiden. Eben so machen es auch Herrschaften. Sie geisseln manchmal einen Bedienten, und machen die übrigen durch die Furcht vor dergleichen Strafen vorsichtiger. Siehst du also Menschen, die Schiffbruch gelitten haben, oder von einem Hause erschlagen, oder in einer Feuersbrunst umgekommen, oder von Flüssen fortgerissen, oder auf eine andre so gewaltsame Art des Lebens beraubt worden

sind; siehst du hernach andre, die eben dieselben, und noch größre Sünden begangen haben, ohne dergleichen Unglück zu erfahren, so gerathe darüber in keine Verwirrung, und sage nicht: Warum ist doch diesen Menschen, die eben das verbrochen haben, nicht eben das Unglück begegnet? Sondern urtheile also. GOtt hat jenen Menschen dahinreissen und ersticken lassen, um ihm die Strafe in der künftigen Welt gelinder zu machen, oder ihm auch ganz und gar davon zu befreyen: und diesen verschont er mit solchen Unglücksfällen, damit er durch die Bestrafung der andern vernünftiger und frömmer werden möge. Wenn er aber in seiner Gottlosigkeit beharret, so wird er sich selbst durch seine eigne Leichtsinnigkeit die grausamste Rache häufen, und GOtt wird an seiner unerträglichen Marter keine Schuld haben. Siehst du ferner einen Gerechten Noth leiden, oder alles vorher genannte Unglück ausstehn, so laß darüber den Muth nicht sincken. Denn selbst das Unglück bringt ihm noch herrlichere Kronen zuwege. Ueberhaupt verringert alle Bestrafung, bey den Sündern, die Last der Missethaten; bey den Gerechten aber, macht sie die Seele heitrer; kurz, beyden schafft die Trübsal den größten Nutzen, wenn wir sie nur mit dankbarem Herzen ertragen. Dieses wird eben von uns gefordert. Darum ist die Geschichte der heiligen Schrift mit so vielen Beyspielen von dieser

ser Art angefüllt. Sie stellt uns sowohl Gerechte, als auch Gottlose vor, denen es übel geht, damit jeder Mensch, er mag fromm oder gottlos seyn, nach den Beyspielen, die er vor sich hat, das Unglück edelmüthig ertrage. Sie zeigt dir aber nicht allein unglückliche, sondern auch glückliche Sünder, damit du dich durch ihre Glückseligkeit nicht irre machen lassest, nachdem du aus dem Schicksale dieses reichen Mannes gelernt hast, was für ein Feuer in der künftigen Welt auf sie warte, wenn sie sich nicht ändern. Also kann man, sprichst du, weder hier, noch dort, in Ruhe leben? Nein! Darum haben die Gerechten hier immer ein mühseliges Leben geführt. Abraham auch? fragst du. Und wer hat wohl sonst so viel Unglück ausgestanden? Mußte er nicht sein Vaterland verlassen? Ward er nicht von allen den Seinigen getrennt? Mußte er nicht in einem fremden Lande Hunger leiden? Irrte er nicht, wie ein Flüchtling, beständig herum; von Babylon nach Mesopotamien, von da nach dem gelobten Lande, von da nach Aegypten? Was braucht man die Streitigkeiten mit seinem Weibe; die Kriege und Niederlagen der Barbaren; die Gefangenschaft der Familie seines Blutsfreundes; und tausend andre solche Dinge zu erzählen? Mußte er nicht sogar damals die allerempfindlichste Marter leiden, da er einen Sohn erhalten hatte, und ihm anbefohlen ward, dieses zärtlich

lich geliebte Kind mit seinen eignen Händen zu schlachten? Und was hat nicht der zum Opfer bestimmte Isaac selbst ausgestanden? Ward er nicht beständig von allen Seiten durch seine Nachbarn geängstigt? Ward ihm nicht, wie dem Vater, sein Weib genommen? Und mußte er nicht so lange Zeit ohne Kinder leben? Ja, hat nicht Jacob, ob er gleich zu Hause erzogen war, noch schwerere Trübsal ausstehn müssen, als sein Großvater? Und damit wir nicht durch die Erzählung aller seiner Leiden unsre Rede gar zu lang machen, so höre, was er selbst
1 B. Mos. 47. 9. von seinem ganzen Leben sagt: **Wenig und Böse ist die Zeit meines Lebens, und langet nicht an die Zeit meiner Väter.** Wer sollte wohl nicht sein voriges Unglück vergessen, wenn er seinen Sohn auf einem königlichen Throne sitzen, und so viel Ehre genießen sähe? Und dennoch konnte jener nicht einmal mitten in so großer Glückseligkeit die erlittne Trübsal vergessen; so sehr hatte sie ihn ausgezehrt, so wund hatte sie ihn gemacht. Was hat nicht David ausgestanden? Wie viel traurige Zufälle sind ihm nicht begegnet? Spricht dieser nicht auch eben so, wie jener
Ps. 90. 10. Erzvater: **Unser Leben währet siebenzig Jahre, und, wenns hoch kömmt, so sinds achtzig Jahre, und * der größte Theil derselben ist Mühe und Arbeit.** Ist Jeremias glücklicher gewesen? Verfluchte er

* Nach den 70 Dollmetschern.

er nicht sogar seinen Geburtstag, weil ihm ein Unglück über das andre zustieß? Ist Moses verschont geblieben? Spricht er nicht auch in der Verzweiflung: * Tödte mich, wenn du so mit mir verfahren willst. Wie gieng es dem Elias? Mußte nicht diese himmelhohe Seele, dieser Mann, der den Himmel verschloß, nachdem er so viel Wunderwerke gethan hatte, mußte er nicht unaufhörlich zu GOtt seufzen und schreyen: Nim meine Seele; ich bin nicht besser denn meine Väter? Und was dürfen wir das Schicksal eines jeden von diesen Männern insbesondre untersuchen? Paulus nimmt sie alle zusammen, und sagt von ihnen: Sie sind umher gegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach, derer die Welt nicht wehrt war. Mit einem Worte, es ist unumgänglich nöthig, daß ein Mensch, der GOtt wohlgefallen will, geprüft und heilig sey, und nicht gemächlich, wollüstig und weichlich, sondern in Schweiß und Arbeit zu leben suche. Denn niemand wird gekrönet, spricht Paulus, er kämpfe denn recht. Und anderswo: Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges, unanständiger Reden und Blicke, des Schmähens, des

2 B. Mos. 32. 32.

1 B. der K. 19. 4.

Ebr. 11. 37. 38.

2 Tim. 2. 5.

1 Cor. 9. 25.

* Der h. Chrysostomus zielt hier ohne Zweifel auf die am Rande angeführte Stelle, die eigentlich so lautet: Nun aber vergieb ihnen ihre Sünde; wo nicht, so tilge mich aus deinem Buche, das du geschrieben hast.

des Lästerns. Hieraus lernen wir, daß wir, wenn uns auch von aussen keine Versuchung angreift, uns dennoch selbst alle Tage mit Fasten, mit harter Lebensart, mit schlechter und sparsamer Nahrung zum Kampfe üben, und in allen Dingen die Verschwendung fliehen müssen. Denn sonst können wir unmöglich GOtt wohlgefallen. Niemand bringe mir also jene abgeschmackten Reden vor: dem und dem gehts allenthalben wohl, in dieser und in jener Welt. In Ansehung der reichen, wollüstigen und gottlosen Menschen ist es ganz unmöglich. Wenn man ja so reden muß, so läßt es sich noch eher von den Elenden und Bedrängten sagen, daß es ihnen sowohl in dieser, als auch in jener Welt wohlgehe. Dort geht es ihnen wohl, weil sie ihre Belohnung empfangen. Hier geht es ihnen wohl, weil sie durch die Hoffnung derselben erhalten werden, und durch die Erwartung der künftigen Glückseligkeit das gegenwärtige Ungemach nicht empfinden.

Allein laßt uns auch das Folgende in unserm Texte hören. **Ueber das alles, spricht Abraham, ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget. Da-**
Ps. 49. 8. **vid sagt demnach recht: Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gott jemand versöhnen.** Daß dieses nicht möglich sey, man mag ein Bruder, oder ein Vater, oder ein Sohn seyn, das kannst du daraus sehen. Abraham nannte den reichen

Mann

Mann Sohn, und war doch nicht im Stande, sich gegen ihn, als ein Vater, zu bezeigen. Der reiche Mann nannte den Abraham Vater, und konnte doch nicht die natürliche Zärtlichkeit genießen, die ein Sohn fordern kann. Daraus sollst du lernen, daß weder Verwandtschaft, noch Freundschaft, noch Zuneigung, noch sonst etwas in der Welt demjenigen helfen könne, dem sein eignes Leben ins Verderben stürzt. Dieses sage ich aber deswegen, weil oft so viele bey unsern Ermahnungen zu einem wachsamen und nüchternen Leben, leichtsinnig bleiben, und damit ihren Scherz treiben. Der eine spricht: Ich habe Muth, ich fürchte mich nicht; du wirst mich schon an jenem Tage schützen. Der andre: Ich habe einen Märtyrer zum Vater. Der dritte: Mein Großvater war ein Bischof. Andre verbergen sich hinter allen ihren Anverwandten. Aber alle solche Reden sind abgeschmackt. Denn die Frömmigkeit andrer Menschen wird uns zu der Zeit nicht im geringsten helfen können. Erinnere dich jener Jungfrauen, welche den fünf andern nichts von ihrem Oele mittheilten. Darum kamen auch jene in die Brautkammer, und diese wurden ausgeschlossen. Es ist ein großes Glück, in seinen eignen Tugenden die Hoffnung der Seligkeit zu haben. Denn dort schützt uns gewiß nicht ein einziger Freund. Wenn GOtt hier zum Jeremias sagt: Du Jer. 7. 16.

sollst für dieß Volk nicht bitten, da wir uns doch hier noch allemal ändern können; wie viel mehr wird er dort so sprechen? Was sagst du? Du hast einen Märtyrer zum Vater? Eben dieses kann dich ja am allererſten verdammen, wenn du bey allen den Beyspielen der Tugend, die du in deinem eignen Hause vor dir siehst, dich der Tugend deiner Vorfahren unwürdig machst. Aber du hast einen edeln und vortrefflichen Freund? Auch dieser wird dich dort nicht schützen. Warum sagt denn Christus,

Luc. 16. 9. sprichst du: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch in die ewigen Hütten aufnehmen? Nicht die Freundschaft, sondern die Barmherzigkeit ist dort unsre Beschützerinn. Schützte uns die Freundschaft allein, so hätte er bloß sagen müssen: Machet euch Freunde. Nun aber setzt er hinzu: Mit dem ungerechten Mammon, um zu zeigen, daß uns die Freundschaft nicht allein schütze. Vielleicht könnte jemand sagen: Ich kann mir ohne dem Mammon Freunde, und zwar noch rechtschaffnere Freunde machen, als mit dem Mammon. Damit du aber erkennen mögest, daß die Barmherzigkeit deine Beschützerinn, dein Werk und deine Pflicht sey, so räth er dir, nicht bloß auf die Freundschaften der Heiligen, sondern auf die Freundschaften, welche du durch den Mammon erwirbst,

wirbst, dein Vertrauen zu setzen. Da wir nun dieses alles wissen, meine Geliebten, so laßt uns mit aller Strenge auf uns Achtung geben. Wenn wir gleich gestraft werden, so laßt uns doch GOtt preisen. Wenn wir gleich mitten im Vergnügen leben, so laßt uns doch auf unsre Sicherheit denken, durch andrer Menschen Bestrafung klüger werden, und durch Reue, Zerknirschung, und beständige Bekenntniß unsrer Sünden GOtt loben. Laßt uns alle Fehler, die wir in dieser Welt begangen haben, ablegen, alle Flecken der Seele mit großer Sorgfalt abwischen, und GOtt anrufen, daß er uns nicht eher wegnehmen wolle, als bis wir uns hier von allen Sünden gereinigt haben, damit wir nicht in die Gesellschaft des reichen Mannes kommen, sondern mit dem Lazarus im Schoße Abrahams ruhen, und uns mit den ewigen Wollüsten sättigen mögen. Er lasse uns aber derselben theilhaftig werden, durch die Gnade und Menschenliebe unsers HErrn JEsu Christi. Ihm, dem Vater, und dem Heiligen Geiste sey die Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Amen.

Vierte Predigt

von dem reichen Manne und dem armen Lazarus.

Das Gewissen erinnert uns unsrer vorigen Sünden.

Vom Joseph.

Wir sind euch noch das Ende der Parabel vom armen Lazarus schuldig, und dieses müssen wir euch heute bezahlen. Ihr denkt vielleicht, daß wir mit unsrer ganzen Arbeit fertig sind. Ich aber will eure Unwissenheit nicht misbrauchen, um euch zu hintergehen, und auch nicht aufhören, als bis ich alles, was ich finden kann, aufgelesen habe. So macht es ja auch der Winzer. Wenn er auch durch seinen ganzen Weinberg die Lese gehalten hat, so hört er doch nicht eher auf, als bis auch die kleinsten Beeren abgeschnitten sind. Da ich nun gleichfalls unter den Worten unsers Textes, wie unter Blättern, noch viele Gedanken entdecke, wohlan, so laß uns sie abermal sorgfältig ablesen, und unsre Rede soll uns statt eines Rebenmessers dienen. Der Weinberg, dem einmal die Trauben abgelesen sind, steht von Früchten

entblößt, und hat nichts, als Blätter, übrig behalten. Allein mit dem Weinberge des göttlichen Worts verhält es sich ganz anders. Wenn wir auch alles, was man gewahr werden kann, abgebrochen haben, so bleibt doch noch immer viel mehr zurück. Es haben freylich schon viele vor uns über diesen Text gepredigt; vielleicht werden auch noch viele nach uns darüber predigen: aber kein einziger wird den ganzen Reichthum desselben erschöpfen können; so groß ist dieser Ueberfluß. Je tiefer man den göttlichen Gedanken nachgräbt, desto häufiger dringen sie hervor; sie sind eine Quelle, die niemals versiegt. Wir hätten euch zwar schon bey der vorigen Versammlung diese Schuld abtragen sollen; aber wir hielten es nicht für sicher, die lobenswürdigen Thaten des heiligen Babyla und der beyden andern heiligen Märtyrer, die auf ihn folgten, mit Stillschweigen vorbeyzugehen. Darum haben wir die völlige Bezahlung auf den heutigen Tag verschoben. Wohlan also, nachdem wir den Vätern, zwar nicht nach ihren Verdiensten, sondern nur nach unserm Vermögen, die gehörigen Lobsprüche gegeben haben, so laßt uns auch euch das Uebrige von unsrer Erklärung geben. Allein ihr müßt nicht müde werden, bis wir zu Ende sind, und mit mir dahin zurückgehen, wo ich neulich mit meiner Rede stehen geblieben bin.

Wo blieben wir denn damals stehen? In jener Kluft, welche die Gerechten von den Sündern trennt. Denn als der Reiche
Luc. 16. 24. sagte: Sende Lazarum, so antwortet ihm
= = = v. 26. Abraham: Zwischen uns und euch ist eine große Kluft befestiget, daß, die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, nicht können, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Wir haben weitläuftig gezeigt, daß wir, nachdem uns GOtt so vieler Gnade gewürdigt hat, die Hoffnung unsrer Seligkeit auf unsre eignen Tugenden gründen müssen. Wir sollen nicht Väter, Großväter und Aeltervåter, nicht Anverwandte, Freunde, Bediente und
Ps. 49. 8. Nachbarn herrechnen. Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch GOtt jemand versöhnen. Diejenigen, welche dieses Leben voller Sünden verlassen, mögen hernach noch so sehr bitten und flehen; es wird alles vergebens seyn. Jene fünf Jung-
Matth. 25. frauen baten sich auch von ihren Gespielinnen Oel aus; aber es ward ihnen abgeschlagen. Jener Knecht, der seinen Centner vergraben hatte, brachte auch vieles zu seiner Entschuldigung vor, und ward doch verdammt. Jene, die JEsum nicht gespeist hatten, da er hungrig war, die ihn nicht getränkt hatten, da er durstig war, dachten sich auch mit ihrer Unwienssheit zu schützen; und doch ward auch diese Entschuldigung nicht einmal angenommen. Die andern

aber

aber konnten gar nichts sagen, wie jener, der kein hochzeitliches Kleid anhatte; denn Matth. 22.
er verstummte, da er gescholten ward. Dieser aber nicht allein, sondern auch jener, der = = v. 18.
seinem Mitknechte aus Rachgierde die hundert Groschen abforderte, und hernach, als er von dem Herrn wegen seiner Grausamkeit und Unmenschlichkeit gestraft ward, nichts antworten konnte. Hieraus erhellt, daß dort niemand für uns sprechen wird, wenn wir keine guten Werke aufzuweisen haben; wir mögen bitten und flehen, oder wir mögen stillschweigen, in beyden Fällen wird die Strafe und Ruthe über uns kommen. Höre nur, wie auch diesem Reichen seine beyden Bitten, die er an den Abraham that, abgeschlagen wurden. Zuerst bat er für sich selbst, indem er sagte: Sende Lazarum. Endlich aber bat er nicht mehr für sich selbst, sondern für seine Brüder. Aber keine von beyden ward erhöret. Denn die erstere war unmöglich zu erfüllen, und die andere für seine Brüder war überflüßig. Allein laßt uns doch, wenn es euch gefällt, die Worte selbst recht aufmerksam anhören. Wenn ein Richter mitten auf dem Markte einen Verbrecher vor sich führen läßt, und die Henker um ihn herum stellt, die den Angeklagten geisseln müssen, so läuft ja alles mit der größten Neugierde hinzu, um zu hören, was der Richter fragt, und was der Missethäter, antwortet. Wie viel mehr

müssen wir hier auf alles genau Achtung geben, was dieser Verbrecher, nämlich der Reiche, verlangt, und was ihm der gerechte Richter durch den Abraham zur Antwort giebt. Denn der Patriarch war nicht derjenige, der das Urtheil fällte, obgleich sein Mund es aussprach. Wenn vor jenen weltlichen Richterstühlen über Räuber oder Mörder Verhör gehalten wird, so verbieten ihnen die Gesetze, dem Anblicke des Richters nahe zu kommen, und erlauben ihnen nicht, seine Stimme zu hören, um sie auch auf diese Weise zu beschimpfen; sondern es muß eine Mittelsperson ihnen die Fragen des Richters, und dem Richter die Antworten der Missethäter überbringen. Eben dieses geschah nun auch damals. Der Verdammte hörte nicht GOtt selber mit sich reden; sondern Abraham war die Mittelsperson, die das Urtheil des Richters dem Verdammten überbringen mußte. Denn er sagte ihm das, was er sagte, nicht aus sich selber, sondern er las ihm GOttes Gesetze vor, und brachte ihm einen Ausspruch, der von oben herabkam; deßwegen wußte auch dieser Sünder nichts dawider einzuwenden.

Laßt uns also diese Worte genau erwägen. Denn ich halte mich bey dieser Parabel mit Fleiß so lange auf, und fahre mit der Erklärung derselben noch heute fort, ob es gleich schon der vierte Tag ist, den ich darauf wende, weil ich sehe, daß Reiche und

Arme,

Arme, und diejenigen, die das Glück der Gottlosen und die Armuth und Trübsal der Gerechten in Verwirrung setzt, aus dieser Abhandlung großen Nutzen schöpfen können. Denn nichts pflegt die meisten Menschen so sehr zu ärgern und zu beunruhigen, als dieses, daß reiche Sünder im größten Ueberflusse leben, und tugendhafte Gerechte in die äußerste Armuth gerathen, und tausend andre Uebel zu erdulden haben, die noch unerträglicher, als die Armuth, sind. Allein diese Parabel kann ihnen genug Heilungsmittel an die Hand geben. Die Reichen kann sie vernünftig, und die Armen muthig machen. Jene lehret sie über die gegenwärtigen Umstände nicht stolz zu seyn, und die Armen, über dieselben nicht ungeduldig zu werden. Jenen giebt sie die Erinnerung, daß sie nicht pralen sollen, wenn sie, ungeachtet ihrer Gottlosigkeit, hier keine Strafe leiden, weil ihnen dort die grausamste Rache entgegen kommen werde: Diese ermahnet sie, sich durch die Glückseligkeit andrer Menschen nicht irre machen zu lassen, noch zu glauben, daß keine Vorsehung die Begebenheiten dieser Welt regiere, wenn es dem Gerechten hier übel geht, der lasterhafte Bösewicht hingegen in beständigem Vergnügen lebt. Denn beyde werden dort ihren gehörigen Lohn empfangen, jener die Kronen der Geduld und Standhaftigkeit, dieser die Strafen seiner Missethaten. Malt doch diese Parabel an

die Wände eurer Palläste, ihr Reichen, und in eure Seelen, ihr Armen. Und wenn sie auch einmal durch die Vergessenheit verlöscht werden sollte, so sucht sie durch eine genaue Erinnerung wieder zu erneuern. Ja, malt auch ihr vornehmlich, ihr Reichen, sie lieber in eure Seelen, als an die Mauren eurer Häuser, und tragt sie immer mit euch herum, so werdet ihr daran eine Schule und eine Quelle aller Weisheit haben. Denn wenn wir dieses Gemälde beständig in unsern Seelen lebhaft erhalten, so werden uns weder die Freuden dieses Lebens aufschwellen, noch die Sorgen desselben erniedrigen und zu Boden stürzen können; sondern wir werden uns gegen beyde eben so verhalten, wie gegen die Gemälde, die wir an den Wänden finden. Wenn wir nämlich einen Reichen und einen Armen daran abgemalt sehen, so pflegen wir weder jenen zu beneiden, noch den Armen zu verachten, weil alles, was wir sehen, nur ein Schatten, und nicht die Wahrheit und Wirklichkeit selbst ist. Eben so werden auch wir, so bald wir nur erst die Natur des Reichthums und der Armuth, der Ehre und der Schande, und aller andern verdrießlichen und fröhlichen Zufälle recht einsehen lernen, von der Unordnung befreyet werden, die alle diese Dinge in uns verursachen. Denn sie sind verführerischer, als ein Schatten; aber ein edler und erhabner Geist läßt sich weder durch

Glanz

Glanz und Pracht aufblehen, noch durch Niedrigkeit und Verachtung zusammendrängen. Doch es ist nunmehr Zeit, zu hören, was der reiche Mann sagt.

Ich * bitte dich, Vater, spricht er, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder; daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Quaal. Nachdem ihm die Bitte, die ihn selbst angieng, abgeschlagen ist, so bittet er für andre. Siehe, wie zahm und freundschaftlich ihn die Strafe gemacht hat. Derjenige, der den gegenwärtigen Lazarus nicht achtete, bekümmert sich um Abwesende. Derjenige, der bey einem Menschen vorbeylief, der vor seinen Augen lag, erinnert sich solcher, die er nicht sieht, und verlangt mit vieler Hochachtung für sie und mit großem Eifer für ihre Wohlfahrt, daß man auf irgend eine Art für ihre Errettung von dem Verderben, das ihnen dräute, Sorge tragen möge. Er bittet den Erzvater, den Lazarus in seines Vaters Haus zu senden, wo sein Kampfplatz war, wo der Schauplatz seiner Tugend eröffnet wurde. Jene, will er sagen, die bey sei-

* Der h. Chrysostomus erkläret hier in seiner Sprache das Wort ἐρωτῶ, das der Evangelist braucht, und welches unsre Uebersetzung schon durch das Wort, ich bitte, hat geben müssen, noch durch folgende gleichgültige Wörter, παρακαλῶ, δέομαι, ἱκετεύω.

nem Kampfe Zuschauer gewesen sind, müssen ihn auch gekrönt sehen; die Zeugen seiner Armuth, seines Hungers und seiner tausendfältigen Leiden müssen auch Zeugen seiner Ehre, seiner Veränderung, seiner ganzen Herrlichkeit seyn; damit sie aus beyden lernen mögen, daß unser Zustand über die Grenzen dieses Lebens hinaus gehe, und sich dadurch in eine solche Verfassung setzen, daß sie dieser Strafe und Marter entfliehen können. Was antwortet ihm nun Abraham? Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Du kannst nicht so sehr für deine Brüder sorgen, als GOtt, der sie erschaffen hat. Er hat ihnen tausend Lehrmeister vorgesetzt, die sie ermahnen, die ihnen rathen, die sie bestrafen mußten. Was sagt nun jener wieder darauf? Nein, spricht er, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen gienge, so würden sie Buße thun. Eben so pflegt ja auch der große Haufen zu reden. Wo sind nun diejenigen, welche sagen: Wer ist von dort hergekommen? Wer ist von den Todten auferstanden? Wer hat uns erzählet, was im Reiche der Verstorbenen vorgeht? O wie viel dergleichen Dinge sagte nicht jener reiche Mann bey sich selbst, da er noch in Wollüsten lebte! Denn er wünscht nicht umsonst, daß einer von den Todten auferstehen möchte. So lange er noch die Schrift hören konnte, so fragte er nichts nach allem,

was

was sie sagte, er lachte darüber, er hielt es für Mährchen. Aus seinem eignen Verhalten schloß er nun auch auf seine Brüder. Auch jene, will er sagen, stehen in eben dieser Meynung; wenn aber einer von den Todten zu ihnen gienge, so würden sie nicht über ihn spotten, sondern ihm vielmehr glauben, und seine Worte zu Herzen nehmen. Allein was antwortet nun Abraham? Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht gläuben, ob jemand von den Todten auferstünde. Und daß dieses wahr sey, daß der, welcher die Schrift nicht hören will, auch nicht auferstandne Todten hören werde, das zeigten die Juden, welche, nachdem sie Mosen und die Propheten nicht gehört hatten, auch nicht gläubten, da sie Todte auferstehen sahen; sondern bald den Lazarus aus dem Wege zu räumen suchten, bald die Apostel verfolgten, obgleich in den ersten Zeiten der Kirche so viele von den Todten auferstunden.

Du sollst aber noch aus einem andern Grunde erkennen lernen, daß die Lehre der Propheten glaubwürdiger sey, als die Verkündigung auferstandner Todten. Bedenke nur, daß alle Todten Knechte sind: was aber die Schrift sagt, das hat der HErr gesagt. Wenn also auch einer von den Todten auferstünde, wenn auch ein Engel vom Himmel herabkäme, so müßte dennoch die Schrift glaubwürdiger, als sie alle, seyn.

Denn

Denn diese hat der König der Engel, der HErr der Todten und Lebendigen selbst gestiftet, und uns zum Gesetze gegeben. Daß auch diejenigen, welche verlangen, daß die Todten aus jener Welt zurückkommen sollen, etwas Ueberflüssiges fordern, das läßt sich nicht allein aus dem, was wir schon gesagt haben, sondern auch aus unsern heutigen Gerichten erweisen. Die Ungläubigen sehen die Hölle nicht. So klar und deutlich sie auch den Gläubigen in die Augen fällt, so können die Ungläubigen sie dennoch nicht gewahr werden. Wir sehen und hören auch alle Tage Gericht halten; wir wissen, daß dieser oder jener gestraft worden, daß diesem oder jenem seine Güter genommen sind, daß der eine in den Bergwerken arbeiten muß, daß der andre verbrannt, und noch ein andrer mit einer andern Art von Todesstrafen belegt ist. Und dennoch werden die Bösewichter, die Missethäter, die Betrieger, die alles dieses hören, nicht vernünftiger. Und was sage ich, daß solche, die diesen Gerichten niemals in die Hände gefallen sind, nicht vernünftiger werden? Haben doch oft viele, die man über dergleichen Uebelthaten ergriffen hat, die aber hernach der Strafe entflohen, die durch den Kerker durchgebrochen und entsprungen sind, von neuem eben dieselben, und noch schrecklichere Verbrechen begangen. Laßt uns also nicht solche Dinge von den Todten zu erfahren wünschen, wo-

von

von uns die Schrift alle Tage einen weit deutlichern und zuverläſſigern Unterricht giebt. Wenn GOtt geſehen hätte, daß auferſtandne Todten den Lebendigen etwas nützen könnten, ſo würde ja derjenige, der uns alles verſchafft, was zu unſerm Beſten dienen kann, einen ſo wichtigen Vortheil nicht aus der Acht gelaſſen haben. Außerdem, wenn beſtändig Todte auferſtehen, und uns von allem, was in jener Welt vorgeht, Nachricht bringen ſollten, ſo würde uns auch dieſes mit der Zeit wieder gleichgültig werden. Hiezu kömmt noch dieſes, daß es dem Teufel alsdann ſehr leicht geweſen wäre, gefährliche Lehren unter uns einzuführen. Denn er hätte uns manchmal nur Geſpenſter und Schattenbilder zeigen dürfen, oder es hätten auch einige Menſchen, auf ſein Eingeben, ſich todt ſtellen und begraben laſſen können, um uns hernach wieder zu erſcheinen, als ob ſie von den Todten auferſtanden wären, und durch dieſe wäre er im Stande geweſen, die Seelen der Betrogenen alles zu bereden, was er gewollt hätte. Denn wenn itzt, da gar nichts von dergleichen Dingen geſchieht, ſich oft ſo viele durch Träume, die ihnen in der Geſtalt verſtorbener Perſonen erſcheinen, verführen und verderben laſſen; wie viel mehr würde jener boshafte Geiſt tauſend Kunſtgriffe gebraucht, und das menſchliche Leben mit Betrug und Falſchheit angefüllt haben, wenn jenes geſchehen wäre, und ſich

dieſe

diese Meynung in den Seelen der Menschen festgesetzt hätte, daß nämlich viele von den Abgeschiednen wieder zurücke kämen! Darum hat GOtt jene Thüren verschlossen, und erlaubt keinem von den Verstorbenen zurückzukehren, und das, was in der künftigen Welt vorgeht, zu erzählen, damit nicht jener daher Gelegenheit nehmen möge, alle seine eignen Erfindungen und Blendwerke unter uns einzuführen. Erweckte er nicht, zur Zeit der Propheten, falsche Propheten; zur Zeit der Apostel, falsche Apostel, und, da Christus erschienen war, falsche Christos? Brachte er nicht, sobald gesunde Lehren eingeführt wurden, verderbte Lehren auf? Und hat er nicht allenthalben das Unkraut ausgestreut? Wäre nun dieses noch dazu geschehen, so würde er auch dieses durch seine eignen Werkzeuge nachzumachen gesucht haben. Er hätte zwar die Todten nicht wahrhaftig auferwecken können, aber er hätte doch durch allerley Betriegereyen und Blendwerke die Augen der Zuschauer getäuscht, oder auch, wie ich schon vorhin gesagt habe, einige Menschen angestiftet, sich todt zu stellen, und dadurch alles in die höchste Unordnung und Verwirrung gebracht. Allein GOtt, der dieses alles vorhersah, hat ihm den Weg zu solchen Nachstellungen verbaut; er will unsrer Schwachheit schonen, und verstattet deswegen niemals irgend einem Todten wieder zurückzukommen, und von dem, was dort

geschieht,

geschieht, mit den Menschen zu reden; eben dadurch lehrt er uns auch, daß wir nichts für glaubwürdiger halten sollen, als die heilige Schrift. Denn er hat uns viel augenscheinlichere Dinge gewiesen, als die Auferstehung der Todten ist. Er hat die ganze Erde bekehret, er hat den Irrthum verjagt, er hat die Wahrheit wieder zurückgeführt, alle diese herrlichen Thaten hat er durch Fischer, durch geringe Leute verrichtet, und uns allenthalben genug Beweise seiner Vorsehung gegeben. Laßt uns demnach nicht meynen, daß unser ganzer Zustand in den Grenzen dieses Lebens eingeschlossen sey, sondern glauben, daß gewiß einmal ein Gericht und eine Vergeltung alles dessen seyn wird, was wir hier gethan haben. Diese Wahrheit leuchtet einem jeden so hell in die Augen, daß auch Jüden, Griechen, Ketzer, und alle andere Menschen hierinn übereinstimmen. Denn wenn gleich nicht alle von der Auferstehung solche Gedanken hegen, wie sie wohl sollten, so sind sie doch, in Ansehung des künftigen Gerichts, untereinander einig, und behaupten, daß die Handlungen dieses Lebens in jenem werden vergolten werden. Und wenn dieses nicht geschähe, weswegen hätte denn der HErr den Himmel so weit ausgespannt, die Erde unter ihm ausgestreckt, das Meer ausgebreitet, die Luft ausgegossen, so große Fürsorge bewiesen, wenn er nicht bis ans Ende für uns sorgen wollte?

Siehst du nicht, wie viel fromme Menschen in tausendfachem Jammer leben und sterben, ohne dafür das geringste Gute genossen zu haben; wie viel andre hingegen, die lauter Bosheit ausüben, die andrer Vermögen an sich reißen, die Wittwen und Waisen plündern und tyrannisch unterdrücken, oft in Reichthum, in Wollust, in tausend Glückseligkeiten leben und sterben, ohne durch das gemeinste Ungemach gekränkt zu seyn? Wann sollen nun entweder die erstern die Belohnungen ihrer Tugend, oder die letztern die Strafen ihrer Bosheit empfangen, wenn unser Zustand nicht weiter, als bis an die Grenzen des Gegenwärtigen geht? Denn, wofern ein GOtt ist, wie denn wirklich einer ist, so muß er auch gerecht seyn; dieses wird wohl niemand leugnen. Ist er nun gerecht, so wird er sowohl diesen, als jenen, ihren gehörigen Lohn geben; auch dieses wird von allen zugestanden. Wenn er sowohl diese als jene nach ihren Verdiensten belohnen will, und doch keiner von ihnen hier etwas empfangen hat, weder jener die Strafe seiner Bosheit, noch dieser die Belohnung seiner Tugend; so folgt offenbar, daß es eine Zeit geben müsse, worinn beyde ihre gebührende Vergeltung erhalten werden. Ja, warum hat uns GOtt in unsre Seelen einen so unermüdeten und beständig schlaflosen Richter gesetzt; ich meyne, das Gewissen? Es ist unter den Menschen nicht ein einziger Rich-

ter so wachsam, als unser Gewissen. Die weltlichen Richter lassen sich oft durch Geld bestechen, oder durch Schmeicheleyen schlaff machen, oder sie verstellen sich aus Furcht, und so giebt es noch viel andre Dinge, die ihren Urtheilsspruch von der Richtschnur der Gesetze ablenken können. Allein das Gericht unsers Gewissens giebt keinem von diesen Dingen nach. Du magst Geld geben, du magst schmeicheln, du magst drohen, du magst thun, was du willst, so wird es dennoch über die sündlichen Gedanken ein gerechtes Urtheil fällen. Eben der, welcher die Sünde begangen hat, verurtheilt sich selbst, wenn ihn gleich kein andrer anklagt. Und das thut es nicht bloß einmal, nicht zweymal, sondern das ganze Leben hindurch. Wenn auch noch so viel Zeit verstreichen sollte, so wird es doch nimmer das Geschehene vergessen; sondern dieser heftige Ankläger dräuet uns, indem wir die Sünde begehen, ehe sie noch begangen wird, und nachdem wir sie begangen haben, insonderheit in dem letzten Falle. Denn indem wir die Sünde noch begehen, so sind wir von der Wollust noch gar zu trunken, als daß wir ihn recht hören sollten: sobald sie aber begangen ist, und ein Ende genommen hat, sobald die Wollust verdünstet, alsdann dringt erst der empfindliche Stachel der Reue in unser Herz ein; das Gegentheil von dem, was bey kreissenden Weibern vorgeht. Denn diese werden

vor der Geburt durch eine unausstehliche Arbeit und Angst abgemattet, und von den scharfen Geburtsschmerzen, wie von Messern zerschnitten; nach der Geburt aber haben sie Ruhe, und die Pein hat sie mit dem Kinde verlassen. Allein hier verhält es sich anders. Solange wir noch einen verderbten Vorsatz empfangen und gebähren, so sind wir fröhlich und gutes Muths. Sobald wir aber dieses böse Kind, die Sünde, gebohren haben, alsdann werden wir die Häßlichkeit unserer Frucht gewahr und quälen uns, alsdann werden wir heftiger gepeinigt, als die kreissenden Weiber. Darum bitte ich euch, hütet euch insonderheit gleich anfangs, eine verderbte Begierde zu empfangen; wenn wir sie aber auch bereits empfangen haben, so laßt uns den Samen sogleich inwendig ersticken; allein sollten wir auch dieses durch Nachläßigkeit versäumt haben, so laßt uns die Sünde, sobald sie zu einer wirklichen That gebohren ist, durch Bekenntniß und Thränen, durch Verdammung unsers eignen Herzens, wiederum tödten. Denn nichts ist der Sünde so tödtlich, als wenn wir uns selbst mit Reue und Thränen anklagen und verurtheilen. Hast du deine Sünde verdammt? Wohl, so hast du dich deiner Bürde entledigt. Und wer sagt dieses? Der Richter selbst, GOtt. * Sage du deine Sünden zuerst, damit du gerechtfertigt wer-

Es. 43, 26.

* Nach den 70 Dollm.

werdest. Warum erröthest du denn, sage mir, warum schämst du dich, deine Uebertretungen zu bekennen? Sagst du sie etwa einem Menschen, der dich beschimpfen kann? Bekennst du sie einem Mitknechte, daß er dich darüber öffentlich zum Gelächter mache? Nein! dem HErrn, dem Verpfleger, dem Menschenfreunde, dem Arzte zeigst du deine Wunde. Und wenn du ihm deine Sünde auch nicht sagst, meynst du, daß sie ihm deswegen verborgen bleibe, ihm, der sie schon wußte, ehe sie von dir begangen ward? Warum willst du sie also nicht sagen? Wird sie dir etwa durch dein Geständniß schwerer? Nein! sie wird dir vielmehr leichter und gelinder. Und darum verlangt GOtt auch, daß du sie gestehen sollst, nicht, um dich zu strafen, sondern um dir zu vergeben; nicht, damit er selbst deine Sünde erfahre; denn er weiß sie ja schon; sondern damit du erfahren mögest, was für eine Schuld er dir schenkt. Du sollst aber die Größe dieser Wohlthat einsehen lernen, damit du ihn dafür unaufhörlich preisest, damit du zur Sünde träger, und zur Tugend feuriger werdest. Wenn du die Größe deiner Schuld nicht gestehst, so erkennst du auch nicht den Ueberfluß seiner Gnade. Ich nöthige dich nicht, sagt er, mitten auf den Schauplatz zu treten, und viel Zeugen um dich herum zu versammlen. Offenbare mir deine Sünde ganz allein, damit ich dein Geschwür heile, und dich

von der Pein befreye. Darum hat er uns das Gewissen in unser Herz gesetzt, das einen Vater selbst an Zärtlichkeit übertrifft. Denn ein Vater bestraft sein Kind etwa einmal, oder zweymal, auch wohl dreymal und zehnmal; aber wenn er endlich sieht, daß es sich nicht ziehen lassen will, so verzweifelt er an seiner Arbeit, er sucht es los zu werden, er stößt es aus dem Hause, und trennt es von der Familie. Allein so verfährt das Gewissen nicht mit uns; sondern, wenn es auch einmal, zweymal, dreymal, wenn es auch tausendmal uns zugeredet hat, ohne daß wir darauf gehört haben, so fängt es doch von neuem an, und fährt damit bis an unsern letzten Odem fort. Und das thut es zu Hause, auf der Straße, auf dem Markte, auf der Reise, ja oft läßt es sogar in Träumen die Schreckbilder unsrer Sünden vor uns erscheinen.

Und betrachte nur einmal die Weisheit GOttes. Das Gewissen darf uns nicht beständig anklagen; denn ein unaufhörliches Schelten würden wir nicht aushalten können; und er hat es auch nicht so schwach gemacht, daß es nach der ersten und zweyten Erinnerung gleich müde werden und den Muth verlieren müßte. Denn wenn uns seine Stacheln alle Tage und Stunden peinigten, so würden wir vor Betrübniß umkommen; wollte es aber auch gleich nach der ersten und andern Ermahnung mit seinen

Bestra-

Bestrafungen aufhören, so würden wir keinen besondern Nutzen davon haben. Darum hat er es so eingerichtet, daß es uns zwar fleißig, aber doch nicht unaufhörlich bestrafen muß; fleißig, damit wir in keine schläfrige Sorglosigkeit verfallen, sondern durch seine unermüdeten Erinnerungen bis an unser Ende in der Wachsamkeit erhalten werden; nicht unaufhörlich und immer hinter einander weg, damit wir zuweilen etwas ausruhen, uns erquicken und Luft schöpfen können. Denn so verderblich es ist, und so leicht uns das zuletzt zu einer gänzlichen Fühllosigkeit bringt, wenn uns unsre Sünden gar keine Schmerzen verursachen; so schädlich ist es auch, sie beständig und mit gar zu heftiger Pein zu empfinden. Denn ein gar zu hoher Grad der Betrübniß ist oft fähig, einen Menschen seiner ordentlichen Sinne zu berauben, die Seele in die Tiefe zu versenken, daß sie nicht wieder empor kommen kann, und sie zu allem Guten untüchtig zu machen. Deswegen muß uns auch das Gewissen, nach der Verordnung GOttes, mit seinen Verweisen nur dann und wann verfolgen, weil es so gar strenge und hitzig ist, und den Sünder empfindlicher zu stechen pflegt, als irgend ein Stachel thun kann. Denn es erwacht nicht allein mit großer Heftigkeit, und schreyt uns nicht allein mit lauter Stimme entgegen, wenn wir selbst sündigen, sondern auch, wenn andre eben die Laster aus-

üben. Der Hurer, der Ehebrecher, der Dieb glaubt, daß er selbst gegeisselt werde, nicht allein, wenn er selbst angeklagt wird, sondern auch, wenn er nur andre, die eben dergleichen Verbrechen begangen haben, anklagen hört, weil er sich bey der Bestrafung der andern seiner eignen Schandthaten erinnert. Jener wird verklagt, und dieser, den niemand beschuldigt, wird gepeitscht, wenn er sich eben so strafbar, als jener, gemacht hat. Geht es doch bey den rühmlichen Handlungen eben so. Wenn andre durch Lobreden erhoben, und mit Ehrenkränzen gekrönt werden, so frohlocken alle die, welche mit jenen einerley ruhmwürdige Thaten verrichtet haben, als ob sie selbst so sehr, wie jene, gepriesen würden. Was kann also elender seyn, als der Sünder, da er unterdessen, daß andre angeklagt werden, selbst vor Furcht und Scham versinkt? Und was kann seliger seyn, als der Tugendhafte, da er unterdessen, daß andre gepriesen werden, selbst vor Freuden zerfließt, weil er sich bey den Lobreden, womit man andre beehrt, seiner eignen rühmlichen Thaten erinnert? Das sind Werke der göttlichen Weisheit, das sind Zeichen seiner höchsten Vorsehung! Die Bestrafung des Gewissens ist ein heiliger Anker, der uns nicht von dem Abgrunde der Sünde verschlingen läßt. Denn es züchtigt uns nicht allein zu eben der Zeit, da wir die Sünde begehen, sondern es weiß uns auch manchmal nach

sehr

nach sehr vielen Jahren an unsre alten Uebertretungen zu erinnern. Auch hievon will ich euch einen klaren Beweis aus der Schrift selbst bringen. Joseph ward einmal von seinen Brüdern verkauft, ob sie gleich nichts wider ihn zu sagen wußten, als dieses, daß er Träume hatte, die ihm seine künftige Hoheit vorher verkündigten. Ich sahe, sprach er, 1 B. Mos. daß eure Garben sich gegen meine Gar- 37, 7. be neigten. Und eben darum hätten sie sich ja destomehr Mühe geben sollen, ihn bey sich zu behalten. Denn er sollte die Krone des ganzen Hauses, und der Glanz des ganzen Geschlechts werden. Aber so ist der Neid. Ein neidischer Mensch bekriegt sein eignes Glück, und möchte lieber tausendfache Noth leiden, als seinen Nächsten geehrt sehen, wenn auch desselben Ehre sich über ihn mit ausbreiten sollte. Was kann wohl elender seyn? So gieng es nun auch jenen. Als sie ihn von fern kommen und Speise bringen sahen, so sagten sie zu einander: Kommt, = = v. 20. und laßt uns ihn erwürgen, = = so wird man sehen, was seine Träume sind. Wenn du dich auch vor dem Bruder nicht scheuen, und die Natur nicht erkennen wolltest, so hättest du dich doch vor dem Tische und vor seiner Verrichtung scheuen sollen, in so fern er dir Speise brachte. Aber siehe nur, wie sie auch wider ihren Willen weissagen. Kommt, sprechen sie, laßt uns ihn erwürgen, so wird man sehen, was seine Träume sind.

Hätten sie nicht wider ihn gerathschlaget, hätte sie sich nicht wider ihn verschworen, und jene freche Verrätherey wider ihn angesponnen, so würden sie nie die Bedeutung seiner Träume erfahren haben. Denn es war nicht einerley, ob er, ohne das geringste Ungemach, Aegyptens Thron bestieg, oder ob er durch so viel Hindernisse und Verdrießlichkeiten zu eben diesem Glanze gelangte. Hätten sie ihm nicht nachgestellt, so hätten sie ihn auch nicht den Aegyptern verkauft; hätten sie ihn nicht den Aegyptern verkauft, so hätte ihn seine Gebieterinn nicht liebgewonnen; hatte ihn diese nicht liebgewonnen, so wäre er nicht ins Gefängniß geworfen worden, so hätte er keine Träume gedeutet, so wäre er nicht zur Regierung gekommen; wäre er nicht zur Regierung gekommen, so wären jene nicht hingereiset, um Getraide einzukaufen, und hätten ihn nicht angebetet. Sie erfuhren also durch eben diesen Anschlag, ihn zu erwürgen, am ersten die Bedeutung seiner Träume. Wie aber? Haben sie ihm denn zu jenem Ansehen und zu aller seiner künftigen Herrlichkeit verholfen? Keinesweges. Sie suchten ihn vielmehr dem Tode, dem Grame, der Knechtschaft und dem äußersten Elende zu übergeben. Allein der allweise GOtt brauchte die Bosheit der Verräther zur Verherrlichung des Verkauften und Verrathnen.

Damit wir aber nicht glauben, daß die Begebenheiten Wirkungen eines Ungefehrs,

eines

eines plötzlichen Zufalls seyn, so bringt GOtt durch die Hindernisse selbst das Verhinderte zu Stande, und braucht sogar seine Feinde zu seiner Verherrlichung. Hieraus sollst du lernen, daß niemand das, was GOtt einmal beschlossen hat, zerstören, daß niemand seine erhabne Hand abwenden wird. Wenn dir jemand nachstellt, so sollst du den Muth nicht sinken lassen, du sollst nicht verdrießlich werden, sondern wissen können, daß die Nachstellung auf ein gutes Ende zueile; wo du nur alles, was dir begegnet, edelmüthig erträgst. Siehe nur, auch hier brachte der Neid dem Joseph die Herrschaft zuwege, die Misgunst krönte ihn, und setzte ihn auf den Thron; eben diejenigen, die ihm nachstellten, trieben ihn mit vereinten Kräften zu jener Hoheit empor. Der Verrathne herrschte, und die Verräther dienten. Jener ward angebetet, diese beteten an. Wenn dich also eine lange und zusammenhangende Reihe von Unglück überfällt, so werde nicht unruhig, verzage nicht, sondern erwarte das Ende. Dieses wird gewiß der unerschöpflichen Mildthätigkeit GOttes anständig seyn, wofern du nur alles, was dir zustößt, mit zufriednem und dankbarem Herzen erträgst. Dieser Joseph mußte, nachdem er jene Träume gehabt hatte, in Lebensgefahr gerathen, sich von seinen Brüdern verkaufen, sich von seiner Gebieterinn nachstellen, und sich wieder ins Gefängniß werfen

lassen; dem allen ungeachtet sagte er nicht bey sich selbst: Was ist denn das? Jene Träume haben mich getäuscht, ich habe mein Vaterland verlassen müssen, ich bin meiner Freyheit beraubt worden. Aus Liebe zu GOtt bin ich meiner Gebieterinn nicht gewichen, als sie mich zum Ehebruche reizte; nun werde ich für meine Keuschheit und Tugend bestraft; und doch hat er mich nicht zu erretten gesucht, nicht einmal die Hand nach mir ausgestreckt, sondern mich immer neuen Fesseln und einer unaufhörlichen Reihe von Unglück überlassen. Denn auf die Grube folgte die Knechtschaft, auf die Knechtschaft die Nachstellung, auf die Nachstellung die Verleumdung, auf die Verleumdung der Kerker. Aber dieses alles machte ihn nicht unruhig, sondern er blieb durch ein starkes Vertrauen gesetzt, und wußte, daß kein Wort von dem, was GOtt gesagt hat, jemals verlohren geht. GOtt hätte zwar schon an eben dem Tage seine Verheißungen erfüllen können; allein, um seine Stärke und den Glauben seiner Knechte zu zeigen, läßt er erst eine lange Zeit verfließen, und viel Hindernisse entstehen, damit du sowohl die Macht GOttes erkennest, der seine Verheissung erfüllt, wenn man schon zu verzweifeln anfängt, als auch die Standhaftigkeit und den Glauben seiner Knechte siehest, die sich durch keinen Zufall ihre Hoffnung entreissen lassen. Jene mußten sich also, wie ich schon

gesagt habe, nach Aegypten wenden, um Getraide zu kaufen, indem ihnen der Hunger, wie ein Kriegsmann, aufs Haupt schlug, und sie vor den Fürsten, Joseph, schleppte. Was sagt nun dieser zu ihnen? Ihr seyd Kundschafter. 1 B. Mos. 42. 9. Sie aber dachten bey sich selbst: Was soll das bedeuten? Wir kommen, um Speise einzukaufen, und sind in Gefahr, Hungers zu sterben? Und das mit Recht; denn er brachte euch auch Speise, und gerieth dadurch in Lebensgefahr. Allein er war damals in der That unglücklich; ihr aber befindet euch itzt nur in einer angestellten Noth. Denn er war nicht wirklich ihr Feind, v. 21. sondern er verbarg sich nur unter der Larve eines Feindes, um die Umstände seiner Familie desto genauer zu erfahren. Denn weil sie an ihm so boshaft und undankbar gehandelt hatten, und weil er den Benjamin unter ihnen vermißte; so befürchtete er, daß der Knabe einmal ein gleiches Schicksal gehabt haben möchte. Darum befiehlt er, daß einer von ihnen sollte gebunden und da gelassen werden; die übrigen sollten mit dem Getraide hinziehen, aber, bey Lebensstrafe, mit ihrem Bruder wiederkommen. Als nun dieses geschah, und als er sagte: Laßt einen von euch hier, und holet euren Bruder; wo nicht, so müßt ihr sterben, was sprachen sie da unter einander? Das haben wir an unserm Bruder Joseph verschulder, da er uns flehte. Siehst du wohl, nach wie lan-

ger

ger Zeit sie sich noch jener Sünde erinnerten? Zum Vater sagten sie: Ein böses Thier hat Joseph gefressen; und itzt, da Joseph selbst zugegen war und zuhörte, rückten sie sich ihre Sünde vor. Was kann wunderbarer seyn? Hier sehen wir ein Gericht ohne Ueberführung, eine Vertheidigung ohne Anklage, einen Beweis ohne Zeugen, weil diejenigen, die das Verbrechen begangen hatten, sich selbst angaben, und das, was heimlich geschehen war, öffentlich bekannt machten. Wer beredete sie, wer zwang sie, eine so lange Zeit vorher verübte Frevelthat zu entdekken? Ist es nicht ganz offenbar, daß das Gewissen, dieser unbetriegliche Richter, ihr Her; beständig erschütterte, und ihre Seele mit Unruhe erfüllte? Der Getödtete saß da, und richtete sie stillschweigend; und da er kein Urtheil über sie sprach, so verdammten sie sich selbst. Doch einer wollte sich entschuldigen, und sprach: Sagte ichs euch nicht, da ich sprach, versündigt euch nicht an dem Knaben, und vergreift euch nicht an ihm, denn er ist unser Bruder; und siehe, nun wird sein Blut von unsern Händen gefordert. Ob dieser gleich von jenem Morde nichts sagte, so verlangte doch der, welcher, als Richter, da saß, auch nicht einmal dergleichen Dinge zu wissen, sondern forderte den andern Bruder von ihnen. Aber ihr Gewissen bemächtigte sich dieser Gelegenheit, empörte sich wider sie, ergriff ihre

v. 22. u. 1 B. Mos. 37. 27.

See-

Seele und peinigte sie so lange, bis sie, ohne von jemanden außer sich dazu gezwungen zu werden, ihre Frevelthat gestunden. So pflegt es uns auch oft zu gehen. Sobald uns Unglück und Drangsal auf die Folter spannen, so denken wir an unsre vorigen Uebertretungen zurück.

Da wir nun dieses alles wissen, so laßt uns, sobald wir etwas Böses gethan haben, nicht Unglück und Noth, nicht Gefahr und Kerker erwarten, sondern alle Tage und Stunden dieses Gericht in uns selbst erneuern, und über uns selbst das Urtheil fällen. Laßt uns auf alle Art und Weise versuchen, vor GOtt gerechtfertigt zu werden, und weder selbst an der Auferstehung und an dem künftigen Gerichte zweifeln, noch leiden, daß andre daran zweifeln, sondern ihnen auf alle Art und Weise durch das, was ihr gehört habt, das Maul stopfen. Denn, wenn wir nicht künftig einmal unsrer Sünden wegen Rechenschaft geben sollten, so würde GOtt nicht ein solches Gericht in uns niedergesetzt haben. Allein eben dieses ist auch ein Zeugniß seiner Menschenliebe. Weil er nämlich dort unsrer Sünden wegen von uns Rechenschaft fordern wird, so hat er uns diesen unbestechlichen Richter in unser Herz gesetzt, daß er schon hier über unsre Missethaten Gericht halten, uns dadurch weiser machen, und von jenem künftigen Gerichte erretten soll. Darum sagt auch Paulus:

1 Cor. u. 31. lus: So wir uns selber richteten, so würden wir von dem nicht HErrn gerichtet. Damit wir also dort nicht gestraft werden, damit wir dort nicht Rechenschaft zu geben haben, so gehe jeder in sein Gewissen, und schlage sein Leben auf; da forsche er allen seinen Sünden sorgfältig nach, und verdamme die Seele, die sie begangen hat, da züchtige er seine Gedanken, da martre, da ängstige er sein eignes Herz, da ziehe er sich selbst wegen seiner Vergehungen zur Strafe, durch Verdammung seiner selbst, durch die strengste Reue, durch Thränen, durch Bekümmerniß, durch Fasten und Allmosen, durch Enthaltsamkeit und Liebe, damit wir alle Sünden hier ablegen, und mit großer Freymüthigkeit vor jenen Richterstuhl treten können. Dieses Glück verleihe uns die Gnade und Menschenliebe unsers HErrn JEsu Christi! Ihm, dem Vater, und dem heiligen Geiste sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Amen.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

XX III.88 (1,2 + 4 + 5-10)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Johannes / Teller, Romanus, / Cramer, Johann Andreas

Des Heiligen Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus Erzbischofs und Patriarchen zu Constantinopel Predigten und Kleine Schriften Aus dem Griechischen übersetzt. Mit Abhandlungen und Anmerkungen begleitet
Bd.: 1

Leipzig 1748

P.gr. 78-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10606461-5
VD18 80294561-001